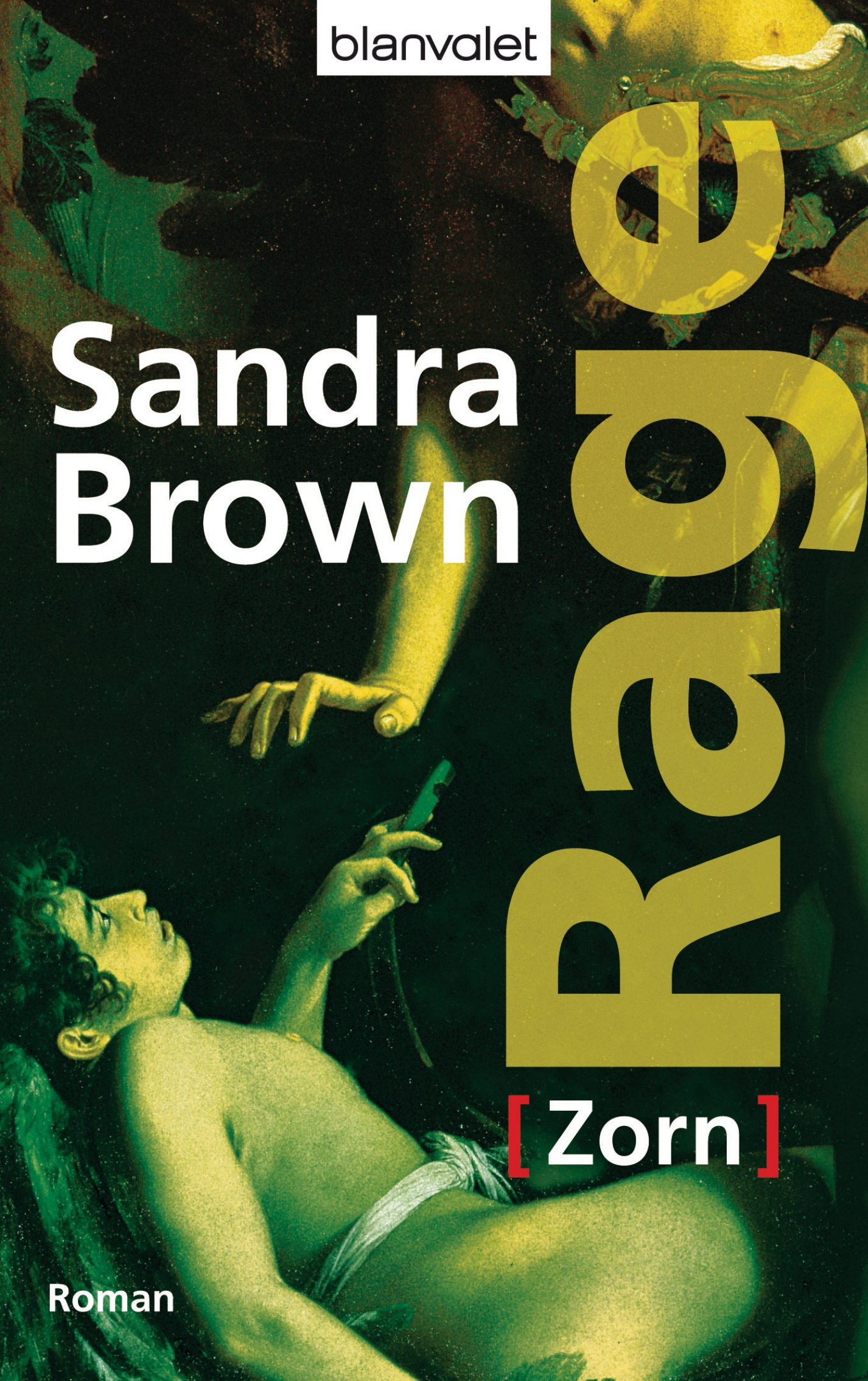
blanvalet



Sandra Brown

Rage

[Zorn]

Roman

SANDRA BROWN

RAGE - ZORN

ROMAN

blanvalet
EBOOKS

Buch

Eine schicksalhafte Nacht in Austin, Texas. Die junge Paris Gibson moderiert ihre höchst erfolgreiche Sendung für Nachtschwärmer. Niemand weiß, dass Paris Nacht für Nacht im Sender Zuflucht sucht – vor schrecklichen Erinnerungen aus ihrer Vergangenheit. Den Anrufer aber, der sich jetzt bei ihr meldet, wird sie ganz gewiss nicht auf Sendung gehen lassen. Der Mann nennt sich Valentino und erzählt, er sei mit seiner Freundin an einem Ort, an dem sie niemals gefunden werde. Innerhalb von 72 Stunden werde Paris das Leben dieses Mädchens auf dem Gewissen haben. Die sofort informierte Polizei schaltet einen Beamten mit psychologischer Spezialausbildung in die Ermittlungen ein. Bei ihrer überraschenden Begegnung mit dem Profiler bleibt Paris fast das Herz stehen: Es ist Dean Malloy – der Grund für ihre langen, schlaflosen Nächte. Wohl oder übel müssen Paris und Dean nun zusammenarbeiten, denn die Situation spitzt sich zu: Tatsächlich ist ein junges Mädchen spurlos verschwundenh ...

Autor

Sandra Brown ist eine der erfolgreichten Autorinnen der Welt. Mit jedem ihrer Bücher eroberte sie auf Anhieb die Spitzenplätze der »New-York-Times«-Bestsellerliste! Vor allem seit ihrem großen Durchbruch als Thrillerautorin mit dem Roman »Die Zeugin« ist Sandra Brown auch in Deutschland als faszinierende Autorin spannender Psychothriller erfolgreich. Sandra Brown lebt mit ihrer Familie abwechselnd in Texas und South Carolina.

Weitere Informationen finden Sie unter : www.sandra-brown.de

Inhaltsverzeichnis

Buch
Autor
Prolog
Kapitel 1
Kapitel 2
Kapitel 3
Kapitel 4
Kapitel 5
Kapitel 6
Kapitel 7
Kapitel 8
Kapitel 9
Kapitel 10
Kapitel 11
Kapitel 12
Kapitel 13
Kapitel 14
Kapitel 15
Kapitel 16
Kapitel 17
Kapitel 18
Kapitel 19
Kapitel 20
Kapitel 21
Kapitel 22
Kapitel 23
Kapitel 24
Kapitel 25
Kapitel 26
Kapitel 27
Kapitel 28
Kapitel 29
Kapitel 30
Kapitel 31
Kapitel 32
Kapitel 33
Kapitel 34
Kapitel 35

Kapitel 36
Danksagung
Copyright

Prolog

Bis sechs Minuten vor Schluss war es eine ganz normale Sendung gewesen.

»Es ist eine heiße Nacht hier im Hill Country. Vielen Dank, dass Sie mir auf 101.3 Gesellschaft geleistet haben. Es war mir wie jeden Abend von Montag bis Freitag ein Vergnügen, Sie unterhalten zu dürfen. Ich bin Paris Gibson, und ich bringe Ihnen klassische Lovesongs.

Heute Abend möchte ich mich mit drei von meinen Lieblingssongs verabschieden. Ich wünsche Ihnen, dass Sie diese Songs gemeinsam mit einem geliebten Menschen hören können. Bleiben Sie einander treu.«

Sie drückte den Knopf auf dem Mischpult, um ihr Mikrofon zuzumachen. Die drei Stücke würden ohne Unterbrechung bis 1 Uhr 59:30 laufen. Während der dreißig letzten Sekunden vor zwei Uhr würde sie ihren Zuhörern noch einmal danken, ihnen eine gute Nacht wünschen und sich verabschieden.

Während *Yesterday* spielte, schloss sie die Augen und rollte ihren Kopf hin und her, um die verspannten Schultern zu lockern. Verglichen mit einem acht- bis neunstündigen Arbeitstag könnte man eine vierstündige Radiosendung für einen lockeren Spaziergang halten. Weit gefehlt. Bis zum Ende der Sendung war sie regelmäßig auch mit ihren Kräften am Ende.

Sie arbeitete allein und moderierte die Titel, die sie vor der Show ausgewählt und in die Playlist eingespeichert hatte, auch selbst an. Die eingehenden Zuhörerwünsche erforderten ständige Änderungen der Playlist, weshalb sie die Studiouhr im Auge behalten musste. Obendrein beantwortete sie alle eingehenden Anrufe persönlich.

Die notwendigen Handgriffe erledigte sie dabei wie im Schlaf, aber das galt nicht für ihre Ansagen. Sie erlaubte sich nie, in Routine abzugleiten oder schludrig zu werden. Paris Gibson hatte, teils unterstützt von Stimmlehrern, teils allein, schwer daran gearbeitet, den unverkennbaren »Paris-Gibson-Sound« zu perfektionieren, für den sie inzwischen berühmt war.

Diesen perfekten Klang und Tonfall zu treffen, kostete sie mehr Kraft, als sie selbst merkte, denn nach zweihundertvierzig Minuten vor dem Mikrofon schmerzten ihre Nacken- und Schultermuskeln regelmäßig vor Müdigkeit. Dieser brennende Schmerz war ein Beweis dafür, wie gut sie gewesen war.

Etwa nach der Hälfte des Beatles-Klassikers zeigte eine Telefontaste mit einem roten Blinken einen Anruf an. Sie fühlte sich versucht, den

Anrufer zu ignorieren, aber offiziell blieben noch sechs Minuten Sendezeit, und sie stand bei ihren Zuhörern im Wort, dass sie ihre Anrufe bis um zwei Uhr morgens entgegennahm. Es war schon zu spät, um den Anrufer noch auf Sendung zu nehmen, aber sie musste das Gespräch zumindest annehmen.

Sie drückte auf die blinkende Taste. »Sie sprechen mit Paris.«

»Hallo, Paris. Ich bin's, Valentino.«

Sie kannte ihn vom Namen her. Er rief in regelmäßigen Abständen an, und sein ungewöhnlicher Name blieb leicht im Gedächtnis haften. Auch seine Stimme war einprägsam, kaum mehr als ein Flüstern, wahrscheinlich um des Effektes willen oder weil er nicht erkannt werden wollte.

Sie sprach in das Mikrofon über dem Mischpult, das gleichzeitig auch als Telefonmikro diente, wenn sie gerade nicht auf Sendung war. Auf diese Weise hatte sie beide Hände zum Arbeiten frei, während sie mit ihren Zuhörern redete.

»Wie geht es Ihnen heute Abend, Valentino?«

»Nicht gut.«

»Das tut mir Leid.«

»Allerdings. Das wird es.«

Die Beatles machten Anne Murrays *Broken Hearted Me* Platz.

Paris warf einen kurzen Blick auf den Monitor im Mischpult und registrierte automatisch, dass damit der zweite der drei Songs begonnen hatte. Sie war nicht sicher, ob sie Valentino richtig verstanden hatte. »Verzeihung?«

»Ich sagte, das wird dir Leid tun«, sagte er.

Der dramatische Unterton war typisch für Valentino. Wenn er anrief, war er entweder total aufgedreht oder zu Tode betrübt; so gut wie nie bewegte er sich auf einer emotionalen Zwischenebene. Bei ihm wusste sie nie, was sie erwarten würde, allein schon aus diesem Grund war er ein interessanter Anrufer. Heute Abend klang er jedoch Unheil verkündend, und das war neu.

»Ich verstehe nicht.«

»Ich habe alles genauso gemacht, wie du mir geraten hast, Paris.«

»Ich habe Ihnen etwas geraten? Wann denn?«

»Immer wenn ich angerufen habe. Du sagst doch immer – nicht nur zu mir, sondern zu jedem, der bei dir anruft –, dass wir die Menschen, die wir lieben, respektieren sollen.«

»Das stimmt. Ich glaube –«

»Tja, mit Respekt kommt man nicht weiter, deshalb pfeife ich von jetzt an darauf, was du meinst.«

Sie war keine Psychologin und keine staatlich geprüfte Therapeutin, sondern nur Radiomoderatorin. Eine Ausbildung, die darüber hinausgegangen wäre, hatte sie nicht. Trotzdem nahm sie ihre Rolle als spätabendliche Freundin ernst.

Wenn ein Anrufer außer ihr keinen Menschen hatte, mit dem er oder sie reden konnte, war sie seine anonyme Seelentrösterin. Ihre Zuhörer kannten nur ihre Stimme, aber sie vertrauten ihr. Paris diente ihnen als Vertrauensperson, als Ratgeberin, als Beichtpfarrerin.

Die Menschen teilten ihre Freuden mit ihr, sie schilderten ihre Sorgen, und hin und wieder offenbarten sie ihre Seele. Die Anrufe, die sie nach sorgfältiger Überlegung auf Sendung nahm, erweckten das Mitgefühl der anderen Hörer, lösten Glückwünsche aus und bisweilen auch hitzige Kontroversen.

Oft wollten die Anrufer lediglich ihrem Ärger Luft machen. Sie diente als Puffer. Sie war ein praktisches Ventil für Menschen, die schlicht und einfach stinksauer auf diese Welt waren. So gut wie nie war sie die Zielscheibe des Zorns, aber diesmal war das offensichtlich anders, und das war durchaus beunruhigend.

Falls Valentino am Rande eines Nervenzusammenbruchs stand, dann könnte sie zwar nichts an den Ursachen ändern, aber eventuell könnte sie ihn vom Abgrund wegführen und ihn überreden, professionelle Hilfe zu suchen.

»Sprechen wir darüber, Valentino. Was beschäftigt Sie so?«

»Ich respektiere die Frauen. Wenn ich eine feste Freundin habe, dann ist sie meine Göttin. Ich behandle sie wie eine Prinzessin. Aber das reicht ihnen nicht. Frauen können nicht treu sein. Jede einzelne betrügt mich vor meinen Augen. Und wenn sie mich schließlich verlässt, rufe ich bei dir an, und du erklärst mir dann, dass es nicht meine Schuld war.«

»Valentino, ich –«

»Du sagst, ich hätte nichts falsch gemacht, es wäre nicht meine Schuld, dass sie mich verlassen hat. Und weißt du was? Du hast ganz Recht. Ich bin nicht schuld, Paris. Sondern *du*. Diesmal bist *du* schuld.«

Paris sah kurz über ihre Schulter auf die schalldichte Studiotür. Natürlich war sie zu. Der Korridor hinter den Fenstern zum Gang hatte noch nie so düster ausgesehen, obwohl das Gebäude während ihrer Nachtsendungen immer im Dunkeln lag.

Sie wünschte, Stan würde zufällig vorbeikommen. Sogar Marvin wäre ihr ein willkommener Anblick gewesen. Sie wünschte, irgendwer, egal wer, würde diesen Anruf mithören und ihr helfen, ihn richtig zu deuten.

Sie überlegte, ob sie einfach auflegen sollte. Niemand wusste, wo sie lebte, niemand wusste auch nur, wie sie aussah. Das hatte sie in ihrem Vertrag mit dem Radiosender zur Bedingung gemacht: Sie hatte keine Liveauftritte. Genauso wenig durfte ihr Bild zu Werbezwecken verwendet werden, worunter Zeitungsanzeigen, Fernsehwerbung und Reklametafeln fielen, ohne dass es sich darauf beschränkt hätte. Paris Gibson war nur ein Name und eine Stimme, sie hatte kein Gesicht.

Trotzdem konnte sie guten Gewissens nicht einfach auflegen. Wenn er sich etwas zu Herzen genommen hatte, das sie während einer Sendung gesagt hatte, und schlecht damit gefahren war, dann war es verständlich, dass er wütend auf sie war.

Andererseits hätte jeder halbwegs vernünftige Mensch, wenn er mit einem ihrer Ratschläge nicht einverstanden wäre, die Sache schlicht auf sich beruhen lassen. Valentino hatte ihr eine größere Rolle in seinem Leben eingeräumt, als sie einnehmen sollte oder wollte.

»Erklären Sie mir, inwiefern es meine Schuld war, Valentino.«

»Du hast ihr geraten, sie soll mir den Laufpass geben.«

»Das habe ich bestimmt nicht –«

»Ich habe es selbst gehört! Sie hat vorgestern Abend angerufen. Ich hatte das Radio an. Sie hat nicht gesagt, wie sie heißt, aber ich habe sie an ihrer Stimme erkannt. Sie hat dir unsere ganze Geschichte erzählt. Dann hat sie gesagt, ich wäre eifersüchtig und besitzergreifend.

Du hast ihr geantwortet, wenn sie das Gefühl hätte, unsere Beziehung würde sie einengen, sollte sie etwas dagegen unternehmen. Mit anderen Worten, du hast ihr geraten, mich in die Wüste zu schicken.« Er verstummte kurz und sagte dann: »Dass du ihr das geraten hast, wird dir noch Leid tun.«

Paris' Gehirn arbeitete auf Hochtouren. Sie moderierte schon seit vielen Jahren, aber so etwas war ihr noch nie passiert. »Valentino, lassen Sie uns die Sache in aller Ruhe bereden, okay?«

»Ich bin ruhig, Paris. Ganz ruhig. Es gibt nichts zu bereden. Ich habe sie an einen Ort gebracht, wo sie niemand finden wird. Sie kann mir nicht entkommen.«

Diese Bemerkung war nicht mehr bloß Unheil verkündend, sondern geradezu beängstigend. Was er da gesagt hatte, war doch hoffentlich nicht wörtlich gemeint.

Aber noch ehe sie diesen Gedanken aussprechen konnte, erklärte er: »Sie wird in drei Tagen sterben, Paris. Dann werde ich sie töten, und du wirst ihren Tod auf dem Gewissen haben.«

Inzwischen spielte der letzte Song in dem Musikblock. Der Countdown auf der Uhr des Computermonitors tickte dem Ende der Sendung entgegen. Sie warf einen schnellen Blick auf den Vox Pro, um sicherzustellen, dass ihn kein elektronischer Kobold außer Betrieb gesetzt hatte. Aber nein, die hochkomplizierte Maschine arbeitete fehlerfrei. Der Anruf wurde aufgezeichnet.

Sie fuhr sich mit der Zunge über die Lippen und atmete nervös ein. »Valentino, das ist nicht komisch.«

»Das soll es auch nicht sein.«

»Ich weiß, dass Sie nicht wirklich beabsichtigen –«

»Ich beabsichtige, *genau das* zu tun, was ich gesagt habe. Ich habe mindestens zweiundsiebzig Stunden allein mit ihr verdient, findest du nicht auch? Nachdem ich so nett zu ihr war? Sind da drei Tage ihrer Zeit und Aufmerksamkeit zu viel verlangt?«

»Valentino, bitte hören Sie mir zu –«

»Dir höre ich bestimmt nicht mehr zu. Du quatschst nur Scheiße. Du gibst miese Ratschläge. Ich behandle mein Mädchen mit Respekt, und sie zieht los und macht für andere Kerle die Beine breit. Dann rätst du ihr noch, sie soll mich abservieren, als hätte ich unsere Beziehung kaputtgemacht, als hätte ich sie betrogen. Ich finde das nur gerecht. Erst werde ich sie ficken, bis sie blutet, dann bringe ich sie um. In genau zweiundsiebzig Stunden, Paris. Eine schöne Nacht noch.«

1

Dean Malloy stand leise vom Bett auf. Er tastete im Dunkeln auf dem Boden nach seiner Unterwäsche und verschwand damit im Bad. So leise wie möglich zog er die Tür hinter sich zu, bevor er das Licht einschaltete.

Liz wachte trotzdem auf.

»Dean?«

Er stützte sich mit beiden Armen am Waschbecken ab und betrachtete sein Spiegelbild. »Komme sofort.« Ob ihn sein Spiegelbild verzweifelt oder voller Abscheu ansah, wusste er selbst nicht. Zumindest tadelnd.

Er starrte noch ein paar Sekunden in den Spiegel, ehe er den Wasserhahn aufdrehte und sich kaltes Wasser ins Gesicht spritzte. Dann benutzte er die Toilette, zog seine Boxershorts an und öffnete die Tür.

Liz hatte die Nachttischlampe eingeschaltet und sich auf einen Ellbogen gestützt. Ihre hellblonden Haare waren verwuschelt. Unter ihrem einen Auge lag verschmierte Mascara. Aber irgendwie schaffte sie es trotzdem, sündig und gleichzeitig aufreizend zu wirken. »Duschst du noch?«

Er schüttelte den Kopf. »Vielleicht später.«

»Ich wasche dir den Rücken.«

»Danke, aber –«

»Soll ich dich lieber vorne waschen?«

Er deutete ein Lächeln an. »Ich werde darauf zurückkommen.«

Seine Hose hing über dem Sessel. Als er die Hand danach ausstreckte, fiel Liz in ihr zusammengeknülltes Kissen zurück. »Du gehst.«

»Obwohl ich gern noch bleiben würde, Liz.«

»Du hast seit Wochen keine ganze Nacht mehr bei mir verbracht.«

»Das gefällt mir genauso wenig wie dir, aber bis auf weiteres lässt sich das nicht ändern.«

»Mein Gott, Dean. Er ist sechzehn.«

»Genau. Sechzehn. Wenn er ein Baby wäre, wüsste ich jederzeit, wo er steckt. Ich wüsste, was er gerade macht und mit wem er zusammen ist. Aber Gavin ist sechzehn und hat den Führerschein. Für einen Vater bedeutet das, in einem einzigen Albtraum zu leben.«

»Wahrscheinlich ist er nicht mal zu Hause, wenn du heimkommst.«

»Das möchte ich ihm aber schwer geraten haben«, murmelte er,

während er das Hemd in die Hose steckte. »Er ist gestern Abend später als vereinbart heimgekommen, darum habe ich heute Morgen seinen Autoschlüssel einkassiert. Er hat Hausarrest.«

»Und wie lange?«

»Bis er wieder Vernunft annimmt.«

»Und wenn er das nicht will?«

»Im Haus bleiben?«

»Vernunft annehmen.«

Das war eine viel schwerwiegendere Frage. Sie erforderte eine wohl erwogene Antwort, und dafür fehlte ihm heute Abend die Zeit. Er schob die Füße in die Schuhe, setzte sich dann auf die Bettkante und fasste nach ihrer Hand. »Es ist nicht richtig, dass Gavin mit seinem Verhalten deine Zukunft diktiert.«

»*Unsere* Zukunft.«

»Unsere Zukunft«, wiederholte er leise. »Das ist so ungerecht. Nur seinetwegen müssen wir unsere Pläne auf Eis legen. Das ist einfach unfair.«

Sie küsste ihn auf den Handrücken und sah durch gesenkte Wimpern zu ihm auf. »Ich kann dich nicht mal überreden, eine ganze Nacht bei mir zu bleiben, und dabei hatte ich gehofft, dass wir bis Weihnachten verheiratet wären.«

»Das könnte durchaus passieren. Die Situation könnte sich früher bessern, als wir glauben.«

Ihr Stirnrunzeln ließ erkennen, dass sie da weniger optimistisch war. »Ich war sehr geduldig, Dean. Oder nicht?«

»Allerdings.«

»In den zwei Jahren, die wir jetzt zusammen sind, war ich äußerst kompromissbereit. Ich bin, ohne zu meckern, hierher gezogen. Und ich war einverstanden, diese Wohnung zu mieten, obwohl ich überzeugt bin, dass es vernünftiger wäre, wenn wir zusammen wohnen.«

Ihre Erinnerung war selektiv und unkorrekt. Dass sie zusammen wohnten, hatte nie zur Debatte gestanden. Er hätte das nie auch nur in Betracht gezogen, solange Gavin bei ihm lebte. Und genauso wenig hatte sie einen Grund zum Meckern gehabt, als sie nach Austin gezogen war. Er hatte sie nie darum gebeten. Im Gegenteil, ihm wäre es lieber gewesen, wenn sie in Houston geblieben wäre.

Die Entscheidung zum Umzug hatte Liz damals ganz unabhängig von ihm gefällt. Als sie ihn damit überrascht hatte, musste er einen Anflug von Verärgerung verhehlen und Freude heucheln. Sie hatte sich ihm

aufgedrängt, als er keinesfalls eine weitere Belastung brauchen konnte.

Aber statt jetzt diese brisante Tatsache anzusprechen, gestand er ihr lieber zu, dass sie ihm und seinen Anforderungen gegenüber außergewöhnlich geduldig gewesen war.

»Mir ist durchaus bewusst, dass meine Situation ganz anders ist als zu der Zeit, als wir uns kennen lernten. Du hattest nicht vor, dich mit einem allein erziehenden Vater eines Teenagers einzulassen. Du hast mehr Geduld aufgebracht, als ich erwarten durfte.«

»Danke«, sagte sie besänftigt. »Aber mein Körper kennt keine Geduld, Dean. Für mich bedeutet jeder verstrichene Monat, dass ein Ei weniger im Körbchen liegt.«

Ihr dezenter Hinweis auf ihre biologische Uhr ließ ihn lächeln. »Ich weiß genau, welche Opfer du für mich erbracht hast. Und weiterhin bringst.«

»Ich bin bereit, noch mehr zu opfern.« Sie strich ihm über die Wange. »Denn das Schlimme an der Sache ist, dass du jedes Opfer wert bist, Dean Malloy.«

Er wusste, dass sie das genauso empfand, aber ihre Aufrichtigkeit trug nicht dazu bei, seine Laune zu bessern, sondern verstärkte nur seine bedrückte Stimmung. »Hab noch etwas Geduld, Liz. Bitte. Gavin führt sich unmöglich auf, aber es gibt Gründe für sein Fehlverhalten. Gib uns noch etwas Zeit. So Gott will, werden wir zu gegebener Zeit einen Ort finden, wo wir zu dritt leben können.«

Sie schnitt eine Grimasse. »Wenn du weiterhin so geschwollen daherredest, könntest du, ehe du dichs versiehst, eine eigene Nachmittagstalkshow haben.«

Er grinste erleichtert, weil sie die ernste Unterhaltung versöhnlich beenden konnten. »Du hast immer noch vor, morgen nach Chicago zu fliegen?«

»Für drei Tage. Ein vertrauliches Treffen mit einer Abordnung aus Kopenhagen. Lauter strammen, blonden Wikingern. Eifersüchtig?«

»Ich bin erbsgrün vor Eifersucht.«

»Wirst du mich vermissen?«

»Was glaubst du?«

»Soll ich dir etwas geben, das dich an mich erinnert?«

Sie schlug die Decke zurück. Nackt und beinahe schnurrend lag sie auf dem zerwühlten Laken, auf dem sie sich vorhin schon einmal geliebt hatten. Im Moment sah Elizabeth Douglas eher nach einer verhätschelten Kurtisane aus, als nach der Marketing-Vizepräsidentin

einer internationalen Luxushotelkette.

Sie hatte eine üppige Figur, und ihr gefiel das so. Anders als die meisten ihrer Geschlechtsgenossinnen flippte sie nicht wegen jeder Kalorie aus. Sie betrachtete es bereits als Fitnesstraining, wenn sie ihre Koffer selbst trug, und sie verwehrte sich so gut wie nie ein Dessert. An ihr sahen die Kurven gut aus. Nein, sie sahen atemberaubend aus.

»Verführerisch«, seufzte er. »Äußerst verführerisch. Aber ich werde mich mit einem Kuss begnügen müssen.«

Sie küsste ihn leidenschaftlich und zog seine Zunge dabei so lustvoll in ihren Mund, dass jeder Wikinger vor Neid erblasst wäre. Es blieb ihm überlassen, den Kuss zu beenden. »Ich muss jetzt wirklich los, Liz«, flüsterte er gegen ihre Lippen, ehe er sich von ihr löste. »Eine angenehme Reise.«

Sie zog die Decke wieder hoch, um ihre Nacktheit zu bedecken, und setzte ein Lächeln auf, um ihre Enttäuschung zu überspielen. »Ich rufe dich an, sobald ich angekommen bin.«

»Unbedingt.«

Er verschwand und gab sich dabei alle Mühe, nicht so auszusehen, als wäre er auf der Flucht. Draußen legte sich die Luft wie ein feuchtes Handtuch über ihn. Sogar beim Einatmen war sie schwer und heiß wie nasse Wolle. Noch bevor er den kurzen Weg zu seinem Auto zurückgelegt hatte, klebte ihm das Hemd am Rücken. Er ließ den Motor an und stellte die Klimaanlage auf volle Kraft. Das Radio sprang automatisch an. Elvis' *Are You Lonesome Tonight?*

Zu dieser Stunde war so gut wie kein Verkehr. Dean bremste vor einer gelben Ampel ab und hielt im selben Moment an, in dem der Song endete.

»Die Nacht bleibt heiß hier im Hill Country. Vielen Dank, dass Sie mir auf 101.3 Gesellschaft geleistet haben.« Die rauchige Frauenstimme hallte durch den Wagen. Die Klangwellen schlugen gegen seine Brust und seinen Bauch. Ihre Stimme wurde von den acht Lautsprechern, die von deutschen Ingenieuren strategisch im Auto platziert worden waren, perfekt moduliert. Dank der ausgeklügelten Soundanlage wirkte Paris Gibson näher, als wenn sie neben ihm auf dem Beifahrersitz gesessen hätte.

»Heute Abend möchte mich mit drei von meinen Lieblingssongs verabschieden. Ich wünsche Ihnen, dass Sie diese Songs gemeinsam mit einem geliebten Menschen hören können. Bleiben Sie einander treu.«

Dean packte das Lenkrad fester und ließ seine Stirn auf die

Handrücken sinken, während die Fabulous Four ihr Hohelied auf die Vergangenheit sangen.

Sobald der Parkdienst des Four Season Hotels Richter Baird Kemps Limousine gebracht hatte und der Richter eingestiegen war, zerrte er sich die Krawatte vom Hals und wand sich aus seinem Jackett. »Mein Gott, bin ich froh, dass das vorbei ist.«

»Du wolltest doch unbedingt, dass wir hingehen.« Marian Kemp streifte die Slingbacks von Bruno Magli von ihren Füßen, löste die Ohrklippse mit den Diamanten und verzog das Gesicht, als das Blut unter stechenden Schmerzen in ihre tauben Ohrläppchen zurückfloss. »Aber ich verstehe beim besten Willen nicht, weshalb wir auch zu der Feier bleiben mussten.«

»Also, es macht jedenfalls einen guten Eindruck, dass wir unter den letzten Gästen waren. Es waren viele einflussreiche Leute dabei.«

Wie so viele Galadinners mit anschließender Preisverleihung war es eine unerträglich langatmige Veranstaltung gewesen. Später hatte sich noch eine Cocktailparty in einer der Suiten angeschlossen. Der Richter ließ sich keine Gelegenheit entgehen, für seine Wiederwahl zu werben, selbst wenn die Veranstaltung noch so informell war. Während der Rückfahrt unterhielten sich die Kemps über die anderen Gäste oder, wie sie der Richter verächtlich bezeichnete, »die Guten, die Bösen und die Gemeinen«.

Als sie zu Hause angekommen waren, verzog er sich in seine Höhle, deren Bar dank Marians Fürsorge stets mit seinen Lieblingsmarken bestückt war. »Ich gönne mir noch einen Absacker. Soll ich dir auch einen machen?«

»Nein danke, Schatz. Ich gehe gleich nach oben.«

»Dreh die Klimaanlage im Schlafzimmer auf. Die Hitze ist nicht zu ertragen.«

Marian stieg die geschwungene Treppe hinauf, über die erst neulich in einem Inneneinrichtungsmagazin berichtet worden war. Auf dem Foto hatte sie ein Designerballkleid und ihr Kollier mit den blassgelben Diamanten getragen. Es war ein ziemlich gutes Porträt geworden, das konnte sie ohne Eigenlob sagen. Der Richter war sehr zufrieden mit dem Begleitartikel gewesen, in dem man sie dafür gelobt hatte, dass sie ihr Haus perfekt durchgestylt hatte.

Oben brannte kein Licht im Gang, aber zu ihrer Erleichterung sah sie unter Janeys Zimmertür einen hellen Streifen. Obwohl Sommerferien

waren, hatte der Richter ihrer Siebzehnjährigen ein striktes Ausgehverbot auferlegt. Gestern Abend hatte sie dagegen verstoßen und war erst in der Morgendämmerung heimgekommen. Es war nicht zu übersehen, dass sie getrunken hatte, und wenn sich Marian nicht ganz irrte, war der strenge Geruch in ihren Sachen der von Marihuana gewesen. Am schlimmsten war aber, dass sie sich in dieser Verfassung ans Steuer gesetzt hatte.

»Ich werde nicht noch einmal Kaution für dich stellen«, hatte der Richter sie angeschnauzt. »Wenn du noch einmal betrunken am Steuer erwischt wirst, bist du auf dich allein gestellt, junge Dame. Ich werde dann bestimmt keine Fäden mehr ziehen. Meinetwegen kann das ruhig in deinem Führungszeugnis stehen.«

Janey hatte mit einem gelangweilten »Scheiß doch drauf« reagiert.

Die Auseinandersetzung war so laut und ausfallend geworden, dass Marian zuletzt befürchtet hatte, die Nachbarn könnten etwas davon mitbekommen, obwohl zwischen ihrem und dem nächsten Grundstück ein 4000 Quadratmeter großer manikürter Grünstreifen lag. Der Streit hatte damit geendet, dass Janey in ihr Zimmer gestürmt war, die Tür hinter sich zugeknallt und abgesperrt hatte. Seither hatte sie kein Wort mehr mit ihnen gesprochen.

Aber offenkundig hatte die jüngste Drohung des Richters Wirkung gezeigt. Janey war zu Hause, und für ihre Verhältnisse war es noch früh. Marian blieb vor Janeys Tür stehen und hatte schon die Faust zum Anklopfen erhoben. Doch dann hörte sie hinter der Tür die Stimme der Radiomoderatorin, die ihre Tochter immer einschaltete, wenn sie »chillen« wollte. Die Frau war eine willkommene Abwechslung zu den krakeelenden DJs auf den anderen Sendern mit ihrer Acidrock- und Rapmusik.

Janey konnte sich leicht in einen Wutanfall steigern, wenn sie das Gefühl hatte, dass ihre Privatsphäre verletzt wurde. Ihre Mutter wollte den angespannten Frieden nicht stören, darum senkte sie die Hand wieder und ging weiter durch den Korridor dem ehelichen Schlafzimmer entgegen.

Toni Armstrong schreckte aus dem Schlaf.

Sie blieb reglos liegen und lauschte nach einem Geräusch, das sie aus dem Schlaf gerissen haben könnte. Hatte eines ihrer Kinder nach ihr gerufen? Hatte Brad angefangen zu schnarchen?

Nein, bis auf ein leises Surren aus den Belüftungsschächten in der

Zimmerdecke lag das Haus in tiefer Stille. Ein Geräusch hatte sie bestimmt nicht aus dem Schlaf gerissen. Nicht einmal das schwere Atmen ihres Mannes. Denn das Kissen neben ihrem war unberührt geblieben.

Toni stand auf und streifte einen leichten Morgenmantel über. Sie warf einen Blick auf die Uhr. Ein Uhr zweiundvierzig. Brad war immer noch nicht zu Hause.

Bevor sie nach unten ging, schaute sie kurz in die Kinderzimmer. Obwohl die Mädchen jeden Abend in ihre jeweiligen Betten gesteckt wurden, landeten sie nachts unweigerlich zusammen unter einer Decke. Weil sie nur sechzehn Monate auseinander waren, wurden sie oft für Zwillinge gehalten. Im Moment sahen sie praktisch identisch aus: Die stämmigen, kleinen Leiber lagen eng umschlungen und die zerzausten Köpfe dicht nebeneinander auf dem Kissen. Nachdem Toni die beiden zugedeckt hatte, blieb sie ein paar Sekunden lang stehen, und das Herz ging ihr angesichts dieser unschuldigen Schönheit auf, ehe sie auf Zehenspitzen aus dem Zimmer schlich.

Im Zimmer ihres Sohnes war der Boden mit Raumschiffen und Actionfiguren übersät. Vorsichtig stieg sie darüber hinweg, um zu seinem Bett zu gelangen. Er schlief auf dem Bauch, mit gespreizten Beinen, einen Arm aus dem Bett gestreckt.

Sie nutzte die Gunst der Stunde und strich über seine Wange. Inzwischen war er in einem Alter, in dem er bei jeder drohenden Liebesbezeugung eine Grimasse schnitt und sofort die Flucht ergriff. Als Erstgeborener meinte er, sich wie ein Mann benehmen zu müssen.

Aber allein die Vorstellung, dass er zum Mann werden könnte, erfüllte sie mit einer Verzweiflung, die nach panischer Angst schmeckte.

Als sie die Treppe hinunterstieg, knarrten mehrere Stufen, aber Toni liebte die kleinen Macken und Mucken, die einem Haus erst Charakter verliehen. Sie hatten Glück gehabt, dass sie dieses Haus erstanden hatten. Es lag in einer guten Gegend und in der Nähe einer Grundschule. Weil die Vorbesitzer unbedingt verkaufen wollten, hatten sie den Preis gesenkt. Das Haus hatte eine Renovierung nötig, aber sie hatte die meisten Reparaturen selbst ausgeführt, damit der Kauf nicht ihr Budget sprengte.

Die Arbeit am Haus hatte sie auf Trab gehalten, während sich Brad in seiner neuen Gemeinschaftspraxis eingewöhnt hatte. Sie hatte viel Zeit und Mühe darauf verwandt, erst alle notwendigen Reparaturen zu

erledigen, bevor sie die kosmetischen Mängel beseitigt hatte. Ihre Geduld und ihr Fleiß hatten sich ausgezahlt. Das Haus war nicht nur hübscher als zuvor, sondern auch von Grund auf saniert. Die Missstände waren nicht einfach mit einer Schicht Lack überstrichen, sondern wirklich behoben worden.

Leider Gottes war nicht alles so leicht herzurichten wie ein Haus.

Wie sie befürchtet hatte, waren unten alle Zimmer dunkel und leer. In der Küche schaltete sie das Radio ein, um die bedrückende Stille zu durchbrechen. Sie schenkte sich ein Glas Milch ein, auf das sie keinen Appetit hatte, und zwang sich, es Schluck für Schluck zu trinken.

Vielleicht tat sie ihrem Mann Unrecht. Es war gut möglich, dass er immer noch auf seinem Seminar über Steuern und Finanzplanung war. Schließlich hatte er beim Abendessen verkündet, dass er erst spät heimkommen würde.

»Du weißt doch, Spatz«, hatte er ihr erklärt, als sie ihn überrascht gefragt hatte, »ich habe dir Anfang der Woche davon erzählt.«

»Nein, das hast du nicht.«

»Entschuldige bitte. Ich dachte, ich hätte es erwähnt. Reich mir doch bitte den Kartoffelsalat rüber. Der schmeckt übrigens phantastisch. Was ist das für ein Gewürz?«

»Dill. Du hast keinen Ton von einem Seminar gesagt, Brad.«

»Die Kollegen in der Praxis haben es mir nahe gelegt. Was sie auf dem letzten Seminar erfahren haben, hat ihnen einen Haufen Steuern gespart.«

»Dann sollte ich vielleicht ebenfalls hingehen. Es könnte nicht schaden, wenn ich mehr über diese Finanzgeschichten wüsste.«

»Gute Idee. Auf dem nächsten Seminar bist du dabei. Man muss sich im Voraus anmelden.«

Er hatte ihr Zeit und Ort des Seminars genannt und sie gebeten, nicht auf ihn zu warten, weil sich der offiziellen Präsentation eine informelle Gesprächsrunde anschließen würde, und er nicht wisse, wie lang die dauern würde. Dann hatte er sie und die Kinder geküsst und war aufgebrochen. Für jemanden, der zu einem Seminar über Steuer- und Finanzplanung ging, war er erstaunlich beschwingt zu seinem Auto spaziert.

Toni trank den letzten Schluck Milch.

Dann rief sie zum dritten Mal auf dem Handy ihres Mannes an. Genau wie die beiden Male zuvor meldete sich seine Mailbox. Sie spielte mit dem Gedanken, in dem Vortragssaal anzurufen, wo das Seminar

stattgefunden hatte, aber das wäre Zeitverschwendung gewesen. So spät war dort bestimmt niemand mehr.

Nachdem sie Brad verabschiedet hatte, hatte sie den Tisch abgeräumt und die Kinder gebadet. Sobald sie im Bett lagen, wollte sie einen Blick in Brads Arbeitszimmer werfen, aber sie musste feststellen, dass die Tür abgeschlossen war. Zu ihrer Schande war sie wie eine Irre durchs Haus gefegt, um eine Haarnadel, eine Nagelfeile, irgendetwas zum Schlösserknacken aufzutreiben.

Zuletzt hatte sie auf einen Schraubenzieher zurückgegriffen, mit dem sie das Schloss wahrscheinlich irreparabel beschädigt hatte, aber das war ihr egal. Dummerweise hatte sie in seinem Zimmer nichts entdeckt, was ihren panischen Aktionismus oder ihren Verdacht begründet hätte. Auf seinem Schreibtisch lag eine Anzeige für das Seminar. Er hatte sich das Seminar in seinen Terminkalender eingetragen. Offensichtlich hatte er fest vorgehabt hinzugehen.

Andererseits war er auch sehr geschickt darin, falsche Spuren zu legen.

Sie hatte sich an seinen Schreibtisch gesetzt und auf den leeren Bildschirm gestarrt. Sie hatte sogar den Finger auf den Schalter zum Starten gelegt und nur mit Mühe der Versuchung widerstanden, den Computer hochzufahren und Nachforschungen zu betreiben, die nur Diebe, Spione und misstrauische Ehefrauen anstellten.

Sie hatte seinen Computer nicht mehr angerührt, seit er ihr einen eigenen gekauft hatte. Als sie die bedruckten Kartons gesehen hatte, die er in die Küche geschleppt und dort auf dem Tisch abgeladen hatte, hatte sie ausgerufen: »Du hast noch einen Computer gekauft?«

»Es wird Zeit, dass du deinen eigenen bekommst. Fröhliche Weihnachten.«

»Wir haben Juni.«

»Dann bin ich eben zu früh dran. Oder zu spät.« Er hatte entwaffnend mit den Achseln gezuckt. »Jetzt brauchst du dich nicht mehr nach mir zu richten, wenn du mal E-Mails schreiben oder etwas im Internet kaufen oder was weiß ich machen willst.«

»Ich benutze deinen Computer doch nur tagsüber, wenn du in der Praxis bist.«

»Genau das habe ich gemeint. Jetzt kannst du jederzeit online gehen.«

Und du auch.

Offenbar hatte er ihre Gedanken gelesen, denn er hatte erklärt: »Es

ist nicht so, wie du glaubst, Toni.« Dabei hatte er die Hände in die Hüften gestemmt und sie mit seinem Hundeblick angesehen. »Ich war heute Morgen zufällig im Computerladen. Da sah ich diese kleine knallrosa Kiste, die so unglaublich kompakt ist und trotzdem alles kann, und ich dachte mir: ›Feminin und effizient. Genau wie meine tolle Frau.‹ Also habe ich ihn spontan für dich gekauft. Ich dachte, du würdest dich freuen. Anscheinend habe ich mich geirrt.«

»Ich freue mich schon.« Augenblicklich bekam sie ein schlechtes Gewissen. »Das ist sehr aufmerksam von dir, Brad. Vielen Dank.« Dann musterte sie die Kartons mit einem verstohlenen Blick. »Hast du *rosa* gesagt?«

Und dann mussten beide lachen. Er hatte sie in seine mächtigen Arme geschlossen. Er hatte nach Sonnenschein, Seife und glücklicher Zweisamkeit gerochen. All ihre Ängste waren zerstoben.

Aber nur vorübergehend. Inzwischen hatten sie sich wieder verdichtet.

Sie hatte seinen Computer heute Abend nicht hochgefahren. Sie hatte zu viel Angst, was sie darauf finden könnte. Falls er mit einem Passwort gesichert wäre, hätte das ihre schlimmsten Befürchtungen bestätigt, und das wollte sie keinesfalls. O Gott, nein, das wollte sie nicht.

Also hatte sie den Türknauf nach bestem Vermögen wieder repariert und war danach ins Bett gegangen, wo sie irgendwann in der Hoffnung eingeschlafen war, dass Brad sie mitten in der Nacht aus dem Schlaf reißen und mit tausend Details über finanzielle Strategien für Familien in ihrer Einkommensklasse bombardieren würde. Es war eine vergebliche Hoffnung gewesen.

»Es war mir wie jeden Abend von Montag bis Freitag ein Vergnügen, Sie unterhalten zu dürfen«, sagte die sexy Stimme im Radio. »Ich bin Paris Gibson, und ich bringe Ihnen klassische Lovesongs.«

Kein Seminar dauerte bis zwei Uhr früh. Genauso wenig wie eine Therapiesitzung bis in die frühen Morgenstunden dauerte. Damit hatte sich Brad herausgeredet, als er letzte Woche die ganze Nacht weggeblieben war.

Da hatte er behauptet, dass ein Mann aus seiner Gruppe eine schwere Zeit durchmachen würde. »Nach dem Treffen wollte er unbedingt mit mir ein Bier trinken gehen, weil er jemand brauchte, bei dem er sich ausheulen konnte. Der Typ hat *echt* Probleme, Toni. Wow! Du würdest nicht glauben, was er mir alles erzählt hat. Echt *krank*. Jedenfalls hab

ich mir gedacht, dass du das bestimmt verstehen würdest. Du kennst das doch.«

Sie kannte das nur zu gut. Die Lügen. Die Beteuerungen. Die langen, einsamen Abende. Sie wusste genau, wie das lief. Es lief genau so.

Das hier machte sie fertig. *Richtig* fertig.

Inzwischen war er schon ewig weg, und sie hatte keine Ahnung, wann er wiederkommen würde. Ihr gefiel die Scene nicht, sie wollte weg von hier.

Aber ihr waren die Hände gebunden. Und zwar im wahrsten Sinn des Wortes. Genau wie die Füße. Am schlimmsten aber war das nach Metall schmeckende Isolierband, mit dem er ihr den Mund zugeklebt hatte.

Vier-, vielleicht auch fünfmal war sie in den letzten Wochen mit ihm hier gewesen. Jedes Mal waren sie total ausgepowert und mit einem echt geilen Gefühl wieder weggegangen. Der Ausdruck »sich um den Verstand poppen« kam ihr in den Sinn.

Nie zuvor hatte er sie fesseln wollen oder ihr andere perverse Spielchen vorgeschlagen. Also… jedenfalls keine *allzu* perversen Spielchen. Das hier war was Neues, und ehrlich gesagt hätte sie darauf verzichten können.

Unter anderem hatte sie ihn so interessant gefunden, weil er so erfahren wirkte. Er passte ganz eindeutig nicht in die nomadenhafte Gemeinschaft, die vor allem aus Highschool- und Collegestudenten auf der Suche nach Alkohol, Dope und impulsivem Sex bestand. Klar, ab und zu tauchte einer dieser armseligen alten Säcke auf, die im Gebüsch hockten und jedem, der versehentlich zu ihnen hinschaute, den Schlappschwanz entgegenstreckten. Aber dieser Typ war anders. Er war absolut cool.

Offenbar hatte auch er gefunden, dass sie anders war als die anderen. Sie und ihre Freundin Melissa hatten ihn bemerkt, weil er sie mit voller Konzentration beobachtet hatte.

»Vielleicht ist er ein Bulle«, spekulierte Melissa. »Du weißt schon, ein Ziviler.«

Melissa war an dem Abend total finster drauf gewesen, weil sie am nächsten Tag mit ihren Eltern nach Europa fliegen musste und sich kaum was Übleres vorstellen konnte. Sie wollte sich mit aller Gewalt zudröhnen, aber bis jetzt hatte noch nichts gewirkt. Darum hatte sie alles schwarz in schwarz gesehen.

»Ein Bulle mit so einem Auto? Das glaubst du doch selbst nicht. Außerdem hat er viel zu elegante Schuhe für einen Bullen.«

Es war nicht allein die Tatsache, dass er sie angesehen hatte. Sie war es gewohnt, dass die Typen sie anstarrten. Sondern die Art, *wie* er sie

angesehen hatte, hatte sie total angemacht. Die Beine übereinander geschlagen, die Arme vor der Brust verschränkt, hatte er an der Motorhaube gelehnt, reglos und trotz seiner Konzentration vollkommen relaxt.

Er hatte nicht auf ihren Busen oder ihre Beine geglotzt – wie es die Typen sonst immer taten –, sondern ihr genau in die Augen gesehen. Als würde er sie kennen. Nicht nur vom Sehen oder von einer flüchtigen Begegnung, sondern sie *durch und durch* kennen und alles über sie wissen, was es über sie zu wissen gab.

»Ist der nicht süß?«

»Wohl schon.« Melissa dümpelte in ihrem Selbstmitleid und hatte kein Interesse an irgendwas.

»Ich finde ihn jedenfalls süß.« Sie leerte ihre Cola-Rum, indem sie sie auf jene provokative Weise durch den Strohhalm zog, die sie durch stundenlanges Üben vor dem Spiegel zur Perfektion gebracht hatte. Die anzüglichen Saugbewegungen machten die Typen total heiß, das war ihr bewusst, genau deshalb trank sie nur noch so.

»Ich schau ihn mir mal an.« Sie streckte die Hand nach hinten, stellte den leeren Plastikbecher auf dem Picknicktisch ab, auf dem sie und Melissa saßen, und löste sich dann mit der weichen Grazie einer Schlange, die von ihrem Stein gleitet. Sie warf das Haar zurück und zupfte kurz am Saum ihres Tanktops, wobei sie tief Luft holte und den Busen vorstreckte. Wie eine Olympionikin absolvierte sie vor jedem wichtigen Start ein genau festgelegtes Ritual.

Sie hatte damals den ersten Schritt getan. Sie hatte Melissa zurückgelassen und war zu ihm hingeschlendert. Als sie bei seinem Auto ankam, hatte sie sich neben ihn gestellt und sich genau wie er an die Motorhaube gelehnt. »Du hast eine echte Unart.«

Er hatte lediglich den Kopf gedreht und sie angelächelt. »Nur eine?«

»Soweit ich weiß.«

Sein Grinsen war breiter geworden. »Dann wird es Zeit, dass du mich besser kennen lernst.«

Ohne weitere Umstände – denn schließlich waren sie einzig und allein aus diesem Grund dort – nahm er ihren Arm und führte sie um das Auto herum auf die Beifahrerseite. Trotz der Hitze fühlte sich seine Hand kühl und trocken an. Er öffnete ihr formvollendet die Tür und half ihr in den ledergepolsterten Sitz. Beim Wegfahren warf sie Melissa ein triumphierendes Lächeln zu, aber Melissa kramte gerade in ihrem Täschchen mit den »Gute-Laune-Pillen« und sah sie nicht.

Er fuhr vorsichtig, mit beiden Händen am Lenkrad und den Blick fest auf die Straße gerichtet. Er glotzte nicht, er grabschte nicht, das war eindeutig mal was Neues. Normalerweise fingen die Kerle an, sie zu befingern, sobald sie neben ihnen im Auto saß, so als könnten sie ihr Glück nicht fassen, als könnte sie sich in Luft auflösen, wenn ihre Finger sie nicht berührten, oder als könnte sie ihre Meinung ändern, wenn sie nicht sofort zur Sache kamen.

Dagegen wirkte der Typ hier irgendwie distanziert, und das fand sie irgendwie cool. Er war reif, er wusste, wo es langging. Er brauchte nicht zu glotzen und zu grabschen, um sich zu vergewissern, dass er bei ihr landen konnte.

Sie fragte ihn nach seinem Namen.

Er hielt vor einer roten Ampel und sah sie an. »Ist der von Bedeutung?«

Sie hob ihre Schultern zu jenem sorgfältig einstudierten Achselzucken, bei dem ihre Brüste mit nach oben wanderten und weiter vorgeschoben wurden, als es der beste Wonderbra geschafft hätte. »Eigentlich nicht.«

Sein Blick blieb ein paar Sekunden lang auf ihren Brüsten liegen, dann schaltete die Ampel auf Grün, und er fuhr wieder an. »Und was für eine Unart habe ich?«

»Du starrst die Leute an.«

Er lachte. »Wenn du das für eine Unart hältst, dann musst du mich unbedingt besser kennen lernen.«

Sie legte die Hand auf seinen Schenkel und raunte ihm mondän zu: »Ich freue mich schon darauf.«

Seine Wohnung war eine herbe Enttäuschung. Ein ranziges Apartment in einem Motel. Vor dem Obergeschoss des zweistöckigen Gebäudes hing ein zerfleddertes rotes Banner, das bezahlbare Monatstarife versprach. Das Motel lag in einer schmierigen Gegend, die weder seinem Auto noch seiner Kleidung entsprach.

Er hatte ihre Enttäuschung bemerkt und gesagt: »Eine Müllhalde, aber was Besseres konnte ich auf die Schnelle nicht finden. Ich bin noch auf der Suche nach einer richtigen Wohnung.« Dann hatte er leise hinzugefügt: »Ich würde es verstehen, wenn du möchtest, dass ich dich zurückfahre.«

»Quatsch.« Er sollte bloß nicht glauben, dass sie eine blöde, zimperliche Zicke von der Highschool ohne jeden Abenteuergeist war. »Abgefuckt ist zurzeit schwer angesagt.«

Das Apartment bestand im Wesentlichen aus einem Raum, der als Wohn- und Schlafzimmer diente. Die Kochnische war gerade mal schulterbreit. Das Bad war noch kleiner.

Im Zimmer standen ein Bett mit Nachttisch, ein Schreibtisch mit vier Schubladen, ein Fernsehsessel mit Stehlampe daneben und ein Klapptisch, der gerade so groß war, dass eine Hightech-Computerausrüstung darauf passte. Die Möbel sahen aus wie vom Flohmarkt, aber immerhin war die Wohnung aufgeräumt.

Sie ging an den Tisch. Der Computer war schon hochgefahren. Mit ein paar Mausklicks fand sie, was sie insgeheim erwartet hatte. Sie lächelte ihn über die Schulter hinweg an und sagte: »Es war also kein Zufall, dass du heute Abend da draußen warst.«

»Ich habe nach dir Ausschau gehalten.«

»Wirklich nach mir?«

Er nickte.

Das gefiel ihr. Sehr gut.

Die mit Resopal beschichtete Bar zwischen der Kochnische und dem Wohnbereich hatte er für seine Fotoausrüstung zweckentfremdet. Er hatte eine 35-Millimeter-Kamera, mehrere Linsen und diverses Zubehör, wie etwa ein tragbares Stativ. Die Ausrüstung sah professionell und teuer aus und passte nicht in das runtergekommene Apartment. Sie griff nach der Kamera und visierte ihn durch den Sucher an. »Bist du Profi?«

»Das ist nur ein Hobby. Möchtest du was zu trinken?«

»Klaro.«

Er ging in die Küche und kam mit zwei Gläsern Rotwein wieder. Cool. Dass er Wein gewählt hatte, zeigte, dass er Geschmack und Klasse hatte. Auch das passte gar nicht zu dem schäbigen Apartment, aber sie war ziemlich sicher, dass seine Erklärung dafür eine Lüge war. Wahrscheinlich war das hier gar nicht seine richtige Wohnung, sondern nur sein Spielzimmer. Weit weg von seiner Frau.

Sie nippte an ihrem Wein und sah sich um. »Und wo hast du deine Bilder?«

»Die zeige ich nicht her.«

»Wieso nicht?«

»Die sind nur für meine Privatsammlung.«

»Privatsammlung?« Sie grinste ihn viel sagend an und ringelte dabei die Haare um den Zeigefinger. »Hört sich gut an. Lass mal sehen.«

»Ich glaube nicht, dass das eine gute Idee ist.«

»Wieso?«

»Es sind … künstlerische Bilder.«

Wieder sah er ihr prüfend in die Augen, so als wollte er ihre Reaktion abschätzen. Unter seinem Blick begannen ihre Zehen zu kribbeln und ihr Puls zu rasen, das war ihr schon lange nicht mehr passiert, wenn sie mit einem Jungen zusammen war. Normalerweise war es eher ihr Ding, Kribbeln und Herzrasen auszulösen. Es war ein ungewohntes und wunderbares Gefühl, diejenige zu sein, die nicht genau wusste, was passieren würde. Scheißgeil.

Sie verkündete kühn: »Ich will sie aber sehen.«

Nach einem merklichen Zögern ging er vor dem Bett in die Hocke und zog eine Schachtel darunter hervor. Er hob den Deckel herunter und holte ein stinknormales Fotoalbum mit schwarzem Kunstledereinband heraus. Das Album fest an seine Brust gedrückt, stand er wieder auf. »Wie alt bist du?«

Die Frage war eine Beleidigung, schließlich war sie stolz darauf, älter auszusehen, als sie war. Sie musste seit Jahren ihren Ausweis nicht mehr vorzeigen – ein Blick auf das Schmetterlingstattoo auf ihrer rechten Brust reichte gewöhnlich, damit die Türsteher vergaßen, nach einem Ausweis zu fragen. »Was für eine Rolle spielt es denn, wie alt ich bin? Ich will die Bilder sehen. Außerdem bin ich zweiundzwanzig.«

Es war nicht zu übersehen, dass er ihr nicht glaubte. Er musste sich sogar ein Lächeln verkneifen. Trotzdem legte er das Album auf den Tisch und trat einen Schritt zurück. Möglichst lässig spazierte sie hinüber und schlug es auf.

Das erste Bild war eindeutig und drastisch. Aus dem Aufnahmewinkel schloss sie – korrekt, wie sie später feststellte –, dass es sich bei der Nahaufnahme um ein Selbstporträt handelte.

»Schockiert?«, fragte er.

»Natürlich nicht. Glaubst du, ich hätte noch nie einen Ständer gesehen?« Ihre Antwort war längst nicht so blasiert, wie sie es gern gehabt hätte. Sie fragte sich, ob er ihr Herzklopfen hörte.

Seite um Seite schlug sie auf und betrachtete eine Aufnahme nach der anderen, bis sie das ganze Album durchhatte. Sie studierte jedes Foto und versuchte dabei den Anschein zu erwecken, sie würde es analysieren wie eine Kunstkritikerin. Einige Aufnahmen waren farbig, andere schwarz-weiß, aber abgesehen von dem ersten waren auf allen Bildern nackte junge Frauen in eindeutigen Posen zu sehen. Man hätte die Fotos als obszön bezeichnen können, aber sie war zu erfahren, um sich

über entblößte Geschlechtsteile aufzuregen.

Trotzdem waren es in keiner Weise »künstlerische« Aktstudien. Es waren Wichsvorlagen.

»Gefallen sie dir?« Er stand so dicht hinter ihr, dass sie seinen Atem in ihrem Haar spürte.

»Sie sind okay.«

Er schob seinen Arm an ihr vorbei und blätterte ein paar Seiten zurück, bis er zu einem bestimmten Foto kam. »Das ist mein Lieblingsbild.«

Sie konnte nicht erkennen, wieso dieses Mädchen anders sein sollte als die anderen. Ihre Nippel standen wie Mückenstiche von dem flachen, knochigen Oberkörper ab. Man konnte ihre Rippen zählen, und ihre Haare hatten Spliss. Außerdem hatte sie Pickel auf den Schultern. Über ihr Gesicht war, wahrscheinlich aus gutem Grund, ein Schleier gebreitet.

Sie klappte das Album zu, drehte sich zu ihm um und ließ ihr verführerischstes Lächeln aufstrahlen. Langsam zog sie ihr Tanktop über den Kopf und ließ es auf den Boden fallen. »Du meinst, es war bis heute dein Lieblingsbild.«

Er hielt den Atem an und stieß ihn dann langsam und stockend wieder aus. Mit sichtbarem Genuss nahm er ihre Hand und platzierte sie so auf ihrem Leib, dass sie ihre Brust in der Hand hielt, als wollte sie sie ihm darbieten.

Er schenkte ihr das süßeste, zärtlichste Lächeln, das sie je gesehen hatte. »Du bist perfekt. Das war mir vom ersten Moment an klar.«

Ihr Ego schwoll megamäßig an. »Wir verlieren unnötig Zeit.« Sie zog den Reißverschluss ihrer Shorts auf und wollte sie schon ausziehen, als er sie bremste. »Nein, lass sie halb auf deiner Hüfte hängen. Genau so.« Geschmeidig griff er nach seiner Kamera. Offenbar hatte er bereits einen Film eingelegt und sie einsatzbereit gemacht, denn er schaute sofort durch den Sucher.

»Das wird phantastisch.« Er führte sie näher an die Stehlampe neben dem Fernsehsessel und rückte den schmuddligen Lampenschirm zurecht, dann trat er zurück und schaute noch mal durch den Sucher. »Zieh die Hose noch ein kleines bisschen tiefer. Super. Genau so.«

Er schoss mehrere Fotos hintereinander. »O Lady, du bringst mich um den Verstand.« Dabei senkte er die Kamera und sah sie beglückt an. »Du bist ein Naturtalent. Du hast bestimmt schon öfter Modell gestanden.«

»Nie professionell.«

»Kaum zu glauben«, murmelte er. »Jetzt setz dich aufs Bett.«

Er ging vor ihr auf die Knie und setzte sie so hin, wie er sie haben wollte. Beine. Hände. Kopf. Ehe er wieder nach seiner Kamera griff, küsste er die Innenseite ihres Schenkels und sog dabei die Haut zwischen die Zähne, bis ein Knutschfleck zurückblieb.

Über eine Stunde setzte sich das Fotografieren und das Vorspiel fort. Als sie es endlich taten, war sie mehr als bereit. Hinterher füllte er beide Weingläser nach, legte sich neben sie, streichelte sie am ganzen Leib und erzählte ihr, wie schön sie war.

Sie hatte gedacht: *Endlich mal ein Typ, der weiß, wie man eine Frau behandelt.*

Als sie ausgetrunken hatten, hatte er gefragt, ob er sie noch mal fotografieren dürfte. »Ich will das Nachglühen festhalten.«

»Wie bei einem Vorher-Nachher-Vergleich?«

Er lachte und gab ihr einen kurzen, liebevollen Kuss. »So in der Art.«

Er zog sie an – o ja, er hatte sie eigenhändig angezogen wie sie früher ihre Puppen. Danach hatte er sie an den Park am See zurückgefahren, wo sie sich begegnet waren, und sie zu ihrem Auto begleitet. Bevor er ihre Wagentür schloss, hatte er noch einen Kuss auf ihre Lippen gehaucht. »Ich liebe dich.«

Boah! Damit hatte er sie total überrumpelt. Hunderte von Typen hatten ihr erklärt, dass sie sie liebten, aber fast immer, während sie hektisch einen Pariser über ihren Schwanz zu zerren versuchten. Meistens hatte sie diese Liebeserklärungen hinter den beschlagenen Scheiben eines Autos oder Pick-ups gehört.

Aber noch nie hatte ihr jemand so leise, zärtlich und ehrlich seine Liebe erklärt. Er hatte ihr sogar die Hand geküsst, bevor er sie losgelassen hatte. Sie hatte das unglaublich süß und galant gefunden.

Seit dieser ersten Nacht waren sie noch ein paarmal zusammen gewesen, und jedes Mal hatte es ihr einen Kick gegeben. Leider hatte er, wie zu erwarten, schon bald zu winseln angefangen. Wo warst du gestern Abend? Mit wem warst du zusammen? Ich habe stundenlang auf dich gewartet, aber du bist nicht aufgetaucht. Wann sehen wir uns wieder?

Mit seiner Eifersucht hatte er ihr total den Spaß verdorben. Außerdem war der Reiz des Neuen und des Abenteuers bald verflogen. Die ewigen Fotosessions kamen ihr inzwischen nicht mehr exotisch vor, sondern pervers und widerlich. Es war höchste Zeit zum Absprung.

Vielleicht hatte er gespürt, dass sie vorgehabt hatte, heute Schluss zu

machen, denn der Abend war von Anfang an scheiße gelaufen. Gleich nachdem er sie abgeholt hatte, hatten sie sich gestritten. Und von da an war es nur noch bergab gegangen.

Diese Fesselscheiße hier war nur noch bizarr und beängstigend. Sie stundenlang angebunden liegen zu lassen. Was war, wenn dieses Rattenloch abbrannte? Oder wenn ein Tornado oder so was kam?

So eine Scheiße. Sie wollte weg von hier. Je eher, desto besser.

Immerhin hatte er das Radio angemacht und Paris Gibsons Sendung eingestellt, bevor er gegangen war. Auf diese Weise hatte sie wenigstens etwas Unterhaltung. Sie fühlte sich nicht ganz so verlassen, als wenn die absolute Dunkelheit von absoluter Stille begleitet worden wäre.

So lag sie da, lauschte Paris Gibsons Stimme und zerbrach sich den Kopf, wann er verflucht noch mal zurückkommen würde und was ihm sonst noch für Spielchen vorschwebten.

3

Das rote Lämpchen am Mischpult erlosch. Valentino hatte aufgelegt.

Mehrere Sekunden verstrichen, ehe Paris merkte, dass sie außer ihrem klopfenden Herzen nichts mehr hörte. Die Musik war zu Ende. Auf dem Monitor, wo der Backtimer die Zeit bis zum Ende des laufenden Musiktitels abmaß, leuchtete nur noch eine Reihe von Nullen. Wie lange hatte sie schon nichts als tote Luft gesendet?

Hastig machte sie das Mikrofon auf, um die letzten dreiundzwanzig Sekunden ihrer Sendung zu füllen. Sie versuchte, etwas zu sagen. Aber sie brachte keinen Ton über die Lippen. Sie nahm einen neuen Anlauf.

»Ich hoffe, Sie haben diesen Abend mit klassischen Lovesongs genossen. Bitte schalten Sie morgen Abend wieder ein. Ich freue mich auf Sie. Bis dahin bleibe ich Ihre Paris Gibson auf FM 101.3. Gute Nacht.«

Sie drückte zwei Kontrolltasten und war damit nicht mehr auf Sendung. Im nächsten Moment war sie von ihrem hohen Drehhocker herabgesprungen, hatte die schwere Studiotür aufgerissen, raste durch den dunklen Flur und rumpelte, ohne anzuklopfen, in die Sendetechnik.

Bis auf eine Schachtel mit Chicken Wings auf Stans Schreibtisch war der Raum leer. Sie hastete weiter durch den Gang, bog in den ersten Quergang rechts ab und prallte auf Marvin, der in Zeitlupe einen schmuddeligen Putzlumpen über ein Fensterbrett zog.

Keuchend blieb sie stehen. »Haben Sie Stan gesehen?«

»Nein.« Eines musste man Marvin lassen – er war ein Mann weniger Worte. Wenn er überhaupt etwas sagte, dann nur das Allernötigste.

»Ist er schon gegangen?«

Diesmal würdigte er sie keiner so ausschweifenden Antwort, sondern begnügte sich mit einem Achselzucken.

Sie ließ den Hausmeister stehen, lief weiter zur Herrentoilette und drückte die Tür auf. Stan stand vor dem Urinal. »Stan, du musst sofort kommen.«

Verdattert über die unerwartete Unterbrechung drehte er den Kopf. »Was – ich bin gerade beschäftigt, Paris.«

»Beeil dich. Es ist wichtig.«

Sie lief ins Studio zurück und rollte ihren Hocker an den Vox Pro. Er zeichnete alle eingehenden Anrufe auf, damit sie später auf Sendung genommen werden konnten. Außerdem wurde, wie vorgeschrieben, jede ausgestrahlte Sendung aufgenommen und archiviert. Aber das geschah

mit einer anderen Maschine und war ein anderes Thema. Im Moment interessierte sie sich nur für den Anruf.

»Was ist denn?« Stan kam hereinspaziert und sah sofort auf seine Armbanduhr. »Ich hab noch was vor.«

»Hör dir das an.«

»Vergiss nicht, dass meine Schicht endet, sobald deine Sendung fertig ist.«

»Halt den Mund, Stan, und hör zu.«

Er lehnte sich gegen das Mischpult. »Okay, aber ich muss wirklich gleich weg.«

»Pst.« Valentino hatte sich eben gemeldet. »Der Mann hat schon öfter angerufen.«

Stan schien sich mehr für die Bügelfalte in seiner Leinenhose zu interessieren. Doch als ihr Valentino erklärte, dass es ihr bald Leid tun würde, zuckten die Brauen ihres Kollegen nach oben. »Was soll das heißen?«

»Hör einfach zu.«

Danach verfolgte er schweigend das Telefonat. Als es zu Ende war, sah ihn Paris erwartungsvoll an. Er hob die schmalen Schultern zu einem abfälligen Achselzucken. »Ein Spinner.«

»Das ist alles? Glaubst du das wirklich? Dass er nur ein Spinner ist?«

Er schniefte. »Was hast du denn? Du glaubst doch nicht, dass er das *ernst* meint?«

»Ich weiß es nicht.« Sie fuhr herum und drückte die Hotline-Taste auf dem Mischpult. Es handelte sich dabei um eine Telefonleitung für die Privatgespräche der Moderatoren.

»Wen rufst du an?«, fragte Stan. »Die Bullen?«

»Ich finde das angebracht.«

»Wieso? Du wirst doch ständig von irgendwelchen Irren angerufen. War da nicht erst letzte Woche so ein Typ, der dich bei der Beerdigung seiner Mutter als Sargträgerin dabeihaben wollte?«

»Das hier ist was anderes. Ich rede jeden Abend mit den unterschiedlichsten Leuten. Aber der hier… ich weiß nicht«, beendete sie den Satz beklommen.

Als sich die Notrufzentrale meldete, nannte sie zuerst ihren Namen und schilderte der Telefonistin am anderen Ende dann kurz, was vorgefallen war. »Wahrscheinlich ist nichts an der Sache dran. Aber ich finde, dass sich jemand dieses Gespräch anhören sollte.«

»Ich höre Ihre Sendung oft, wenn ich freihabe, Ms Gibson«, sagte die

Telefonistin. »Sie kommen mir nicht wie jemand vor, der leicht in Panik gerät. Ich schicke Ihnen gleich einen Streifenwagen vorbei.«

Paris dankte ihr und legte auf. »Sie sind schon unterwegs.«

Stan verzog das Gesicht. »Brauchst du mich dabei?«

»Nein, verschwinde. Ist schon okay. Außerdem ist Marvin noch hier.«

»Nein, ist er nicht. Er ist gegangen. Ich habe ihn am Ausgang gesehen, als ich von der Toilette kam, wo ich unterbrochen wurde. Wir Männer können leicht zu Schaden kommen, wenn wir so überrascht werden, das ist dir hoffentlich klar.«

Sie hatte heute Abend keine Lust auf Stans Scherze. »Ich glaube nicht, dass du bleibenden Schaden genommen hast.« Sie winkte ihn weg. »Hau ab. Aber schließ hinter dir ab. Ich lasse die Polizei dann selbst rein.«

Offenbar hatte er ihre Nervosität gespürt und das Gefühl bekommen, dass er sie im Stich ließ. »Nein, ich warte mit dir zusammen«, meinte er mürrisch. »Mach dir einen Tee oder so. Du siehst durcheinander aus.«

Sie *war* durcheinander. Eine Tasse Tee hörte sich gut an. Sie machte sich auf den Weg zur Kaffeeküche, kam aber nie dort an. Ein Geräusch hallte durch das Gebäude und zeigte an, dass jemand am Haupteingang wartete.

Sofort machte sie kehrt und eilte zum Vordereingang, wo sie zu ihrer Erleichterung zwei uniformierte Polizisten hinter der Glastür stehen sah. Dass sie frisch von der Polizeiakademie zu kommen schienen, war nicht so schlimm. Der eine sah aus, als müsste er sich noch nicht mal rasieren. Aber beide agierten professionell und stellten sich in lakonischer Kürze vor.

»Danke, dass Sie so schnell gekommen sind.«

»Wir waren gerade in der Gegend und auf dem Rückweg zum Revier, als wir den Funkspruch reinbekommen haben«, erklärte der eine. Er und sein Partner sahen sie mit Befremden an, aber das taten die meisten Menschen, wenn sie ihr zum ersten Mal begegneten. Die Sonnenbrille machte jeden stutzig.

Ohne ihre Brille zu erwähnen oder die Neugier der Polizisten zu stillen, führte sie die Officers Griggs und Carson durch das Labyrinth der Gänge. »Wir haben den Anruf in unserem Studio aufgezeichnet.«

Nach dem unauffälligen Äußeren des Radiosenders waren sie völlig unvorbereitet auf die elektronische Hightech-Ausstattung im Studio. Neugierig und ehrfürchtig sahen sie sich um. Paris brachte die beiden

wieder auf Spur, indem sie ihnen Stan vorstellte. Alle machten sich kurz miteinander bekannt. Zu einem Händeschütteln kam es nicht. Paris griff nach der Maus des Vox Pros und spielte Valentinos aufgezeichneten Anruf ab.

Während der Wiedergabe sprach niemand ein Wort. Officer Griggs starrte an die Decke, Carson auf den Boden. Erst nach dem Ende der Aufzeichnung hob Carson den Kopf und räusperte sich, deutlich verlegen angesichts Valentinos derber Sprache. »Bekommen Sie oft solche Anrufe, Ms Gibson?«

»Manchmal bekomme ich welche von Spannern oder Spinnern, die mir was vorkeuchen oder schmutzige Anträge machen, aber nichts, was mit dem hier vergleichbar wäre. Noch nie hat mich jemand bedroht. Valentino hat schon öfter bei uns angerufen. Normalerweise erzählt er etwas von einer wunderbaren neuen Freundin oder von einer frisch erfolgten Trennung, die ihm das Herz gebrochen hat. So etwas wie heute hat er noch nie gebracht. Nichts, was dem auch nur nahe käme.«

»Du glaubst also, dass es derselbe Mann war?«

Alle drehten sich zu Stan um, der diese Frage gestellt hatte.

Er zog die Schultern hoch: »Es hätte sich auch jemand den Namen Valentino ausleihen können, weil er ihn in deiner Sendung gehört hat und weiß, dass dieser Valentino schon mehrmals angerufen hat.«

»Das wäre natürlich möglich«, meinte Paris nachdenklich. »Ich bin fast sicher, dass Valentino seine Stimme verstellt. Er hört sich irgendwie unnatürlich an.«

»Außerdem ist es ein ungewöhnlicher Name«, ergänzte Griggs. »Glauben Sie, dass es sein richtiger ist?«

»Ich habe nicht die leiseste Ahnung. Manchmal wollen mir unsere Anrufer nicht einmal ihren Vornamen verraten und bleiben lieber anonym.«

»Können Sie die Anrufe zurückverfolgen?«

»Wir können die Nummern anzeigen lassen, falls sie nicht unterdrückt wurden. Einer unserer Techniker hat ein Programm geschrieben, das die Nummer auf dem Vox Pro anzeigt. Außerdem wird jeder Anruf automatisch mit Datum und Uhrzeit gekennzeichnet.«

Sie holte die Informationen auf den Bildschirm. Es wurde kein Name angezeigt, aber dafür eine Nummer im örtlichen Festnetz, die Carson hastig notierte.

»Das ist ein guter Anfang«, fand er.

»Vielleicht«, sagte Griggs. »Aber warum sollte er eine Nummer

verwenden, die wir zurückverfolgen können, wenn er vorhatte, Sie zu bedrohen?«

Paris konnte zwischen den Zeilen lesen. »Sie glauben, es war bloß ein dummer Jungenstreich?«

Keiner der beiden Polizisten ging direkt darauf ein. Carson sagte: »Ich werde die Nummer anrufen und ausprobieren, ob sich jemand meldet.«

Er nahm sein Handy und ließ es ewig lange klingeln, bis er zu dem Schluss kam, dass niemand abheben würde. »Auch kein Anrufbeantworter. Ich werde das lieber überprüfen lassen.« Während er eine neue Ziffernfolge eintippte und der Person am anderen Ende Valentinos Nummer durchgab, erklärte Griggs ihr und Stan, dass die Telefonnummer jetzt zurückverfolgt würde.

»Ich vermute aber, dass der Mann einen Namen verwendet hat, den er in Ihrer Sendung aufgeschnappt hat, und nur Ihre Reaktion testen wollte.«

»Wie diese Gestörten bei ihren obszönen Anrufen«, ergänzte Stan.

Griggs' kurz geschorener Kopf wippte auf und ab. »Genau so. Ich bin überzeugt, dass wir auf einen einsamen Trunkenbold oder eine Clique gelangweilter Teenager stoßen, die es spannend finden, andere zu schockieren. Etwas in dieser Richtung.«

»Hoffentlich haben Sie Recht.« Paris schlang die Arme um ihren Leib und rieb sich die Oberarme, um die Kälte zu vertreiben. »Ich finde es unfassbar, dass jemand solche Scherze macht, aber das wäre immer noch besser als die Alternative.«

Carson beendete das Telefonat. »Sie arbeiten daran. Wir müssten bald Bescheid bekommen.«

»Lassen Sie mich wissen, was dabei herausgekommen ist?«

»Aber selbstverständlich, Ms Gibson.«

Stan bot ihr an, hinter ihr her zu fahren, bis sie zu Hause war, aber es war ein halbherzig gemeintes Angebot, und er wirkte offenkundig erleichtert, als sie es ablehnte. Er wünschte ihnen allen eine gute Nacht und verschwand.

»Wie können wir Verbindung mit Ihnen aufnehmen, wenn wir etwas Neues erfahren haben?«, fragte Griggs, während sie auf verschlungenen Pfaden zum Haupteingang zurückkehrten.

Sie gab ihnen ihre Privatnummer und betonte dabei, dass es sich um eine Geheimnummer handelte. »Natürlich, Ms Gibson.«

Die beiden Polizisten waren überrascht, dass sie das Gebäude

eigenhändig absperrte. »Sind Sie abends immer allein hier?«, fragte Carson, während sie Paris zu ihrem Wagen begleiteten.

»Stan ist da.«

»Was tut er genau und seit wann arbeitet er hier?«

Er tut eigentlich überhaupt nichts, dachte sie ironisch. Aber sie sagte ihnen, dass er als Techniker arbeitete. »Er ist für den Notfall da, falls die Technik ausfallen sollte. Er arbeitet schon einige Jahre hier.«

»Und außer Ihnen beiden ist während der Nachtschicht niemand im Gebäude?«

»Na ja, Marvin ist auch noch da. Er arbeitet seit einigen Monaten als Hausmeister für uns.«

»Sein Nachname?«

»Den kenne ich nicht. Wieso?«

»Man weiß nie, was in den Leuten steckt«, antwortete Griggs. »Kommen Sie gut mit den beiden aus?«

Sie lachte. »Mit Marvin kommt niemand gut aus, aber er ist gewiss nicht der Typ für Drohanrufe. Er spricht nur, wenn er angesprochen wird, und selbst dann brummelt er nur.«

»Was ist mit Stan?«

Sie fand es illoyal, hinter seinem Rücken über ihn zu reden. Wenn sie ehrlich war, würde sie keine besonders schmeichelhafte Beschreibung abgeben, darum erzählte sie den Polizisten nur das Wichtigste. »Wir kommen gut miteinander aus. Ich bin sicher, dass keiner von beiden etwas mit dem Anruf zu tun hat.«

Griggs lächelte sie an und klappte entschlossen sein kleines Notizbuch zu. »Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser.«

Als sie die Haustür aufschloss, läutete schon das Telefon. Sie hob eilig den Hörer ab. »Hallo?«

»Ms Gibson, hier spricht Officer Griggs.«

»Ja?«

»Sind Sie problemlos heimgekommen?«

»Ja. Ich habe eben die Alarmanlage ausgeschaltet. Gibt es schon etwas Neues?«

»Die Nummer gehört zu einem Münztelefon nahe dem Universitätscampus. Wir haben einen Streifenwagen hingeschickt, aber dort war niemand mehr. Das Telefon steht vor einer Apotheke, die um zweiundzwanzig Uhr schließt. In der Apotheke und auf dem dazugehörenden Parkplatz war niemand.«

Letztendlich waren sie keinen Schritt weitergekommen. Sie hatte gehofft, sie würden, wie es Griggs angedeutet hatte, die Nummer zu einem traurigen, vereinsamten Individuum zurückverfolgen, zu einer verlorenen Seele, die in ihrem verzweifelten Werben um etwas Aufmerksamkeit sie und eine imaginäre Gefangene bedroht hatte.

Sofort wurden ihre ursprünglichen Beklemmungen wieder wach. »Und jetzt?«

»Ehrlich gesagt können wir kaum etwas unternehmen, solange er nicht wieder anruft. Aber das halte ich für unwahrscheinlich. Wahrscheinlich wollte Ihnen der Mann nur Angst machen. Für den Fall, dass irgendwer dort rumlungert, werden wir morgen Abend ein paar Streifenwagen durch die Straßen um das Münztelefon patrouillieren lassen.«

Das war wenig befriedigend, aber es war alles, was sie bekommen würde. Sie dankte ihm. Er und sein Partner hatten alles getan, was sie von ihnen erwarten durfte, aber sie war trotzdem nicht bereit, sich damit abzufinden, dass Valentinos Anruf nur ein dummer Streich gewesen sein sollte und sie sich keine Sorgen zu machen brauchte. Würde jemand, der um Aufmerksamkeit bettelte, nicht ein paar eindeutige Hinweise zurücklassen, damit er aufgespürt und identifiziert, von der Polizei aufgegriffen oder vielleicht sogar in der Zeitung abgebildet werden konnte?

Valentino hatte von einem öffentlichen Telefon angerufen, damit der Anruf nicht zurückverfolgt werden konnte. Er wollte nicht identifiziert werden.

Dieser beunruhigende Gedanke ließ sie nicht los, während sie durch das Wohnzimmer und den Flur in ihr Schlafzimmer ging. Wie immer, wenn sie heimkam, waren alle Zimmer still und dunkel.

Die Häuser um ihres herum waren um diese Stunde ebenso dunkel und still, trotzdem gab es einen Unterschied. In jenen Häusern hatten Kinder ihr Gutenachtgebet gesprochen. Ehemänner hatten ihren Frauen einen Gutenachtkuss gegeben. Einige davon hatten sich geliebt, ehe sie sich in ihre Decken gemummelt hatten. Sie teilten ihre Betten, ihre Körperwärme, ihre Träume miteinander. Sie teilten ihr Leben. Die Dunkelheit wurde von Nachtlämpchen durchbrochen, kleinen tröstlichen Leuchtfeuern, deren Schein auf verstreutes Spielzeug und kleine Schuhe, auf die Insignien eines erfüllten Familienlebens fiel.

Die Nachtlämpchen in Paris' Haus betonten nur die sterile Sauberkeit in allen Räumen. Außer ihren Schritten gab es keinen Laut im Haus. Sie

schlief allein. Nicht aus eigenem Entschluss, aber so war es eben gekommen, und sie hatte sich irgendwann damit abgefunden.

Heute Nacht jedoch empfand sie die Stille als aufreibend. Und der Grund war Valentinos Anruf.

Sie hatte jahrelange Erfahrung darin, Stimmen zu interpretieren, Nuancen zu registrieren, verborgene Botschaften zu erspüren, Wahrheit von Lüge zu trennen und wesentlich mehr herauszuhören, als ausgesprochen wurde. Lediglich aufgrund des Tonfalls konnte sie verschiedene Schlüsse über einen Menschen ziehen. Viele Anrufe hatten sie glücklich, traurig, nachdenklich, ärgerlich oder gelegentlich sogar richtig wütend gemacht.

Aber keiner hatte ihr wirklich Angst eingejagt. Bis heute.

4

Ihre Muskeln begannen sich zu verkrampfen, weil sie zu lang in einer Stellung ausgeharrt hatte, und das Kitzeln an ihrer einen Fußsohle trieb sie noch zum Wahnsinn. Ihr Gesicht brannte, und sie konnte spüren, wie es anschwoll. Alles tat ihr weh.

Dieser dreckige Hurensohn, dachte sie, aber sie konnte den Fluch nicht aussprechen, weil er ihr den Mund mit Klebeband verschlossen hatte.

Wie hatte sie ihn nur für einen Superfang halten können? Schließlich hatte er sie nie in einen angesagten Club ausgeführt oder Geld für sie ausgegeben. Sie waren nie irgendwo hingegangen, immer nur in diese Absteige, in dieses Rattenloch.

Sie wusste rein gar nichts über ihn, sie wusste nicht, wo er arbeitete oder wie er hieß. Nicht mal durch Zufall hatte sie seinen Namen erfahren. Im ganzen Apartment gab es kein einziges Schriftstück, auf das seine Adresse gedruckt war, keine abonnierte Zeitung, keinen Brief, gar nichts. Er blieb namenlos, das hätte ihr von Anfang an zeigen müssen, dass er kein erfahrener Mann von Welt war, sondern ein stinkgewöhnlicher kranker Perverser.

»Deine Freundin … mit der du an dem Abend zusammen warst, als wir uns kennen gelernt haben.«

»Du meinst Melissa?«, hatte sie gefragt und dabei einen eifersüchtigen Stich gespürt. Wollte er etwa Melissa dabeihaben und mit ihnen einen Dreier schieben? »Was ist mit ihr?«

»Hast du ihr von uns erzählt?«

»Wann denn? Ihre Eltern haben sie gezwungen, mit ihnen in den Urlaub nach Frankreich zu fliegen. Seit dem Abend, an dem wir uns kennen gelernt haben, habe ich sie nicht mehr gesehen und nicht mit ihr gesprochen.«

»Hast du sonst jemandem von mir oder von dieser Wohnung hier erzählt?«

»Na klar doch. Gleich beim Frühstück habe ich alles meinen Eltern gebeichtet.« Sie musste lachen, als sie seine weit aufgerissenen Augen sah. »Du Quatschkopf! Natürlich habe ich keinem was davon erzählt.«

»Das ist gut. Denn das zwischen uns ist etwas ganz Besonderes, und mir gefällt die Vorstellung, dass es unser Geheimnis bleibt.«

»Es bleibt unser Geheimnis. Ich kenne nicht mal deinen Namen.«

»Aber du kennst mich.«

Er sah ihr tief in die Augen, und sie fühlte sich wie damals, als ihr sein Blick das Gefühl gegeben hatte, er könnte ihr bis ins Innerste schauen. Offenbar hatte er genau wie sie das starke Band zwischen ihnen gespürt. Schließlich hatte er ihr noch in der ersten Nacht erklärt, dass er sie liebte.

Die Geheimnistuerei war wahrscheinlich nötig, weil er eine Frau hatte, die nichts von seinem »Hobby« erfahren durfte. Sie stellte sich seine Missus als Ziege in Missionarsstellung vor, die es nie verstehen und erst recht nicht billigen würde, dass er Abwechslung und Aufregung brauchte. Bilder von Mrs Noname beim Masturbieren? O Mann. Nicht in einer Million Jahren. Wahrscheinlich nicht mal ein Schnappschuss mit nackter Titte.

In dieser Nacht hatte er sie so feurig geliebt wie nie zuvor. Er war ganz und gar auf sie fixiert, könnte man sagen, und diesmal nicht nur durch die Kamera. Irgendwann hatte sie aufgehört zu zählen, wie oft sie es an jenem Tag getan hatten, aber es war jedes Mal anders gewesen, und darum war es nie langweilig geworden. Er konnte nicht genug von ihr bekommen, das hatte er ihr immer wieder erklärt. Es war ein Wahnsinnsgefühl, von einem Mann verehrt zu werden, der so viel Klasse hatte, dass er praktisch jede Frau haben konnte. Sie hatte geglaubt, dass sie ewig so weitermachen könnte.

Aber das hatte sich geändert.

Jedes Mal, wenn sie sich gesehen hatten, war er eifersüchtiger gewesen, bis ihr das schließlich auf den Geist gegangen war und sie die Lust verloren hatte, ihn wiederzusehen. Ganz egal, wie gut der Sex war, er lohnte nicht den Stress, den er ihr wegen anderer Männer machte.

Ursprünglich hatte sie vorgehabt, ihn heute Abend zu versetzen, aber dann hatte sie sich anders entschieden. Es war gleich, wann sie ihm sagte, dass sie ihn nicht mehr sehen wollte, es würde ihn immer schwer treffen. Sie fürchtete, dass er ihr eine Szene machen würde, aber lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende.

Er hatte an dem vereinbarten Ort auf sie gewartet. Im Gegensatz zu ihrer ersten Nacht hatte er gar nicht cool und relaxt ausgesehen. Er wirkte aufgekratzt und nervös. Sobald sie sich zu ihm ins Auto gesetzt hatte, legte er los. »Du warst mit einem anderen Mann zusammen, stimmt's?«

Wahrscheinlich hätte sie sich geschmeichelt fühlen sollen, dass er so eifersüchtig war, aber sie hatte Kopfschmerzen und war überhaupt nicht in der Stimmung für ein Kreuzverhör. »Hast du einen Joint da?«

Seitdem er erfahren hatte, dass sie gern einen durchzog, hielt er immer einen für sie bereit.

»Im Handschuhfach.«

Es waren drei in einem kleinen, verschließbaren Tiefkühlbeutel. Sie zündete einen an und inhalierte tief. »Das beste Mittel gegen Kopfweh.« Seufzend hatte sie sich an die Kopflehne gelehnt und die Augen geschlossen.

»Wer ist es?«

»Wer ist was?«

»Komm mir nicht so.«

Sein Tonfall nervte tierisch.

»Du warst heute Abend schon mit einem Mann zusammen, stimmt's?« Seine Finger umkrallten das Lenkrad. »Spar dir die Lügen. Ich weiß, dass du gerade eben mit einem anderen Mann Sex hattest. Ich kann ihn noch riechen.«

Erst war sie überrascht und ein bisschen eingeschüchtert, weil er sie durchschaut hatte. Hatte er ihr nachspioniert? Aber bald schlug ihre Beklemmung in Zorn um. Was ging es ihn an, mit wem sie poppte?

»Hör zu, vielleicht sollten wir das mit heute Abend vergessen«, sagte sie. »Ich habe PMS, und ich kann diese Scheiße echt nicht brauchen. Okay?«

Augenblicklich hatte sich seine Wut in Rauch aufgelöst. »Entschuldige, dass ich dich so angefahren habe. Ich habe nur… ich dachte nur…«

»Was?«

»Dass das mit uns etwas Besonderes wäre.«

Genau da hätte sie ihm erklären sollen, dass sie ihn nicht wiedersehen wollte. Es wäre *die* Gelegenheit gewesen, aber sie hatte sie nicht ergriffen, verfluchte Scheiße. Stattdessen hatte sie gesagt: »Ich kann es nicht leiden, wenn du mir vorschreiben willst, wohin ich gehe, was ich tue und mit wem ich es tue. Das kriege ich oft genug daheim zu hören.« Sie lehnte sich zurück und zog an ihrem Joint. »Entweder du relaxt, oder du fährst mich sofort zu meinem Auto zurück.«

Er relaxte. Als sie das Apartment erreicht hatten, hatte er verlegen, sogar ein bisschen mürrisch gewirkt. »Möchtest du Wein?«

»Möchte ich den nicht immer?«

Das Weed hatte sie high gemacht. Eigentlich konnte sie genauso gut erst abfeiern und sich total zuknallen. Einen Gnadenfick, bevor sie ihm klar machen würde, dass sie es vorläufig – will heißen *für immer* –

cooler angehen lassen sollten, und dann würde sie machen, dass sie hier rauskam, und nie wieder zurückkehren.

Sein Computermonitor war die einzige Lichtquelle im Raum, die Rollos waren wie immer geschlossen. Als Bildschirmschoner hatte er eines der freizügigeren Fotos von ihr geladen.

Als sie es sah, sagte sie: »Ts, ts. Das ist eindeutig eines von den ›Nachglüh-Bildern‹, oder? Ich bin wirklich ein verdorbenes kleines Mädchen. Verdorben, aber scharf, hab ich Recht?« Augenzwinkernd nahm sie das Glas Wein entgegen, das er ihr aus der Kochnische brachte.

Sie trank den Wein wie Wasser, rülpste laut und feucht und reichte ihm danach das leere Glas in einer herrischen Geste zurück, damit er es wieder auffüllte.

»Du führst dich auf wie ein Flittchen.« Er nahm ihr ganz ruhig das Glas ab und stellte es auf den Nachttisch. Dann ohrfeigte er sie. Er ohrfeigte sie so fest, dass ihr die Tränen in die Augen schossen, noch ehe der Schmerz mit Raketengeschwindigkeit von ihrer Wange zu ihrem Hirn jagen konnte.

Sie schrie auf, war aber zu schockiert, um ein Wort zu sagen.

Er schubste sie rückwärts aufs Bett. Sie landete schmerzhaft auf ihrem Hintern. Plötzlich schien der Raum zur Seite zu kippen. Sie war breiter, als sie gedacht hatte. Mühsam versuchte sie, sich aufzusetzen. »Hey! Ich will nicht –«

»O doch, du willst.«

Er drückte sie, mit einer Hand auf ihrem Brustkorb, aufs Bett und hielt sie unten, während er mit der anderen seinen Gürtel und den Reißverschluss öffnete. Dann begann er, ihr die Sachen vom Leib zu zerren. Sie versuchte, seine Hände wegzuschlagen oder nach ihm zu treten, und überschüttete ihn mit allen Beschimpfungen, die ihr nur einfielen, aber er war nicht aufzuhalten

Er drang so brutal in sie ein, dass sie aufschrie. Augenblicklich presste er ihr die Hand auf den Mund. »Halt's Maul«, zischte er so dicht über ihrem Gesicht, dass sie seine Spucke sprühen spürte.

Sie biss ihn in die Daumenwurzel. Er japste vor Schmerz auf und zog die Hand zurück. »Du Drecksack!«, brüllte sie ihn an. »Geh runter von mir.«

Zu ihrer Verblüffung begann er, leise zu lachen. »Du bist drauf reingefallen. Du dachtest, ich meine es ernst.«

Sie hörte auf zu kämpfen. »Hä?«

»Ich habe gerade deine Vergewaltigungsphantasien wahr werden lassen.«

»Du spinnst doch.«

»Wirklich?« Er drang wieder brutal in sie ein. »Willst du ganz ehrlich behaupten, dass dir das nicht gefällt?«

»Allerdings. Ich kann das nicht ausstehen. Ich kann dich nicht ausstehen, du fieser Sack.«

Das ließ ihn lächeln, denn ihren wütenden Worten zum Trotz reagierte sie auf ihn. Als es vorbei war, waren sie beide fix und fertig und schweißgebadet.

Er erholte sich zuerst und ging seine Kamera holen. »Bleib, wie du bist«, sagte er und machte das erste Bild.

Der Blitz kam ihr greller vor als sonst. Sie war tierisch breit.

»Nicht bewegen«, ermahnte er sie. »Ich habe eine Idee.«

Bewegen? Sie war zu lethargisch, um sich zu bewegen. Ihr ganzer Körper pulsierte, von der Wange angefangen – wie sollte sie den blauen Fleck nur erklären? – bis runter zu den gespreizten Schenkeln. Mann, sie hatte immer noch ihre Sandalen an. War das nicht witzig? Aber sie war zu müde, um sich die Mühe zu machen, sie abzustreifen. Außerdem hatte er gesagt, dass sie sich nicht bewegen sollte.

Vielleicht war sie kurz weggedöst. Denn plötzlich war er wieder da, beugte sich über sie, und zog ihre Handgelenke zusammen.

»Was ist das?« Sie hob mühsam den Kopf und erkannte, dass er ihre Hände mit einem Schlips zusammenband.

»Ein Accessoire für das nächste Foto. Du warst ungezogen. Du musst bestraft werden.« Er kletterte vom Bett, nahm die Kamera und stellte das Objektiv ein.

Von dem Augenblick an wurde es ihr unheimlich, und sie fühlte sich zum ersten Mal unsicher. Mühsam setzte sie sich auf. »Habe ich dir schon gesagt, dass ich nicht auf Bondage stehe?«

»Das ist kein Bondage, das ist eine Bestrafung«, erklärte er ihr gedankenverloren und trat an die Lampe. Er stellte den Schirm ein, kippte ihn erst hierhin, dann dahin, dann dorthin, sodass die Schatten über ihren nackten Körper huschten.

Okay. Das war genug. Ihr reichte es. Damit war Schluss. Zugegeben, es war echt lustig gewesen, sich fotografieren zu lassen. Es war etwas Neues gewesen, und ehrlich gesagt hatte es ihr jedes Mal einen Kick gegeben, wenn sie sich später die Bilder angeschaut hatte.

Aber das hier war eindeutig zu besitzergreifend und zu … zu

abgedreht.

»Hör mal«, erinnerte sie sich, streng gesagt zu haben, »ich möchte, dass du jetzt meine Hände losbindest.«

Endlich schien ihm die Beleuchtung zu gefallen, und er begann, das Stativ aufzubauen.

Sie versuchte es anders und wurde lammfromm. »Ich tue alles, was du willst. Das weißt du doch. Du brauchst mich nur darum zu bitten. Alles.«

Er schien ihr immer noch nicht zuzuhören. Während er abgelenkt war, hatte sie sich zur Bettkante vorgearbeitet und überschlagen, wie schnell sie es zur Tür schaffen konnte. Aber als sie die Tür genauer angesehen hatte, war ihr etwas daran komisch vorgekommen, und dann hatte sie die Angst durchfahren wie ein eisiger Blitz, weil ihr aufgegangen war, dass er den Türgriff abgeschraubt hatte. Wo eigentlich ein Knauf sein sollte, war nur noch eine blanke Messingscheibe.

Im gleichen Augenblick hatte er aufgehört, an seiner Kamera herumzufummeln. Ohne jeden Zweifel hatte er ihre aufkommende Panik gespürt, denn er hatte sie angelächelt. »Wo willst du denn hin?«

»Ich will, dass du mich losbindest.«

»Du hast dich bewegt. Jetzt stimmt die Beleuchtung nicht mehr«, schalt er sie nachsichtig.

»Beleuchtung, leck mich, ich *gehe*.«

Endlich zahlten sich die langen Jahre als Cheerleader aus. Mit überraschender Behändigkeit und Kraft sprang sie vom Bett. Weit kam sie jedoch nicht. Er packte sie an den Haaren, riss sie zurück und schleuderte sie wieder aufs Bett.

»Du kannst mich hier nicht festhalten!«, schnauzte sie ihn an.

»Du musstest es einfach kaputtmachen, nicht wahr?«

»Was kaputtmachen?«

»Das mit uns.«

»Es gibt kein ›uns‹, du kranker Irrer.«

»Du musstest mich betrügen. Genau wie die anderen. Hast du geglaubt, ich würde nichts merken? Auch ich höre Paris Gibson, weißt du? Sie hat deinen Anruf ausgestrahlt. Tausende haben gehört, wie du ihr erzählt hast, dass ich dich mit meiner Eifersucht erdrücken würde. Du wolltest ihren Rat beherzigen und mich loswerden, nicht wahr?«

»O Jesus.«

Er hatte über ihr gestanden, die geballten Fäuste an den Leib gepresst, als könne er seinen Zorn kaum noch unterdrücken. »Du kannst die Menschen nicht wie Toilettenpapier behandeln und glauben, dass du

damit durchkommst, weißt du?«

Weil er so durchgeknallt gewirkt hatte, hatte sie klugerweise den Mund gehalten.

Er hatte noch ein paar Fotos gemacht und dann beschlossen, dass er auch ihre Füße fesseln musste. Sie hatte sich gewehrt, als ginge es um ihr Leben, aber schließlich hatte er ihr eine geknallt, dass ihr die Ohren klingelten. Das war das Letzte, was sie gehört hatte.

Als sie wieder zu sich kam, lag sie mit gespreizten Armen und Beinen auf dem Bett, Hände und Füße an den Rahmen unter der Matratze gefesselt, den Mund zugeklebt. Das Apartment war leer. Er war weg. Sie war allein, und niemand wusste, wo sie war.

Im Lauf der Stunden hatte sie Dutzende von Fluchtmöglichkeiten durchgespielt, aber alle sofort wieder verworfen. Keine war wirklich durchführbar. Sie konnte nur vollkommen hilflos darauf warten, dass er zurückkam und noch mehr kranke Sexspielchen mit ihr anstellte.

Jesus, dachte sie, *in was für eine Scheiße habe ich mich da reingeritten?*

»Ich hoffe, Sie haben diesen Abend mit klassischen Lovesongs genossen. Bitte schalten Sie morgen Abend wieder ein. Ich freue mich auf Sie. Bis dahin bleibe ich Ihre Paris Gibson auf FM 101.3. Gute Nacht.«

Na super. Jetzt leistete ihr nicht mal mehr Paris Gibson Gesellschaft.

5

Gavin Malloy war absolut breit. Der angenehme Schwips nach dem billigen Tequila war längst nicht mehr so angenehm. Es war zu heiß, um Tequila aus der Flasche zu trinken. Er hätte beim Bier bleiben sollen. Aber er hatte etwas Starkes, Durchschlagendes gebraucht, um seine Depressionen zu ertränken.

Das Blöde war, dass er immer noch deprimiert war.

Der Abend war von Anfang an scheiße gelaufen. Das Trinken hatte rein gar nichts gebracht, außer dass ihm schwindlig und schlecht geworden war. Er richtete den verschwommenen Blick auf eine Ansammlung struppiger Zedern und überschlug, ob er es wohl über den felsigen Untergrund schaffen würde, bevor es ihm hochkam. Wahrscheinlich nicht.

Außerdem hatte er vor einer Weile ein Pärchen zwischen den Bäumen verschwinden sehen. Wenn sie immer noch das machten, wozu sie sich dorthin verzogen hatten, waren sie bestimmt nicht begeistert, wenn er auf sie reiherte. So was nennt man Koitus interruptus.

Er musste lachen.

»Was gibt's zu lachen?«, fragte sein neuer Kumpel und rammte ihm den Ellbogen in den Magen, was den Tequila gefährlich nach oben schwappen ließ. Der Typ hieß Craig irgendwas. Falls Gavin den Nachnamen je erfahren hatte, hatte er ihn vergessen. Craig fuhr einen Dodge Ram, den größten Pick-up auf dem Markt. Tiefschwarz. Mit allem Sonderzubehör. Ein richtig geiler Wagen.

Gavin, Craig und ein paar andere hingen jetzt schon seit Stunden auf der Ladefläche des Pick-ups ab und warteten darauf, dass irgendwas passierte. Vorhin waren ein paar Mädchen vorbeigekommen, hatten was von ihrem Tequila getrunken und gerade genug Haut gezeigt, um alle heiß zu machen, aber dann waren sie weitergezogen. Obwohl sie versprochen hatten, später wiederzukommen, waren sie nicht wieder aufgetaucht.

»Was ist so komisch?«, fragte Craig noch mal.

»Nichts. Ich hab nur an was gedacht.«

»Und an was?«

An was hatte er gedacht? Es fiel ihm nicht mehr ein. Es war bestimmt nicht weiter wichtig gewesen. »An meinen Alten«, rülpste er heraus. Richtig, sein Alter ging ihm schon den ganzen Abend im Kopf rum und nervte wie ein juckender Mückenstich, an den er nicht

hinkam.

»Was ist mit ihm?«

»Er wird ausflippen, weil ich heute Abend weg war. Er hat mir Hausarrest gegeben.«

»Finster.«

»Du hast Hausarrest?«, johlte ein anderer. »Wie alt bist du, zwölf?«

Gavin wusste nicht, wie der Typ hieß, er wusste nur, dass er ein Arsch mit Pickelfresse und Mundgeruch war, der sich für entschieden cooler hielt, als er war.

Gavin war in der ersten Ferienwoche nach dem Frühjahrssemester von Houston nach Austin gezogen. In den Sommerferien eine neue Clique zu finden war gar nicht so einfach gewesen, aber dann war er auf diese Clique gestoßen, die ihn aufgenommen hatte, sobald sie mitgekriegt hatten, dass er genauso gern feierte wie sie.

»U-hu, Gavin fürchtet sich vor seinem Papi!«, johlte der Vollidiot.

»Ich fürchte mich nicht vor ihm. Ich habe bloß keinen Bock auf sein ätzendes Rumgenöle.«

»Spar dir doch den Ärger.« Das kam von dem Optimisten, der ihnen vorhin sein Sortiment an Kondomen vorgeführt hatte. »Warte einfach, bis er im Bett ist, bevor du dich rausschleichst.«

»Das hab ich doch schon versucht. Der Mann ist eine mutierte Fledermaus. Ich glaub, er hat so was wie ein eingebautes Radar oder so.«

Diese Unterhaltung gab dem beschissenen Abend den Rest. Heute konnte ihn rein gar nichts aufmuntern, nicht noch mehr Tequila, nicht mal die Rückkehr der Girls, außerdem standen die Chancen exzellent, dass sie sowieso nicht wiederkommen würden. Warum sollten sie ihre Zeit mit Losern wie seinen Kumpels oder ihm vergeuden?

Gefährlich schwankend stand er auf. »Ich verzieh mich lieber. Wenn ich Glück habe, ist er noch nicht daheim. Er ist bei seiner Freundin.«

Er watete durch die anderen und sprang dann vom Heck. Blöderweise unterschätzte er dabei den Abstand zum Boden wie auch die Schwäche seiner Knie und landete mit dem Gesicht im Dreck.

Seine neuen Kumpels johlten. Ebenfalls laut lachend, bemühte er sich aufzustehen. Sein T-Shirt war so verschwitzt, dass er Dreckstreifen darauf schmierte, als er versuchte, den Staub von seiner Brust zu klopfen.

»Bis morgen Abend!«, rief er seinen Freunden zu und taumelte los. Wo hatte er nur sein Auto hingestellt?

»Vergiss nicht, morgen bist du dran, was zu trinken mitzubringen!« ,

rief ihm Craig nach.

»Ich bin pleite.«

»Dann klau was von deinem Alten.«

»Kann ich nicht. Er hat die Flaschen markiert.«

»Jesus, ist er Hobbybulle?«

»Ich seh zu, was ich tun kann«, lallte Gavin und wandte sich in die Richtung, in der sein Auto stehen musste.

»Und wenn Miss Hotpants nach dir fragt?« Das Arschloch rief ihm im Singsang hinterher. Sein Grinsen war gemein und falsch. »Was sollen wir ihr dann sagen? Dass du zu deinem Papi nach Hause musst?«

»Fick dich.«

Der Ekeltyp brüllte: »Du fickst bestimmt nicht! Jedenfalls nicht heute Abend!«

Einer von den anderen murmelte: »Halt's Maul, du Sack.«

»Ja, lass es gut sein«, pflichtete der Kondomtyp bei.

»Wieso? Was hab ich denn gesagt?«

Craig wurde leise. »Sie hat ihn in die Wüste geschickt.«

»Echt? Wann?«

Dann war Gavin Gott sei Dank außer Hörweite. Er wollte wirklich nicht noch mehr hören.

Er sah sein Auto. Die Schrottlaube war zwischen den anderen Autos nicht zu übersehen. Kein geiler Pick-up, kein scharfer Flitzer für ihn. O nein, nichts dergleichen für Gavin Malloy. Ein Motorrad konnte er sowieso vergessen. Das konnte er sich abschminken, solange er unter der Fuchtel seines Alten stand, und wahrscheinlich bis zu seinem letzten Atemzug.

Sein Wagen war die letzte Schnarchkiste. Ein vernünftiges, sparsames Transportmittel, das einer mormonischen Vorstadtmutti zu spießig gewesen wäre. Und er sollte noch dankbar dafür sein.

Als er gesagt hatte, was er wirklich davon hielt, hatte er sich nur einen Vortrag eingehandelt. »Ein Auto ist kein Spielzeug, Gavin. Und auch kein Statussymbol. Dies ist ein zuverlässiger Erstwagen. Wenn du bewiesen hast, dass du verantwortungsvoll genug bist, um ihn pfleglich zu behandeln und sicher zu fahren, werde ich überlegen, ob du etwas Besseres bekommst. Bis dahin …« Blablabla.

Die Karre war nur peinlich. Wenn an der neuen Schule das Herbstsemester begann, würde er wahrscheinlich vom ersten Tag an die Lachnummer abgeben, weil er so eine Mühle fuhr. Nicht mal die streberhaftesten Streber würden sich mit ihm erwischen lassen wollen.

In seinem augenblicklichen Zustand hätte er überhaupt kein Auto fahren dürfen und war gerade noch nüchtern genug, um das zu begreifen. Er konzentrierte sich mit aller Kraft darauf, den Mittelstreifen im Blick zu behalten. Aber davon wurde ihm nur noch schwindliger.

Er war immer noch ein paar Blocks von zu Hause entfernt, als er endgültig anhalten, aussteigen und kotzen musste. Er spie einen Sturzbach an Tequila in das kreisförmige, rund um den Briefkastenständer angelegte Blumenbeet eines armen Trottels. Morgen würde jemand eine unangenehme Überraschung erleben, wenn er nach der Post sah. Von dem Postboten ganz zu schweigen.

Endgültig ohne jede Koordination kletterte er wieder hinter das Lenkrad und fuhr den restlichen Weg zu dem neuen Haus, das sein Dad für sie beide gekauft hatte. Eigentlich war es gar nicht so übel. Ehrlich gesagt gefiel es Gavin sogar. Vor allem der Pool. Aber er wollte seinem Vater nicht zeigen, dass er es mochte.

Zu seiner Erleichterung sah er die Karre seines Alten nicht in der Einfahrt stehen. Aber Gavin traute ihm ernsthaft zu, dass er ihm eine Falle stellte, deshalb schlich er durch die Hintertür ins Haus und blieb dort erst mal stehen, um zu lauschen. Sein Dad würde ihn liebend gern beim Reinschleichen erwischen, denn dann hätte er endlich einen Grund, den Hausarrest bis in alle Ewigkeit zu verlängern, Gavins Handy, den Computer, das Auto einzukassieren und sein Leben noch elender zu machen, als es ohnehin schon war.

Das war das einzige Bestreben seiner Eltern – *sein* Leben zu versauen.

Froh, dass das Haus leer war, schlich er in sein Zimmer. Offenbar war sein Alter noch bei Liz. Bestimmt rammelten die beiden wie die Karnickel. Im Bett seines Vaters taten sie es nie. Hielten sie ihn etwa für blöd? Glaubten sie etwa, er wüsste nicht, dass sie Sex hatten, wenn sie abends bei ihr waren?

Es war ein Leichtes, sich Liz im Bett vorzustellen. Sie war wirklich heiß. Aber sein Alter? Beim Bumsen? Nie im Leben. Gavin konnte sich nichts Ekligeres ausmalen.

In seinem Zimmer schaltete er den Computer noch vor der Nachttischlampe ein. Ein Leben ohne Rechner war für ihn unvorstellbar. Wie hatten die Menschen früher nur überlebt? Wenn ihn sein Alter richtig hart treffen wollte, würde er ihm dieses Privileg streichen.

Er checkte seine Mailbox. Er hatte eine von seiner Mom bekommen und löschte sie ungelesen. Sie schrieb ihm sowieso nur, um ihr Gewissen

zu beruhigen, und diese Befriedigung wollte er ihr nicht gönnen.

Du wirst irgendwann begreifen, dass es so am besten für uns alle ist. Nichts liegt uns so am Herzen wie du und deine Zukunft, Gavin. Wenn du dich erst eingelebt hast…

Sicher doch, Mom. Wenn du meinst, Mom. Scheiß drauf, Mom.

Er setzte sich an den Schreibtisch und begann, eine Mail zu verfassen. Aber nicht an seine Mutter. Die Wut auf sie war nichts, verglichen mit dem Hass, den er für den Empfänger dieser Mail empfand. Nicht dass er sie abschicken würde. Und weil er das nicht vorhatte, legte er die ganze Wut, die seit Tagen in ihm brodelte, in sein Schreiben.

»Ich weiß echt nicht, wieso du dich für so heiß hältst«, schrieb er. »Ich hab schon viel bessere Girls gesehen als dich. Und *gehabt* .«

»Gavin?«

Als die Deckenlampe aufflammte, wäre er vor Schreck fast vom Stuhl gefallen. Hastig klickte er die Mail weg, ehe sein Alter lesen konnte, was auf seinem Bildschirm stand. Er wirbelte auf seinem Stuhl herum. Hoffentlich war ihm das schlechte Gewissen nicht anzusehen. »Was ist denn?«

»Ich bin wieder da.«

»Und?«

»Alles okay?«

»Warum nicht? Ich bin kein kleines Kind mehr.«

»Hast du was gegessen?«

»Klar.« Er schmatzte mit den Lippen. »Pizzareste aus der Mikrowelle.«

»Ich hatte dich eingeladen, mit Liz und mir zu essen. Du wolltest nicht.«

»Ich wette, das hat dir das Herz gebrochen.«

Sein Dad antwortete mit der gelassenen, ungerührten Stimme, die Gavin so hasste: »Wenn ich nicht gewollt hätte, dass du mitkommst, hätte ich dich nicht eingeladen.« Er kam ins Zimmer. *Na super,* dachte Gavin. »Was hast du den ganzen Abend gemacht?«

»Nichts. Im Netz gesurft.«

»Was ist das auf deinem Hemd?«

Perfekt. Er hatte die Flecken auf seinem T-Shirt vergessen. Den Dreck. Wahrscheinlich auch Kotze. Ohne auf die Frage seines Dads einzugehen, beugte er sich wieder über seinen Computer. »Ich hab zu tun.«

Sein Dad packte ihn an der Schulter und drehte ihn wieder um. »Du

warst aus. Dein Auto steht anders da als vorhin, und die Motorhaube ist noch warm.«

Gavin lachte. »Du prüfst, ob die Motorhaube von meinem Auto warm ist? Du solltest dir mal ein eigenes Leben zulegen.«

»Und du solltest dich endlich an unsere Regeln halten.« Sein Vater war lauter geworden, was so gut wie nie vorkam. »Du stinkst nach Erbrochenem, und du bist betrunken. Du bist betrunken Auto gefahren – du hättest jemanden umbringen können.«

»Habe ich aber nicht. Also entspann dich und lass mich in Frieden.«

Dean streckte die Hand aus. »Gib mir die Autoschlüssel.«

Gavin sah ihn hasserfüllt an. »Wenn du glaubst, du kannst mich ans Haus fesseln, bloß weil du meine Autoschlüssel einkassierst, dann hast du dich geschnitten.«

Dean sagte nichts, sondern hielt ihm schweigend die Hand hin. Gavin angelte die Schlüssel aus seiner Jeanstasche und pfefferte sie seinem Vater in die Handfläche. »Ich hasse diese Dreckskiste sowieso, also viel Spaß damit.«

Sein Vater steckte die Schlüssel ein, ging aber nicht aus dem Zimmer. Stattdessen setzte er sich auf das ungemachte Bett. »Was denn noch?«, stöhnte Gavin. »Kommt jetzt einer deiner berühmten Vorträge, dass ich mir mit der Sauferei das Leben verbaue?«

»Glaubst du, es macht mir Spaß, dich zu bestrafen, Gavin?«

»Ja, genau das glaube ich. Ich glaube, dir geht einer ab, wenn du den großen, bösen Vater spielen darfst, der mich rumschikaniert. Du genießt es doch, mir zu erzählen, dass ich immer nur Scheiße baue.«

»Das ist lächerlich. Wieso sagst du so was?«

»Weil du in deinem ganzen verdammten Leben nie was falsch gemacht hast. Du warst immer Mr Perfect. Ist es nicht scheißlangweilig, immer alles richtig zu machen?«

Zu seiner Überraschung sah er seinen Vater lächeln. »Ich mache weiß Gott nicht immer alles richtig und bin ganz und gar nicht perfekt. Frag deine Mutter. Sie wird das bestätigen. Aber es gibt eine Sache, die ich hundertprozentig richtig finde.«

Sein Dad verstummte, sah ihn eindringlich an und hoffte wahrscheinlich, dass er fragen würde, was das für eine Sache war. Da konnte er warten, bis er schwarz wurde. Schließlich sagte sein Dad von sich aus: »Es ist richtig, dass du jetzt bei mir wohnst. Ich bin froh darüber. Ich habe dich gern bei mir.«

»Klar doch. Bestimmt bist du ganz aus dem Häuschen wegen unseres

neuen Wohnarrangements. Du bist total begeistert, dass ich jetzt bei dir rumhänge, dir alles versaue und dir dauernd im Weg rumstehe.«

»Im Weg? Wobei denn?«

»Bei allem.« Er war so laut geworden, dass sich seine Stimme überschlug. Hoffentlich fasste sein Vater das nicht als Gefühlsausbruch auf, denn das war es auf gar keinen Fall. »Bei deinem Leben. Deinem Job. Liz.«

»Du bist mir doch nicht im Weg, Gavin. Du bist meine Familie, mein Sohn. Liz und ich hätten dich heute Abend gern dabeigehabt.«

Er schnaubte. »Bei eurem lauschigen Dinner? Ganz romantisch zu dritt? Deine neue Familie. Und dann? Was hätte ich deiner Meinung nach tun sollen, als du sie heimgebracht hast? Im Auto warten, während du mit ihr auf einen Blowjob im Haus verschwindest?«

Noch im selben Moment erkannte er, dass er zu weit gegangen war. Sein Vater gehörte nicht zu den Menschen, die ausklinken, wenn sie wütend werden. Er verlor praktisch nie die Beherrschung, er schimpfte und tobte nicht, er stampfte nicht durch die Wohnung oder brüllte oder warf mit Sachen um sich. Nein, Mr Selfcontrol wurde ganz ruhig. Seine Lippen wurden schmal, und mit seinen Augen geschah etwas Komisches, das sie irgendwie härter und schärfer werden ließ, bis sie ihr Gegenüber aufspießten wie zwei Stahlnadeln.

Aber offenbar hatte sogar seine Selbstbeherrschung Grenzen, und die hatte Gavin eben überschritten.

Noch ehe er seinen Gedankengang zu Ende geführt hatte, war sein Vater aufgestanden, und er hatte sich eine saftige Ohrfeige mit dem Handrücken eingefangen, die ihn genau auf dem Mund erwischte und seine Lippe platzen ließ.

»Du möchtest nicht mehr wie ein Kind behandelt werden? Na schön. Dann behandle ich dich wie einen Erwachsenen. Genauso hätte ich bei jedem erwachsenen Mann reagiert, der so was zu mir gesagt hätte.«

Gavin gab sich alle Mühe, die Tränen zurückzuhalten. »Ich hasse dich.«

»Zu dumm. Du wirst trotzdem mit mir auskommen müssen.« Er ging hinaus und zog energisch die Tür hinter sich zu.

Gavin schoss aus seinem Stuhl hoch. Zitternd vor Zorn und Frustration blieb er mitten in seinem unaufgeräumten Zimmer stehen. Dann ging ihm auf, dass er nirgendwohin fliehen konnte, weil er nicht mal mehr einen Fluchtwagen hatte, und er warf sich aufs Bett.

Hasserfüllt wischte er sich das Gemisch von Schleim, Tränen und

Blut vom Gesicht. Ihm war zum Heulen zumute. Am liebsten hätte er sich unter der Decke zusammengerollt und wie ein Baby geweint. Weil sein Leben total beschissen war. Von vorn bis hinten. Er hasste alles und jeden. Seinen Dad. Seine Mom. Dieses bescheuerte Austin. Die Frauen. Seine blöden Kumpel. Seine Karre.

Und vor allem hasste er sich selbst.

6

Möglichst unauffällig versuchte Sergeant Robert Curtis durch die dunklen Gläser ihrer Sonnenbrille zu sehen. Als ihm bewusst wurde, dass er sie anstarrte, zog er ihr schnell einen Stuhl heraus. »Bitte verzeihen Sie mein schlechtes Benehmen, Ms Gibson. Ich muss zugeben, dass es mich ein bisschen verlegen macht, wenn ich einem Star wie Ihnen begegne. Setzen Sie sich. Möchten Sie vielleicht einen Kaffee?«

»Danke, nein. Und ich bin wohl kaum ein Star.«

»Da bin ich anderer Ansicht.«

Curtis arbeitete als Detective für das Centralized Investigations Bureau des Austin Police Department, in dem sämtliche Dezernate für Schwerverbrechen zusammengeschlossen waren. Er war an die fünfzig, stämmig und vom Scheitel bis zu den polierten Cowboystiefeln, deren Absätze ihm ein paar Zentimeter zusätzlich verschafften, picobello gekleidet. Obwohl er auch in seinen Stiefeln nicht größer war als sie, strahlte er Autorität und Durchsetzungsvermögen aus. Sein Sportsakko hing am Garderobenständer, aber der Krawattenknoten lag fest unter seinem gestärkten Hemdkragen. Auf den Manschetten waren seine Initialen eingestickt.

An den Wänden seiner Wabe im Großraumbüro hingen eine genaue Karte von Texas, eine zweite von Travis County und ein gerahmtes Diplom. Der kompakte Schreibtisch war unter den Akten und elektronischen Gerätschaften kaum noch zu sehen und wirkte rätselhafterweise trotzdem nicht unaufgeräumt.

Curtis setzte sich hinter seinen Schreibtisch und lächelte sie an. »Ich bekomme nicht jeden Tag Besuch von einer bekannten Radiomoderatorin. Was kann ich für Sie tun?«

»Ich weiß nicht, ob Sie überhaupt etwas tun können.«

Jetzt, wo sie mit diesem Detective an seinem engen Arbeitsplatz saß, wo er ohne Zweifel täglich bis spätabends schuftete und der Öffentlichkeit diente, indem er Verbrecher jagte, war sie nicht mehr sicher, ob es wirklich richtig war, hierher zu kommen.

Dinge, die um zwei Uhr früh passierten, erschienen bei Tage in einem ganz anderen Licht. Plötzlich kam es ihr melodramatisch und irgendwie egozentrisch vor, gleich zur Polizei zu laufen, nur weil ihr jemand wahrscheinlich einen geschmacklosen Telefonstreich gespielt hatte.

»Ich habe gestern Abend in der Notrufzentrale angerufen«, begann sie. »Heute Morgen, um genau zu sein. Man hat mir einen

Streifenwagen mit den Officers Griggs und Carson geschickt. Der Fall hat bereits ein Aktenzeichen bekommen.« Sie nannte ihm die Ziffern, die ihr Griggs aufgeschrieben hatte.

»Weshalb haben Sie angerufen, Ms Gibson?«

Sie schilderte ihm, was passiert war. Er hörte aufmerksam zu. Seine Miene blieb offen und interessiert. Er rutschte nicht auf seinem Stuhl herum, als würde sie seine Zeit mit Kleinkram verschwenden. Falls sein Interesse nur vorgetäuscht war, dann war er ein exzellenter Heuchler.

Als sie zum Ende gekommen war, zog sie eine Kassette aus ihrer Handtasche und reichte sie ihm. »Ich war heute Morgen im Sender und habe den Anruf auf Band überspielt.«

Bis zum Morgengrauen hatte sie gegen die Schlaflosigkeit angekämpft, dann hatte sie endlich kapituliert. Sie war aufgestanden, hatte geduscht und sich angezogen und war schon wieder im Sender, als Charlie und Chad, die Moderatoren der Frühsendung, gerade die Sieben-Uhr-Nachrichten verlasen.

»Ich höre mir Ihr Band gern an, Ms Gibson«, sagte Curtis. »Aber das Centralized Investigations Bureau befasst sich mit Mord, Vergewaltigung, schwerer Körperverletzung und Raub. Drohanrufe…« Er breitete die Hände aus. »Wieso sind Sie damit zu mir gekommen?«

»Weil ich Ihren Namen gestern in der Zeitung gelesen habe«, gestand sie verlegen. »Es ging um eine Zeugenaussage in irgendeinem Prozess. Ich dachte, wenn ich nach einem bestimmten Detective frage, bekäme ich mehr Aufmerksamkeit, als wenn ich einfach ohne Termin hier aufkreuze.«

Jetzt sah er verlegen aus. »Wahrscheinlich haben Sie Recht.« »Und wenn mein Anrufer seine Drohungen wahr machen sollte, wäre das ein Fall für Ihre Abteilung, nicht wahr?«

Augenblicklich ernüchtert stand Curtis auf und trat in den Durchgang. Er rief in das Großraumbüro hinein, ob irgendwer einen Kassettenrecorder habe. Gleich darauf erschien ein Polizist in Zivil mit einem Gerät. »Bitte sehr.«

Er betrachtete Paris mit unverhohlener Neugier, während er den Recorder in Curtis' Hand drückte. Dessen knappes »Danke, Joe« signalisierte ihm deutlich, dass er nicht länger erwünscht war. Der Kollege verschwand wieder.

Auch wenn sie nur durch Zufall an Sergeant Curtis geraten war, war sie froh, dass sie zu ihm gekommen war. Offenbar besaß er Einfluss und hatte keine Scheu, ihn auch einzusetzen.

Er kehrte auf seinen Platz zurück, legte das Band in den Rekorder ein und bemerkte ironisch: »Wie ich sehe, hat sich bereits herumgesprochen, wer mich besucht.«

Vielleicht, dachte Paris. Oder der Detective hatte einfach nur gerätselt, warum sie ihre Sonnenbrille nicht abgesetzt hatte. Schließlich war es hier nicht besonders hell. Im Gegenteil, es gab in diesem Büro nicht mal ein Fenster.

Wahrscheinlich nahmen Curtis und sein Kollege an, dass sie die Sonnenbrille trug, um in der Öffentlichkeit nicht aufzufallen und um die mysteriöse Aura zu unterstreichen, die sie als Medienpersönlichkeit umgab, kurz gesagt, dass sie mit ihren dunklen Gläsern andere ausschließen wollte. Bestimmt wäre ihnen nicht in den Sinn gekommen, dass sie die Brille trug, um sich selbst einzuschließen.

»Dann wollen wir mal hören, was Mr… wie heißt er noch? Valentino?… zu sagen hat.« Curtis drückte auf PLAY. *Sie sprechen mit Paris. Hallo, Paris. Ich bin's, Valentino.*

Als das Band zu Ende war, zupfte Curtis nachdenklich an seiner Unterlippe und fragte dann: »Dürfte ich es noch einmal abspielen?«

Ohne ihre Einwilligung abzuwarten, spulte er das Band zurück und ließ es ein zweites Mal laufen. Beim Zuhören runzelte er konzentriert die Stirn und drehte gedankenversunken den Abschlussring der University of Texas an seinem Stummelfinger.

Nachdem das Band das zweite Mal durchgelaufen war, fragte sie: »Was halten Sie davon, Sergeant? Rege ich mich unnötig über einen dummen Streich auf?«

Er reagierte mit einer Gegenfrage: »Haben Sie versucht, die Nummer zurückzurufen?«

»Das hätte ich wahrscheinlich tun sollen, aber ich war so verdattert, dass ich gar nicht auf die Idee gekommen bin.«

Er tat ihre Selbstvorwürfe mit einem Handwedeln ab. »Wahrscheinlich wäre er sowieso nicht an den Apparat gegangen.«

»Jedenfalls ist er nicht hingegangen, als Carson später anrief. Es gibt auch keinen Anrufbeantworter. Das Telefon hat einfach nur geläutet.«

»Die Nummer, die in Ihrer Telefonanlage angezeigt wurde, stammt von einem öffentlichen Apparat, haben Sie gesagt?«

»Bestimmt stehen alle Einzelheiten im Polizeibericht, Officer Griggs hat mir versichert, dass ein Streifenwagen losgeschickt worden sei, um das Telefon zu überprüfen. Doch zu dem Zeitpunkt – mindestens eine halbe Stunde später, wenn nicht noch mehr – war der Anrufer längst

weg.«

»Vielleicht hat ihn jemand beim Telefonieren beobachtet. Haben sich die Kollegen dort umgehört?«

»Da war niemand, den sie hätten fragen können. Griggs meinte, die Gegend sei vollkommen verlassen gewesen, als der Streifenwagen eintraf.« Mit seinen Nachfragen zeigte Curtis, dass er ihre Bedenken ernst nahm, aber das verstärkte ihre Ängste nur. »Glauben Sie, dass Valentino die Wahrheit gesagt hat? Dass er tatsächlich ein Mädchen entführt hat, das er umbringen will?«

Curtis blies die rot geäderten Wangen zu kleinen Ballons auf, ehe er die Luft in einem langen Seufzer ausstieß. »Das weiß ich nicht, Ms Gibson. Aber falls ja, und falls er tatsächlich bei seinem dreitägigen Ultimatum bleibt, dann haben wir keine Zeit, untätig herumzusitzen und zu quatschen. Ich möchte keinen weiteren Entführungs-Vergewaltigungs-Mordfall auf meinem Schreibtisch haben, wenn ich es irgendwie verhindern kann.« Er stand auf und griff nach seinem Sakko.

»Was passiert jetzt?«

»Zuerst werden wir versuchen festzustellen, ob er es ernst meint oder ob er bloß ein armer Irrer ist, der seine Lieblingsprominente auf sich aufmerksam machen möchte.« Schon führte er sie durch das Labyrinth von Stellwänden auf die Flügeltür zu, durch die sie das CIB betreten hatte.

»Und wie sollen wir das feststellen?«

»Indem wir jemanden fragen, der sich damit auskennt.«

Gerade als Dean das Haus verlassen wollte, rief Liz vom Flughafen Houston an. »Du bist schon dort?«

»Mein Flug ging um sechs Uhr dreißig in Austin ab.«

»Brutal.«

»Was du nicht sagst.« Nach einer kurzen Pause fragte sie: »Wie war es mit Gavin, als du gestern Abend heimgekommen bist?«

»Es gab den üblichen offenen Schlagabtausch, in dem beide Seiten Treffer erzielten und Verluste erlitten.«

Das schnurlose Telefon zwischen Schulter und Ohr geklemmt, schenkte er sich ein Glas Orangensaft ein. Stundenlang hatte er gestern Nacht noch wach gelegen, und als er schließlich eingeschlafen war, war er praktisch ins Koma gefallen. Sein Wecker hatte eine halbe Stunde lang gepiept, ehe er endlich aufgewacht war. Heute Morgen hatte er definitiv keine Zeit zum Kaffeekochen.

»Na ja, wenigstens war er zu Hause, als du heimgekommen bist«, sagte Liz. »Das zeigt, dass er dir gehorcht hat.«

Weil er nur ungern seinen Streit mit Gavin aufwärmen wollte, beschränkte sich Dean auf ein nonverbales Grunzen. »Wann hast du deine erste Konferenz in Chicago?«

»Sobald ich im Hotel eintreffe. Ich hoffe, auf dem Flughafen ist nicht allzu viel Betrieb und ich komme schnell in die Stadt. Was steht bei dir heute an?«

Er umriss ihr seinen Tagesplan. Sie sagte, sie müsse jetzt los, sie hätte ihm nur einen guten Morgen wünschen wollen, bevor sie nach Chicago weiterflog. Er sagte, er sei froh, dass sie ihn noch erwischt habe, und wünschte ihr einen guten Flug. Sie sagte: »Ich liebe dich.« Und er gab zurück: »Ich dich auch.«

Nachdem sie aufgelegt hatte, senkte Dean den Kopf, schloss die Augen und schlug sich – kraftvoll – mit dem Telefon an die Stirn, als wollte er auf unorthodoxe Art Buße leisten.

Statt dass ihn der Anruf, wie von Liz offensichtlich beabsichtigt, fröhlicher in den Tag starten ließ, warf er ihn völlig aus der Bahn. Kombiniert mit der verfluchten Hitze und dem Stoßverkehr in Austin, hatte dies zur Folge, dass er innerlich kochte, als er fünfzehn Minuten zu spät in seinem Büro eintraf.

»Guten Morgen, Ms Lester. Irgendwelche Nachrichten?«

Dean teilte sich die Sekretärin mit einigen Kollegen. Sie war kompetent. Und freundlich. Schon an seinem ersten Arbeitstag hatte sie ihn wissen lassen, dass sie die geschiedene Mutter zweier Töchter war und nichts dagegen hatte, wenn er sie mit dem Vornamen ansprach.

Wenn ihn seine Augen nicht trogen, und das glaubte er eigentlich nicht, waren im Lauf der letzten Monate ihre Ausschnitte immer weiter nach unten und die Rocksäume immer weiter nach oben gerutscht. Diese schleichende Textilreduktion konnte in Zusammenhang mit den steigenden Sommertemperaturen stehen, aber das war eher unwahrscheinlich. Sicherheitshalber nannte er sie weiterhin Ms Lester.

»Die Post liegt auf Ihrem Schreibtisch. Und ich habe frischen Kaffee aufgesetzt. Sobald er fertig ist, bringe ich Ihnen eine Tasse.«

Ihm Kaffee zu bringen gehörte nicht zu ihrem Job, aber an diesem Morgen war er froh über ihr zuvorkommendes Angebot. »Super, danke.«

Er ging in sein Büro und machte die Tür hinter sich zu, um jede weitere Unterhaltung zu unterbinden. Dann hängte er sein Jackett über

den Haken an der Wand, lockerte seine Krawatte und öffnete den Kragenknopf. Er setzte sich an den Schreibtisch, überflog die Post und sah zu seiner Freude, dass nichts Dringendes darunter war. Er brauchte unbedingt ein paar Minuten zum Druckablassen.

Er drehte den Schreibtischstuhl zum Fenster und stellte die Jalousie so schräg, dass er hindurchschauen konnte. Die Sonne strahlte gleißend ins Zimmer, aber dass er seine Finger in die Augenhöhlen drückte und dann erschöpft mit den Händen über sein Gesicht fuhr, hatte einen anderen Grund.

Was sollte er nur mit Gavin machen? Wie oft konnte er ihm noch Hausarrest erteilen? Wie viele Vergünstigungen konnte er ihm noch streichen? Wie viele Szenen wie die von gestern Abend würden sie noch überstehen? Streits wie dieser hinterließen oft irreparable Schäden. Konnte eine Beziehung ständig solche Attacken verkraften?

Er bereute zutiefst, dass er ihn geschlagen hatte. Nicht dass Gavin für seine beleidigende Bemerkung keine Ohrfeige verdient hätte. Trotzdem hätte er ihn nicht schlagen dürfen. Er war der Erwachsene, er hätte sich erwachsen verhalten müssen. Die Beherrschung zu verlieren war unreif. Und gefährlich. Der Verlust der Selbstbeherrschung konnte in eine Katastrophe führen, das wusste er besser als irgendwer sonst.

Außerdem war er fest entschlossen, Gavin ein Vorbild zu sein. Er wollte ihm keine Vorträge halten, er wollte ein gutes Beispiel abgeben. Gestern Abend hatte er eindeutig die falsche Botschaft ausgesandt, wie man seinen Zorn verarbeiten sollte, und das tat ihm Leid.

Er fuhr sich mit den Fingern durchs Haar und fragte sich, wieso der Kaffee so verflucht lang auf sich warten ließ.

Sollte er Gavin zu seiner Mutter zurückschicken? »Das steht nicht zur Disposition«, murmelte er laut. Auf keinen Fall. Aus einer ganzen Reihe von Gründen, darunter dem Widerwillen, sich aus einer Vereinbarung zu stehlen, die Pat und er über ihren Sohn getroffen hatten, aber vor allem, weil Dean Malloy nicht gern aufgab. In welcher Beziehung auch immer. Er warf das Handtuch nur, wenn es gar nicht anders ging.

Gavin hatte ihm erklärt – oder eher *vorgeworfen* –, er würde nie einen Fehler machen. Er hatte behauptet, es müsse doch scheißlangweilig sein, ständig alles richtig zu machen. *Wohl kaum, Gavin*, dachte er zynisch. Er hatte in keiner Hinsicht das Gefühl, alles richtig zu machen. Schon gar nicht bei seinem Sohn.

Oder bei Liz. Bei Liz machte er praktisch alles falsch. Wie lang

konnte er sich noch davor drücken, das zu ändern?

»Dr. Malloy?«

Weil er annahm, dass ihm Ms Lester den lang ersehnten, hochgetunten Kaffee brachte, blieb er mit dem Rücken zur Tür sitzen. »Stellen Sie ihn bitte auf den Schreibtisch.«

»Da möchte Sie jemand sprechen.« Dean wirbelte auf seinem Stuhl herum. »Sergeant Curtis vom CIB lässt fragen, ob er Sie kurz sprechen kann«, erklärte ihm die Sekretärin. »Soll ich ihn reinschicken?«

»Natürlich.« Er war dem Detective erst ein einziges Mal begegnet, aber er war ihm damals wie ein echter Kämpfer erschienen. Dean wusste, dass Curtis überall im Police Department als schwer arbeitender, allseits respektierter Detective bekannt war. Als Curtis eintrat, erhob er sich. »Guten Morgen, Sergeant Curtis.«

»Bitte nur Curtis. Kein Mensch sagt hier Sergeant. Möchten Sie lieber mit Doctor oder Lieutenant angesprochen werden?«

»Wie wär's mit Dean?« Sie trafen sich in der Mitte des Büros und gaben sich die Hand.

»Komme ich ungelegen?«, fragte Curtis. »Entschuldigen Sie, dass ich unangemeldet hereinplatze, aber es könnte wichtig sein.«

»Kein Problem. Der Kaffee ist schon in Arbeit.«

»Dann lassen Sie gleich drei Tassen bringen. Ich bin nicht allein.« Curtis trat noch einmal in den Gang hinaus und winkte jemanden herein.

Trotz ihrer Sonnenbrille hatte Paris das unangenehme Gefühl, dass ihre Miene mindestens so verräterisch war wie Deans.

Er schien genauso perplex wie sie, als sie vor wenigen Sekunden seinen Namen an der Bürotür gelesen hatte, durch die sie gleich eintreten sollte – ahnungslos, unvorbereitet, ohne Beistand und ohne Chance, dem Unvermeidlichen zu entgehen.

Er starrte sie mehrere Sekunden lang an, ehe er ein verdattertes »Paris?« herausbrachte.

Curtis sah überrascht von ihm zu ihr.

»Soll ich noch mehr Tassen bringen, Dr. Malloy?«

Das kam von der Sekretärin.

Ohne den Blick von Paris zu nehmen, antwortete Dean: »Bitte, Ms Lester.«

Die Sekretärin verschwand und ließ Paris, Dean und den Detective in einem peinlichen Schweigen zurück wie drei Schauspieler, die ihren

Text vergessen hatten. Schließlich legte Curtis die Hand unter Paris' Ellbogen und schob sie vorwärts. Widerstrebend betrat sie das Büro, Deans Reich.

Und natürlich beherrschte Dean den Raum, so wie er jeden Raum beherrschte, den er betrat. Nicht nur physisch, durch seine Größe und seine breiten Schultern, sondern vor allem durch seine Persönlichkeit. Vom ersten Moment an spürte man, dass dies ein Mann mit Prinzipien, unerschütterlichen Überzeugungen und von unverrückbarer Entschlossenheit war. Er konnte ein treuer Verbündeter oder ein erbitterter Feind sein.

Ihre Kehle zog sich zusammen, so als würde jede Ader, die von ihrem Herzen wegführte, ihr Blut ausschließlich dorthin pumpen. Im Raum schien es nicht genug Sauerstoff für alle zu geben. Sie schnaufte angestrengt, während sie sich gleichzeitig bemühte, gefasst zu wirken.

Dean rang genauso mühsam um Fassung. Als nicht mehr zu übersehen war, dass er vor Schreck seine Manieren vergessen hatte, führte Curtis Paris zum nächsten Stuhl. Damit holte er Dean aus seiner Schockstarre. »Äh, ja, setzen Sie sich doch. Alle beide.«

Während sie Platz nahmen, sagte Curtis: »Ich bin nicht umsonst Detective. Ich nehme an, Sie kennen sich bereits.«

Normalerweise verdiente sie sich mit ihrer Stimme den Lebensunterhalt, doch im Moment ließ die sie im Stich. Darum überließ sie Dean das Reden.

»Aus Houston«, bestätigte er. »Das war vor Jahren. Ich war damals bei der Polizei, und Paris…«

Er sah sie erwartungsvoll an und zwang sie dadurch, die Erklärung fortzusetzen. »Ich war Reporterin bei einem Fernsehsender.«

Curtis zog überrascht die blonden Brauen hoch. »Beim Fernsehen? Ich dachte, Sie hätten immer nur fürs Radio gearbeitet.«

Sie warf Dean einen kurzen Blick zu und schüttelte dann den Kopf. »Ich habe vom Fernsehen zum Radio gewechselt.«

Curtis murmelte zustimmend, als könnte er das nachvollziehen, obwohl er diesen Wechsel offensichtlich beim besten Willen nicht verstand.

»Verzeihung.« Ms Lester kam mit einem Tablett herein. Als sie es auf Deans Schreibtisch abstellte, fragte sie: »Möchte jemand Milch und Zucker?«

Alle lehnten ab. Sie schenkte aus einer Edelstahlkanne drei Kaffeebecher voll und fragte Dean dann, ob er noch etwas brauche. Er

schüttelte den Kopf und dankte ihr.

Curtis sah ihr nach. Als er sich wieder zu ihnen umdrehte, bemerkte er: »Ich bin beeindruckt. Bei uns im CIB gibt es keine persönlichen Assistentinnen.«

»Was?« Dean sah ihn verdutzt an und dann auf die offene Tür. »Ach so, Sie meinen Ms Lester. Sie ist nicht meine Assistentin. Sie ist nur… Sie ist nur sehr fleißig. Wir werden hier drüben alle so bevorzugt behandelt.«

»Hier drüben« meinte den Anbau gleich neben dem Polizeihauptgebäude. Er war über eine Parkgarage erreichbar, durch die auch Paris und Curtis hergekommen waren. Der Detective schien Dean die Erklärung für die Zuvorkommenheit seiner Sekretärin ebenso wenig abzunehmen wie Paris, aber er ließ die Sache auf sich beruhen.

Paris schlang beide Hände um den dampfenden Kaffeebecher und war froh um die Wärme, die er ihr spendete. Dean nahm einen großen Schluck, bei dem er sich wahrscheinlich die Zunge bis zum Gaumen verbrühte.

Curtis sagte: »Ich hatte keine Ahnung, dass ich zwei lang getrennte Freunde zusammenbringen würde.«

»Paris wusste nichts von meinem Wechsel nach Austin«, sagte Dean und sah sie dabei scharf an. »Oder aber –«

»Nein, ich wusste nichts davon. Ich dachte, du wärst immer noch in Houston.«

»Hm.«

Curtis füllte die einsetzende Stille. »Bis Dr. Malloy zu uns stieß, behalfen wir uns mit freien Mitarbeitern, denen ein Beraterhonorar gezahlt wurde. Aber wir wollten und brauchten schon lange einen festangestellten Psychologen in unserem Dezernat, jemanden mit Erfahrung und einer Ausbildung als Polizist und Psychologe. Anfang dieses Jahres wurden uns endlich die nötigen Mittel bewilligt, und wir hatten das Glück, Dr. Malloy zu uns locken zu können.«

»Wie nett.« Sie schenkte beiden ein flüchtiges Lächeln. Nach neuerlichem kurzem Schweigen räusperte sich Dean erneut und wandte sich an den Detective. »Sie haben davon gesprochen, dass es möglicherweise um etwas Wichtiges gehen könnte.«

Curtis suchte nach einer bequemeren Sitzposition. »Sind Sie mit Ms Gibsons Radiosendung vertraut?«

»Ich höre sie jeden Abend.«

Ihr Kopf ruckte hoch, und sie sah Dean überrascht an. Ihre Augen

blieben sekundenlang in Verbindung, ehe er wieder Curtis ansah.

»Dann wissen Sie, dass sie dabei Musikwünsche und Anfragen entgegennimmt«, sagte der Detective. Dean nickte. »Gestern Abend erhielt sie einen Anruf, der sie irritierte. Berechtigterweise.« Curtis führte aus, welcher Art Valentinos Anruf gewesen war, und schloss dann mit den Worten: »Ich dachte, dass Sie uns vielleicht Ihr Ohr leihen und Ihre professionelle Meinung darüber abgeben könnten.«

»Aber gerne. Lassen Sie hören.«

Curtis hatte den Kassettenrecorder mitgebracht. Er stellte ihn auf den Schreibtisch, spulte das Band zurück, und nach mehreren Fehlstarts, für die er sich sofort entschuldigte, erfüllte ihre Stimme das angespannte Schweigen: *Sie sprechen mit Paris.*

Inzwischen kannte sie den Dialog auswendig. Während er abgespielt wurde, starrte sie in ihren Kaffeebecher, wobei sie aus dem Augenwinkel Dean beobachtete. Seine diversen Körperteile. Ihn im Ganzen. Verstohlen schaute sie auf die Hände, die mit verschränkten Fingern auf der Schreibtischkante ruhten. Ganz langsam drehte er die Daumen gegeneinander, und das, allein das, löste tief in ihrem Bauch ein leises Beben aus.

Nur einmal wagte sie einen kurzen Blick in sein Gesicht. Er hatte in die Ferne geschaut, aber ihren Blick offenbar gespürt, denn er sah sie sofort eindringlich an. Seine Augen konnten ihr immer noch das Gefühl vermitteln, sie sei ein auf einem Korkbrett festgespießter Schmetterling.

Früher einmal, vor Jahren, hatte sie ein Kribbeln gespürt, wenn sie so intensiv angesehen wurde. Jetzt weckte sein Blick nur noch die Erinnerung an Dinge, die sie längst hätte vergessen sollen. Er rief Empfindungen und Gefühle wach, die sie zu vergraben versucht hatte und bis vor wenigen Minuten erfolgreich verdrängt hatte. Sofort senkte sie ihren Blick wieder auf ihren Kaffeebecher.

Als das Band zu Ende war, fragte Dean, ob er sich eine Kopie machen dürfe.

»Natürlich«, antwortete Curtis.

Dean holte das Band aus dem Recorder und verließ für einen Moment das Büro, um Ms Lester mit dem Kopieren zu beauftragen. Als er zurückkam, fragte Curtis: »Sie glauben also nicht, dass dieser Kerl sich nur wichtig machen wollte?«

»Ich möchte mir die Aufnahme noch ein paarmal anhören, aber mein erster Eindruck ist, dass der Anruf zumindest Anlass zur Besorgnis

gibt. Hast du schon früher solche Anrufe bekommen, Paris?«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich hatte Hörer, die mir von UFOs, Terroristenattacken oder Asbest in ihren Speichern berichtet haben. Einmal rief mitten in der Nacht eine Frau an, die mir erzählte, sie hätte eine Schlange in ihrer Badewanne, und mich fragte, ob ich ihr erklären könnte, woran man erkennt, ob sie giftig sei. Ich bekomme pro Woche mindestens einen Heiratsantrag. Eine Samenprobe wurde mir auch schon angeboten. Ich bekomme Hunderte von obszönen Vorschlägen. Aber so was habe ich noch nicht erlebt. Das hier… *fühlt* sich anders an.«

»Obwohl er dich schon früher angerufen hat.«

»Bei uns ruft in regelmäßigen Abständen ein Mann an, der sich Valentino nennt. Ich nehme an, dass es sich dabei um denselben Mann handelt, aber beschwören kann ich es nicht.«

»Glaubst du, es ist jemand aus deiner persönlichen Umgebung?«

Sie dachte kurz nach, ehe sie antwortete. »Ganz ehrlich? Ich habe gestern Nacht kein Auge zugemacht, weil ich mir genau darüber den Kopf zerbrochen habe. Aber die Stimme kommt mir nicht bekannt vor, und ich glaube, dass ich sie wiedererkennen würde.«

»Bei deinem Beruf hast du bestimmt ein Ohr für so was«, meinte Dean nachdenklich. »Für mich klingt er allerdings, als würde er mit verstellter Stimme sprechen.«

»Für mich auch.«

»Es *könnte* also jemand aus deiner Umgebung sein.«

»Wahrscheinlich schon. Aber mir fällt beim besten Willen niemand ein, der mir einen so grausigen Streich spielen würde.«

»Hast du in letzter Zeit jemanden verärgert?«

»Nicht dass ich wüsste.«

»Gab es einen Streit?«

»Ich kann mich an keinen Vorfall erinnern.«

»Hast du irgendetwas gesagt, was als Affront aufgefasst werden könnte? Zu einem Mitarbeiter. Einem Bankangestellten. Einem Verkäufer im Supermarkt. Dem Burschen, der in der Autowaschanlage die Windschutzscheiben poliert.«

»Nein«, fuhr sie ihn an. »Eigentlich lege ich mich so gut wie nie mit anderen Menschen an.«

Ohne auf ihren Zornausbruch einzugehen, setzte er nach: »Hattest du Streit mit deinem Freund? Hast du in letzter Zeit eine Beziehung beendet? Jemandem das Herz gebrochen?«

Sie sah ihn mehrere Sekunden wutentbrannt an und schüttelte dann den Kopf.

Curtis hatte das Gefühl, als Schiedsrichter in einem ihm unverständlichen Konflikt agieren zu müssen, und hustete hinter vorgehaltener Hand. »Den Einsatz gestern Abend haben zwei junge Streifenbeamte übernommen, Griggs und Carson«, erzählte er Dean. »Sie wollten gleich heute Morgen alle Angestellten des Radiosenders überprüfen. Ich werde mich sofort mit ihnen in Verbindung setzen und nachfragen, ob sie etwas herausgefunden haben. Entschuldigen Sie mich bitte.«

Ehe sie protestieren konnte – und wie konnte sie das auch? –, hatte Curtis das Handy aus dem Halter an seinem Gürtel gezogen und das Büro verlassen.

Statt ihre Hände zu wärmen, war der Keramikbecher mit Kaffee in ihren Fingern kalt geworden. Sie beugte sich vor und stellte ihn auf Deans Schreibtisch ab, wobei sie den Becher und die Schreibtischfläche mit mehr Aufmerksamkeit bedachte, als beide verdient hatten.

Erst dann, als sie dem Blickkontakt nicht länger ausweichen konnte, sah sie ihn an. »Ich habe das nicht geplant, Dean. Als ich heute Morgen hierher kam, hatte ich keine Ahnung … Ich wusste nicht mal, dass du jetzt in Austin lebst.«

»Ich hätte es dir auf Jacks Beerdigung erzählen können. Aber da wolltest du nicht mit mir reden.«

»Nein.«

»Warum nicht?«

»Weil das unangebracht gewesen wäre.«

Er beugte sich vor und fragte leise, aber aufgebracht: »Nach sieben Jahren?«

Jack hatte ihr damals als Erster gesagt, dass niemand Dean so aus der Reserve locken konnte wie sie. Sie schien der einzige Mensch auf diesem Planeten zu sein, der die Gabe besaß, eine Bresche in seine Mauer der Selbstbeherrschung zu schlagen.

Immer noch hörbar wütend sagte er: »Ich dachte, die Sonnenbrille hättest du nur zur Beerdigung aufgesetzt? Hast du immer noch –«‘

»Ich werde nicht darüber sprechen, Dean. Ich würde auf der Stelle verschwinden, wenn ich könnte. Hätte ich gewusst, dass Sergeant Curtis mich zu dir bringen würde –«

»Hättest du den Schwanz eingekniffen und wärst geflohen. So wie du es am liebsten tust, nicht wahr?«

Ehe sie darauf etwas erwidern konnte, war Curtis zurückgekehrt. »Sie überprüfen gerade Marvin Patterson, den Hausmeister. Bis jetzt haben sie noch keine erfolgversprechende Spur. Es scheint ein ziemliches Durcheinander zu geben, das sie eben aufzulösen versuchen. Wir müssten bald neue Informationen bekommen. Stan Crenshaw…« Hier stutzte er und sah Paris an. »Er ist mit dem Besitzer des Senders verwandt?«

»Er ist der Neffe von Wilkins Crenshaw.«

»Eine Einstellung aus nepostistischen Motiven?«

»Ganz eindeutig«, antwortete sie offenherzig. »Stan arbeitet so wenig wie möglich und macht dafür erstaunlich viel falsch. Seine Faulheit ist für alle, die mit ihm zusammenarbeiten, oft nervtötend und lästig, aber persönlich kommen wir ganz gut miteinander aus. Außerdem kann weder er noch Marvin angerufen haben, selbst wenn sie es gewollt hätten. Beide waren mit mir im Gebäude, als der Anruf einging.«

»Telefone sind heutzutage hochkomplexe Geräte, darum lasse ich den Elektronikfachmann in unserem Dezernat von diesem Ansatzpunkt her ermitteln. Außerdem unterhalten sich gerade ein paar Kollegen mit den Angestellten aus der Apotheke neben dem öffentlichen Fernsprecher und stellen dort Nachforschungen an. Vielleicht gibt es einen Angestellten oder einen Kunden, der auf Sie fixiert ist. Aber…« Er hielt inne und zupfte an seinem Ohr. »Wir haben es bisher nicht mit einem Verbrechen zu tun. Sondern nur mit einer Drohung.«

»Einer ernsten Drohung.«

»Stimmt«, gab der Detective nachdenklich zu. »Valentino sagte, er habe gehört, wie die Frau in Ihrer Sendung über ihn geredet hätte. Können Sie sich an einen Anruf erinnern wie den, auf den er anspielt?«

»Spontan fällt mir keiner ein. Aber er kann nicht lange zurückliegen, und es muss sich um einen Anruf handeln, der auch ausgestrahlt wurde. Das schränkt die Auswahl beträchtlich ein. Trotzdem hätte ich niemals einer Anruferin geraten, jemanden ›in die Wüste zu schicken‹.«

»Er könnte das auch erfunden haben«, meinte Dean. Sie und Curtis sahen ihn fragend an. »Eventuell hat er sich den Anruf seiner Freundin nur ausgedacht, um – auch vor sich selbst – zu rechtfertigen, was er mit ihr vorhat.«

Es war eine düstere Vorstellung. In ihr nachdenkliches Schweigen hinein kehrte Ms Lester mit dem Originalband und der erbetenen Kopie zurück. Dean spielte das Band noch einmal ab. »Etwas macht mir

wirklich Sorgen«, sagte er, als es zu Ende war. »Er spricht von ›Mädchen‹, nicht von Frauen.«

»Um die Frauen symbolisch klein zu halten«, merkte Curtis an.

»Das gibt uns Aufschluss darüber, wie dieser Mann denkt. Seine tiefe Abneigung und sein Misstrauen gegenüber allen Frauen sind deutlich herauszuhören. Wenn ich allein aus diesem Telefonat sein Profil umreißen müsste, würde ich ihn als Zorn-Vergeltungs-Vergewaltiger einstufen.«

Offenbar war Curtis mit dem psychologischen Fachbegriff vertraut. »Er empfindet wegen echter oder eingebildeter Ungerechtigkeiten Wut auf alle Frauen.«

»Genau. Möglicherweise die Folge von sexuellem Missbrauch oder sogar von Inzest. Eine gefährliche Motivation«, führte Dean aus. »Sex ist seine Methode der Bestrafung. Das äußert sich meist in brutalen Vergewaltigungen. Wenn er sein Opfer zum Bluten bringen möchte, wie er es Paris erklärt hat, wird er keine Skrupel haben, es auch umzubringen.« Er presste seine Lippen zu einer dünnen Linie zusammen, womit er die Beklemmung ausdrückte, die sie alle empfanden. »Noch etwas: Ich kenne außer ihm nur einen einzigen Valentino, und das war Rudolph.«

»Der Stummfilmstar«, bestätigte Paris.

»Genau. Sein bekanntester Film war *Der Scheich*.«

»In dem er gewaltsam eine junge Frau ent- und dann verführt.« Sie kannte den Film. Sie hatte ihn mit Jack auf einem Filmfestival gesehen. »Glaubst du, dass er deshalb diesen Namen verwendet?«

»Es könnte ein Zufall sein, aber ich bin nicht bereit, es als solchen abzutun.« Er dachte nur kurz darüber nach. »Um genau zu sein, kann ich hier überhaupt nichts ausschließen. Meine Empfehlung lautet, diesen Mann beim Wort zu nehmen.«

Der Detective bestätigte das mit einem ernsten Nicken. »Leider bin ich da ganz Ihrer Meinung.«

»Ich möchte in dieser Sache gern mit Ihnen zusammenarbeiten.«

»Wir sind für jede Hilfe dankbar. Und wir werden Valentinos Drohung ernst nehmen, bis sie sich als misslungener Streich erweist.«

»Oder als blutiger Ernst«, ergänzte Paris leise.

7

Richter Kemp bewilligte die vom Verteidiger beantragte Verhandlungspause von dreißig Minuten, während der sich der Anwalt mit seinem Mandanten beraten und ihn hoffentlich überreden würde, den Vergleich anzunehmen, der die Verhandlung zum Ende bringen und dem Richter einen freien Nachmittag bescheren könnte.

Er selbst nutzte die halbe Stunde, um sich in sein Zimmer zurückzuziehen, wo er mit einer winzigen Silberschere die Härchen aus seiner Nase schnitt. Dazu nahm er einen Spiegel mit fünffacher Vergrößerung zu Hilfe. Trotzdem war es eine heikle Prozedur. Das unerwartete Läuten seines Handys hätte ihm um ein Haar eine punktierte Nasenscheidewand eingebracht.

Leicht verärgert nahm er den Anruf seiner Frau entgegen.

»Janey ist nicht in ihrem Zimmer«, verkündete sie ihm ohne jede Vorrede. »Sie war die ganze Nacht nicht da.«

»Du hast doch gesagt, sie sei da gewesen, als wir nach Hause kamen.«

»Das dachte ich auch, weil ich das Radio aus ihrem Zimmer hörte. Heute Morgen lief es immer noch. Ich fand das eigenartig, du weißt ja selbst, was für eine Langschläferin sie ist, aber dann dachte ich, sie wäre bei laufendem Radio eingeschlafen.

Um zehn Uhr habe ich endlich an ihre Tür geklopft. Ich wollte sie zum Mittagessen in den neuen Teesalon mitnehmen. Ich dachte, wir könnten endlich mal wieder etwas zusammen unternehmen. Es ist ein ganz bezauberndes Restaurant, ehrlich. Bea und ich waren letzte Woche dort, und sie machen ein ganz phantastisches Gazpacho.«

»Marian, ich muss gleich wieder in die Sitzung.«

Sie zügelte sich sofort und fuhr fort: »Also habe ich geklopft, aber es rührte sich nichts. Um Viertel vor elf habe ich dann beschlossen, dass ich in ihr Zimmer gehe und sie wecke. Ihr Zimmer war leer und das Bett unberührt. Ihr Auto steht nicht in der Garage, und keiner der Angestellten hat sie gesehen.«

»Vielleicht ist sie ganz früh aufgestanden, hat ihr Bett gemacht und ist dann losgefahren.«

»Und vielleicht fällt uns heute Nachmittag der Himmel auf den Kopf.«

Sie hatte Recht. Es war eine absurde Vorstellung. Janey hatte in ihrem ganzen Leben noch kein Bett gemacht. Ihre Weigerung, das zu tun, war einer der Gründe für ihre vorzeitige Heimkehr aus dem

Ferienlager gewesen, als sich ihre Eltern das einzige Mal über ihre Proteste hinweggesetzt und sie einfach hingeschickt hatten.

»Wann hast du sie das letzte Mal gesehen?«

»Gestern Nachmittag«, antwortete Marian. »Da lag sie stundenlang am Pool. Ich habe sie schließlich überredet, ins Haus zu kommen. Sie wird noch ihre Haut ruinieren, wenn sie sich weiterhin weigert, Sonnenschutz aufzulegen. Ich habe schon mit Engelszungen auf sie eingeredet, aber natürlich hört sie nicht auf mich. Sie sagt, Sonnenschutz sei das Blödeste, was sie je gehört habe, denn es würde dem Sinn der Sache zuwiderlaufen.

Ach ja, Baird, ich finde, du solltest ihr unbedingt ins Gewissen reden, dass sie nicht mehr oben ohne sonnenbadet. Ich weiß, der Garten hinter dem Haus ist ihr eigenes Reich, aber dort kommen ständig Bauarbeiter von einer dieser zahllosen Baustellen vorbei, und ich weigere mich, denen eine Gratis-Peepshow zu bieten. Es reicht schon, dass sie einen String trägt, was nicht nur geschmacklos und undamenhaft ist, wenn du mich fragst, sondern auch schrecklich unbequem aussieht.«

Diesmal bremste sie sich selbst, ehe sie zu weit vom Thema abschweifte. »Jedenfalls konnte ich sie gestern beschwören, dass sie wenigstens während der heißesten Stunden ins Haus kommt. Ich habe ihr noch mal klar gemacht, dass wir zu dem Dinner gehen wollten und dass sie im Haus zu bleiben hatte. Daraufhin ist sie nach oben gestampft, ohne dass sie auch nur einen Ton zu mir gesagt hätte, hat die Tür zugeknallt und von innen abgeschlossen. Offenbar hat sie gestern Abend das Haus kurz nach uns verlassen und ist seither nicht heimgekommen.«

Weil er seinen Wagen über Nacht vor dem Haus stehen lassen hatte, statt ihn in die Garage zu fahren, war ihm nicht aufgefallen, dass Janeys Auto weg war. Wenn er Janey das nächste Mal Hausarrest erteilte, durfte er nicht vergessen, auch ihre Autoschlüssel einzuziehen. Nicht dass sie das davon abhalten würde, nachts aus dem Haus zu schleichen und sich mit ihren wilden Freunden zu treffen, deren Einfluss ohne jeden Zweifel der tiefere Grund für ihr aufsässiges Benehmen war.

»Hast du es auf ihrem Handy probiert?«

»Da antwortet nur die Mailbox. Auf der ich mehrere Nachrichten hinterlassen habe.«

»Hast du bei ihren Freundinnen nachgefragt?«

»Bei einigen, angeblich hat niemand sie gestern Abend gesehen. Natürlich könnte das eine Lüge sein, um Janey zu decken.«

»Was ist mit dieser Ziege, dieser Melissa, mit der sie so viel Zeit verbringt?«

»Die ist mit ihren Eltern in Europa.«

Seine Sekretärin klopfte leise an, streckte dann den Kopf ins Zimmer und richtete ihm aus, dass alle in den Gerichtssaal zurückgekehrt seien.

»Hör zu, Marian, bestimmt will sie uns nur dafür bestrafen, dass wir sie bestraft haben. Sie möchte dir einen gehörigen Schrecken einjagen, und das scheint ihr zu gelingen. Sie wird schon wieder auftauchen. Schließlich ist es nicht das erste Mal, dass sie über Nacht wegbleibt.«

Als Janey das letzte Mal nicht zu Hause aufgetaucht war, wäre sie um ein Haar im Gefängnis von Travis County gelandet, und zwar wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses. Sie und ihre Clique hatten sich im Whirlpool eines Hotels eingenistet. Mehrere Gäste hatten sich über den Lärm beschwert. Als die Wachmänner des Hotels nachsahen, woher die Störung kam, hatten sie einen brodelnden Kessel voller junger Leute in den verschiedensten Stadien der Trunkenheit und Nacktheit entdeckt, die mit allen erdenklichen sexuellen Aktivitäten befasst waren.

Seine Tochter war unter den Betrunkensten gewesen. Außerdem war sie eindeutig die Nackteste von allen gewesen, jedenfalls laut dem Polizisten des Austin Police Department, der sie persönlich aus dem Wasser gefischt und sie von dem jungen Mann gelöst hatte, mit dem sie verkuppelt gewesen war.

Er hatte sie in eine Decke gehüllt und dann nach Hause statt ins Gefängnis chauffiert. Das hatte er nur dem Richter zuliebe getan, nicht aus Herzensgüte gegenüber dem jungen Mädchen, das ihn mit Beschimpfungen überhäuft hatte, als es an der Schwelle ihres Elternhauses abgeliefert wurde.

Der Polizist hatte zum Dank eine Hundert-Dollar-Note erhalten, mit der sein stillschweigendes Versprechen erkauft worden war, Janeys Namen aus dem Bericht zu streichen.

»Gott sei Dank haben die Medien damals nichts davon erfahren«, sagte Marian jetzt, als hätte sie seine Gedanken gelesen. »Kannst du dir vorstellen, wie das deinem Ruf geschadet hätte?« Sie schniefte vornehm und fragte: »Was wirst du jetzt unternehmen, Baird?« Womit sie das Problem geschickt in seinem Schoß abgeladen hatte.

»Ich bin den ganzen Tag im Gericht. Ich habe keine Zeit, nach Janey zu suchen.«

»Nun, du kannst nicht von mir erwarten, dass ich den ganzen Tag durch Austin fahre und nach ihr Ausschau halte. Ich käme mir ja vor

wie eine Hundefängerin. Außerdem hast du die besseren Kontakte.«

Und die Hundert-Dollar-Scheine, dachte er trocken. Während der letzten Jahre hatte er ständig Hunderter verteilt, um sicherzustellen, dass die Tollheiten seiner Tochter eine Familienangelegenheit blieben.

»Ich werde sehen, was ich tun kann«, knurrte er. »Aber wenn sie doch wieder auftaucht – was sie sicherlich tun wird –, dann rufst du mich sofort an. Ich stelle meinen Piepser auf Vibrieren, wenn ich im Gerichtssaal bin. Du brauchst nur drei Dreier einzutippen. Dann weiß ich, dass sie wieder zu Hause ist, und muss niemandem die Zeit stehlen.«

»Danke, Schatz. Ich wusste doch, dass ich mich auf dich verlassen kann.«

Curtis lud Dean zu einem gemeinsamen Mittagessen ein, was jener auch annahm, allerdings nicht ganz unvoreingenommen. Dean vermutete, dass der Detective auf Hintergrundinformationen über Paris aus war. Er konnte Curtis die Neugier kaum verübeln, vor allem nach der gereizten Stimmung, die heute Morgen in seinem Büro geherrscht hatte.

Er würde ihm rein gar nichts verraten, jedenfalls nichts, was Curtis nicht auch ihrer offiziellen Biografie entnehmen konnte, aber trotzdem wäre es interessant, den Detective in Aktion zu erleben.

Sie gingen gerade die Treppe vor dem Gebäude hinab, als jemand Curtis' Namen rief. Der junge uniformierte Beamte, der Curtis gerufen hatte, war eben aus der Glastür getreten. Atemlos bat er um Entschuldigung.

»Verzeihen Sie die Störung, Sergeant Curtis.«

»Wir sind nur auf dem Weg in die Mittagspause. Kennen Sie Dr. Malloy?«

»Bisher nicht persönlich. Trotzdem nachträglich herzlich willkommen bei der Polizei von Austin. Eddie Griggs.« Er reichte ihm die Hand. »Es ist mir eine Ehre, Sir.«

»Danke«, sagte Dean und schüttelte seine Hand. »Lassen Sie sich Zeit, ich warte so lange dort drüben im Schatten.«

»Ich glaube nicht, dass Sergeant Curtis etwas dagegen hat, wenn Sie mithören, nachdem Sie ihm bei diesem Paris-Gibson-Fall behilflich sind. Und um den geht es. Also, irgendwie. Indirekt.«

»Dann lassen Sie uns alle in den Schatten gehen«, schlug Curtis vor.

Sie gingen näher an das Gebäude heran, um den schmalen Schattenstreifen auszunutzen, den es auf den glühend heißen Gehweg warf. Auf der Interstate 35 brauste der Verkehr vorbei, aber der

Streifenpolizist machte sich trotzdem verständlich.

»Sie haben ein Memo herausgegeben?«, sagte er zu Curtis. »Bezüglich neuer Vermisstenmeldungen?«

»Ganz recht.«

»Also, Sir… Richter Baird Kemp –«

»Was ist mit ihm?«

»Er hat eine Tochter. Auf der Highschool. Ein richtiger Wildfang. Von Zeit zu Zeit gehen ihr die Pferde durch, und sie stellt Unfug an. Die Kollegen von der Nachtschicht kennen sie nur allzu gut.«

Er sah sich kurz um, ob jemand in Hörweite war. »Der Richter zeigt sich ausgesprochen großzügig, wenn die Kollegen die Kleine in so einem Fall nach Hause bringen und sie damit vor einer Verhaftung und ihn vor lästigen Presseberichten bewahren.«

»Ich habe schon verstanden«, sagte der Detective.

»Und heute«, fuhr Griggs fort, »rief der Richter an, weil er eine vertrauliche Bitte an seine Freunde bei der Polizei hatte. So wie es aussieht, ist Janey – so heißt sie – gestern Abend nicht nach Hause gekommen. Er hat darum gebeten, nach ihr Ausschau zu halten, wenn jemand sie sieht, will sich der Richter dem Kollegen, der sie heimbringt, besonders erkenntlich zeigen.«

Dean hatte den Richter noch nicht kennen gelernt, aber er kannte ihn vom Namen her. Bei einem seiner ersten Einsätze in Austin hatte er einen Gefangenen überreden sollen, dass er der Polizei half, seinen Kumpan zu fassen, der vergleichsweise der schlimmere Übeltäter und noch auf freiem Fuß war.

Der Gefangene hatte sich geweigert zu kooperieren. »Ich werd denen einen Scheiß verraten, Mann.«

»Denen« im Gegensatz zu »dir«, nachdem Dean scheinbar für ihn Partei ergriffen hatte, sein Freund, Unterstützer und Vertrauter geworden war. Der gute Bulle.

»Meine Verhandlung war ein Witz! Ein einziger Witz«, hatte der Gefangene getobt. »Hast du mich gehört, Mann? Der Richter hat die Geschworenen manipuliert. Dieser eingebildete Wichser.«

Genau wie er hatten die meisten verurteilten Kriminellen keine besonders hohe Meinung von ihrem Richter. Kaum einer von ihnen fand ein gutes Wort für das Individuum in Robe, das mit einem harten Schlag des Richterhammers ihre freudlose Zukunft besiegelt hatte.

Schließlich konnte Dean dem Gefangenen genug Informationen entlocken, damit sein Partner verhaftet werden konnte, aber auch

danach hatte der Mann seine schlechte Meinung über Richter Kemp beibehalten. Nach Griggs' Erklärung von gerade eben war Dean nicht sicher, ob diese schlechte Meinung nicht vielleicht gerechtfertigt war.

Curtis sagte: »Allein in unserem County könnte es an die hundert Teenager geben, die in der letzten Nacht nicht heimgekommen sind und deren Eltern nicht wissen, wo sie sich im Moment aufhalten. Und das ist noch vorsichtig geschätzt.«

Dean musste an seinen eigenen Teenager denken, der seine Mutter mehr als einmal in Angst und Schrecken versetzt hatte, indem er erst spät am nächsten Tag heimgekommen war. »Stimmt. Es ist zu früh, um voreilige Schlüsse zu ziehen, nur weil ein Mädchen, das noch dazu oft über Nacht wegbleibt, von seinen Eltern vermisst wird.«

»Richter Kemp würde Ziegel scheißen, wenn aus seiner ›vertraulichen Bitte‹ eine offizielle Vermisstenmeldung würde«, bemerkte Curtis mit sichtbarem Abscheu. »Trotzdem vielen Dank für den Hinweis, Griggs. Das war sehr aufmerksam und sehr gut kombiniert. Warum sind Sie heute schon so früh im Dienst?«

»Ich möchte ein paar Überstunden ansammeln. Außerdem hoffte ich, dass ich, Sie wissen schon, Paris Gibson helfen könnte. Sie war gestern Abend ziemlich durcheinander.«

»Sie wird Ihr Pflichtgefühl bestimmt zu schätzen wissen.«

Aus Curtis' Bemerkung sprach eine leise Ironie. Anscheinend hatte er genau das Gleiche bemerkt wie Dean – dass der junge Kollege ganz hingerissen von Paris war.

»Geben wir Miss Janey Kemp noch ein paar Stunden, um auszunüchtern und den Heimweg anzutreten, ehe wir sie mit dem Anrufer bei Ms Gibson in Verbindung bringen«, beschloss Curtis.

»Ja, Sir.« Der junge Polizist verhielt sich so militärisch korrekt, dass Dean insgeheim schon erwartete, ihn salutieren zu sehen. »Dann wünsche ich einen guten Appetit, Sir. Dr. Malloy.«

Curtis ging los, aber Dean blieb noch stehen, weil er das unbestimmte Gefühl hatte, dass Griggs noch etwas auf der Seele lag. Wenn es um Paris ging, wollte er unbedingt wissen, was es war. »Verzeihen Sie, Griggs? Wenn Sie etwas beschäftigt, dann würden wir das gern hören.«

Es war unübersehbar, dass der schlichte Streifenpolizist keinem ranghöheren Detective oder gar einem Kollegen mit einer Buchstabensuppe von Diplomen hinter seinem Namen und einem Dr. davor widersprechen wollte. Trotzdem wirkte er erleichtert, dass Dean ihn aufgefordert hatte, sich auszusprechen.

»Es ist nur so, dass das Mädchen auf Ärger aus ist, Sir.« Er senkte vertraulich die Stimme. »Einer unserer V-Männer an der Highschool sagt, dass sie umwerfend aussieht und nichts anbrennen lässt. Ein … richtiges Babe. Er sagt, sie hätte sich derart an ihn rangeschmissen, dass er um ein Haar seinen Auftrag vergessen hätte.« Griggs hatte rote Ohren bekommen. Selbst die Kopfhaut leuchtete rot unter seiner Stoppelfrisur hervor.

In der Hoffnung, den jungen Mann etwas zu entspannen, bemerkte Dean: »So was geht einem wirklich an die Eier. Einer der Gründe, weshalb ich nie undercover gearbeitet habe.«

Griggs grinste, als sei er erleichtert, dass Dean auch nur ein Mann war. »Na ja, also, ich will damit nur sagen, sie könnte sich in eine Lage gebracht haben, der sie nicht gewachsen ist.«

»Sie könnte sich auf einen Flirt mit der Gefahr eingelassen und mehr bekommen haben, als sie erwartet hatte?«, mischte sich Curtis ins Gespräch.

»So in der Art, Sir. Soweit ich gehört habe, tut sie, was sie will, wann sie es will und ohne Rechenschaft abzulegen. Nicht mal ihren Eltern sagt sie Bescheid. Die perfekte Kandidatin für ein paar Tropfen Rohypnol im Cocktail. Falls sie zufällig diesem Valentino über den Weg gelaufen sein sollte und er das getan hat, was er behauptet, würde eine ganze Weile niemand was davon erfahren. Und das könnte schlimme Folgen haben.«

Curtis wollte von ihm wissen, ob schon alle Plätze abgesucht worden seien, an denen sich Janey Kemp üblicherweise aufhielt.

»Ja, Sir. Genau darum hatte uns auch der Richter gebeten. Natürlich nur verdeckt. Ein paar Zivilkollegen und die üblichen Streifenpolizisten sind noch dran. Aber es ist Sommer, und das heißt, dass sich der Sex Club meistens im Freien trifft, und weil der Treffpunkt alle paar Tage wechselt, um die Drogenfahnder und Eltern auf Abstand zu halten –«

»Der Sex Club?« Dean sah Curtis fragend an, aber der Detective zog nur die Schultern hoch. Beide sahen wieder Griggs an.

Wieder nervös geworden, trat der junge Polizist von einem polierten Schuh auf den anderen. »Sie haben noch nichts vom Sex Club gehört?«

Paris kam völlig erschöpft heim. Normalerweise stand sie um diese Tageszeit erst auf. Gewöhnlich frühstückte sie, wenn alle anderen bereits beim Lunch saßen. Heute war ihr Tagesplan total durcheinander gekommen. Wenn sie heute Nachmittag nicht ein paar Stunden Schlaf

fand, wäre sie heute Nacht bei Sendeschluss nur noch ein Zombie.

Aber nach der unerwarteten Wiederbegegnung mit Dean war an Schlaf nicht zu denken.

Sie machte sich ein Sandwich mit Erdnussbutter, auf das sie eigentlich keinen Appetit hatte, und setzte sich, eine Serviette über den Schoß gebreitet, an den Küchentisch, so als wäre das eine richtige Mahlzeit. Während sie aß, sortierte sie ihre Post.

Als sie zu dem hellblauen, briefgroßen Umschlag mit dem vertrauten Logo in der linken oberen Ecke kam, erstarb ihr mechanisches Kauen. Sie spülte den Bissen in ihrem Mund mit einem ganzen Glas Milch hinunter, so als müsste sie sich für den Inhalt des Umschlags stärken.

Der drei Absätze kurze Brief stammte von dem Direktor des Meadowview Hospitals. Höflich, aber eindringlich ersuchte er sie in unmissverständlichen Worten, sie möge endlich den persönlichen Besitz des ehemaligen und nunmehr verstorbenen Patienten Mr Jack Donner abholen.

»Da Sie auf meine zahlreichen Versuche, Sie telefonisch zu erreichen, nicht reagiert haben«, stand in dem Brief, »muss ich davon ausgehen, dass diese Nachrichten Sie nicht erreicht haben. Aus diesem Grund bitte ich Sie, sich hiermit unterrichtet zu sehen, dass Mr Donners persönliche Habe entsorgt werden muss, falls sie nicht abgeholt wird.«

Der absolut letzte Termin zur Abholung war morgen. Morgen. Er meinte es ernst. Sonst hätte er das Datum nicht extra unterstrichen.

Während Jack in Meadowview gelegen hatte, war Paris mit dem gesamten Personal per du gewesen, vom Direktor angefangen bis zum Nachtwächter. Dieser Brief schien an eine Fremde gerichtet zu sein. Offenbar hatte sie, indem sie seine telefonischen Nachrichten ignoriert hatte, seine Geduld bis an die äußersten Grenzen strapaziert.

Seit Jack in Zimmer 203 gestorben war, war sie kein einziges Mal mehr in dem privaten Pflegeheim gewesen. In den inzwischen vergangenen sechs Monaten hatte sie nicht den Mut aufgebracht, noch einmal dorthin zurückzukehren, nicht einmal, um seine persönlichen Sachen abzuholen. Von wenigen Ausnahmen abgesehen war sie sieben Jahre lang Tag für Tag dort gewesen, aber nachdem sie das letzte Mal dort weggefahren war, hatte sie es nicht mehr geschafft, noch einmal hinzufahren.

Ihr Widerstreben hatte nicht nur selbstsüchtige Gründe. Sie wollte Jack nicht entehren, indem sie ihn als Bettlägerigen im Gedächtnis behielt, dessen Gliedmaßen unaufhaltsam dahinschrumpften, obwohl sie

jeden Tag von den kompetenten Physiotherapeuten in der Belegschaft des Meadowview Hospitals trainiert wurden. Damals war er unselbstständig wie ein Baby gewesen, er konnte nur noch brabbeln, er konnte nicht mehr selbst essen, er konnte überhaupt nichts mehr tun, als Platz wegzunehmen, und musste sich ganz darauf verlassen, dass das hingebungsvolle Krankenpflegepersonal seine intimsten Bedürfnisse stillte.

In dieser Verfassung hatte er die letzten sieben Jahre seines Lebens verbracht – vegetiert. Er hatte es nicht verdient, dass sie ihn so in Erinnerung behielt.

Sie verschränkte die Arme auf dem Tisch und ließ den Kopf darauf sinken. Mit geschlossenen Augen rief sie sich Jack Donner so ins Gedächtnis, wie sie ihn kennen gelernt hatte. Stark, gut aussehend, vital, selbstbewusst …

»Sie sind also die neue Maus, über die alle reden?«

Er hatte hinter ihr gestanden, als er das gesagt hatte. Als sie sich zu ihm umdrehte, fiel ihr zuerst sein anmaßendes Grinsen auf. Das ihr zugewiesene Eck in der Nachrichtenredaktion war gerade so groß, dass sie sich darin umdrehen konnte. Obendrein war es mit Kartons voll gestopft, die sie nach und nach auspacken musste. Jack hatte so getan, als würde er nicht merken, dass er sie noch mehr beengte.

Kühl erwiderte sie: »Die neue *Maus?*«

»Man redet vorn über Sie. Bitte zwingen Sie mich nicht zu wiederholen, was ich dort gehört habe, sonst könnte ich mir eine Anzeige wegen sexueller Belästigung einhandeln.«

»Ich habe gerade in der Nachrichtenredaktion angefangen, wenn Sie das meinen.«

»In der ›preisgekrönten‹ Nachrichtenredaktion«, korrigierte er, und sein Grinsen wurde dabei noch breiter. »Kennen Sie etwa unseren Werbeslogan nicht?«

»Sind Sie aus der Werbeabteilung?«

»Nein, ich bin der Vorsitzende des offiziellen Empfangskomitees. Ehrlich gesagt bin ich das *gesamte* Empfangskomitee. Es ist mein Job, alle neuen Mitarbeiter willkommen zu heißen.«

»Vielen Dank. Ich fühle mich willkommen geheißen. Und wenn Sie jetzt –«

»Ich arbeite im Vertrieb. Jack Donner.« Er streckte die Hand aus. Sie schüttelte sie.

»Paris Gibson.«

»Guter Name. Pseudonym oder Ihr echter?«

»Echt meiner.«

»Möchten Sie mit mir mittagessen gehen?«

Seine Dreistigkeit wirkte nicht beleidigend. Stattdessen brachte er sie damit zum Lachen. »Nein. Ich habe zu tun.« Sie hob die Arme über die Kartons um sie herum. »Ich werde den ganzen Nachmittag brauchen, um mich einzurichten. Außerdem haben wir uns eben erst kennen gelernt.«

»Ach, stimmt.« Während er über diesem Dilemma brütete, nagte er an seiner Unterlippe, eine niedliche und sympathische Geste, was ihm mit Sicherheit bewusst war. Dann strahlte er auf. »Abendessen?«

Sie war an jenem Abend nicht mit ihm essen gegangen. Genauso wenig wie bei den nächsten drei Malen, als er sie fragte. In den folgenden Wochen hatte sie sich den Hintern wund geschuftet und so viele Storys abgearbeitet, wie ihr der leitende Redakteur nur zukommen ließ. Sie kämpfte um jede Sekunde Sendezeit, weil sie wusste, dass ihr Gesicht so oft wie möglich auf dem Bildschirm erscheinen musste, wenn sich das Publikum an ihren Namen, ihre Stimme und ihr Gesicht gewöhnen sollte.

Sie hatte es auf die Position der Abendnachrichtensprecherin abgesehen. Vielleicht würde sie ein oder zwei Jahre brauchen, bis sie es dorthin schaffte. Sie hatte noch viel zu lernen und noch mehr zu beweisen, aber sie sah nicht ein, warum sie nicht gleich die Spitze anvisieren sollte. Infolgedessen war sie viel zu sehr damit beschäftigt, sich auf dem TV-Markt in Houston zu etablieren, als dass sie sich für Männer interessiert hätte.

Außerdem war Jack Donner eindeutig zu überzeugt, dass sie irgendwann seinem Charme erliegen würde. Er war ein Bild von einem Amerikaner. Sein Wesen war einnehmend, sein Humor ansteckend. Jede Frau im Gebäude, von den Praktikantinnen bis zu der Großmutter aus der Buchhaltung, war in ihn verknallt. Überraschenderweise mochten ihn sogar die Männer. Er führte inzwischen seit mehreren Jahren die Verkaufslisten an, und es war kein Geheimnis, dass er fürs Management ausersehen war.

»Fürs Spitzenmanagement«, vertraute er ihr an. »Ich will irgendwann Leiter unseres Senders werden und später, wer weiß? Vielleicht besitze ich eines Tages meinen eigenen Sender.«

Er hatte jedenfalls genug Ehrgeiz und Charisma, um alles zu

erreichen, was er sich in den Kopf gesetzt hatte, und als kurzfristiges Ziel hatte er sich in den Kopf gesetzt, sie zum Essen auszuführen. Schließlich hatte er sie kleingekriegt, und sie willigte ein.

Bei ihrem ersten Date führte er sie in ein chinesisches Restaurant aus. Das Essen war grausig, der Service noch schlimmer, aber er hielt sie bis zum Nachtisch bei Laune, indem er für jeden aus dem miesepetrigen Personal eine Lebensgeschichte erfand. Je mehr Reiswein er trank, desto gewagter wurden seine Geschichten.

Als er seinen Glückskeks aufbrach, pfiff er leise durch die Zähne. »Hör dir das an.« Er tat so, als würde er den Text ablesen. »Herzlichen Glückwunsch. Nachdem Sie monatelang versucht haben, eine gewisse Lady zu verführen, wird Ihr Vorhaben heute endlich von Erfolg gekrönt.«

Paris brach ihren Keks entzwei und zog den kleinen Zettel heraus. »Auf meinem steht: ›Misstrauen Sie allen Verheißungen von Glückskeksen.‹«

»Heißt das, dass du nicht mit mir schläfst?«

Seine tief enttäuschte Miene brachte sie zum Lachen. »Nein, Jack, ich werde nicht mit dir schlafen.«

»Ganz bestimmt nicht?«

»Ganz bestimmt nicht.«

Aber nachdem er vier Monate lang mit ihr ausgegangen war, tat sie es doch. Nach sechs Monaten wurden sie im Sender allgemein als Paar betrachtet. An Weihnachten hatte Jack dann um ihre Hand angehalten, und am Neujahrstag hatte sie ihn erhört.

Im Februar schneite es. Houston, wo Schnee so selten zu sehen war wie der Hale-Bopp-Komet, kam vollkommen zum Erliegen, was wiederum hieß, dass jeder in der Nachrichtenredaktion Überstunden schob, um die zahllosen wetterbezogenen Storys von geschlossenen Schulen über überfüllte Obdachlosenasyle bis zu den zahllosen Gefahren überfrorener Highways abzuarbeiten. Paris arbeitete sechzehn Stunden durch, während der sie wechselweise durch den Schnee stapfte, in einem zugigen Sendewagen herumfuhr, lauwarmen Kaffee trank und ihre Termine einzuhalten versuchte.

Als sie endlich nach Hause kam, stand Jack in ihrer Küche und rührte in einem Topf mit selbst gemachter Suppe. »Wenn ich dich bis jetzt nicht geliebt hätte«, sagte sie, wobei sie den Deckel vom Topf hob und den Duft tief einatmete, »dann wäre es spätestens jetzt so weit.«

»Wenn du mit mir zusammenziehen würdest, würde ich jeden Abend

für dich kochen.«

»Nein.«

»Warum nicht?«

»Das haben wir schon zehntausendmal durchgesprochen, Jack«, sagte sie müde und zerrte die durchweichten Stiefel von ihren Füßen.

Er kniete vor ihr nieder, um ihre eingefrorenen Zehen zu massieren. »Dann lass es uns noch mal durchsprechen. Ich kann mir deine lahmen Ausreden ums Verrecken nicht merken. Wie du weißt, ist mein Schwanz länger als meine Konzentrationsfähigkeit. Ist das nicht schön für dich?«

Sie zog ihren Fuß aus seinen wärmenden Händen. Die Massage fühlte sich eindeutig zu gut an, um sie zu genießen, während sie diese uralte Meinungsverschiedenheit aufwärmten.

»Bis wir verheiratet sind, behalte ich meine Unabhängigkeit.« Weil sie schon erkennen konnte, dass er nachlegen wollte, fügte sie hinzu: »Und wenn du mir noch weiter zusetzt, werde ich die Hochzeit um weitere sechs Monate verschieben.«

»Du bist eine harte Frau, Paris Gibson-zukünftige-Donner.«

Sie aßen die Suppe und tranken die Flasche Wein aus, die Jack vor ihrer Ankunft geöffnet hatte. Er schlug nicht einmal vor, dass er bei ihr übernachten könnte, und sie war froh, dass er auf ihre Erschöpfung Rücksicht nahm.

Als sie ihn an der Haustür verabschiedete, fiel ihr auf, dass die fünf Zentimeter Schnee, die Houston lahm gelegt hatten, bereits zu schmelzen begannen. All die aufreibenden Nachrichten waren bereits Geschichte, weil das Thermometer inzwischen wieder ein paar Grad mehr anzeigte.

»Gott sei Dank ist morgen Samstag«, sagte sie und lehnte sich seufzend in den Türrahmen. »Ich werde den ganzen Tag durchschlafen.«

»Hauptsache, du bist morgen Abend wieder wach.«

»Was ist morgen Abend?«

»Da lernst du meinen Trauzeugen kennen.«

Er hatte ihr vor kurzem erzählt, dass sein alter Collegekamerad und bester Freund nach Houston zurückziehen würde, nachdem er an einer Universität außerhalb des Staates, deren Namen ihr nicht einfallen wollte, seinen Abschluss in irgendwas gemacht hatte, das ihr genauso wenig einfiel. Sie wusste nur, dass sich Jack wahnsinnig freute, weil sein Freund wieder in die Stadt zog, und dass er es kaum erwarten konnte, sie

einander vorzustellen.

»Wie gefällt es ihm bei der Polizei?«, fragte sie durch ein inbrünstiges Gähnen.

»Das kann er noch nicht sagen, meint er, aber er glaubt, dass es ihm gut gefallen wird. Wir werden versuchen, in der Turnhalle ein Basketballmatch zu organisieren, während du den Tag verschnarchst. Morgen Abend gegen sieben holen wir dich ab.«

»Ich werde fertig sein.« Sie wollte schon die Tür zudrücken, als ihr noch etwas einfiel: »Ach, Jack, wie heißt dein Freund noch mal?«

»Dean. Dean Malloy.«

Paris schoss nach Luft schnappend hoch.

Sie saß in ihrer eigenen Küche, aber trotzdem brauchte sie ein paar Sekunden, um sich zu orientieren. Der Tagtraum war in einen echten Traum übergegangen. Sie hatte tief und fest geschlafen. Das Sonnenlicht fiel inzwischen deutlich schräger durchs Fenster. Ihre Arme kribbelten, weil sie das Blut abgedrückt hatte, als sie ihren Kopf darauf gebettet hatte. Ihr Schütteln verstärkte das Kribbeln nur noch. Mit einer tauben Hand tastete sie nach dem läutenden Telefon – der Grund, weshalb sie aus dem Schlaf geschreckt war.

Automatisch murmelte sie: »Sie sprechen mit Paris.«

8

»Wann warst du das letzte Mal beim Zahnarzt, Amy?«

»Ich weiß nicht mehr. Vor ein paar Jahren, glaube ich.«

Dr. Brad Armstrong sah seine Patientin streng an. »Du musst unbedingt öfter zur Kontrolle gehen.«

»Ich fürchte mich vor Zahnärzten.«

»Dann hast du noch nicht den richtigen gefunden.« Er zwinkerte ihr zu. »Bis heute.«

Sie kicherte.

»Du kannst von Glück sagen, dass ich nur ein einziges Loch gefunden habe. Es ist noch klein, aber wir müssen es füllen.«

»Tut das weh?«

»Ob das wehtut? Du kannst mir glauben, dass in dieser Praxis das Wort ›Schmerz‹ als Schimpfwort gilt.« Er legte die Hand auf ihre Schulter. »Meine Aufgabe ist es, deinen Zahn zu reparieren. Deine ist es, dich zurückzulegen und zu entspannen.«

»Das Valium hilft jedenfalls dabei. Ich fühle mich schon ganz schläfrig.«

»Es wird nicht lang dauern.«

Seine Helferin hatte mit der Mutter abgesprochen, dass Amy ein niedrig dosiertes Beruhigungsmittel bekommen würde, das ihre Angst lindern und die Behandlung weniger stressig für Patientin und Zahnarzt machen würde. Ihre Mutter würde in Kürze wiederkommen und Amy heimfahren. Bis dahin konnte er sich in aller Ruhe satt sehen, während sie auf ihrer rosa Wolke dahinschwebte.

Laut ihrer Patientenakte war sie fünfzehn, aber sie war gut gebaut. Sie hatte tolle Beine. Ihr kurzer Rock gab den Blick auf ein Paar glatte, braune Schenkel und auf muskulöse Waden frei.

Er liebte den Sommer. Sommer bedeutete nackte Haut. Schon jetzt fürchtete er den Herbst und Winter, wenn die Frauen ihre Sandalen gegen Stiefel tauschten und die nackten Beine unter undurchsichtigen Strumpfhosen verbargen. Die Röcke würden länger, und die im Sommer dank schmaler Spaghettiträger oder knapp geschnittener Tops entblößten Schultern würden wieder unter dicken Pullovern verschwinden. Das einzig Gute an Pullovern war, dass sie manchmal eng anlagen und auf wundervoll aufreizende Art andeuten konnten, was darunter verborgen lag.

Seine Patientin holte tief Luft, sodass der Papierlatz auf ihrer Brust

verrutschte. Er spürte die Versuchung, den Latz anzuheben und ihren Busen zu bewundern. Falls sie protestierte, konnte er immer noch behaupten, er wollte nur den Latz zurechtschieben.

Aber er widerstand der Versuchung. Vielleicht würde die Helferin hereinkommen, und die schwebte im Gegensatz zu seiner Patientin nicht auf einer Valiumwolke.

Wieder wanderte sein Blick über die Beine des Mädchens. In ihrer tiefen Entspannung hatte sie die Schenkel ein klein wenig geöffnet, sodass zwischen ihren Knien eine Handbreit Platz war. Der dehnbare Stoff ihres Rockes umspannte das Fleisch wie eine zweite Haut. Er schmiegte sich in die Vertiefung zwischen ihren Beinen und zeichnete deutlich ihr V nach. Ob sie wohl ein Höschen trug?, sinnierte er. Die Vorstellung, dass sie keines anhatte, brachte ihn fast um den Verstand.

Außerdem hätte er für sein Leben gern gewusst, ob sie noch Jungfrau war. Nur wenige Mädchen über vierzehn waren es. Statistisch gesehen war es wahrscheinlich, dass sie schon mit einem Mann zusammen gewesen war. Sie würde wissen, was sie von einem sexuell erregten Mann zu erwarten hatte. Sie wäre bestimmt nicht besonders schockiert, wenn …

»Dr. Armstrong?« Seine Zahnarzthelferin tauchte in der Tür auf und riss ihn aus seinem Tagtraum. »Ist sie bereit für die Betäubung?«

Er achtete darauf, dass seine Patienten nie das Wort »Spritze« zu hören bekamen.

Scheinbar in die Röntgenaufnahmen der Patientin vertieft, erhob er sich von seinem niedrigen Hocker. »Ja. Erledigen Sie das. Wir machen in zehn Minuten weiter.«

»Bis dahin habe ich alles vorbereitet.«

Er streifte die Latexhandschuhe ab, verschwand in seinem Büro und zog die Tür hinter sich zu. Seine Haut glühte wie im Fieber. Sein Herz schlug wie wild. Wenn er keinen Arztkittel getragen hätte, hätte seine Helferin zweifellos seine Erektion bemerkt. Zum Glück hatte sie ihn unterbrochen, sonst hätte er womöglich einen schrecklichen Fehler begangen. Und einen weiteren Fehler konnte er sich nicht leisten.

Beim letzten Mal allerdings – nein, da war es wirklich nicht *sein* Fehler gewesen.

Das Mädchen hatte innerhalb von zwei Monaten dreimal auf seinem Behandlungsstuhl gelegen, und bei jedem Besuch war sie zutraulicher geworden. Zutraulicher, ach Quatsch, sie hatte hemmungslos mit ihm geflirtet. Sie wusste ganz genau, was sie tat. Wie sie ihn jedes Mal

provozierend angelächelt hatte, wenn sie in seinem Stuhl lag – war das nicht wie eine Einladung, sie zu streicheln?

Aber als er ihrer stillen Aufforderung gefolgt war, hatte sie ein solches Geschrei und Gezeter angestellt, dass alle anderen Zahnärzte, die Zahnhygienikerinnen und die meisten Patienten im Laufschritt über den Flur in sein Behandlungszimmer geeilt kamen, wo sie ihn mit Anschuldigungen überhäuft hatte.

Wäre sie wirklich die Fünfundzwanzigjährige gewesen, nach der sie aussah, und kein minderjähriges Mädchen, dann hätte man ihre Anschuldigungen als haltlos zurückgewiesen. So aber hatte man ihr geglaubt, und er war aufgefordert worden, die Praxisgemeinschaft zu verlassen. Als er am nächsten Morgen in die Praxis gekommen war, hatten ihn seine Partner schon an der Tür mit einem Auflösungsvertrag und einem Scheck über drei Monatseinkommen abgefangen. So wie sie es sahen, war das unter den gegebenen Umständen nur fair. Adieu und viel Glück weiterhin.

Diese scheinheiligen Schwanzlutscher.

Aber damit war die Sache nicht ausgestanden gewesen. Aufgebracht, dass ein normaler heterosexueller Mann auf ihre Sexbombe von einer Tochter reagiert hatte, hatten ihn die Eltern des Mädchens wegen Unzucht mit einer Minderjährigen angezeigt. Als wäre das Mädchen noch ein Kind gewesen. Als hätte sie nicht darum gebettelt. Als hätte es ihr nicht gefallen, wie seine Hand zwischen ihre Schenkel geglitten war.

Er wurde wie ein gemeiner Schwerverbrecher vor Gericht geschleift und musste sich – auf Anraten seines inkompetenten Anwalts – bei der falschen kleinen Schlampe entschuldigen. Außerdem hatte er sich der beschämenden Vorwürfe schuldig bekannt, um ein »mildes Urteil« zu gewährleisten, das sich aus einer Zwangstherapie und einer Bewährungsstrafe zusammensetzte.

Tonis Urteil war bei weitem nicht so milde gewesen wie das des Richters. »Das war das letzte Mal, Brad«, hatte sie ihn gewarnt.

Sollte man nicht annehmen, dass sie allen Anlass zum Feiern gehabt hätten, nachdem er einer Haftstrafe entgangen war? O nein. Seine Frau hatte andere Pläne, die vor allem darin bestanden, unausgesetzt darauf herumzureiten, dass er »süchtig« sei.

»Ich will nicht noch einmal so eine Tortur durchmachen«, hatte sie ihm gepredigt. Dann hatte sie sich stundenlang über seine »destruktiven Verhaltensmuster« ausgelassen.

Okay, es hatte ein paar weitere Vorfälle dieser Art gegeben, wie zum

Beispiel den in der Klinik, in der er seine erste Anstellung gefunden hatte. Damals hatte er einer Zahnhygienikerin ein paar Fotos gezeigt. Es war ein Scherz gewesen, verflucht noch eins! Woher hätte er wissen sollen, dass sie eine religiöse Fundamentalistin war, die wahrscheinlich glaubte, dass Babys mit einem Feigenblatt am Nabel geboren werden sollten. Sie hatte derart niederträchtige Gerüchte über ihn verbreitet, dass er schließlich gekündigt hatte. Toni hatte ihm trotzdem die Schuld in die Schuhe geschoben.

Schließlich hatte sie noch einmal zusammengefasst: »Ich will es noch klarer sagen, Brad. Ich *werde* nicht noch einmal eine solche Tortur durchmachen. Ich werde nicht zulassen, dass unsere Kinder sie durchmachen müssen. Ich liebe dich«, hatte sie ihm unter Tränen erklärt. »Ich will mich nicht von dir scheiden lassen. Ich will unser Heim und unsere Familie nicht zerreißen. Aber wenn du nicht Hilfe suchst und lernst, deine Sucht zu beherrschen, dann werde ich dich verlassen.«

Seine Sucht. Na schön, dann hatte er eben einen starken Geschlechtstrieb. Aber war das gleich eine *Sucht?* Das hörte sich an, als sei er pervers.

Trotzdem war er nicht auf den Kopf gefallen. Er wusste, dass er sich an die Welt anpassen musste, in der er lebte. Auch wenn die Gesellschaft verklemmt war, musste er sich nach den anerkannten Regeln richten. Er durfte den schmalen, geraden Pfad nicht verlassen, den Kirche und Staat vorgegeben hatten, und in sexuellen Dingen stimmten die beiden überein. Ein Fehltritt außerhalb der albernen Grenzen des so genannten guten Geschmacks, und du warst nicht nur ein Sünder, sondern ein Verbrecher dazu.

Selbst der kleinste Flirt mit einer weiteren Patientin konnte ihn seine Zulassung kosten. Acht Monate hatte er gebraucht, um diesen Job in Austin an Land zu ziehen, lang nachdem der Abfindungsscheck ausgegeben und das Sparkonto geplündert war.

Diese Klinik war nicht so einträglich wie die vorige. Seine neuen Partner waren nicht so spezialisiert und so bekannt wie seine früheren Kollegen. Aber mit dem Job konnte er die Hypotheken bezahlen. Und seiner Familie gefiel es in Austin, wo niemand die Gründe für ihren Umzug kannte.

Wochenlang nach jenem Albtraum vor Gericht hatte Toni jedes Mal zurückgezuckt, wenn er sie berührt hatte. Trotzdem hatte sie weiterhin das Bett mit ihm geteilt, aber wahrscheinlich nur, weil sie den Kindern

ein normales Familienleben vorgaukeln wollte.

Schließlich hatte sie es geduldet, dass er sie umarmte und küsste, aber dass sie wieder Sex miteinander hatten, hatte sie erst zugelassen, nachdem ihm der Gruppentherapeut für die Fortschritte, die er in Richtung »Heilung« gemacht hatte, einen goldenen Stern überreicht hatte. Sie hatte einigermaßen besänftigt gewirkt… bis er vor ein paar Abenden so unvorsichtig gewesen war, die ganze Nacht wegzubleiben.

Er hatte sich eine plausible Erklärung zurechtgelegt, und vielleicht hätte sie ihm auch weiterhin geglaubt, wenn er gestern Abend nicht schon wieder so spät heimgekommen wäre. Die Erklärung mit dem Steuerseminar war ein echter Schuss in den Ofen. Natürlich war er zu dem Seminar gegangen und hatte sich auch in der Teilnehmerliste eingetragen. Aber er hatte von Anfang an nicht vorgehabt zu bleiben und war nach der ersten sterbenslangweiligen Stunde verschwunden.

Dafür musste er heute Morgen bluten. Toni hatte die Kinder vom Frühstückstisch nach oben geschickt, wo sie Hausaufgaben erledigen mussten. Dann wollte sie ohne weitere Vorrede wissen: »Wo warst du gestern Abend, Brad?«

Ohne Einleitung, nur diese wütende Überraschungsattacke, die ihn augenblicklich auf hundertachtzig brachte. »Du weißt genau, wo ich war.«

»Ich war bis zwei Uhr früh auf, und da warst du noch nicht zu Hause. Kein Steuerseminar der Welt dauert so lange.«

»Hat es auch nicht. Das war um elf zu Ende. Ich habe dabei ein paar nette Leute kennen gelernt. Wir sind noch auf ein Bier gegangen. Dann haben wir gemerkt, dass wir hungrig sind. Und was zu essen bestellt.«

»Was für Leute?«

»Weiß ich doch nicht. Leute eben. Ich kenne nur die Vornamen. Joe, glaube ich, arbeitet in der Leitung von Motorola. Grant oder Greg, irgendwas in der Richtung, besitzt drei Karosseriewerkstätten. Der andere –«

»Du lügst«, fiel sie ihm ins Wort.

»Vielen Dank, dass du so viel von mir hältst.«

»Du hast es nicht anders verdient, Brad. Ich wollte gestern Abend in dein Arbeitszimmer gehen. Die Tür war abgeschlossen.«

Er stand auf und schubste dabei den Stuhl so wütend vom Tisch weg, dass die Füße laut über den Boden schabten. »Eine Katastrophe. Die Tür war abgeschlossen. Ich habe sie nicht abgeschlossen. Das muss eines von den Kindern gewesen sein. Was wolltest du dort überhaupt?

Nachschauen, ob du irgendwas findest, das du gegen mich verwenden kannst? Schnüffeln? Spionieren?«

»Ja.«

»Wenigstens gibst du es zu.« Er atmete langsam aus, als bräuchte er Zeit, um das zu verdauen. »Was ist eigentlich mit dir los, Toni? Jedes Mal, wenn ich das Haus verlasse, machst du mir eine Szene.«

»Weil du es immer öfter verlässt und ewig lange wegbleibst, ohne dass du eine Erklärung vorbringen willst oder kannst.«

»Wofür brauche ich eine Erklärung? Bin ich kein Erwachsener? Kann ich nicht kommen und gehen, wann es mir gefällt? Muss ich erst bei dir nachfragen, bevor ich ein Bier trinken gehe? Soll ich erst anrufen und dich um Erlaubnis bitten, wenn ich mal pinkeln gehen muss?«

»So läuft das nicht, Brad«, antwortete sie mit einer Gefasstheit, die ihn zur Weißglut trieb. »Ich werde nicht zulassen, dass du versuchst, mir ein schlechtes Gewissen zu machen, nur weil ich gefragt habe, wieso du bis heute Morgen weg warst. Geh jetzt zur Arbeit. Sonst kommst du zu spät.« Das war ihr Abschiedstext gewesen. Danach war sie aus der Küche stolziert, den Rücken durchgestreckt, als hätte ihr jemand einen Grillspieß in den Arsch geschoben.

Er hatte sie gehen lassen. Er kannte sie. Wenn sie in diesem Zustand selbstgerechter Entrüstung war, konnte er stundenlang zu Kreuze kriechen, doch nichts, was er sagte oder tat, würde sie beruhigen. Sie würde tagelang eisig bleiben. Irgendwann würde sie von selbst wieder auftauen, aber bis dahin …

Jesus! War es ein Wunder, dass er abends keine Lust hatte, nach Hause zu fahren? Wer wollte schon mit einem Eiszapfen kuscheln? Wenn er heute Abend vom Weg abkam, dann war das einzig und allein Tonis Schuld, nicht seine.

Gott sei Dank hatte er inzwischen ein neues Ventil für seine »Sucht« gefunden. Sex in allen Variationen, wann und so viel er wollte. Schon bei dem Gedanken, was ihm alles zur Verfügung stand, musste er lächeln.

Er fasste unter seinen Arztkittel und rieb sich ein wenig. Am liebsten blieb er den ganzen Tag über halb steif, darum gönnte er sich untertags immer wieder ein paar verstohlene Blicke auf die Fotos, die er in der abgeschlossenen Schublade seines Schreibtisches aufbewahrte, oder einen kurzen Besuch auf einer seiner liebsten Websites, wenn er damit rechnen konnte, nicht gestört zu werden. Ein, zwei Minuten genügten

völlig. Manche Leute tranken Kaffee, um sich aufzuputschen. Er hatte etwas entdeckt, was eindeutig stärker stimulierte als Koffein.

Es würde ein langer Nachmittag werden, aber die Vorfreude allein war köstlich.

Komm herbei, süßer Abend.

9

Als Paris das Zimmer betrat, in dem sie auf sie warteten, erhoben sich Dean und die beiden anderen Männer. Sie waren in einem kleinen Besprechungsraum im CIB zusammengekommen, der gewöhnlich dazu genutzt wurde, Zeugen zu vernehmen oder Verdächtige zu verhören. Er war eng und ungemütlich, aber dafür war sichergestellt, dass ihr Gespräch vertraulich blieb.

Curtis zog Paris einen Stuhl heraus. Sie dankte ihm mit einem stummen Nicken und setzte sich. Sie trug immer noch ihre Sonnenbrille. Dean konnte ihre Augen kaum hinter den dunklen Gläsern ausmachen. Er wollte lieber nicht darüber spekulieren, warum sie die Brille nie absetzte.

»Ich hoffe, es hat Ihnen keine allzu großen Umstände gemacht, noch einmal herzukommen«, sagte Curtis zu ihr.

»Ich bin so schnell gekommen, wie ich konnte.«

Alle schauten wie auf Kommando auf die Wanduhr. Es war kurz vor vierzehn Uhr. Niemand musste daran erinnert werden, dass inzwischen zwölf Stunden von Valentinos Ultimatum verstrichen waren.

Der Detective wies auf den dritten Mann im Raum. »Das ist John Rondeau. John, Paris Gibson.«

Sie beugte sich vor und streckte ihre Hand über den Tisch. »Mr Rondeau.«

Über dem Händeschütteln erwiderte er: »Es ist mir ein Vergnügen, Ms Gibson. Ich bin ein echter Fan von Ihnen.«

»Das freut mich zu hören.«

»Ich höre Ihre Sendung, so oft ich kann. Es ist mir eine Ehre, Sie kennen zu lernen.«

Dean besah sich den Polizisten, der nur wenige Minuten vor Paris' Ankunft zu ihnen gestoßen war, genauer. Rondeau war jung, schlank und gut aussehend. Seinem Bizeps nach zu urteilen trainierte er mit Gewichten. Sein Gesicht strahlte wie ein Weihnachtsbaum, wenn er Paris ansah. Ganz unverkennbar war ihr Rondeau, genau wie Officer Griggs, vom ersten Moment an verfallen.

Dean hatte den stillen Verdacht, dass das bei Sergeant Curtis nicht anders war. Sie hatten bei Stubb's zu Mittag gegessen. Die für ihr gegrilltes Fleisch, ihr Bier und ihre Musik berühmte Austiner Attraktion lag nur ein paar Blocks vom Polizeipräsidium entfernt. Sie waren zu Fuß hingegangen.

Auch wenn während der Mittagspause keine Band in dem Amphitheater unter den alten Eichen hinter dem Haus spielte, standen hungrige Staatsbeamte und Büroangestellte aus der Innenstadt in langen Schlangen an, um dicke gegrillte Fleischscheiben in einem Teich von feuriger Soße zu ordern.

Weil sie nicht auf einen Tisch warten wollten, hatten er und Curtis Sandwiches mit Hamburgerscheiben bestellt und sie auf die hölzerne, schattige Veranda hinausgetragen, wo sie im Stehen gegessen hatten.

Natürlich hatte Dean damit gerechnet, dass Curtis ihn über Paris ausquetschen würde, aber eigentlich hatte er erwartet, dass der Detective das Thema subtil angehen würde. Stattdessen hatte Curtis, kaum dass er die Zähne in sein Sandwich geschlagen hatte, ohne Umschweife gefragt: »Was ist das für eine Geschichte zwischen Ihnen und Paris? Hatten Sie früher etwas miteinander?«

Vielleicht machte gerade Curtis' unverblümte Art ihn zu einem so erfolgreichen Detective. Er erwischte die Verdächtigen vollkommen unvorbereitet. Um den Anschein von Lässigkeit ringend, biss Dean ebenfalls erst in sein Sandwich, ehe er antwortete. »Das ist Schnee von gestern.«

»Ein Haufen Schnee, würde ich meinen.«

Dean kaute weiter.

»Sie wollen nicht darüber sprechen?«, bohrte der Detective nach.

Dean wischte sich den Mund mit einer Papierserviette ab. »Ich will nicht darüber sprechen.«

Curtis nickte, als wollte er sagen, das ist verständlich. »Sind Sie verheiratet?«

»Nein. Und Sie?«

»Geschieden. Seit vier Jahren.«

»Kinder?«

»Ein Mädchen und ein Junge. Sie leben bei ihrer Mutter.«

»Hat Ihre Frau wieder geheiratet?«

Curtis nahm ein paar Schlucke von seinem Eistee. »Ich will nicht darüber sprechen.«

Sie hatten es dabei belassen und die Unterhaltung wieder auf den Fall konzentriert, der genau genommen noch gar kein Fall war, aber in Kürze, so stand zu befürchten, einer werden würde. Immerhin wusste Dean jetzt, dass Curtis Single war und dass der Detective keine Gelegenheit ausließ, sich Paris gegenüber als Kavalier zu zeigen.

Paris löste dieses Verhalten bei allen Männern aus. Dabei hatte sie in

all den Jahren, die er sie inzwischen kannte, nie kokettiert. Sie wirkte nie affektiert. Sie flirtete nicht, sie stellte sich nicht in den Mittelpunkt, sie zog sich nicht aufreizend an. Es war nichts, was sie *getan* hätte. Es war das, was sie *war*.

Ein Blick auf sie, und jeder Mann wünschte, er könnte sie in aller Ruhe kennen lernen. Ihre Figur war weit weniger üppig als die von Liz. Eigentlich wirkte sie eher kantig und jungenhaft, und sie war größer als die meisten Frauen. Ihr Haar, hellbraun und mit verschiedenen Blondtönen durchsträhnt, wirkte immer leicht verwuschelt, was eindeutig sexy war, wie er annahm. Aber das allein war es nicht, weswegen Männer so auf sie ansprangen.

Vielleicht war es ihr Mund. Viele Frauen nahmen schmerzhafte Kollagen-Injektionen auf sich, um einen solchen Schmollmund ihr Eigen zu nennen. Paris hatte ihn genetisch erworben. Oder waren es die Augen? Die waren weiß Gott spektakulär. In ihrer tiefblauen Unergründlichkeit luden sie ein, hineinzuspringen und darin zu baden, um festzustellen, ob es möglich wäre, bis auf den Grund zu tauchen. Nicht dass man zurzeit viel über ihre Augen sagen konnte, denn die blieben stets hinter ihrer Sonnenbrille versteckt.

Den jungen John Rondeau schien das allerdings nicht zu stören. Er war praktisch hypnotisiert.

»Haben Sie seit heute Morgen irgendwas Neues herausgefunden?« , fragte sie jetzt.

»Ja, aber wir wissen nicht, ob es von Bedeutung ist.« Sie hatte Curtis die Frage gestellt, aber Dean hatte, indem er darauf geantwortet hatte, Paris gezwungen, ihn anzusehen, was sie sorgsam vermieden hatte, seit sie den Raum betreten hatte. »Wir sind hier, um zu besprechen, inwiefern es wichtig sein könnte.«

Curtis mischte sich ein: »Rondeau arbeitet im Dezernat für Computerkriminalität.«

»Das verstehe ich nicht«, sagte Paris. »Inwiefern hat das, was Sie von mir verlangt haben, mit Computerkriminalität zu tun?«

»Darauf kommen wir noch«, erwiderte der Detective. »Mir ist bewusst, dass es auf den ersten Blick keine Beziehung zu geben scheint, und vielleicht gibt es auch keine.«

»Andererseits«, schränkte Dean ein, »könnte auch alles miteinander verknüpft sein. Genau das werden wir hier herauszufinden versuchen. Sind das die Kassetten?« Er wies auf die Leinentasche, die sie zusätzlich zu ihrer Handtasche mitgebracht hatte.

»Ja. Der Vox Pro kann tausend Minuten aufgezeichnetes Material speichern.«

»Wenn also ein Anruf hereinkommt, wird er automatisch aufgenommen?« , fragte Curtis. »Damit Sie die Anrufe filtern und verhindern können, dass jemand Ihre Zuhörer mit Obszönitäten belästigt?«

Sie lächelte. »So etwas kommt öfter vor. Darum wird jeder Anruf aufgezeichnet. Dadurch habe ich die Wahl, ihn später auszustrahlen oder ihn einfach zu löschen.«

»Wie überspielen Sie die Aufnahmen auf Kassette?«, fragte Dean.

»Das ist gar nicht so einfach. Einer unserer Toningenieure hat extra für mich eine Lösung ausgetüftelt. In regelmäßigen Abständen schaufelt er – das ist sein Ausdruck, nicht meiner – die Aufzeichnungen vom Computer auf Kassette.«

»Warum?«

Sie zog unsicher die Schultern hoch. »Vielleicht aus nostalgischen Gründen. Außerdem könnten die interessanteren Unterhaltungen noch von Nutzen sein, falls ich jemals ein Demotape zusammenstellen will.«

»Also, warum Sie die Anrufe auch gespeichert haben, ich bin froh, dass sie nicht gelöscht wurden«, erklärte ihr Curtis.

»Sie müssen sich allerdings im Klaren sein, dass beim Überspielen die Qualität der Aufzeichnungen leidet«, sagte sie. »Die Bänder sind nicht so gut wie das Original.«

»Das macht nichts«, versicherte ihr Dean. »Falls wir später einen Stimmabdruck machen lassen müssen, könnte die Qualität eventuell zum Problem werden. Vorerst wollen wir aber nur herausfinden, ob es den Anruf, auf den sich Valentino bezog, wirklich gab, oder ob das nur eine fixe Idee war.

Darum wollten wir alle Anrufe abhören, die du letzte Woche entgegengenommen hast. Falls es *tatsächlich* einen solchen Anruf gab und falls Valentinos Sicherung durchgebrannt ist, nachdem er ihn in deiner Sendung gehört hat, müssen wir das Telefonat zu der Anruferin zurückverfolgen.«

»Falls es dafür nicht zu spät ist«, murmelte sie.

Den Mienen rund um den Tisch nach zu urteilen, teilten alle Anwesenden ihre düstere Befürchtung.

»Können Sie sich an einen Anruf wie jenen erinnern, den Valentino beschrieben hat?«, fragte Curtis sie.

»Möglich. Ich habe seit unserem Gespräch heute Vormittag darüber

nachgedacht. Vor drei Abenden ging ein Anruf ein, der dazu passen könnte. Ich habe ihn auf der Fahrt hierher auf dem Recorder in meinem Auto angehört. Ich habe die Kassette markiert und bis zu dem Anruf zurückgespult.«

Dean zog die markierte Kassette unter den anderen in ihrer Tasche heraus, schob sie in den Recorder und drückte auf PLAY.

Sie sprechen mit Paris.

Hi, Paris.

Weswegen rufen Sie an?

Also, die Sache ist so, ich habe vor ein paar Wochen einen Typen kennen gelernt. Und wir haben es echt drauf. Ich meine, das mit uns ist absolut megaheiß, -heiß, -heiß. (Kichern.) Irgendwie exotisch.

Deutlicher brauchen wir in einer Familiensendung wie dieser wohl nicht zu werden.

(Wieder kicherte die Anruferin.) Aber ich bin auch gern mit anderen Typen zusammen. Und jetzt ätzt er dauernd rum. Voll eifersüchtig, ja?

Wollen Sie Ihre Beziehung auf eine neue Grundlage stellen?

Sie meinen, ob ich ihn liebe? Scheiße, nein. Bei der ganzen Sache ging's nur um ein bisschen Spaß. Um sonst gar nichts.

Er sieht das vielleicht anders.

Dann ist das sein Problem. Ich weiß nur nicht, was ich jetzt mit ihm machen soll.

Wenn Sie das Gefühl haben, dass diese Beziehung Sie einengt, sollten Sie sich daraus lösen. Ich würde Ihnen raten, den Bruch so schnell und so schmerzlos zu vollziehen wie nur möglich. Es wäre grausam, ihm noch länger Hoffnungen zu machen, wenn Sie mit dem Herzen nicht mehr bei der Sache sind.

Okay, danke.

»Das war alles«, sagte Paris. »Daraufhin hat sie aufgelegt.«

Dean schaltete den Recorder aus. Sekundenlang lag ein betretenes Schweigen in der Luft, dann begannen alle durcheinander zu reden. Schließlich deutete Curtis auf Paris und erteilte ihr damit das Wort.

»Ich wollte nur sagen, dass dieser Anruf vielleicht gar nichts mit Valentino zu tun hat. Es war ein eher belangloses Gespräch. Ich habe es nur ausgestrahlt, weil die Frau so lebhaft wirkte. Ihre Stimme lässt darauf schließen, dass sie eher jung ist. Mir hören vor allem Babyboomer zu. Weil ich meine Zuhörerschaft allmählich erweitern und auch jüngere Leute einschließen möchte, sende ich die meisten Gespräche mit jüngeren Anrufern.«

»Haben Sie die Telefonnummer?«

»Ich habe den Vox Pro kontrolliert. Die Nummer ist ›nicht verfügbar‹.«

»Haben andere Zuhörer auf dieses Gespräch reagiert?«

»Ein paar von ihnen können Sie auf dem Band hören. Einige von ihnen gaben interessante Tipps, wie sie die Trennung in die Wege leiten sollte. Anderen habe ich für ihre Anrufe gedankt, ohne sie auszustrahlen, und diese Anrufe wurden vom Vox Pro gelöscht.

Ich kann mich nicht entsinnen, dass ich in dieser Woche ein weiteres Gespräch über eine bevorstehende Trennung geführt hätte, das betrifft auch die Telefonate, die ich nicht ausgestrahlt habe. Aber ich rede jeden Abend mit Dutzenden von Menschen. Da kann ich mich nicht an jeden einzelnen Anruf erinnern.«

»Dürfen wir die Bänder vorübergehend behalten?«, fragte Curtis.

»Sie gehören Ihnen. Ich habe von allen Kopien ziehen lassen.«

»Ich glaube, wir sollten sie von jemandem abhören lassen – wie viele Stunden sind es alles in allem?«

»Mehrere, fürchte ich. Ich habe die Bänder der letzten drei Wochen mitgebracht. Das macht zusammen fünfzehn Sendungen, aber natürlich lösche ich mehr Anrufe, als ich ausstrahle.«

»Ich werde jemanden dransetzen, der überprüft, ob es einen weiteren Anruf in dieser Richtung gab, der Ihnen entfallen ist.«

»Hat Valentino auf diesen Anruf reagiert?«, fragte Dean.

»Am gleichen Abend, meinst du? Nein. Er meldet sich immer namentlich. Gestern Abend hat er zum ersten Mal seit längerer Zeit angerufen. Das weiß ich hundertprozentig.«

Curtis stand auf. »Danke, Paris. Wir wissen Ihre Hilfe zu schätzen. Ich hoffe, es hat Ihnen keine allzu großen Unannehmlichkeiten bereitet, noch mal ins Präsidium zu kommen.«

»Ich bin genauso besorgt wie Sie.«

Offenbar hatte er vorgehabt, sie nach draußen zu begleiten, aber sie blieb sitzen. Curtis zögerte. »Gibt es noch etwas?«

Dean wusste genau, warum Paris nicht gehen wollte. Ihr Reporterinstinkt war wach geworden. Sie wollte die ganze Geschichte haben und würde keine Ruhe geben, bis sie alles bekommen hatte. »Ich vermute, sie wüsste gern, was jetzt passiert«, sagte er.

»Das stimmt allerdings«, bestätigte sie mit einem Nicken.

Curtis wand sich. »Das ist eine Polizeiangelegenheit.«

»Für Sie. Für mich ist es eine höchst persönliche Angelegenheit,

Sergeant. Vor allem falls sich herausstellt, dass ich diesen Valentino kenne. Ich fühle mich verantwortlich.«

»Das bist du auf keinen Fall.« Deans Erwiderung kam schärfer als beabsichtigt. Alle Blicke lagen auf ihm. »Falls er es ernst meint, ist er ein Psychopath. Dann spielt es eigentlich keine Rolle, ob er dich im Radio anruft oder nicht, weil er auf jeden Fall etwas in der Art tun würde.«

Curtis war ganz seiner Meinung. »Das stimmt, Paris. Wenn dieser Typ so durchgedreht ist, wie er klingt, dann wäre er früher oder später sowieso durchgebrannt.«

Rondeau ergänzte: »Sie bieten ihm ein Forum, Ms Gibson.«

»Und genau aus diesem Grund bist du unser einziges Bindeglied zu ihm.« Dean sah zu Curtis hinüber, der immer noch neben ihrem Stuhl stand. »Ich persönlich bin der Meinung, dass sie wissen sollte, welchen Spuren wir nachgehen.«

Curtis erwiderte seinen Blick mit einem Stirnrunzeln, setzte sich aber wieder hin. Dann sah er Paris direkt an und erklärte ihr in seiner typischen, direkten Art: »Wir haben möglicherweise ein vermisstes Mädchen.«

»Möglicherweise?«

Dean beobachtete sie, während sie Curtis' Zusammenfassung dessen lauschte, was ihnen Griggs über Richter Baird Kemps Tochter erzählt hatte. Nachdem er die Fakten bereits kannte, konnte er Curtis völlig ausblenden und sich ganz auf Paris konzentrieren, die gebannt an dessen Lippen hing.

Offenbar hatte sie eine ansehnliche Stammhörerschaft aufgebaut, aber er fragte sich trotzdem, ob ihr die Arbeit als Fernsehreporterin fehlte. Wurde einem diese Arbeit nicht irgendwann zur zweiten Natur wie einem Bühnendarsteller die Theaterschminke?

Sie war ein Naturtalent und hatte mit ihren fundierten und unvoreingenommenen Reportagen das Vertrauen der Zuschauer gewonnen. Sie war schlau genug, um zu wissen, dass sie nicht zu niedlich oder zu glamourös wirken durfte, weil man ihr sonst unterstellen würde, sie sei ein Blondchen, das sich in ihren Job hochgeschlafen hatte. Wäre sie ins andere Extrem gefallen, hätte man sie als männerhassende, von Penisneid befeuerte Furie verunglimpft.

Paris hatte die perfekte Balance gehalten. Als Reporterin war sie genauso aggressiv wie jeder ihrer männlichen Konkurrenten, aber sie hatte dabei stets ihre Weiblichkeit bewahrt. Sie hätte auf der

Karriereleiter bis ganz nach oben klettern können.

Wenn nicht …

Ihr leiser Ausruf riss ihn in die Gegenwart zurück. »Die Eltern von diesem Mädchen haben seit vierundzwanzig Stunden nichts von ihr gehört oder gesehen, und sie beginnen sich erst jetzt Sorgen zu machen?«

Dean nickte. »Schwer zu glauben, wie? Sie haben noch keine förmliche Vermisstenanzeige erstattet, weshalb Janey offiziell noch gar nicht verschwunden ist. Aber es sind auch keine anderen Vermisstenanzeigen eingegangen. Natürlich sagt das für sich allein noch nichts, aber Curtis und ich fanden, dass man der Sache trotzdem nachgehen sollte.«

Sie zählte blitzschnell eins und eins zusammen. »Falls sich herausstellen sollte, dass damals die Tochter des Richters angerufen hat –«

»Genau darum wollten wir die Bänder abhören«, bestätigte Dean. »Hat sie ihren Namen genannt?«

»Leider nein. Du hast die Aufnahme gehört. Und beim Namen dieses Mädchens klingelt nichts bei mir. Falls ich in letzter Zeit irgendwo den Namen Janey gehört hätte, oder vor allem das eher ungewöhnliche Kemp, würde ich mich ziemlich sicher daran erinnern. Ist das außerdem nicht ziemlich weit hergeholt? Gründet ihr eure Ermittlungen da nicht auf einen sehr großen Zufall?«

»Das fanden wir anfangs auch. Bis wir von diesem Internet-club gehört haben. Dem Sex Club.«

»Wie bitte?«

Rondeau erwachte zum Leben. »Das ist mein Part.« Er warf Curtis einen Blick zu, als bitte er um Erlaubnis, fortfahren zu dürfen.

Curtis zog die Achseln hoch. »Nur zu. Es ist nicht so, als könnte sie das nicht selbst recherchieren.«

Sofort sprudelte es aus Rondeau heraus. »Es geht dabei um eine Website, die seit ein paar Jahren online ist. Janey Kemp war… eines der Gründungsmitglieder, könnte man wohl sagen. Am Anfang gab es nur ein offenes Forum, in dem die Teens aus unserer Gegend mehr oder weniger anonym kommunizieren konnten. Nur unter ihrem Usernamen und der E-Mail-Adresse.

Im Lauf der Zeit wurden die geposteten Nachrichten immer freizügiger, bis sich allmählich der Zweck herausschälte, den das Forum heute noch hat, das heißt, es hatte sich mehr oder weniger in eine

Kleinanzeigenseite im Internet verwandelt, auf der im Cyberspace geflirtet wird.«

»Geflirtet?« Dean schnaubte. »Die dort ausgetauschten Nachrichten sind eher eine Art Vorspiel.«

Der jüngere Polizist wurde rot. »Ich wollte Ms Gibson nicht schockieren.«

»Sie ist erwachsen, und wir sind hier nicht in der Sonntagsschule.« Dean sah sie an. »Der Sex Club dient einzig und allein dazu, sexuelle Kontakte anzubahnen. Die Kids posten Nachrichten, in denen sie damit angeben, was sie schon alles getan haben und was sie mit dem geeigneten Partner alles tun würden. Falls sie sich ungestört mit jemandem austauschen wollen, verabreden sie sich mit ihm in einem Chatroom, wo sie ihre Phantasien austauschen. Das Ganze sieht so aus.« Er klappte einen Schnellhefter auf und zog das Blatt heraus, das er an dem Computer in Curtis' Büro ausgedruckt hatte.

Sie überflog es und merkte, dass es sie anwiderte. Schließlich sah sie wieder auf und sagte: »Aber das sind noch Kinder.«

»Größtenteils von der Highschool«, bestätigte Rondeau. »Sie treffen sich abends an einem vorher vereinbarten Ort. Es ist ein einziger Fleischmarkt.«

Curtis ergänzte: »So wie es aussieht, besteht der Reiz unter anderem darin, die Menschen den verschiedenen Usernamen zuzuordnen, also Vermutungen anzustellen, wer wohl wer ist.«

»Und wenn sich ein Paar findet, das schon im Internet gechattet hat, haben sie Sex miteinander«, sagte Dean.

»Unter Umständen«, schränkte Rondeau ein. »Manchmal gefällt ihnen nicht, was sie zu sehen bekommen. Nicht immer genügt der andere den eigenen Ansprüchen. Oder es kommt plötzlich jemand Besseres daher. Niemand ist verpflichtet, bis zum Äußersten zu gehen.«

»Unsere Abteilung für Computerkriminalität ist auf die Website gestoßen«, sagte Curtis. »Nachdem die meisten User minderjährig sind, haben sie die Angelegenheit an unsere Arbeitsgruppe gegen Kindesmissbrauch weitergereicht, die wiederum dem CIB untersteht.« Er verschränkte die Arme vor dem stämmigen Rumpf. »Wir behandeln das als fortlaufende Ermittlungen, was bedeutet, dass wir beliebig viele Leute darauf ansetzen können.«

»Das ist die gute Nachricht«, sagte Rondeau. »Die schlechte ist, dass wir den Sumpf praktisch unmöglich stilllegen können.«

Paris schüttelte fassungslos den Kopf. »Ich möchte nur sichergehen,

dass ich das richtig verstanden habe. Mädchen wie Janey Kemp fahren an einen verabredeten Ort und treffen sich dort mit Fremden, denen sie via Internet vorgegaukelt haben, sie wollten Sex mit ihnen haben?«

»Genau«, bestätigte Rondeau.

»Sind diese jungen Dinger von Sinnen? Begreifen sie nicht, welches Risiko sie dabei eingehen? Wenn sie ihrem Chatroom-Partner in Fleisch und Blut begegnen und sie dann plötzlich ›Nein danke‹ sagen, weil er sich vielleicht nicht als zweiter Brad Pitt erweist, dann liefern sie sich damit auf Gedeih und Verderb einem Mann aus, den sie erst scharf gemacht haben und der jetzt, gelinde gesagt… zutiefst enttäuscht sein muss.«

»Auf Gedeih und Verderb sind sie diesen Männern kaum ausgeliefert, Ms Gibson«, widersprach der junge Polizist ruhig. »Wir reden hier nicht über Nonnen. Diese Girls feiern gern. Sie lassen sich oft von den Männern bezahlen.«

»Sie bitten um Geld?«

»Sie bitten nicht darum, sie verlangen es«, stellte Rondeau klar. »Und sie bekommen es. Reichlich.«

Diese Information ließ alle verstummen. Schließlich sagte Curtis: »Abgesehen von allem anderen ist es für uns besonders beunruhigend, dass jeder diesem Club beitreten kann. Um ein Passwort und freien Zugang zum Mitgliederbereich zu bekommen, braucht es nur ein paar Mausklicks. Das bedeutet, dass jeder Triebtäter und jeder Perverse genau weiß, wo er nach seinem nächsten Opfer suchen kann.«

»Mehr noch«, ergänzte Dean, »sein Opfer würde wahrscheinlich freiwillig mitgehen. Er bräuchte sich kaum anzustrengen.«

»Diese Vorstellung ist beängstigend, und zwar unabhängig davon, ob es eine Verbindung zu Valentino gibt«, sagte sie.

»Wir kämpfen auf verlorenem Posten«, sagte Rondeau. »Immer wieder lassen wir einen Kinderporno-Tauschring auffliegen. Aber für jeden, den wir hochgehen lassen, werden zwei neue gegründet, die gedeihen und florieren. Wir arbeiten mit der Bundespolizei zusammen und mit der Operation Blue Ridge Thunder, einem bundesweiten Netzwerk, das sich ausschließlich mit Internet-Verbrechen gegen Kinder befasst. Damit haben wir schon alle Hände voll zu tun. Teenager, die sich gegenseitig schmutzige E-Mails schicken, stehen am Ende unserer Prioritätenliste.«

Curtis sagte: »Das ist, als würde man Fußgänger abkassieren, die bei Rot die Straße überqueren, während am anderen Ende der Stadt

Bandenkriege geführt werden.«

»Was ist mit Janeys Eltern?«, fragte Paris. »Wissen sie Bescheid?«

»Sie hatten schon oft Ärger mit ihr«, antwortete Curtis. »Sie wurde öfter aus den verschiedensten Gründen aufgegriffen, aber wahrscheinlich wissen nicht einmal die Eltern, was sie alles treibt. Solange wir keine sichereren Hinweise haben, wollen wir sie nicht in Angst versetzen, indem wir sie auf eine mögliche Verbindung zwischen Janeys Verschwinden und Valentinos Anruf hinweisen. Wir hatten gehofft, dass Ihr Band uns weiterhelfen könnte.«

»Was es nicht wirklich tut, oder?«, sagte sie. »Das tut mir Leid.«

Nach einem diskreten Klopfen wurde die Tür geöffnet, und ein weiterer Detective streckte den Kopf ins Zimmer. »Verzeihen Sie die Störung, Curtis. Ich habe eine Nachricht für Sie.«

Er entschuldigte sich und ging nach draußen.

Paris warf einen Blick auf ihre Armbanduhr. »Wenn Sie mich nicht mehr brauchen, würde ich jetzt gern gehen.«

Rondeau brach sich beinahe den Hals, so schnell schoss er aus seinem Stuhl hoch, um ihren zurückzuziehen. »Wann müssen Sie im Sender sein, Ms Gibson?«

»Gegen sieben Uhr dreißig. Und bitte nennen Sie mich Paris.«

»Müssen Sie sich lang auf Ihre Sendung vorbereiten?«

»Ich wähle die Musik selbst aus und erstelle auch die Playlist – das heißt, ich bestimme, in welcher Reihenfolge die Songs gebracht werden. Die Werbung wird allerdings von einer anderen Abteilung zusammengestellt.

Daneben bin ich einen Großteil meiner Sendezeit live on air. Ich weiß nie, welche Lieder meine Hörer wünschen. Zum Glück haben wir unsere Musikbibliothek vollständig digitalisiert, sodass ich jeden Song sofort in die Playlist eingliedern kann.«

»Sind Sie manchmal nervös, wenn Sie auf Sendung gehen?«

Sie lachte kopfschüttelnd, wodurch ihre zerzauste Frisur noch mehr zerzaust wurde und noch attraktiver wirkte. »Ich mache das schon zu lange, um noch Schmetterlinge im Bauch zu spüren.«

»Und Sie bedienen alle Geräte selbst?«

»Wenn Sie damit das Mischpult meinen, ja. Ich nehme auch die Anrufe persönlich entgegen. Man hat mir zwar angeboten, ich könnte einen Produzenten bekommen, aber das habe ich abgelehnt. Ich bin lieber eine One Woman Show.«

»Mussten Sie sich lange in die Technik einarbeiten, als Sie

angefangen haben?«

»Eine Weile, aber ehrlich gesagt verstehen Sie wahrscheinlich mehr vom Innenleben eines Computers als ich von Radiowellen.«

Das dezente Kompliment zauberte ein seliges Grinsen auf sein Gesicht. »Wird es Ihnen nie langweilig, so allein zu arbeiten?«

»Nicht wirklich, nein. Ich mag die Musik. Und die Anrufer halten mich hellwach. Keine Sendung ist wie die andere.«

»Sind Sie nicht einsam, wenn Sie jede Nacht arbeiten müssen?«

»Offen gestanden ist es mir lieber so.«

Ehe Rondeau sie noch bitten konnte, die Mutter seiner Kinder zu werden, fiel ihm Dean ins Wort. »Ich bringe dich raus, Paris.«

Während er sie zur Tür führte, sagte sie: »Ich möchte gern auf dem Laufenden bleiben. Bitte richte Sergeant Curtis aus, er möchte mich anrufen, sobald er etwas Neues erfährt.« Sergeant Curtis. Nicht er. Der Affront hätte nicht deutlicher sein können, und er ärgerte ihn bis aufs Blut. Er war genauso Polizist wie Curtis. Er war sogar *ranghöher*.

Er fasste an ihr vorbei, um die Tür aufzudrücken. Aber die Tür ging ohne sein Zutun auf, und Curtis stand vor ihnen. Sein Gesicht war um mehrere Schattierungen röter als üblich. Die wenigen ihm verbliebenen hellblonden Haare schienen senkrecht zu stehen.

»Jetzt haben wir den Salat«, verkündete er. »Irgendwie hat ein Gerichtsreporter Wind davon bekommen, dass die Polizei nach Janey Kemp sucht. Er hat den Richter zur Rede gestellt, als der aus der Mittagspause kam. Euer Ehren ist gar nicht erbaut.«

»Das Leben seiner Tochter steht möglicherweise auf dem Spiel, und er macht sich Sorgen wegen der Medien?« Paris war fassungslos.

Dean sagte: »Genau das war auch mein erster Gedanke. Es interessiert mich einen Scheiß, ob er erbaut ist oder nicht.«

»Na schön. Sie werden ihm das persönlich erklären können. Wir haben vom Chief die Anweisung bekommen, uns mit Kemp zu treffen und ihn zu beschwichtigen. Und zwar sofort.«

10

Paris bog direkt hinter Sergeant Curtis' Ford Taurus in die weit geschwungene Auffahrt zur Villa der Kemps. Sie stieg im gleichen Moment aus wie er. Ehe er auch nur einen Ton sagen konnte, erklärte sie ihm: »Ich komme mit.«

»Das ist eine Polizeiangelegenheit, Ms Gibson.«

Wenn er sie wieder mit ihrem Nachnamen ansprach, musste er ziemlich vergrätzt sein. Sie ließ sich nicht abwimmeln. »Ich habe die Sache ins Rollen gebracht, indem ich heute Morgen in ihr Büro kam. Falls ich nie wieder von Valentino höre und sich der Anruf von letzter Nacht als schlechter Streich erweist, dann werde ich Sie, die Polizei von Austin und vor allem diese Familie aus tiefstem Herzen um Verzeihung bitten müssen. Falls es sich aber nicht um einen Streich handelt, dann bin ich persönlich in die Sache verwickelt, genau wie Janeys Eltern, und das gibt mir das Recht, mit ihnen zu sprechen.«

Der Detective sah Dean an, als wollte er ihn um einen Tipp bitten, wie er ihrer Herr werden konnte, wenn sie sich so stur stellte. Dean sagte: »Es ist Ihr Fall, Curtis. Aber sie kann wirklich gut mit Leuten umgehen. Das ist ihr Beruf.«

Aus dem Munde eines Psychologen mit einer Ausbildung in Verhandlungsführung war das ein beachtliches Kompliment. Curtis besann sich kurz und meinte dann mürrisch: »Na schön, aber ich verstehe beim besten Willen nicht, warum Sie sich noch tiefer in die Sache reinhängen wollen, als Sie ohnehin drinstecken.«

»Das war nicht meine Entscheidung. Das hat Valentino für mich entschieden.«

Sie und Dean folgten ihm zur Tür. Halblaut sagte sie zu Dean: »Danke für die Unterstützung.«

»Danke mir nicht zu früh.« Er nickte zu der breiten Haustür hin, die schon geöffnet wurde, während sie noch die Verandastufen hinaufstiegen. »Sieht aus, als hätte er schon auf der Lauer gelegen.«

Richter Baird Kemp war groß, distinguiert und gut aussehend, wenn man von dem finsteren Blick absah, den er jetzt auf den ihm offenbar bekannten Curtis richtete. »Ich versuche, die Angelegenheit unter der Decke zu halten, und was tut die Polizei von Austin, Curtis? Schickt mir ein ganzes Einsatzkommando nach Hause. Was zum Teufel ist mit Ihrer Truppe los? Und wer sind diese Leute überhaupt?«

Es war Curtis hoch anzurechnen, dass er äußerlich ruhig blieb, auch

wenn Gesicht und Hals etwas röter anliefen. »Richter Kemp, das ist Dr. Dean Malloy. Er ist Polizeipsychologe.«

»Ein Psychologe?«, feixte der Richter.

Dean machte sich nicht die Mühe, dem Richter die Hand zu reichen, weil er wusste, dass sie sowieso zurückgewiesen würde.

»Und das ist Paris Gibson«, fuhr Curtis auf sie weisend fort.

Falls dem Richter ihr Name etwas sagte, ließ er es sich nicht anmerken. Er sah flüchtig zu ihr hin und heftete seinen Blick gleich wieder auf Curtis. »Haben Sie die falschen Gerüchte in die Welt gesetzt, dass meine Tochter vermisst würde?«

»Nein, Richter, das war ich nicht. Das waren Sie. Als Sie einen der Polizisten auf Ihrer Gehaltsliste anriefen und ihn baten, nach ihr zu suchen.«

Auf Kemps Stirn begann eine Ader zu pochen. »Ich habe Ihrem Chief erklärt, dass ich erfahren will, wer dafür verantwortlich ist, dass die Geschichte durchsickern konnte, und noch dazu in so absurd übertriebener Form. Er schickt mir Sie, einen Psychologen und eine –« Wieder fiel sein Blick auf Paris. »Was auch immer. Was zum Teufel haben Sie hier zu suchen?«

»Baird, um Gottes willen.« Eine Frau trat aus dem Haus und brachte ihn mit einem strengen Blick zum Verstummen. »Können wir das bitte im Haus austragen, wo uns nicht alle Welt belauschen kann?« Sie musterte hastig und beinahe feindselig die versammelten Gäste und sagte dann steif: »Möchten Sie nicht hereinkommen?«

Wieder folgten Paris und Dean, während Curtis vorausging. Sie wurden in ein üppig ausgestattetes Wohnzimmer geführt, das in Versailles als Salon hätte dienen können. Die Innenarchitektin hatte ihr Budget vor allem für Brokatstoffe, Vergoldungen, Perlenschnüre und Quasten ausgegeben.

Der Richter marschierte ihnen voran an einen zierlichen Barwagen, schenkte sich aus einer Kristallkaraffe einen Drink ein und kippte ihn hinunter wie Wasser. Mrs Kemp ließ sich auf der zerbrechlich wirkenden Armlehne eines Diwans nieder, als hätte sie nicht die Absicht, lange zu bleiben.

Curtis blieb stehen und wirkte in all dem Tand und Flitter so fehl am Platz wie ein Feuerhydrant. »Mrs Kemp, haben Sie in der Zwischenzeit von Janey gehört?«

Sie sah ihren Mann an, ehe sie antwortete. »Nein. Aber sie wird gehörige Probleme bekommen, wenn sie heimkommt.«

Paris musste unwillkürlich daran denken, dass das Mädchen vielleicht schon wesentlich schlimmere Probleme hatte.

»Sie ist ein Teenager, mein Gott.« Der Richter war ebenfalls stehen geblieben und musterte sie mit einem Zornesblick, als hätte er sie am liebsten allesamt zu zwanzig Jahren Zwangsarbeit verdonnert. »Alle Teenager machen solche Kapriolen. Nur bei meiner Tochter wird jeder winzige Fehltritt zu einer Schlagzeile aufgebauscht.«

»Begreifen Sie denn nicht, dass eine negative Berichterstattung die Situation nur verschlimmert?«, warf Mrs Kemp ein.

Für wen? Paris war schockiert, dass es Mrs Kemps vordringlichste Sorge war, was die Öffentlichkeit über sie dachte. Hätte sie sich nicht eher Gedanken über ihre vermisste Tochter machen sollen als über das allgemeine Gerede?

Curtis versuchte immer noch, diplomatisch zu bleiben. »Richter, ich weiß nicht, wer aus unserer Mannschaft mit diesem Reporter gesprochen hat. Wahrscheinlich werden wir das nie erfahren. Der Schuldige wird bestimmt nicht vortreten und von sich aus gestehen, und der Reporter wird seine Quelle nach Möglichkeit schützen. Ich würde vorschlagen, wir blicken nach vorn und –«

»Sie haben leicht reden.«

»Ganz und gar nicht.« Erstmals meldete sich Dean zu Wort, und er tat das in einem so bestimmenden Tonfall, dass sich alle zu ihm umdrehten. »Ich wünschte, wir wären hergekommen, um Sie reumütig um Vergebung für eine falsche Einschätzung, ein falsches Wort zur falschen Zeit, einen falschen Alarm zu bitten. Aber leider sind wir hier, weil Ihre Tochter in ernster Gefahr sein könnte.«

Mrs Kemp rutschte von der Armlehne auf das Sitzpolster.

Der Richter wippte auf den Fußballen. »Wie meinen Sie das? Woher wollen Sie das wissen?«

»Vielleicht sollte ich Ihnen erklären, weshalb ich mitgekommen bin«, sagte Paris ruhig.

Der Richter kniff die Augen zusammen. »Wie heißen Sie noch mal? Sind Sie etwa die Bewährungshelferin, die uns letztes Jahr ständig belästigt hat?«

»Nein.« Sie stellte sich noch einmal vor. »Ich bin Moderatorin. Ich moderiere eine Sendung, die wochentags von zweiundzwanzig bis zwei Uhr früh ausgestrahlt wird.«

»Im Radio?«

»Ach ja!«, entfuhr es Mrs Kemp. »Paris Gibson. Natürlich. Janey

hört immer Ihre Sendung.«

Paris wechselte einen Blick mit Dean und Curtis, bevor sie sich wieder dem Richter zuwandte, der sie und ihre Show nicht zu kennen schien. »Bei mir können die Zuhörer anrufen, und manchmal nehme ich ihre Anrufe auf Sendung.«

»Eine Diskussionssendung? In der ein Haufen Linksradikaler über uns und unser Land oder weiß Gott was herzieht?«

Er war definitiv der unangenehmste Mensch, dem Paris je begegnet war. »Nein«, widersprach sie scheinbar gleichmütig. »Es handelt sich nicht um eine politische Sendung.« Sie war noch dabei, ihre Sendung zu beschreiben, als er ihr ins Wort fiel.

»Ich kann es mir vorstellen. Was ist damit?«

»Manchmal wollen die Anrufer ein persönliches Problem mit mir besprechen.«

»Mit einer Fremden?«

»Für meine Zuhörer bin ich keine Fremde.«

Der Richter zog eine ergrauende Braue hoch. Offenbar war er es nicht gewohnt, dass ihn jemand korrigierte oder ihm sogar widersprach. Aber Paris ließ sich nicht von einem Menschen einschüchtern, von dem sie ohnehin eine denkbar schlechte Meinung hatte.

In einer offensiv unhöflichen Geste drehte er ihr den Rücken zu und wandte sich wieder an Curtis. »Ich verstehe immer noch nicht, was eine Radiosprecherin mit alldem zu tun haben soll.«

»Ich glaube, das hier wird einiges erklären.« Der Detective stellte den Recorder auf den Couchtisch. »Darf ich?«

»Was soll das?«

»Setz dich hin, Baird«, fuhr seine Frau ihn an. Paris sah eine Spur von Angst in den Augen der Frau. Allmählich wurde ihr wohl bewusst, wie ernst die Situation war. »Was ist auf dem Band?«, fragte sie Curtis.

»Wir möchten, dass Sie es anhören und uns sagen, ob das die Stimme Ihrer Tochter ist.«

Der Richter sah wieder auf Paris herab. »Sie hat Sie angerufen? Weswegen?«

Sie ignorierte ihn ebenso wie alle anderen, weil in diesem Moment das Band startete.

Also, die Sache ist so, ich habe vor ein paar Wochen einen Typen kennen gelernt.

Paris entging nicht, dass Dean Mrs Kemp aufmerksam beobachtete. Die Frau des Richters reagierte sofort, aber erschrak sie so, weil sie die

Stimme erkannte, oder weil sie die Beschreibung einer kurzen, aber megaheiß, -heiß, -heißen Affäre schockierte?

Als das Band zu Ende war, beugte sich Dean zu Mrs Kemp hin. »Ist das Janeys Stimme?«

»Es hört sich nach ihr an. Aber wenn sie mit uns redet, ist sie nie so aufgekratzt, deshalb könnte ich es nicht beschwören.«

»Richter?«, fragte Curtis.

»Ich kann das ebenso wenig mit absoluter Sicherheit beurteilen. Aber was hätte es auch zu bedeuten, wenn es ihre Stimme wäre? Wir wissen, dass sie mit Jungs ausgeht. Sie flitzt so schnell von einem zum anderen, dass wir nicht mehr hinterherkommen. Sie ist ein beliebtes Mädchen. Was hat das mit dieser Sache zu tun?«

»Hoffentlich nichts«, erwiderte Curtis. »Aber es könnte auch mit einem anderen Anruf zusammenhängen, den Paris von einem ihrer Zuhörer bekam.« Während des Redens hatte er die Kassetten gewechselt. Ehe er das zweite Band abspielte, wandte er sich an Mrs Kemp. »Ich möchte mich vorab entschuldigen, Madam. Der Wortwechsel ist streckenweise sehr derb.«

Sie hörten schweigend zu. Als Valentino Paris schließlich eine gute Nacht wünschte, hatte der Richter ihnen den Rücken zugedreht und blickte eisern aus dem Fenster. Mrs Kemp presste eine blasse Faust gegen ihre Lippen.

Der Richter drehte sich langsam zu ihnen um und sah Paris an. »Wann haben Sie diesen Anruf bekommen?«

»Kurz vor dem Ende meiner Sendung gestern Nacht. Gleich danach habe ich die Polizei gerufen.«

Curtis übernahm und unterrichtete die Kemps, was seither geschehen war. »Außer Janey wurde kein Mädchen vermisst gemeldet. Wenn sie die Anruferin ist, mit der Paris wenige Tage zuvor gesprochen hat, könnte sich das eine zum anderen fügen.«

»Wenn ich in meinem Gerichtssaal derart fadenscheiniges Beweismaterial vorgelegt bekäme, würde ich es ignorieren.«

»Das mag schon sein, aber ich kann das nicht«, entgegnete Curtis. »So wie ich es verstanden habe, haben Sie die inoffizielle Suche nach Ihrer Tochter abgeblasen, nachdem Sie der Reporter darauf angesprochen hat. Nun, Sir, Sie sollen wissen, dass in diesem Moment unsere Streifenpolizisten die Suche verstärkt haben und dass die Kollegen von der Kriminalpolizei alle erdenklichen Quellen anzuzapfen versuchen.«

Der Richter sah aus, als könnte er jeden Moment implodieren. »Auf wessen Anweisung hin?«

»Auf meine«, meldete sich Dean zu Wort. »Ich habe ein solches Vorgehen empfohlen, und Sergeant Curtis hat meiner Empfehlung entsprochen.«

Mrs Kemp mischte sich ein. »Verzeihen Sie, aber wir wurden einander gar nicht vorgestellt. Ich weiß nicht, wer…« Er stellte sich erneut vor und erklärte, was er mit dem Fall zu tun hatte.

»Es ist gut möglich, dass sich der Anruf als böser Streich erweist, Mrs Kemp. Aber solange wir das nicht sicher wissen, sollten wir den Anrufer beim Wort nehmen.«

Sie stand unvermittelt auf. »Möchte jemand Kaffee?« Ehe ihr jemand antworten konnte, floh sie aus dem Raum.

Der Richter murmelte eine ganze Litanei von Flüchen. »War das notwendig?«, fragte er Dean.

Dean konnte sich nur mühsam zügeln. Paris erkannte das an seiner angespannten Haltung und dem vorgereckten Kinn, als er aufstand und dem Richter die Stirn bot. »Ich hoffe bei Gott, dass Sie eine Dienstaufsichtsbeschwerde gegen mich einreichen können. Ich hoffe inständig, dass Janey gleich hereingetänzelt kommt und mich wie einen Vollidioten aussehen lässt. Dafür gönne ich Ihnen das Vergnügen, mich zur Verantwortung zu ziehen und mich womöglich um meinen Job zu bringen.

Aber bis dahin ist Ihr taktloses Benehmen unverzeihlich und Ihre Sturheit nur dumm. Man hat uns ein Ultimatum von zweiundsiebzig Stunden gesetzt, und Sie haben bereits zwanzig Minuten damit verplempert, sich wie ein Idiot aufzuführen. Ich würde vorschlagen, dass wir unser Ego bis auf weiteres hintan stellen und uns darauf konzentrieren, Ihre Tochter zu finden.«

Der Richter und Dean starrten sich an. Keiner schien in dem schweigenden Kräftemessen unterliegen zu wollen. Schließlich räusperte sich Curtis. »Äh, wann haben Sie Janey das letzte Mal gesehen, Richter?«

Er wirkte tatsächlich erleichtert, dass er damit einen Vorwand hatte, den Blickkontakt abzubrechen. »Gestern«, erwiderte er barsch. »Da hat Marian sie gesehen. Nachmittags. Abends kamen wir erst spät nach Hause. Wir dachten, sie wäre in ihrem Zimmer. Erst heute Morgen haben wir bemerkt, dass das Bett unbenutzt war.« Er setzte sich und schlug die langen Beine übereinander, aber seine Nonchalance wirkte

aufgesetzt. »Sie ist bestimmt bei einer Freundin.«

»Ich habe einen Sohn, der etwa in Janeys Alter ist«, erzählte ihm Dean. »Er kann eine richtige Plage sein. Manchmal könnte man meinen, wir beide würden uns hassen. Würden Sie sagen, dass sie sich, einmal abgesehen von den normalen Höhenflügen und Abstürzen im Zusammenleben mit einem Teenager, gut mit Janey verstehen?«

Der Richter sah aus, als hätte er Dean am liebsten um die Ohren gehauen, dass ihn die Beziehung zu seiner Tochter nichts anginge. Aber plötzlich gab er nach und sagte steif: »Sie ist manchmal schwierig.«

»Weil sie nicht zur vereinbarten Zeit heimkommt? Heimlich Alkohol trinkt? Oder sich mit Jugendlichen herumtreibt, in deren Gesellschaft Sie Ihr Kind lieber nicht sähen? Ich spreche aus Erfahrung, müssen Sie wissen.«

Indem er sich auf eine Ebene mit dem Richter stellte, riss er Stein um Stein dessen Abwehrmauern ein, weshalb Curtis keine Anstalten machte einzuschreiten.

»Aus all den genannten Gründen«, gab der Richter zu, ehe er sich wieder Paris zuwandte. »Sergeant Curtis sagte, diese Ausgeburt habe schon öfter bei Ihnen angerufen.«

»Jedenfalls jemand, der diesen Namen verwendet, ja.«

»Wissen Sie irgendetwas über diesen Menschen?«

»Nein.«

»Und Sie haben keine Ahnung, wer es sein könnte?«

»Leider nein.«

»Provozieren Sie Ihre Zuhörer zu solch anrüchigen Bekenntnissen?«

In seiner Frage lag so viel Verachtung, dass es ihr kurz die Sprache verschlug. Doch bevor sie sich eine Antwort zurechtlegen konnte, sagte Dean: »Sie können Paris nicht für die Taten ihrer Zuhörerschaft verantwortlich machen.«

»Danke, Dean, aber ich kann für mich selbst sprechen.« Sie stellte sich hoch erhobenen Hauptes dem finsteren Blick des Richters. »Es interessiert mich nicht, was Sie von mir oder meiner Sendung halten, Richter Kemp. Es ist mir egal, ob Sie damit einverstanden sind oder nicht. Ich bin nur hier, weil ich Valentinos Nachricht als Erste gehört habe und weil ich Deans – Dr. Malloys – Sorgen teile. Ich halte viel von seiner Meinung als Psychologe und Kriminologe. Sergeant Curtis' Fähigkeiten als Detective stehen außer Zweifel. Es wäre klug, ihren Bedenken Gehör zu schenken.

Was meine persönliche Einschätzung angeht, so beruht sie auf

langjähriger Erfahrung. Ich höre Menschen in jeder nur denkbaren Stimmung zu. Sie erzählen mir unter Lachen oder auch unter Tränen aus ihrem Leben. Sie teilen ihre Freuden, Sorgen, Trauer, ihr Liebesleid und Herzensglück mit mir. Manchmal lügen sie mich an. Normalerweise kann ich es hören, wenn sie mich anlügen oder mir Emotionen vorspielen, weil sie mich beeindrucken möchten. Das kommt immer wieder vor, weil manche Menschen glauben, dadurch die Chancen zu erhöhen, dass ihr Telefonat ausgestrahlt wird.«

Sie deutete auf den Recorder. »Er hat mit keiner Silbe eine mögliche Ausstrahlung erwähnt. Deswegen hat er nicht angerufen. Er hat angerufen, weil er eine Botschaft für mich hatte, und ich hatte nicht das Gefühl, dass er mich anlog oder mir etwas vorspielte. Ich glaube nicht, dass es sich um einen getürkten Anruf handelt. Ich glaube, dass er genau das getan hat, was er behauptet, und es auch weiterhin tun wird.

Wenn Sie sich dadurch besser fühlen, können Sie mich weiterhin beleidigen, aber ganz gleich, was Sie sagen werden, ich werde mit aller Kraft dazu beitragen, dass die Polizei Ihre Tochter wohlbehalten zu Ihnen zurückbringt.«

Die angespannte Stille, die sich nach Paris' Ansprache einstellte, wurde von Marian Kemp durchbrochen, die wieder in den Raum getreten war. Man hätte meinen können, dass sie den Augenblick abgepasst hatte. »Ich habe stattdessen Eistee mitgebracht.«

Ihr folgte ein uniformiertes Dienstmädchen mit einem Silbertablett in den Raum. Auf dem Tablett standen hohe, mit Limettenscheiben und frischer Minze dekorierte Gläser mit Eistee. Jedes Glas stand auf einem bestickten Leinenuntersetzer. Neben einer Silberschale voller Zuckerwürfel lag eine zierliche Feinsilberzange bereit.

Nachdem die Gläser überreicht waren und sich das Zimmermädchen zurückgezogen hatte, stellte Curtis sein Teeglas verlegen auf dem Couchtisch ab. »Da wäre noch etwas, was Sie beide wissen sollten«, erklärte er den Kemps. »Besitzt Ihre Tochter einen Computer?«

Marian antwortete ihm. »Sie sitzt praktisch rund um die Uhr davor.«

Der Richter und seine Frau lauschten in eisigem Schweigen, während Curtis vom Sex Club erzählte. Als er fertig war, verlangte der Richter als Erstes zu wissen, warum sich seine Frau einen solchen Schmutz anhören musste.

»Weil wir Zugang zu Janeys Computer brauchen.«

Der Richter überhäufte sie mit wütenden Beschimpfungen. Er und

Curtis stürzten sich in eine hitzige Debatte über Ermittlungsmethoden, Privatsphäre und begründeten Verdacht.

Schließlich mischte sich Dean in den Streit ein. »Ist die Sicherheit Ihrer Tochter nicht wichtiger als jeder rechtliche Einwand?« Sein Zwischenruf brachte beide zum Schweigen, was er sofort zu seinem Vorteil nutzte. »Wir brauchen eine Kopie von Janeys Festplatte.«

»Das lasse ich nicht zu«, fuhr ihn der Richter an. »Falls so etwas wie dieser Sex Club existiert, hat meine Tochter definitiv nichts damit zu tun.«

»Ein Forum, um Sex mit Fremden anzubahnen«, schniefte Marian Kemp. »Ekelhaft.«

»Und beängstigend, wie ich als Vater hinzufügen darf«, sagte Dean zu ihr. »Aber es ist immer noch besser, Bescheid zu wissen, als eine unangenehme Überraschung zu erleben, meinen Sie nicht auch?«

Offenbar nicht, dachte er, als weder der Richter noch seine Frau antworteten. »Wir möchten weder Janeys noch Ihre Privatsphäre verletzen. Aber vielleicht finden wir auf ihrem Computer einen Hinweis auf ihren Aufenthaltsort.«

»Wie zum Beispiel?«, wollte der Richter wissen.

»Freunde und Bekannte, von denen Sie nichts wissen. Menschen, die ihr E-Mails schicken.«

»Falls Sie etwas Verbotenes darauf entdecken sollten, hätte das vor Gericht keinen Bestand, weil Sie es auf illegale Weise beschafft hätten.«

»Worüber zerbrechen Sie sich dann den Kopf?«

Der Richter war in seine eigene Falle getappt und hatte es zu spät erkannt.

Dean fuhr fort: »Falls Janey ein E-Mail-Adressbuch angelegt hat, wovon ich überzeugt bin, könnten wir eine E-Mail als Rundbrief verschicken, in der wir fragen, ob jemand Janey gesehen habe. Wir können ihre Freunde bitten, sich mit Ihnen in Verbindung zu setzen, falls sie etwas über Janey wissen.«

»Womit wir im Endeffekt aller Welt erklären würden, dass meine Gemahlin und ich nicht auf unsere Tochter aufpassen können.«

Dean konnte diese Menschen nicht ausstehen, aber er brachte es nicht übers Herz, das Offensichtliche auszusprechen: Sie säßen nicht hier, wenn die Kemps besser auf ihre Tochter aufgepasst hätten.

»Ihre Freunde werden ihre Adresse erkennen und den Brief öffnen«, sagte er. »Wir unterschreiben die Mail mit Ihrem Namen, nicht im Namen der Polizei, und versprechen, dass alle Informationen

vertraulich behandelt werden.«

»Mrs Kemp«, sagte Paris inständig, »mit einer E-Mail könnten wir viel mehr Menschen erreichen, als wenn die Polizei all die Plätze abklappert, an denen sich Janey gern aufhält. Außerdem werden viele junge Leute nervös, wenn sie von der Polizei angesprochen werden, selbst wenn sie nichts zu verbergen haben. Vielleicht wollen Janeys Freunde mit der Polizei nicht über sie sprechen. Es würde ihnen viel leichter fallen, auf eine E-Mail zu antworten.«

Das war ein einleuchtendes Argument, das dank ihrer sanften Stimme noch überzeugender wirkte. Mrs Kemp sah erst ihren Mann und dann wieder Paris an. »Ich zeige Ihnen ihr Zimmer.« Die Einladung schien nur Paris zu gelten, die sich zusammen mit Mrs Kemp erhob und ihr nach draußen folgte.

Ohne ein weiteres Wort drehte sich der Richter auf dem Absatz um und verschwand in einem Nebenzimmer. Soweit Dean durch die Tür erkennen konnte, ehe sie der Richter hinter sich zuschlug, befand sich dort die Bibliothek oder das Arbeitszimmer.

Curtis klopfte sich leicht auf die Schenkel und stand auf. »Das lief grandios, nicht wahr?«

Dean musste über die ironische Bemerkung lächeln, obwohl ihm bei Gott nicht danach zumute war. »Ich nehme an, Euer Ehren lässt sich gerade über die ganze hässliche Geschichte aus.«

»Ich verwette mein linkes Ei darauf, dass er in diesem Moment am Telefon hängt und dem Chief erklärt, was er von dem neuen Polizeipsychologen hält.«

»Mir egal. Ich habe alles genauso gemeint, wie ich es gesagt habe, und ich würde es jederzeit wiederholen.«

»Also, ich für meinen Teil muss gelegentlich in seinem Gerichtssaal aussagen. Ich muss das eine gegen das andere abwägen. Ich könnte mir vorstellen, dass meine Aussage als unglaubwürdig abgelehnt wird, wenn ich das nächste Mal in den Zeugenstand trete.« Er fuhr sich mit der Hand durch das dünner werdende Haar. »Ich gehe mal nach draußen. Ich will ein paar Anrufe machen und nachfragen, ob es Neuigkeiten gibt, die uns heute Abend besser schlafen lassen.«

Dean folgte ihm nur bis zur Eingangshalle. »Ich warte hier auf Paris.«

»Das habe ich nicht anders erwartet.«

Weil ihm auf die letzte Bemerkung des Detectives keine passende Erwiderung einfiel, ging er einfach darüber hinweg. Stattdessen schob er

die Hände in die Hosentaschen und studierte das vornehme Foyer. Der Boden war mit Marmor gefliest. Über ihm hing ein ausladender Kristalllüster, der sich in den polierten Holzflächen zweier identischer, links und rechts in der weitläufigen Halle aufgestellter Konsolen spiegelte.

Über einer der Konsolen hing ein Ölporträt von Marian Kemp. An der Wand gegenüber war über dem Zwillingstisch ein Gemälde des gleichen Künstlers angebracht, auf dem ein etwa sieben Jahre altes Mädchen zu sehen war. Sie trug ein Sommerkleid aus einem weißen, halb durchsichtigen Stoff. Sie war barfuß. Der Künstler hatte das Sonnenlicht eingefangen, das durch die hellblonden Locken strahlte. Sie sah aus wie ein Engel und wirkte so unschuldig, dass es schon schmerzte.

Deans Handy vibrierte in seinem Sakko. Er warf einen Blick auf die Anzeige und erkannte Liz' Nummer. Dies war nicht der geeignete Moment, sagte er sich und drückte den Anruf weg. Sie hatte schon zweimal angerufen. Beide Male war es nicht der geeignete Moment gewesen.

Als er Schritte auf dem schweren Teppichboden über der Treppe hörte, drehte er sich um und sah Paris mit Marian Kemp herunterkommen. Paris nickte ihm kaum merklich zu. In der Hand hielt sie eine Zip-Disk, die sie ihm in die Hand drückte, sobald sie ihn erreicht hatte. Er ließ sie in seine Jackentasche gleiten. »Vielen Dank, Mrs Kemp.«

Sie hatte zwar mit ihnen kooperiert, aber das hieß nicht, dass sie mit ihnen warm geworden war. »Ich bringe Sie hinaus.«

Sie öffnete die Haustür und rief, als sie die junge Frau neben Curtis in der Auffahrt stehen sah: »Melissa! Ich dachte, ihr wärt noch in Europa!«

Sobald das Mädchen seinen Namen hörte, drehte es sich zu ihnen um. Melissa war groß und schlaksig, unter dem Make-up, das sie mit der Finesse eines Indianers auf dem Kriegspfad aufgetragen hatte, war sie wahrscheinlich auch recht attraktiv.

»Hi, Mrs K. Ich bin eben zurückgekommen.«

»Ist sie eine Freundin von Janey?« Dean sah Marian Kemp an.

»Ihre beste Freundin. Melissa Hatcher.«

Hinter Paris' Auto stand ein todschickes, nagelneues BMW-Cabrio, aber an Melissas Kleidung hätte niemand erkannt, dass sie aus reichem Hause kam. Sie trug abgeschnittene Jeans, deren lose Fäden über ihre nackten Schenkel strichen. Den Bund hatte sie ebenfalls

weggeschnitten, sodass lediglich ein paar Fransen die Shorts über ihren knochigen Hüften hielten. Zwei Saphire blinkten aus ihrem gepiercten Nabel. Arm- und Kopfausschnitt ihres T-Shirts waren übergroß und ließen deutlich erahnen, dass sie nichts darunter trug.

Ihre gestreiften Kniestrümpfe wirkten viel zu warm für die Jahreszeit, und die schwarzen Stiefel an ihren Füßen hätten eher einem Holzfäller oder einem Söldner im Kampfeinsatz angestanden. Widersinnigerweise baumelte eine riesige Handtasche von Gucci von ihrer Schulter.

»Hast du mit Janey geredet, seit du zurück bist?«, fragte Marian Kemp.

»Nein«, antwortete Melissa, als wäre ihr die Frage lästig. »Dieser Mann hier hat mir auch schon ein Loch in den Bauch gefragt. Was ist denn passiert?«

»Janey ist gestern Nacht nicht heimgekommen.«

»Na und? Wahrscheinlich hat sie bei irgendwem gepennt. Sie wissen schon.« Bei dem begleitenden Achselzucken rutschte das T-Shirt von einer Schulter. Sie schickte einen unverhohlen flirtenden Blick zu Dean hinüber.

»Könnten Sie uns ein paar Namen nennen?«

Sie drehte sich wieder zu Curtis um und betrachtete ihn vom Scheitel bis zur Sohle. »Namen?«

»Von Leuten, bei denen Janey übernachtet haben könnte?«

»Sind Sie ein Bulle?« Der Detective schlug das Sportsakko zurück und entblößte die Polizeimarke, die an seinem Hosenbund klemmte. »Ach du Scheiße. Was hat sie angestellt?«

»Nichts, soweit wir wissen.«

»Sie könnte in Gefahr sein, Melissa.« Paris trat von der Treppe und stellte sich zu den beiden.

Das Mädchen besah sie neugierig. »Gefahr? In was für einer Gefahr denn? Sind Sie auch von der Polizei?«

»Nein, ich bin Radiomoderatorin. Paris Gibson.«

Melissa Hatchers Lippen waren in einem so dunklen Rot lackiert, dass es fast schwarz wirkte. Sie klappten ehrfürchtig auseinander. »Heftig! Das ist doch ein Witz, oder?«

»Nein.«

»Ach du Scheiße!« Der Freudenfluch war wahrscheinlich die aufrichtigste Reaktion, die dieses Mädchen seit Monaten gezeigt hatte. »Ist das nicht der Hammer? Ich höre Ihre Show, sooft ich kann. Also,

wenn ich keine CDs höre. Aber manchmal, klar, sind CDs einfach nicht angesagt. Dann schalte ich Ihre Sendung ein. Ab und zu spielen Sie echt uralte Sachen, aber Sie haben es absolut drauf.«

»Danke.«

»Und Sie haben Superhaare. Sind das Highlights?«

»Melissa, wissen Sie vielleicht, ob Janey einmal in meiner Sendung angerufen hat?«

»Klar doch. Öfter sogar. Aber das ist schon eine Weile her. Wir haben von Janeys Handy aus angerufen und mit Ihnen geredet, aber dann wollten wir unsere Namen nicht sagen, und darum haben Sie das Gespräch nicht gesendet. Aber das war nur cool, weil wir total breit waren und man das bestimmt gehört hat.«

Paris lächelte sie an. »Vielleicht beim nächsten Mal.«

»Hat Janey in letzter Zeit bei Paris angerufen?«, fragte Dean. Dunkle, von noch dunklerem Kajal umrahmte Augen glitten zu ihm hinüber. Paris stellte ihn als Dr. Malloy vor. Er streckte die Hand aus.

Im ersten Moment schien sie mit der höflichen Geste nichts anfangen zu können, doch dann ergriff Melissa die dargebotene Hand. »Was für ein Doktor sind Sie?«

»Psychologe.«

»Ein Psychologe? Scheiße, was hat Janey denn angestellt? Hat sie den Löffel abgegeben oder was?«

»Das wissen wir nicht. Seit über vierundzwanzig Stunden hat sie niemand mehr gesprochen oder gesehen. Ihre Eltern machen sich große Sorgen, und wir tun das auch.«

»Wir? Sind Sie auch Bulle?«

»Ja. Ich arbeite für die Polizei.«

»Hmm.« Melissas misstrauischer Blick wanderte von einem zum anderen, und Dean spürte, wie sie sich argwöhnisch zurückzog. Sie würden sie verlieren. Obwohl sie ein Paris-Gibson-Fan war, war sie vor allem gegenüber ihrer besten Freundin loyal. Sie würde ihnen nur das Nötigste über Janey erzählen.

»Ich habe schon gesagt, ich habe keine Ahnung, wo Janey steckt oder mit wem sie telefoniert hat, weil ich gerade aus Frankreich zurück bin. Ich bin bestimmt seit dreißig Stunden auf den Beinen, und darum werde ich jetzt heimfahren und mich hinhauen. Wenn Janey auftaucht, sagen Sie ihr, dass ich wieder da bin, okay, Mrs K.?«

Ihre Guccitasche schwang in einem weiten Bogen aus, als sie sich umdrehte und zu ihrem Wagen stolzierte. Aber als sie davorstand,

drehte sie sich noch einmal um und klatschte sich die von glitzernden Armreifen und zahllosen Ringen beschwerte Hand an die Stirn.

»Heilige Scheiße, jetzt hab ich's!« Sie deutete auf Dean. »Kein Wunder, dass Sie so eine Sahneschnitte sind. Sie sind Gavins Dad.«

11

»Wach auf, Schlafmütze.«

Janey schlug die Augen auf. Er hatte sich über sie gebeugt, das Gesicht dicht über ihrem, und sein Atem wehte geisterhaft über sie hinweg. Er küsste sie auf die Stirn. Sie stöhnte kläglich.

»Hast du mich vermisst?«

Als sie nickte, lachte er. Er glaubte ihr nicht, und das war ziemlich klug. Denn bei der ersten Gelegenheit würde sie diesen Hurensohn killen.

Sie gab sich alle Mühe, damit er ihr den Hass nicht ansah, denn sie war zu dem Schluss gekommen, dass sie am ehesten eine Chance hatte, wenn sie unterwürfig wirkte. Dieser Irre wollte mit ihr spielen, er wollte sie betteln lassen, er wollte sie dominieren.

Na schön. Sie würde sein anschmiegsames kleines Püppchen spielen – bis er ihr irgendwann den Rücken zukehrte, dann würde sie ihm den Schädel einschlagen.

»Was ist das denn?« Er hatte das fleckige Laken bemerkt und schüttelte zungenschnalzend den Kopf.

Sie hatte sich nass gemacht. Was hatte er erwartet? Er hatte sie weiß Gott wie lang allein gelassen. Sie hatte ihre Blase bis zum Äußersten strapaziert, aber irgendwann musste sie doch ins Bett pinkeln.

»Jetzt wirst du dein Bett machen müssen«, erklärte er ihr.

Okay, ich mache das Bett. Bind mich los und gib mir ein frisches Laken, damit ich dich damit erwürgen kann.

Er strich eine verfilzte Haarsträhne aus ihrem Gesicht. »Du stinkst nach Pisse und Schweiß, Janey. Hast du dich angestrengt? Womit wohl, frage ich mich?« Sein Blick schweifte herum, bis er auf der Wand hinter dem Bett zu liegen kam. »Hm. Macken in der Wandfarbe. Du hast das Bett vor und zurück geschaukelt, damit das Kopfende gegen die Wand hämmert, nicht wahr?«

Verdammt! Sie hatte gehofft, dass sie damit einen Nachbarn alarmieren könnte, der irgendwann so wütend über das dauernde Klopfen wäre, dass er herüberkäme, um das Hämmern zu unterbinden. Wenn dann niemand reagierte, würde er sich beim Hausverwalter beschweren, und der Hausverwalter würde vorbeikommen, um der Sache auf den Grund zu gehen.

Man hätte sie gefunden, ihren Vater benachrichtigt, und er hätte dafür gesorgt, dass dieses Arschloch nie wieder das Tageslicht erblickte.

Er hätte ihn in eine Zelle *unter* dem Gefängnis geworfen und allen zwei Meter großen Schwulen einen Schlüssel überlassen.

Ihr Tagtraum von Rettung und Rache erstarb, als er das Bett einen Meter von der Wand wegschob. »Das geht natürlich nicht, Janey.« Er beugte sich herunter und küsste sie auf die Stirn. »Tut mir Leid, dass ich deinen schlauen kleinen Plan durchkreuzen muss, mein Schätzchen.«

Sie sah ihn mit einer Verzweiflung an, die nur zur Hälfte vorgetäuscht war. Dann stöhnte sie flehentlich.

»Musst du auf die Toilette?«

Sie nickte.

»Na schön. Aber du musst mir versprechen, dass du keinen Fluchtversuch unternimmst. Du würdest dir nur wehtun, und ich will dir nicht wehtun müssen.«

Versprochen, sagte sie durch das grässliche Klebeband hindurch.

Zuerst band er ihre Füße los. Sie hatte gedacht, dass sie um sich treten und nach Kräften strampeln würde, sobald sie frei war, aber zu ihrem Entsetzen musste sie feststellen, dass ihre Gliedmaßen wie Gummi waren. Ihre Beine wollten sich kaum regen, und als sie es doch taten, bewegten sie sich wie in Zeitlupe.

Er band ihre Hände los, hob Janey dann aus dem Bett und trug sie ins Bad. Dort stellte er sie vor der Toilette ab, klappte den Deckel hoch und senkte sie dann vorsichtig auf die Brille.

Sie fasste nach dem Klebeband über ihrem Mund.

»Du kannst es abnehmen«, erlaubte er ihr leise. »Aber falls du schreist, wirst du es bereuen.«

Sie glaubte ihm. Das Band wegzureißen tat weh, aber als sie es geschafft hatte, holte sie erleichtert Luft durch den Mund. »Ich möchte was trinken, bitte«, brachte sie krächzend heraus.

»Erst wenn du hier fertig bist.«

Er machte keine Anstalten, das Bad zu verlassen. Zu ihrer unendlichen Beschämung stiegen ihr Tränen in die Augen. »Geh raus und mach die Tür zu.«

Er zog ungeduldig die Brauen zusammen. »Also bitte. Diese plötzliche Schamhaftigkeit ist doch absurd. Mach hin, ehe ich meine Meinung ändere und du dich wieder nass machen musst.«

Als sie fertig war, bat sie noch mal um ein Glas Wasser.

»Selbstverständlich, Janey. Sobald du dein Bett gemacht hast. Du hast es so schmutzig gemacht. Schrecklich schmutzig.«

Sie starb fast vor Durst, deshalb wechselte sie gehorsam das nasse

Laken gegen ein trockenes. Bis sie die Aufgabe zu seiner Zufriedenheit erledigt hatte, war sie völlig erschöpft und vor Anstrengung völlig verschwitzt.

Er setzte sie in einen Sessel, wo er sie im Blick hatte, während er in die Küche trat und eine Plastikwasserflasche öffnete. Sie hatte auf ein Glas gehofft. Dann hätte sie es zerschlagen und ihm eine Scherbe in den Hals rammen können. Wenn sie die nötige Kraft aufgebracht hätte. Sie war unglaublich schwach, selbst für jemanden, der so lange bewegungslos im Bett gelegen hatte. Hatte er sie letzte Nacht unter Drogen gesetzt? Tat er es jetzt wieder? Hatte er etwas ins Wasser gemischt?

Eigentlich war ihr das egal. Sie war so durstig, dass sie das Wasser hinunterschüttete.

»Bist du hungrig?«

»Ja.«

Er machte ihr ein Sandwich mit Pfefferkäse und fütterte sie damit, indem er immer wieder kleine Bissen abzupfte und ihr in den Mund steckte. Sie spielte mit dem Gedanken, ihn in den Finger zu beißen, aber dann hätte er immer noch eine Hand frei gehabt. Sie hatte die Ohrfeige nicht vergessen, bei der ihr schwummrig vor Augen geworden war und die Ohren geklungen hatten. So eine wollte sie sich nicht noch einmal einfangen.

Ihm auch nur kurzfristig Schmerzen zuzufügen, hätte ihr enorme Befriedigung verschafft. Liebend gern hätte sie die Zähne in sein Fleisch geschlagen, bis er blutete. Aber in ihrer gegenwärtigen Verfassung würde sie es nicht schaffen, ihn nach der ersten Attacke zu überwältigen. Die Befriedigung, die sie aus ihrem Angriff ziehen würde, wäre von allzu kurzer Dauer und müsste teuer bezahlt werden. Solange sie nicht mehr erreichen konnte, als ihn zu reizen und seinen Rachedurst zu verstärken, war es besser, die Kräfte einzuteilen, bis sie einen narrensicheren Fluchtplan ausgetüftelt hatte.

Als sie das Sandwich aufgegessen hatte, sagte er: »So gefällst du mir, Janey.« Er strich ihr über den Kopf und kämmte mit den Fingern die Nester aus ihrem Haar. »Deine Unterwürfigkeit ist wirklich sehr erregend.« Er drückte sanft ihre Brustwarzen zusammen. »Sie macht dich umso begehrenswerter.«

Er drehte sich nur lang genug von ihr weg, um nach seiner Kamera zu greifen. Dieser ekligen Kamera. Vor allem die Kamera hatte sie anfangs angetörnt und sie glauben lassen, dass er jemand Besonderes war. Besonders pervers vielleicht. Inzwischen hasste sie das Ding und hätte

es mit Wonne immer wieder in sein Gesicht gerammt, bis seine Nase und die Kamera zerschmettert waren.

Aber sie war zu verängstigt, um Widerstand zu leisten, als er sie für eine Reihe von obszönen Bildern posieren ließ.

»Aufs Bett mit dir.«

Sie überlegte, ob sie ihn anflehen, anbetteln, ihm Geld anbieten oder schwören sollte, dass sie niemandem von all dem erzählen würde, wenn er sie nur laufen ließ. Aber vielleicht wäre sie in einer besseren Verhandlungsposition, wenn sie seinen Wünschen noch ein letztes Mal nachkam.

Also legte sie sich aufs Bett und tat genau das, was er von ihr verlangte. Als er fertig war, hatte sie nicht einmal mehr genug Energie, um den Kopf zu heben. Er hatte sie unter Drogen gesetzt. Jetzt war sie ganz sicher.

Mit ängstlich aufgerissenen Augen beobachtete sie, wie er die Nachttischschublade aufzog und eine Rolle Klebeband herausholte. »Nein«, wimmerte sie. »Bitte.«

»Ich tue das wirklich nicht gern, Janey, aber du bist eine Hure. Deine Liebe ist unrein. Du bist durch und durch verlogen. Ich kann mich nicht darauf verlassen, dass du ruhig bleibst.«

»Das werde ich. Ehrenwort.«

Mehr erlaubte er ihr nicht zu sagen, dann hatte er schon einen Streifen über ihren Mund geklebt. Diesmal benutzte er das Tape auch, um ihre Hand- und Fußgelenke an den Bettrahmen zu fesseln, wo er es so festzog, dass ihr nicht der geringste Bewegungsspielraum blieb.

Bevor er sich anzog, duschte er. Dann stellte er sich neben das Bett, wo er in aller Ruhe den Gürtel durch die Schlaufen an seinem Hosenbund zog. »Weinst du etwa, Janey? Wieso? Du warst doch sonst so fröhlich.«

Er stopfte das schmutzige Laken in einen Wäschesack und griff nach seinem Schlüssel. Er war schon fast an der Tür, als er mit den Fingern schnippte und sich noch einmal umdrehte. »Das hätte ich fast vergessen. Ich habe dir eine Überraschung mitgebracht.«

Er holte eine Kassette aus der Sakkotasche und schob sie in den Recorder seiner Anlage. »Das habe ich gestern Abend aufgenommen. Ich könnte mir vorstellen, dass du es ganz interessant findest.« Er drückte auf PLAY, hauchte ihr noch einen Kuss zu und verschwand. Die Tür schloss er von außen ab.

Dreißig Sekunden lang blieb das Band still, dann tutete ein Telefon. Es tutete mehrmals, bevor Janey eine vertraute Stimme hörte: »Sie

sprechen mit Paris.«

»Hallo, Paris, Ich bin's, Valentino.«

Er heißt Valentino?

Das war ihr erster Gedanke, weil sie gleich beim ersten Wort seine Stimme wiedererkannt hatte. Es war nicht seine normale Sprechstimme, sondern die andere, die er manchmal einsetzte, wenn er mit ihr im Bett war. Anfangs hatte sie es geil gefunden, wenn er seine Stimme so verstellte, sie rauchig klingen ließ und ihr mit gehauchten Worten andeutete, dass gleich irgendwas Schmutziges geschehen würde – was dann auch regelmäßig passiert war.

Jetzt löste der Klang dieser Stimme aus den Stereolautsprechern nur noch eine Gänsehaut bei ihr aus.

Während sie zuhörte, wie er Paris Gibson seine Version ihrer gemeinsamen Geschichte schilderte, schnaufte Janey hektisch durch die Nase, die Augen wie hypnotisiert auf den Recorder gerichtet, und der Aufnahme mit einer Angst lauschend, die sich bald zu nacktem Grausen steigerte. Als Valentino Paris dann erzählte, was er mit Janey vorhatte, begann sie, mit aller Kraft in die stille Kammer ihres aufgerissenen Mundes zu schreien.

Aber natürlich konnte niemand sie hören.

Toni Armstrong erreichte die Zahnarztpraxis, kurz bevor sie geschlossen wurde. Einer der anderen Zahnärzte in der Gemeinschaftspraxis blieb kurz auf dem Weg nach draußen stehen, um ein paar Worte mit ihr zu wechseln. Er entschuldigte sich, weil er es noch nicht geschafft hatte, sie und Brad zu einem gemütlichen Abendessen einzuladen. Sie gaben sich gegenseitig das Versprechen, bald ein Datum festzulegen.

So wie es aussah, hatte Brad keine Probleme, den äußeren Anschein zu wahren. Sie würde es ihm gleichtun, solange sie konnte.

Als sie in seinen Empfangsraum trat, schien die Helferin überrascht, sie zu sehen. »Ich habe ganz überraschend einen Babysitter bekommen und dachte mir, ich könnte Brad zu einem spontanen Dinner überreden«, erklärte sie der Assistentin.

»Ach, das ist aber dumm, Mrs Armstrong. Dr. Armstrong ist vor ein paar Stunden weggegangen.«

Wenigstens würde ihr Entsetzen auf die andere Frau wie Enttäuschung wirken. »Wie schade, so viel also zu meiner Überraschungseinladung. Hat er gesagt, wohin er geht?«

»Nein, aber er hat bestimmt sein Handy dabei.«

»Dann werde ich ihn anrufen. Macht es Umstände, wenn ich von seinem Sprechzimmer aus telefoniere?«

»Aber nein. Lassen Sie sich Zeit. Ich muss noch ein paar Akten bearbeiten, bevor ich gehe.«

Da Brad als Letzter in die Gemeinschaftspraxis gekommen war, hatte man ihm das kleinste Sprechzimmer zugewiesen, aber Toni hatte ihr Bestes gegeben, um es attraktiv einzurichten. Die Zeugnisse und Diplome hingen in passenden Rahmen hübsch verteilt an der Wand. Die zahnmedizinischen Fachbücher in den Regalen hinter seinem Schreibtisch waren von Familienfotos aufgelockert. Sein Schreibtisch war aufgeräumt.

Sie hoffte, dass die Szene tatsächlich so unschuldig war, wie sie wirkte.

Sobald sie sich auf seinen Arbeitsstuhl gesetzt hatte, begann sie mit der Suche. Alle Schubladen waren verschlossen, aber sie hatte nichts anderes erwartet und war deshalb gut vorbereitet gekommen. Mit einer verbogenen Haarklemme ließen sich die Schlösser problemlos öffnen.

Dass sie einen Babysitter organisiert hatte, entsprach der Wahrheit. Sie hatte sich sorgfältig frisiert und angezogen, weil sie gehofft hatte, Brad zu einem spontanen Abendessen entführen zu können – um die Szene von heute Morgen wieder gutzumachen.

Den ganzen Tag über musste sie immer wieder an ihren Streit denken. Brad war wütend aus dem Haus gestürmt. Sie war gleichermaßen verletzt wie zornig gewesen. Die Hausarbeit, das Kochen und die unzähligen anderen Aufgaben, die ihre Tage ausfüllten, hatten sie auf Trab gehalten. Aber immer wieder waren ihre Gedanken zu dem morgendlichen Streit und der winzigen Möglichkeit zurückgekehrt, dass sie ihm Unrecht getan haben könnte.

Und wenn Brad gestern Abend wirklich bei seinem Finanzseminar gewesen war?

Vielleicht hatte sie unberechtigt einen Streit vom Zaun gebrochen. Falls er die Wahrheit gesagt hatte, musste es unendlich frustrierend für ihn sein, dass sie das Schlimmste annahm, obwohl er sie mit aller Kraft zu überzeugen versucht hatte.

Natürlich war die Chance, dass er ein Seminar besucht und hinterher Bier trinken gegangen war, äußerst gering, aber um ihre Familie zusammenzuhalten, war sie gewillt, auf diese Chance zu setzen.

Darum hatte sie gehofft, ihn heute Nachmittag in seiner Praxis

abfangen zu können, und zwar mit einer angenehmen Überraschung oder besser einem Olivenzweig in Gestalt einer Tischreservierung in einem italienischen Restaurant, das er schon länger ausprobieren wollte. Sie hatte sich gewünscht, Vergebung für ihr voreiliges Urteil zu erwirken und die hässliche Episode abhaken zu können, indem sie einen Abend mit ihm allein verbrachte, weitab von Heim und Herd, mit einer Flasche Wein und einer anschließenden Liebesnacht.

Aber er war nicht dort, wo er sein sollte. Er hatte seine Praxis vorzeitig verlassen, ohne jemandem mitzuteilen, wohin er ging. Es war ein wohlbekanntes Muster, ein erkennbares Signal, bei dem ihr das Herz schwer wurde und das ihr das Recht gab, die Schlösser am Schreibtisch ihres Mannes zu knacken.

Wenige Sekunden später sah sie ihren Verdacht bestätigt. In der untersten Schublade seines Schreibtisches lag eine Schatztruhe voller Pornos.

Das Material reichte von relativ milden bis zu extrem deutlichen Darstellungen. Bei einigen der schlimmsten Bilder, in Thematik wie Ausführung, handelte es sich eindeutig um Amateuraufnahmen.

Brad war ein Süchtiger. Wie alle Süchtigen lief er ständig Gefahr, in einen Rausch zu geraten. Und während dieses Rausches war ein Süchtiger dazu fähig, Dinge zu tun, vor denen er sonst zurückschrecken würde – etwa eine Mitarbeiterin zu bedrängen oder eine minderjährige Patientin zu befummeln.

Und zu weiß Gott was sonst noch.

12

Als Dean nach Hause kam, lag eine nasse Badehose auf dem Boden der Waschküche. Gavin selbst lungerte auf dem Sofa im Medienraum herum. Er hämmerte lustlos mit dem Finger auf die Fernbedienung, alle zehn Sekunden den Sender wechselnd. Er trug nichts als ein Handtuch um die Hüfte, und seine Haare trieften.

»Hi, Gavin.«

»Hi.«

»Warst du im Pool?«

Ohne den Blick vom Bildschirm zu nehmen, erwiderte er: »Nein, ich sitze bloß gern im Handtuch rum.«

»Wenn du das nasse Handtuch in die Waschküche bringst, kannst du gleich deine Badehose vom Boden aufheben.«

Gavin drückte sich durch ein paar weitere Sender.

Dean sagte: »Geh duschen, dann gehen wir essen.«

»Ich bin nicht hungrig.«

»Geh duschen, dann gehen wir essen«, wiederholte er.

»Und wenn nicht, dann schlägst du mich wieder?«

Offenbar ließ der Blick, den Dean ihm zuwarf, keinen Zweifel daran, dass seine Geduld gefährlich strapaziert war. Gavin ließ die Fernbedienung fallen und trottete aus dem Zimmer. Kurz bevor er hinter der Tür verschwand, zog er das Handtuch weg und zeigte Dean den blanken Hintern, im wörtlichen wie übertragenen Sinn. Trotzdem musste Dean seinem Sohn Anerkennung für die symbolische Geste zollen.

Ohne Gavin zu fragen, was er gern essen würde, fuhr er zu einem Schnellrestaurant, das zu ihren Stammlokalen zählte. Gavin schmollte und reagierte nur einsilbig auf Deans Gesprächsversuche.

Als ihr Essen gebracht wurde, fragte ihn Dean, ob sein Hamburger so war, wie er ihn mochte.

»Geht schon.«

»Es tut mir Leid, dass wir nicht öfter zu Hause essen.«

»Egal. Du kochst sowieso beschissen.«

Dean lächelte. »Das muss ich zugeben. Wahrscheinlich vermisst du die Pasta und den Braten deiner Mutter.«

»Ja, schon.«

»Aber trotzdem willst du immer nur Burger oder Pizza essen.«

Gavin ging sofort in die Defensive: »Stört dich was daran?«

»Nein. In deinem Alter habe ich mich nicht anders ernährt.«

Gavin schnaubte, als wollte er damit sagen, es wäre ihm neu, dass es in der Antike schon Burger und Pizza gegeben habe.

Dean versuchte es noch mal. »Ich habe heute eine alte Freundin wiedergetroffen. Kannst du dich an Paris Gibson erinnern?«

Gavin sah ihn mit Todesverachtung an. »Hältst du mich für behindert?«

»Es ist lange her, und du warst damals ein kleiner Junge. Ich war mir nicht sicher, ob du dich an sie erinnerst.«

»Klar doch. An sie und Jack. Sie wollten heiraten, aber dann ist er gestorben.«

»Er ist damals nicht gestorben. Er hat den Unfall überlebt. Er starb erst vor ein paar Monaten.«

»Hm. Jetzt ist sie hier im Radio.«

Dean war überrascht. »Das weißt du?«

»Das weiß doch jeder. Sie ist ein Promi.«

»Ja, ich habe mitbekommen, dass sie eine ansehnliche Hörerschaft hat. Sie hat mir heute erzählt, dass sie jüngere Zuhörer zu gewinnen versucht. Hast du ihre Sendung schon mal gehört?«

»Ab und zu. Nicht jeden Abend. Manchmal.« Gavin tunkte ein Pommes frites in den Ketchupklecks auf seinem Teller. »Hast du sie angerufen oder was?«

»Äh, nein. Sie hat gestern Abend einen perversen Anruf von einem ihrer Zuhörer bekommen.«

»Ernsthaft?«

»Hm«, brummte Dean um einen Bissen von seinem gegrillten Hähnchen herum. »Sie hat ihn der Polizei gemeldet. Ich wurde hinzugezogen. Sie und der Detective wollten meine Meinung zu dem Anruf hören.«

»Ein Detective? War es echt so schlimm?«

»Ziemlich schlimm.«

Er winkte der Kellnerin und bestellte eine weitere Cola für Gavin. Für jemanden, der angeblich nicht hungrig war, hatte er den Burger in Rekordzeit verschlungen. »Und bringen Sie bitte noch eine Portion Nachos mit Käse.« Gavin würde nie um einen Nachschlag bitten, aber Dean ahnte, dass er noch hungrig war.

»Außerdem habe ich heute eine Freundin von dir kennen gelernt«, bemerkte er beiläufig.

»Ich habe hier keine Freunde. Meine Freunde sind in Houston. Wo

ich früher gewohnt habe. In meinem eigenen Haus. Bis meine Mutter diesen Vollidioten geheiratet hat.«

Geht das schon wieder los?, dachte Dean. »Sie war lange allein, Gavin.«

»Ja, weil du dich von ihr scheiden lassen hast.«

»Komisch. Gestern Abend hast du noch gesagt, sie hätte sich von mir scheiden lassen. Eigentlich hast du in beider Hinsicht Recht. Wir haben uns darauf geeinigt, uns scheiden zu lassen, weil wir wussten, dass es so am besten für alle Beteiligten ist.«

»Egal.« Gavin schnaufte gelangweilt und drehte den Kopf zur Seite, um aus dem Fenster zu schauen.

»Meinst du nicht, dass deine Mutter ein Recht darauf hat, glücklich zu sein?«

»Wer könnte mit so einem schon glücklich sein?«

Dean war ebenfalls nicht allzu beeindruckt von Pats Auserwähltem. Ihr neuer Mann war eher farblos und so langweilig, dass man sich anstrengen musste, um eine Unterhaltung mit ihm in Gang zu bringen. Aber anscheinend war er ganz vernarrt in Pat und sie in ihn.

»Was soll's, wenn er nicht der dynamischste Mensch der Welt ist. Kannst du dich nicht einfach freuen, dass sie jemanden gefunden hat, den sie liebt und der sie ebenfalls liebt?«

»Ich freue mich, ich freue mich. Ich bin in Ekstase, okay? Können wir das jetzt abhaken?«

Dean hätte ihn darauf hinweisen können, dass er das Thema selbst angeschnitten hatte, aber er ließ die Sache auf sich beruhen. Die Kellnerin kam mit ihren Nachos.

»Sonst noch was?«

Sie hatte Gavin gefragt, nicht ihn, und erstmals versuchte Dean, seinen Sohn durch die Augen einer jungen Frau zu sehen. Ungeachtet jedes väterlichen Stolzes war Gavin ein gut aussehender Bursche. Sein braunes Haar hatte weiche Wellen, die er von seiner Mutter geerbt hatte, und das musste Gavin insgeheim gefallen, denn er hatte es – Gott sei Dank – nicht mit einem bizarren Schnitt verunstaltet oder in einer Neonfarbe getönt.

Seine Augen waren whiskyfarben und wirkten leicht düster. Wenn er so zusammengesunken dasaß wie jetzt, war es ihm nicht anzusehen, aber er war schon über einen Meter achtzig groß und besaß den kräftigen, sehnigen Körperbau und die geschmeidige Grazie eines Athleten.

Dean lächelte die Kellnerin an. »Wir brauchen nichts weiter, danke.«

Als sie weg war, sagte er: »Sie ist niedlich.«

Gavin sah ihr gleichgültig nach. »Sie ist okay.«

»Niedlicher als das Mädchen, das ich heute kennen gelernt habe.« Er beobachtete Gavin genau. »Melissa Hatcher.«

Der Name löste eine Reaktion aus. Dean war ganz sicher. Aber Gavin stellte sich dumm. »Wen?«

»Sie sagte, sie kennt dich.«

»Quatsch.«

»Warum sollte sie das behaupten?«

»Woher soll ich das wissen? Vielleicht hat sie sich verhört oder mich mit jemandem verwechselt.« Er spielte an dem Strohhalm in seiner Cola herum und vermied jeden Blickkontakt.

»Ich habe mich ihr vorgestellt, und nachdem wir uns eine Weile unterhalten hatten, sagte sie: ›Sie sind Gavins Dad.‹ Also muss sie dich kennen.«

»Vielleicht habe ich sie gewarnt, weil du Bulle bist.«

»Und wer will schon mit dem Sohn eines Bullen befreundet sein, meinst du?«

Er sah Dean feindselig an. »So etwa.«

»Janey Kemp?«

Diesmal konnte Gavin seine Reaktion nicht beherrschen. Augenblicklich wirkte er noch abweisender. »Wer?«

»Janey Kemp. Nach allem, was ich über sie gehört habe, wollte sie ganz sicher nicht mit einem Bullenkind befreundet sein. Kennst du sie?«

»Ich habe von ihr gehört.«

»Und was?«

Gavin schaufelte sich ein paar Nachos in den Mund und sagte dann mampfend: »Dies und das. Sachen halt.«

»Wie zum Beispiel? Dass sie ein wildes Mädchen ist? Leicht zu haben?«

»Manche meinen das.«

»Bist du ihr schon mal begegnet?«

»Wir sind uns vielleicht ein paarmal über den Weg gelaufen.«

»Wo?«

»Scheiße, was soll das? Ist das hier die spanische Inquisition?«

»Nein, die Daumenschrauben hebe ich für später auf. Im Moment möchte ich nur wissen, wo dir Janey Kemp und ihre Freundin über den Weg gelaufen sind. Das muss immerhin so oft passiert sein, dass sie

etwas mit meinem Namen anfangen konnte. Und schon davor hat sie mich erkannt, weil wir uns so ähnlich sehen.«

Gavin rutschte auf seinem Sitz herum und zog den Kopf zwischen die Schultern. »Die beiden hängen mit den anderen reichen Schnöseln rum. Ich habe sie hier und da gesehen, sonst nichts. Im Kino. Oder im Einkaufszentrum. Du weißt schon.«

»Auch am See?«

»An welchem? Town oder Travis?«

»Sag du es mir.«

»Ich habe sie ein paarmal gesehen, okay? Ich weiß nicht mehr wo.«

Dean lachte. »Gavin, versuch nicht, mich zu verscheißern. Wenn ich in deinem Alter Melissa Hatcher begegnet wäre und sie so gekleidet gewesen wäre wie heute, dann hätte ich mich ganz genau an sie erinnert.« Er schob seinen Teller beiseite und beugte sich vor. »Sag mal, was weißt du über den Sex Club?«

Gavin versuchte, seine Miene ausdruckslos zu halten, aber seine Augen verrieten ihn schon wieder. »Den was?«

»Als du gestern Abend ohne meine Erlaubnis ausgegangen bist, warst du da am Lake Travis?«

»Kann schon sein. Und wenn?«

»Ich weiß, dass sich einige Kids an vorher vereinbarten Stellen rund um den See treffen. Hast du Janey Kemp gestern gesehen? Und bevor du mir einen Bären aufzubinden versuchst, lass dir gesagt sein, dass sie seit über vierundzwanzig Stunden vermisst wird.«

»Vermisst?«

»Sie ist gestern Abend ausgegangen und seither nicht heimgekommen. Heute am Spätnachmittag, kurz bevor ich nach Hause gefahren bin, hat eine Polizeistreife ihr Auto gefunden. Es parkte bei einem Picknickplatz am See unter ein paar Zedern. Aber von Janey keine Spur. Allem Anschein nach hat sie gestern Abend jemanden getroffen und ist mit ihm weggefahren. Hast du sie gesehen? War sie mit jemandem zusammen?«

Gavin senkte den Blick auf seinen leer geputzten Teller und starrte mehrere Sekunden darauf. »Ich habe sie nicht gesehen.«

»Gavin.« Er senkte die Stimme. »Ich kenne die eiserne Regel, niemals jemanden aus dem Freundeskreis zu verpfeifen. Die galt auch schon, als ich jung war. Aber hier geht es nicht um Loyalität oder Verrat. Sondern um etwas viel Ernsteres.

Bitte versuch nicht, Janey oder irgendwen sonst zu decken, indem du

Informationen zurückhältst. Es interessiert mich nicht, was ihr gestern Abend getrieben habt und ob dabei Alkohol oder Drogen im Spiel waren. Falls Janey mit dem falschen Kerl abgezogen ist, könnte sie in ernster Gefahr sein. Bist du dir angesichts dessen immer noch hundertprozentig sicher, dass du sie nicht gesehen hast?«

»Ja! Herrgott!« Er schaute sich um, weil ihm bewusst geworden war, dass die Menschen an den Tischen um sie herum zu ihnen hersahen. Verlegen sackte er in seiner Bank zusammen und brummelte in seinen Schoß: »Warum hackst du dauernd auf mir rum?«

»Ich hacke nicht auf dir rum.«

»Du führst dich auf wie ein Bulle.«

Dean holte tief Luft. »Okay, vielleicht. Ich brauche dich als Informationsquelle. Erzähl mir, was du über den Sex Club weißt.«

»Ich habe keine Ahnung, wovon du redest. Ich muss mal pissen.« Er rutschte ans Ende der Bank und wollte schon aufstehen, aber Dean hielt ihn mit einer Hand am Arm zurück.

»Du hast dir nicht mehr in die Hose gemacht, seit du drei bist. Du wirst es ein paar Minuten aushalten. Was weißt du über den Sex Club?«

Gavin wiegte sich vor und zurück und starrte wütend und mit eisiger Miene aus dem Fenster. Dean rechnete schon damit, dass er sich weigern würde zu antworten, doch dann sagte er plötzlich: »Okay, ich hab gehört, wie ein paar Jungs was von einer Website erzählt haben, auf der sie mit den Chicks E-Mails austauschen. Das ist alles.«

»Nicht ganz, Gavin.«

»Also, alles, was ich darüber weiß. Ich bin nicht mit den Kids zur Schule gegangen, vergiss das nicht. Ich wurde mit meinen Wurzeln aus der Erde gerissen und hierher verpflanzt, wo ich nicht –«

»Praktisch seit dem Tag unseres Umzugs hängst du mit denselben Jungs rum. Dein ewiges ›O weh, ich wurde aus meiner Heimat vertrieben‹ klingt inzwischen ein bisschen hohl. Du solltest dir allmählich was anderes ausdenken, worüber du dich beklagen kannst.

Währenddessen kämpft dieses Mädchen möglicherweise um sein Leben, und das ist keine Übertreibung. Also hör auf, zu schmollen und in Selbstmitleid zu schwelgen, und gib mir eine vernünftige Antwort. Was weißt du über diesen Internet-Club und über Janey Kemps Rolle darin?«

Gavin hielt noch ein paar Sekunden durch, dann ließ er scheinbar resigniert den Kopf gegen die Banklehne sinken. »Janey trifft sich mit Typen, die sie übers Internet kennen gelernt hat, und schläft mit ihnen.

Sie ist für alles zu haben. Genau wie diese Melissa.«

»Du kennst sie also doch.«

»Vom Sehen her. In dem Club sind noch haufenweise andere Mädchen. Ich weiß nicht, wie sie alle heißen. Sie kommen aus der ganzen Stadt. Es gibt ein Internet-Forum, in dem die Teilnehmer erzählen, was sie gern machen würden.«

»Bist du auch in diesem Club, Gavin?«

Er setzte sich auf. »Nein! Du musst wissen, wie du reinkommst, und ich habe mich nicht zu fragen getraut. Ich käme mir wie der letzte Volltrottel vor, weil ich das nicht weiß.«

»Es ist kein großes Geheimnis. Das Dezernat für Computerkriminalität befasst sich schon damit.«

Der Junge lachte. »Echt? Was wollen die denn dagegen unternehmen? Sie können es nicht stoppen, das weiß doch jeder.«

»Anbahnung von Prostitution ist ein Verbrechen.«

»Du musst es ja wissen«, brummelte er angewidert. »Du bist hier der Bulle.«

Er parkte in einem Hain von uralten Eichen, wo auch andere ihre Autos abgestellt hatten. Im Kofferraum stand eine Styroporkiste mit kaltem Bier und Wein. Er entschied sich für ein Bier und nahm es mit auf seinen Spaziergang zum Seeufer und zu dem hölzernen Angelpier, der dreißig Meter weit ins Wasser ragte.

Hier würden sie sich heute Abend treffen.

Er war gekommen, um die Lage zu checken.

Seine Kleidung hatte er der Menge angepasst. Die ausgebeulten Shorts und das T-Shirt stammten von Gap, genau wie bei den Jugendlichen. Trotzdem hatte er den Schild seiner Baseballkappe nach unten gezogen, damit sein Gesicht überschattet blieb.

Zum Teil kannte er die Leute, die sich heute Abend hier versammelt hatten. Er hatte sie schon bei ähnlichen Zusammenkünften oder in den Clubs auf der Sixth Street und rund um den Universitätscampus gesehen. Andere waren ihm unbekannt. Es kamen jedes Mal ein paar neue Gesichter hinzu.

Alles, was das Herz begehrte – Alkohol, Drogen, Sex –, war hier verfügbar. Heute Abend konnte man sogar Wetten abschließen. Am Strand kniete ein Mädchen in nichts als einem Bikinihöschen und einem Cowboyhut und gab einem Jungen einen Blowjob, während die Zuschauer darauf wetteten, wie lange der Junge wohl durchhalten würde,

bis er kam.

Er stellte sich in den Kreis johlender Zuschauer, der sich um das Pärchen gebildet hatte, und setzte fünf Dollar. Man musste den Knaben für seine Selbstbeherrschung bewundern, denn das Mädchen verstand sein Geschäft. Er verlor seine Wette.

Ohne jede Eile schlenderte er über den Pier. Er zog keine Aufmerksamkeit auf sich, aber das war meistens auch nicht nötig, und heute Abend war es nicht anders. Schon bald näherten sich ihm zwei Mädchen, die eindeutig auf Ecstasy waren, so wie sie ihn umgurrten.

Sie drückten ihn und streichelten ihn, sie küssten ihn auf den Mund und erklärten ihm, wie scharf er aussah, wie supergeil der Mond sei, wie genial die Nachtluft und wie schön das Leben war.

Sie baten ihn, auf ihre Sachen aufzupassen, während sie nackt ins Wasser hüpften. Er schaute vom Pier aus zu, wie sie, Wassernymphen gleich, in den Wellen tollten und nur gelegentlich innehielten, um ihm zuzuwinken und Küsse zuzuhauchen.

Als sie wieder aus dem Wasser kamen und sich angezogen hatten – zumindest teilweise –, ging er mit ihnen zu seinem Auto und gab ihnen jeweils ein Bier aus.

Eines der Mädchen fixierte ihn mit glasigem Blick. »Feierst du gern?«

»Ich bin hier, oder etwa nicht?« Eine geschickte Antwort. Undefinierbar. Und ohne ausdrückliche Zustimmung.

Sie betastete ihn durch seine Shorts hindurch und kiekste. »Ich glaube schon.«

»Wir feiern *echt total* gern«, lallte die andere.

Wie wahr. Im Lauf der nächsten Stunde demonstrierten sie ihm auf dem Rücksitz seines Autos, was für Partygirls sie waren. Als er ihnen schließlich erklärte, dass sie verschwinden mussten, wollten sie nur widerwillig aussteigen. Sie küssten und liebkosten ihn und bettelten ihn an, sie noch weiter zu verwöhnen.

Schließlich hatte er sich von ihnen gelöst und sie weggeschickt. Während er seinen Wagen durch den improvisierten Parkplatz auf die Straße zurücklenkte, bemerkte er, wie ihn ein paar Jungs mit offenem Neid nachschauten. Offenbar hatten sie beobachtet, wie er es mit den beiden Babes auf dem Rücksitz getrieben hatte und wie mühsam er sich ihrer Umarmungen und ihrer berauschten Liebesbezeugungen entwinden musste.

Ob diese Loser wohl wünschten, sie hätten so viel Glück in der Liebe

wie er? Darauf hätte er seinen Arsch verwettet.

Aber er registrierte auch einen Mann, in dem er einen Drogenfahnder erkannte. Der Bulle war dreißig, sah aber keinen Tag älter aus als achtzehn. Er verhandelte gerade mit einem bekannten Dealer durch dessen offenes Autofenster.

Was tut ein Süchtiger, der Drogen kauft, denn anderes als ich?, fragte sich John Rondeau.

Rein gar nichts. Um ein Verbrechen effektiv bekämpfen zu können, musste man dessen Wesen und Abläufe verstehen. Und seit seine Einheit auf den Sex Club gestoßen war, hatte er sich verpflichtet gefühlt, ein paar Recherchen anzustellen. In seiner Freizeit und am Ort des Geschehens natürlich.

Er hatte sich zum Ziel gesetzt, in das CIB aufzusteigen, das Herz der Kriminalpolizei. Dort landeten all die aufregenden Fälle, und genau dorthin wollte er.

Um befördert zu werden, konnte er sich mit dieser Kemp-Geschichte profilieren. Der Fall vereinte gleich mehrere Aufsehen erregende Elemente, nämlich eine Prominente, Sex und eine Minderjährige. Zusammengenommen ergab das einen echten Kracher.

Für das Dezernat für Computerkriminalität war der Sex Club ein alter Hut. Dort wusste man seit Monaten davon und hatte die Sache mehr oder weniger wieder vergessen, weil klar war, dass jeder Versuch, den Club zu schließen, vergeblich war.

Aber die Nachrichten aus dem Sex-Club-Forum gingen Rondeau einfach nicht aus dem Kopf. Er hatte es sich zur Pflicht gemacht, die Situation mit eigenen Augen zu prüfen und festzustellen, ob die Mitglieder tatsächlich all das taten, womit sie prahlten, oder ob sie bloß ihre wildesten Phantasien austauschten. Er hatte herausgefunden, dass die meisten Behauptungen der Wahrheit entsprachen.

Jetzt zahlte es sich aus, dass er recherchiert hatte. Ohne seine Kenntnisse aus erster Hand hätte er die Fragen, die ihm Curtis, Malloy und Paris Gibson heute Morgen gestellt hatten, unmöglich so intelligent und gründlich beantworten können. Dass er so viele unbezahlte Überstunden geschoben hatte, war also nur im Interesse des Police Departments, oder etwa nicht?

Trotzdem waren noch weitere Ermittlungen nötig. Vor allem, wenn er ins CIB wechseln wollte. Das hier gehörte zu seinem Job, zu den Pflichten, auf die er vereidigt worden war. Er ermittelte einfach nur verdeckt.

Wie nicht anders zu erwarten, war Brad Armstrong nicht daheim, als Toni aus seiner Zahnarztpraxis nach Hause zurückkehrte. Sie erklärte der perplexen Babysitterin, dass sie sich nicht wohlfühle und dass sie und Dr. Armstrong das geplante Abendessen abgesagt hätten. Trotzdem zahlte sie ihr die vereinbarten fünf Stunden.

Dreimal hatte sie Brad auf seinem Handy zu erreichen versucht. Dreimal hatte sie auf seine Mailbox gesprochen, ohne dass er bisher reagiert hatte. Sie machte den Kindern Hotdogs zum Abendessen. Nach dem Essen spielte sie mit den Mädchen das Leiterspiel, während ihr Sohn eine alte *Raumschiff Enterprise*-Episode anschaute.

Gerade als die drei nach oben abzogen, um im Bad zu verschwinden, erschien Brad endlich mit Schokolade und dicken Umarmungen bewaffnet. Für Toni gab es einen Strauß gelber Rosen, die er ihr kleinlaut präsentierte. »Können wir uns wieder vertragen? Bitte?«

Unfähig, die unaufrichtige Reue in seinem Blick zu ertragen, senkte sie den Kopf. Er deutete das als stillschweigende Zustimmung und gab ihr einen schnellen Schmatz auf die Wange. »Habt ihr schon gegessen?«

»Ich habe auf dich gewartet.«

»Perfekt. Ich bringe noch die Kinder ins Bett. Du zauberst währenddessen etwas auf den Tisch. Ich bin am Verhungern.«

Was sie auf den Tisch gezaubert hatte, als er wieder in die Küche kam, war nicht ganz das, was er erwartet hatte. Die unappetitliche Präsentation ließ ihn abrupt stehen bleiben. »Woher hast du das?«, wollte er wütend wissen. »Vergiss es. Ich weiß genau, woher du es hast.«

»Ganz recht. Ich habe es heute Nachmittag gefunden, als ich in deiner Praxis war. Wo du seltsamerweise nicht warst, Brad. Du hast niemandem erzählt, wohin du gehst, und du bist stundenlang nicht an dein Handy gegangen. Also mach *mir* keine Vorwürfe. Ich werde mich ganz bestimmt nicht dafür entschuldigen, dass ich in deine Privatsphäre eingedrungen bin, wenn du damit nur das hier schützen wolltest.«

Sobald er mit den Beweisen für seine Krankheit konfrontiert wurde, verließ ihn immer der Kampfgeist. Er wurde physisch kleiner, er sackte körperlich wie geistig in sich zusammen wie ein alter Luftballon. Mit hängenden Schultern plumpste er auf einen Küchenstuhl und ließ die Hände kraftlos in den Schoß fallen.

Toni holte einen Müllbeutel aus der Vorratskammer und stopfte die Ansammlung von ekelhaften Bildern und Magazinen hinein. Dann

verschloss sie den Beutel mit einer Plastikklammer und trug ihn in die Garage.

»Ich bringe das morgen zum Container«, erklärte sie ihm, als sie wieder in die Küche kam. »Denn ich möchte auf keinen Fall, dass der Sack versehentlich aufgeht und unsere Nachbarn oder die Müllmänner sehen, was darin ist.«

»Toni, ich bin … es gibt eigentlich nichts, was ich zu meiner Verteidigung vorbringen könnte, nicht wahr?«

»Diesmal nicht.«

»Wirst du mich verlassen?« Er fasste nach ihrer Hand und hielt sie in seinem feuchten Griff. »Bitte nicht. Ich liebe dich. Ich liebe die Kinder. Bitte zerstöre unsere Familie nicht.«

»Ich bin nicht diejenige, die alles zerstört, Brad.« Sie entzog ihm ihre Hand. »Das bist du.«

»Ich kann nicht anders.«

»Was nur ein Grund mehr ist, dich zu verlassen und die Kinder mitzunehmen. Und wenn eines von ihnen diese Bilder gefunden hätte?«

»Da passe ich schon auf.«

»Du passt darauf auf, wie ein Drogensüchtiger auf sein Heroin aufpasst oder ein Alkoholiker eine Flasche für den Notfall versteckt.«

»So ein Quatsch«, heulte er.

Seine Zerknirschung verlor sich zusehends. Ein feindseliger Abwehrmechanismus setzte ein. Als Nächstes würde er überheblich werden. Sie hatten diese Szene schon unzählige Male durchgespielt. Die Verwandlung vom reuigen Sünder zum Märtyrer vollzog sich nach einem festen Fahrplan, und Toni kannte jede Station im Voraus.

Er sagte: »Ein harmloses Hobby mit einer Drogensucht zu vergleichen ist lächerlich, das weißt du selbst.«

»Harmlos? Auf einigen dieser Bilder sind minderjährige Mädchen zu sehen. Sie werden von korrupten und skrupellosen Verbrechern ausgebeutet, damit du dich an ihnen aufgeilen kannst. Und wie kannst du dein Verhalten als harmlos bezeichnen, wenn es deinen Beruf, deine Familie, unsere Ehe in Mitleidenschaft zieht?«

»Was für eine Ehe?« Er sah sie verächtlich an. »Ich habe keine Ehefrau mehr, ich habe nur noch eine Gefängniswärterin.«

»Wenn du so weitermachst, wirst du unter Umständen tatsächlich im Gefängnis landen, Brad. Willst du das wirklich riskieren?«

Er verdrehte die Augen. »Ich komme doch nicht ins Gefängnis.«

»Das könnte durchaus passieren, wenn du dir nicht eingestehst, dass

du sexsüchtig bist, und wenn du weiterhin keine Hilfe suchst, um dagegen anzukämpfen.«

»Sexsüchtig.« Er schnaubte ein Lachen heraus. »Ist dir nicht klar, wie absurd das klingt, Toni?«

»Dr. Morgan findet nicht, dass es absurd klingt.«

»O Scheiße. Du hast ihn angerufen?«

»Nein, er hat mich angerufen. Du warst seit drei Wochen nicht mehr in der Gruppentherapie.«

»Weil es reine Zeitverschwendung ist. Diese Idioten labern die ganze Zeit nur übers Wichsen. Mal ehrlich, ist das vielleicht eine Art, seinen Abend zu verbringen?«

»Es gehört zu deinen Bewährungsauflagen, dass du zu den Treffen gehst.«

»Wahrscheinlich wirst du mich jetzt bei meinem Bewährungshelfer verpetzen. Und ihm sagen, dass ich ungezogen war. Weil ich nicht mit den anderen Perversen in der Therapie war.«

»Ich brauche ihm das nicht zu sagen. Das hat Dr. Morgan schon getan.«

»Dr. Morgan ist der Allerperverseste in der Gruppe!«, entfuhr es ihm. »Er ist selbst ein abstinenter ›Süchtiger‹. Hast du das gewusst?«

Sie ließ sich nicht beirren. »Dr. Morgan muss es deinem Bewährungshelfer melden, wenn du öfter als zweimal hintereinander bei den Sitzungen fehlst. Du hast morgen früh um zehn einen Termin bei ihm. Einen Pflichttermin.«

»Offensichtlich ist es egal, dass ich dafür meine Behandlungstermine absagen muss und mir den Zorn meiner Partner zuziehe.«

»Das ist eine Konsequenz, die du dir selbst zuzuschreiben hast.«

»Genauso wie ich es mir selbst zuzuschreiben habe, dass ich auf dem Sofa schlafen darf, nehme ich an.«

»Das wäre mir tatsächlich lieber.«

Seine Augen wurden schmal. »Natürlich. Weil dir ganz offensichtlich nichts von dem gefällt, was wir im Bett tun.«

»Das ist nicht fair.«

»Fair? Ich sage dir, was nicht fair ist. Eine Frau zu haben, die ihrem Mann lieber nachspioniert, als mit ihm zu schlafen. Wann haben wir es das letzte Mal miteinander gemacht? Kannst du dich überhaupt noch daran erinnern? Nein, das bezweifle ich schwer. Wie solltest du auch an Sex denken können, wenn du so beschäftigt damit bist, mir hinterher zu schnüffeln?«

Er sprang auf und kam auf sie zu. Dann legte er seine Hand in ihren Nacken und drückte so fest zu, dass der Griff keinesfalls als Liebesbezeugung aufgefasst werden konnte.

»Vielleicht müsste ich nicht so oft meine Bilder anschauen, wenn du mich öfter ranlassen würdest.«

Er schubste sie nach vorn. Sie drehte den Kopf zur Seite, um seinem Kuss auszuweichen, und versuchte, ihn wegzustoßen. Aber er hatte sie gegen die Küchentheke gepresst und sie dort festgeklemmt. Entsetzt rief sie aus: »Hör auf, Brad. Das ist nicht witzig.«

Ihr Zorn schien ihn noch anzuheizen. Sein Gesicht lief rot an, und er drückte seinen Unterleib gegen ihren. »Spürst du das, Toni? Fühlt sich das gut an?«

»Lass mich!«

Sie stieß ihn so energisch weg, dass er ins Straucheln kam und rückwärts gegen den Tisch prallte. Eine Hand auf den Mund gepresst, versuchte sie ihr Schluchzen zu unterdrücken. Sie war ebenso wütend wie verängstigt. So hatte sie ihn noch nie erlebt. Ihr Mann war ein Fremder für sie.

Er fing sich wieder und schnappte sich seine Jacke und die Schlüssel. Gleich darauf erbebte das Haus unter dem Knall der Haustür. Toni stolperte zum nächsten Stuhl und ließ sich darauf sinken. Minutenlang weinte sie in aller Stille, weil die Kinder sie nicht hören sollten.

Ihr Leben ging in Scherben, ohne dass sie etwas dagegen unternehmen konnte. Dabei liebte sie Brad immer noch. Er weigerte sich, Hilfe anzunehmen, um seine Krankheit loszuwerden. Wieso versuchte er mit aller Gewalt, die Liebe zu zerstören, die sie früher verbunden hatte? Wieso war ihm sein »harmloses Hobby« wichtiger als seine Frau und seine Kinder? Bedeuteten sie ihm nicht mehr als seine –

In Windeseile war sie in der Garage. Der Müllsack, in den sie seine Bilder gestopft hatte, war verschwunden.

Brad hatte seine wahre Liebe mitgenommen.

13

Paris hatte im Sender ein eigenes Büro, in dem sie arbeitete, wenn sie nicht im Studio war. Obwohl »Büro« eine äußerst schmeichelhafte Bezeichnung für diese Abstellkammer war. Der Raum konnte mit keinerlei Annehmlichkeiten aufwarten, nicht einmal mit einem Fenster. Die Gipskartonwände waren vor Jahrzehnten in einem hässlichen Braunton gestrichen worden. Die schallisolierenden Deckenplatten hingen in der Mitte durch und waren von Generationen verschiedener Wasserflecken marmoriert. Ihr Schreibtisch war aus hässlichem, grauen Resopal, aus dessen Kanten Stücke geschlagen worden waren, wahrscheinlich von einem ihrer Vorgänger, den diese trostlose Umgebung in tiefe Depressionen gestürzt hatte.

Nichts in diesem Büro gehörte ihr. Es gab keine gerahmten Diplome an der Wand, keine Poster, die wärmende Erinnerungen an vergangene Reisen weckten, keine offenherzigen Schnappschüsse von grinsenden Freunden, keine sorgsam inszenierten Familienporträts. In dem Raum gab es nichts Persönliches, und genauso wollte sie es haben. Bilder und Erinnerungsstücke forderten nur unerwünschte Fragen heraus.

Wer ist das?

Das ist Jack.

Wer ist Jack? Ihr Mann?

Nein, wir waren verlobt, aber nicht verheiratet.

Warum? Wo ist Jack jetzt? Ist er der Grund dafür, dass Sie immerzu eine Sonnenbrille tragen? Ist er der Grund dafür, dass Sie allein arbeiten? Allein leben? Allein sind?

Selbst freundlich gemeinte Nachfragen ihrer Kollegen konnten ihr das Herz brechen, deshalb beugte sie dem vor, indem sie ausschließlich auf beruflicher Ebene mit ihnen verkehrte und ihr Büro von allem freihielt, was einen Hinweis auf ihr Privatleben geben könnte.

Trotzdem war das Büro keineswegs leer. Die unansehnliche Oberfläche ihres Schreibtisches war mit Briefen überhäuft. Tag für Tag wurde säckeweise Post darauf abgeladen – Fanbriefe, Zuschauerquoten, Aktennotizen und die endlosen Ströme von Werbematerialien, mit denen die Musikindustrie ihre neuesten Werke unters Volk zu bringen versuchte. Weil es in der winzigen Kammer nicht einmal genug Platz für einen Aktenschrank gab, sortierte sie ihre Post so effizient aus wie nur möglich, aber es war ein Kampf gegen Windmühlen.

Gleich nachdem sie die Musik für die heutige Sendung

zusammengestellt und in die Playlist eingetragen hatte, hatte sie den Stapel mit der Korrespondenz in Angriff genommen. Eine Stunde hatte sie bereits daran gearbeitet, als Stan wie aus dem Nichts in der offenen Tür erschien. Er hatte seine Schmollmiene aufgesetzt. »Vielen herzlichen Dank, Paris.«

»Wofür?«

Er kam herein und schloss die Tür. »Rate mal, wer mich heute besuchen kam.«

»Ich hasse Ratespiele.«

»Zwei uniformierte Vertreter der hiesigen Ordnungsmacht.«

Sie legte den Brieföffner beiseite und sah auf. »Polizisten?«

»Und das habe ich dir zu verdanken.«

»Sie waren bei dir zu Hause?« Sie war davon ausgegangen, dass Carson oder dieser diensteifrige Griggs nur angerufen hatten, um Stan ein paar offen gebliebene Fragen zu stellen.

Er schob einen Stapel mit Umschlägen beiseite und ließ sich auf der Schreibtischecke nieder. »Sie haben mich regelrecht verhört und jede Antwort in ihren kleinen schwarzen Notizbüchern festgehalten. *Très* Gestapo.«

»Hör auf zu dramatisieren, Stan.«

Nach ihrem wiederholten Besuch bei der Polizei und dem beunruhigenden Abstecher zu den Kemps hatte sie keine Zeit mehr zum Schlafen gefunden. Ehe sie ein Auge zumachen konnte, musste sie noch eine vierstündige Sendung hinter sich bringen, während der sie so tun musste, als sei alles in bester Ordnung. Das war keine ermutigende Aussicht.

Sie war wirklich nicht erpicht darauf, ihre bereits strapazierten Kräfte und die wenige Zeit, bis ihr der Abend-DJ das Mikro überließ, darauf zu verschwenden, Stans verletztes Ego aufzupolieren.

»Heute Morgen habe ich mit einem Detective über Valentinos Anruf gesprochen«, erklärte sie. »Wie sich herausgestellt hat, wird eine junge Frau aus unserer Gegend vermisst. Die Polizei stellt Nachforschungen an, ob es eine Verbindung zwischen ihrem Verschwinden und Valentinos Anruf gibt. Dabei werden routinemäßig alle überprüft, die auch nur am Rande mit der Sache zu tun haben. Nimm es also nicht persönlich. Sie haben nicht nur dich auf dem Kieker. Mit Marvin haben sie auch schon geredet.«

»Na toll. Ich stehe also auf einer Stufe mit unserem *Hausmeister*. Da fühle ich mich gleich viel besser.«

Ausnahmsweise hatte sie das Gefühl, dass sein Sarkasmus berechtigt war. »Es tut mir Leid. Ehrlich. Die Polizei geht nur so gründlich vor, weil man meine Einschätzung teilt, dass es sich nicht um einen schlechten Scherz handelt. Ich hoffe, dass wir alle überreagieren und letztendlich nichts hinter der ganzen Sache steckt. Aber wenn unsere Befürchtungen zutreffen, dann steht das Leben eines Mädchens auf dem Spiel. Trotzdem bedaure ich natürlich, dass du unglücklicherweise in die Sache verwickelt wurdest.«

Er wirkte besänftigt, aber nur halbwegs. Stan sorgte sich stets vor allem um Stan. »Die Polizei hat auch mit dem Geschäftsführer gesprochen. Der hat natürlich sofort Onkel Wilkins angerufen, und der hat wiederum den Polizeichef angerufen, um ihm, soweit ich erfahren habe, gehörig die Meinung zu sagen.«

»Dann stehst du bestimmt nicht mehr unter Verdacht.«

»Ich habe unter Verdacht gestanden?«, rief er aus.

»Nur so eine Redewendung. Vergiss es. Zieh los und kauf dir ein neues Spielzeug. Bestimmt gibt es irgendwas auf dem Markt, das du noch nicht hast. Gönn dir was. Dann wirst du dich gleich besser fühlen.«

»So leicht ist das nicht, Paris. Mein Onkel war noch wütender als ich. Er hat den ganzen Nachmittag immer wieder den Manager angerufen, weil er wissen wollte, was zum Teufel hier los ist. Du kannst dich darauf gefasst machen, dass du bald ins Allerheiligste zitiert wirst.«

»Da war ich schon.«

Der Manager des Senders hatte sie auf dem Handy angerufen, als sie gerade von dem Grundstück der Kemps abgefahren war. Er hatte sie um ein Gespräch gebeten, wobei er die Bitte allerdings als Befehl formuliert hatte. Dann hatte er ihr eine Gardinenpredigt gehalten, weil sie die Polizei angerufen hatte, ohne vorher mit ihm über Valentinos Anruf zu reden. Er sorgte sich hauptsächlich um den Ruf des Senders.

»Ich habe ihm das Band vorgespielt«, erzählte sie Stan. »Der Anruf hat ihn tief beunruhigt, so wie bisher jeden, der ihn gehört hat. Er hat daraufhin mit Sergeant Curtis telefoniert. Das ist der Detective, der die Untersuchung leitet.«

Der Manager hatte über die Freisprechanlage mit Curtis telefoniert, sodass Paris ihr Gespräch mithören konnte. Er hatte dem Detective versichert, dass Paris und alle bei 101.3 mit der Polizei kooperieren würden, aber er hatte auch größten Wert darauf gelegt, dass der Sender so wenig wie möglich in den Fall verwickelt würde, falls Janey Kemps Verschwinden Schlagzeilen machen sollte.

Curtis' Antwort war gewesen: »Ehrlich gesagt mache ich mir mehr Sorgen um das Leben dieses Mädchens als darum, ob Ihr Sender in der Presse auftaucht.«

Ehe sie das Büro des Managers verließ, hatte er sie quengelnd darauf hingewiesen, dass ihre sorgsam gewahrte Anonymität bald dahin sein könnte. Dieser Gedanke war ihr auch schon gekommen, und sie hoffte, dass er nicht wahr würde. Jahrelang hatte sie ihre Privatsphäre mit dem Fanatismus eines Geizhalses verteidigt, der seinen Goldhaufen beschützen will. Nie wieder wollte sie die Hauptfigur in einer Sensationsstory sein.

Aber sie war mit Curtis einer Meinung – Valentinos Geisel zu retten war wichtiger als alles andere. Damit verglichen war es unerheblich, welche Auswirkungen diese Geschichte auf ihr Leben hätte.

Um Stan noch weiter zu beschwichtigen, fuhr sie fort: »Du kannst beruhigt sein, mir wurden gehörig die Leviten gelesen, weil ich die Befehlskette nicht eingehalten habe. Du bist nicht der Einzige, der heute eins auf die Finger bekommen hat. Kann ich jetzt bitte weiterarbeiten?«

»Es war eine Armbanduhr mit eingebautem GPS.«

»Was?«

»Das Spielzeug, das ich mir heute gekauft habe.«

Sie lachte, während er ihr einen Kuss zuhauchte und die Tür öffnete. Über die Schulter hinweg sagte er: »Ach, übrigens hat sich Marvin krank gemeldet.«

»Krank?«

»Das Personalbüro hat mir eine Message auf die Mailbox gesprochen«, rief er ihr vom Gang aus zu. »Mehr weiß ich auch nicht.«

Soweit ihr bekannt war, hatte sich Marvin noch nie krank gemeldet, das machte sie neugierig, welche Krankheit ihn wohl so unerwartet niedergestreckt hatte. Sie verschob das Postsortieren auf später und machte sich auf den Weg zur Kaffeeküche hinten im Gebäude.

Zu dieser abendlichen Stunde war das Gebäude still und nur schwach erleuchtet. Die Tagschicht war schon heimgegangen, die Büros waren dunkel. Paris war die Stille gewohnt, genau wie die Dunkelheit und den allgegenwärtigen Geruch nach Staub, der in elektronischen Geräten verkokelt war, nach verbranntem Kaffee und dem Teppichboden, der jahrezehntelang Tabakrauch geschluckt hatte, bis das Rauchen am Arbeitsplatz verboten worden war.

FM 101.3 gehörte und gehorchte der Wilkins-Mediengruppe, zu der

fünf Zeitungen, drei Fernsehsender in einem Senderverbund, eine Kabelgesellschaft und sieben Radiosender zählten. Die Zentrale der Mediengruppe residierte in Atlanta in den obersten drei Stockwerken eines schlanken, eleganten Wolkenkratzers mit gläsernen Aufzugkabinen und einem zwei Stockwerke hohen Wasserfall in der sterilen Granitlobby.

Das hiesige Sendegebäude, erworben von einem Bankrott gegangenen Vorbesitzer, war etwa so schlank und elegant wie ein Urzeitmammut. In ihrer Lobby gab es keinen Wasserfall, nur einen gurgelnden und gelegentlich leckenden Wasserspender.

Der unattraktive, ebenerdige Ziegelbau lag auf einem Hügel am Rande von Austin, mehrere Meilen von der Kuppel des State Capitols entfernt. Das Gebäude stammte aus den fünfziger Jahren und ließ das schon von weitem erkennen. Im Lauf der Jahrzehnte war es durch die Hände von zweiundzwanzig äußerst sparsamen Besitzern gegangen.

Weil die Station so heruntergewirtschaftet und billig wirkte, wurde sie von den hohen Bossen nach Möglichkeit übersehen – außer wenn die Zuhörerquoten verglichen wurden. Von der Erscheinung her war FM 101.3 eine unansehnliche Warze auf dem Hochglanzgesicht der Unternehmensgruppe. Aber sie hielt sich stabil in den schwarzen Zahlen und erwirtschaftete zuverlässig Gewinn.

Trotz seiner Mängel mochte Paris das Gebäude. Es hatte eine Seele. Es hielt sich wacker, trotz all seiner Narben.

Nach den dunklen Korridoren wirkte das flackernde Neonlicht in der Küche verschwenderisch grell. Sogar hinter den getönten Gläsern brauchten ihre Augen ein paar Sekunden, um sich an die Helligkeit zu gewöhnen. Sie holte einen Teebeutel aus ihrer privaten Schachtel im Schrank und hängte ihn in eine Tasse voller Wasser, die sie dann in die antiquierte Mikrowelle stellte. Das Wasser hatte sich kaum zu verfärben begonnen, als sie Stimmen hörte.

Sie warf einen Blick in den Korridor und erblickte zu ihrer Verblüffung Dean, der hinter Stan herschlenderte. Stan bemerkte soeben: »Sie hat mir nicht erzählt, dass sie Besuch erwartet.«

»Sie erwartet mich nicht.«

Dann hatte Stan sie gesehen und sagte: »Er stand vorn am Haupteingang. Ich habe ihn erst reingelassen, als er mir seine Polizeimarke gezeigt hat.«

Bemüht, sich ihre Fassungslosigkeit nicht anmerken zu lassen, sagte sie: »Dr. Malloy arbeitet bei der Polizei von Austin. Man hat ihn um

ein psychologisches Gutachten über Valentinos Anruf gebeten.«

»Hat er mir schon gesagt.« Stan musterte Dean von oben bis unten. »Zwei zum Preis von einem. Bulle und Psychologe zugleich.«

»So in der Art.« Er lächelte gepresst.

Stan sah von ihm zu ihr, aber als keiner einen Ton sagte, begriff er offenbar, dass er nicht länger erwünscht war. Er sagte zu Paris: »Ich bin im Tonstudio, falls du mich brauchst.«

Dean sah Stan nach, der durch den Korridor verschwand. Sobald er außer Hörweite war, wandte er sich wieder an Paris. »Das ist dieser Crenshaw? Der Neffe vom Eigentümer? Ist er schwul?«

»Ich habe keine Ahnung. Was tust du hier, Dean?«

Er trat in die Küche und verknappte damit zusätzlich den bereits beengten Raum. »Du solltest während deiner Schicht nicht allein sein.«

»Stan ist hier.«

»Dem willst du dein Leben anvertrauen?«

Sie lächelte müde. »Auch wieder wahr.«

»Bis wir mehr über diesen Menschen wissen, der sich Valentino nennt, solltest du Polizeischutz bekommen.«

»Curtis hat mir angeboten, Griggs und Carson herzuschicken. Ich habe das ausgeschlagen.«

»Ich habe Griggs kennen gelernt. Er kommt mir aufgeweckt vor und ist offenbar ein echter Pfadfindertyp, aber weder er noch dieser…«

»Carson.«

»… ist darin geschult, mit einem Geiselnehmer zu verhandeln. Ich sollte bei dir sein, falls Valentino noch mal anruft. Falls ich das Gefühl bekomme, dass er die Beherrschung zu verlieren droht, könnte ich mit ihm sprechen und ihn, so Gott will, überreden, uns den Namen seiner Gefangenen und sein Versteck zu verraten.«

Da das wirklich sein Metier war, war es eine plausible Erklärung für sein Kommen. Nichtsdestotrotz zweifelte sie an seinen Motiven. »Vielleicht ruft er gar nicht an. Dann hast du den ganzen Abend vergeudet.«

»Vergeudet gewiss nicht, Paris. Ich bin auch hier, weil ich dich sehen wollte.«

»Jetzt hast du mich gesehen.«

»Allein.«

Sie stellte die Teetasse auf die fleckige Anrichte und wandte ihm den Rücken zu. »Dean, bitte tu das nicht.«

Er stellte sich dicht hinter sie, und sie hielt den Atem an vor Angst,

dass er sie berühren könnte. Sie war unsicher, wie sie darauf reagieren würde, und sie wollte lieber nicht auf die Probe gestellt werden.

»Es hat sich nichts geändert, Paris.«

Sie lachte kläglich. »Alles hat sich verändert.«

»Als du heute Morgen in mein Büro kamst, ist alles wieder wach geworden. Einfach alles. Du hast mich genauso umgehauen wie bei unserer ersten Begegnung. Weißt du noch? In der Nacht nach dem Schnee.«

Das Schneegestöber war in einen kalten Regen übergegangen, der in ihr Haus wehte, als sie an jenem Abend ihre Tür in Houston aufzog, um Jack und Dean einzulassen.

Sie winkte die beiden hastig herein und drückte die Tür wieder zu. Jacks erster Versuch, sie einander vorzustellen, war zum Scheitern verurteilt, weil alle beschäftigt waren, nasse Mäntel abzustreifen oder störrische Regenschirme zu schließen, die den Boden in ihrer Wohnung unter Wasser setzten.

Nachdem sie die Mäntel endlich an die Garderobe gehängt und die Schirme in die Ecke gestellt hatte, drehte sie sich um und lächelte zu dem besten Freund ihres Verlobten auf. »Also, noch mal von vorn. Hallo, Dean. Ich bin Paris. Ich freue mich, dich kennen zu lernen.«

»Das Gleiche gilt für mich.«

Sein Griff war fest, sein Lächeln warm und freundlich. Er war fast zehn Zentimeter größer als Jack, wie sie sofort bemerkte. Sein braunes Haar zeigte an den Schläfen einen ersten Anflug von Grau. Er hatte nicht Jacks klassisches gutes Aussehen, sondern wirkte wilder, rauer. Jack hatte ihr erzählt, dass sich Dean die Frauen mit Gewalt vom Leibe halten musste. Das glaubte sie gern. Die leicht asymmetrischen Gesichtszüge zogen jede Frau in Bann. Das Gegengewicht dazu bildeten die Augen, hellgrau und umringt von dunklen, kräftigen Wimpern. Eine Kombination, in der eine Frau ertrinken konnte.

Er sagte: »Und ich dachte, Jack lügt mir was vor.«

»Jack und lügen? Niemals!«

»Als ich ihn fragte, wie du aussiehst, sagte er, mir würde die Luft wegbleiben. Ich dachte, er übertreibt.«

»Er neigt zu Übertreibungen.«

»Diesmal nicht.«

Vom anderen Ende des Raums her grinste Jack zu ihnen herüber. »Ich mache uns ein paar Drinks, während ihr euch über meine

Charakterfehler austauscht.«

Sie genossen ein fröhliches Dinner in Jacks liebstem Steakhouse. Nach dem Essen zogen sie in die angrenzende Bar um, wo sie gemütlich vor dem Kamin saßen und Kaffee tranken. Die Männer beglückten sie mit Anekdoten aus ihrer Collegezeit. Natürlich beherrschte Jack das Gespräch, aber Dean schien nichts dagegen zu haben, ihm die Bühne zu überlassen. Jack war ein begnadeter und witziger Geschichtenerzähler.

Dean war ein ausgezeichneter Zuhörer. Er fragte sie nach ihrer Arbeit und wandte, während sie ihm einen ganz normalen Arbeitstag schilderte, seinen Blick kein einziges Mal von ihrem Gesicht. Er lauschte ihr, als wäre sie ein Orakel, das ihm die Zukunft der Menschheit offenbarte. Er hing an ihren Lippen und fragte hartnäckig nach. Das war Deans besondere Gabe – anderen Menschen das Gefühl zu geben, sie seien das Zentrum des Universums.

Jack genoss den Abend so sehr, dass er dabei zu viel Brandy genoss. Er schlummerte selig auf dem Rücksitz, als Dean seinen Wagen schließlich vor ihrem Stadthaus anhielt.

»Den haben wir wohl verloren«, bemerkte er.

Sie warf einen Blick auf ihren Verlobten, der leicht durch den offenen Mund schnarchte. »Ich glaube, du hast Recht. Bringst du ihn heim und ins Bett?«

»Nur wenn ich ihm keinen Gutenachtkuss geben muss.«

Sie lachte. »Jack hat mir so viel von dir erzählt, dass du für mich schon längst zum Freund geworden bist. Versprich mir, dass du bald wieder mit uns ausgehst.«

»Versprochen.«

»Gut.« Sie griff nach dem Türhebel.

»Warte. Ich bringe dich noch an die Tür.«

Ungeachtet ihrer Proteste stieg er aus und kam mit einem Schirm bewaffnet an ihre Wagentür, um ihr beim Aussteigen behilflich zu sein. Dann begleitete er sie an die Haustür. Er nahm ihr sogar den Schlüssel ab, schloss mit der freien Hand für sie auf und wartete, bis sie die Alarmanlage ausgeschaltet hatte.

»Danke fürs Heimbringen.«

»Gern geschehen. Wann ist der große Tag?«, fragte er dann.

»Welcher große Tag?«

»Die Hochzeit natürlich. Ich muss sie in meinen Terminkalender eintragen. Als Trauzeuge sollte ich nach Möglichkeit dabei sein, verstehst du?«

»Wir haben noch kein Datum festgelegt. Irgendwann im September oder Oktober.«

»Erst so spät? Bei Jack hat es sich angehört, als würdet ihr schon eher heiraten.«

»Das würden wir auch, wenn es nach ihm ginge, aber ich möchte alles in Herbstfarben halten.«

»Ja, das hört sich gut an. Wird es eine kirchliche Hochzeit?«

»In der presbyterianischen Kirche.«

»Und die Feier?«

»Findet wahrscheinlich in einem Country Club statt.«

»Da muss viel organisiert werden.«

»O ja.«

»Hmm.«

Er schien gar nicht zu merken, dass der Regen von den Metallspitzen des Regenschirms auf seine Schuhe tröpfelte. Sie merkte nicht, dass der Regen ins Haus und auf ihren Fußboden geweht wurde. Schon an jenem ersten Abend hielt der Blick, mit dem sie sich verabschiedeten, ein paar Sekunden zu lang an.

Damals war es Dean gewesen, der schließlich das Gesicht abgewandt und sich mit rauer Stimme verabschiedet hatte. »Gute Nacht, Paris.«

»Gute Nacht.«

Wenn dem zukünftigen Ehepartner ein langjähriger Freund oder eine alte Freundin vorgestellt wird, herrscht oft vom ersten Augenblick an eine innige Abneigung, die dem Menschen dazwischen, der alle beide liebt, das Leben schwer macht. Sie hatte Dean vom ersten Moment an ins Herz geschlossen.

Und sie war so naiv gewesen, das für ein gutes Zeichen zu halten.

Jetzt nahm Dean ihre Hand und drehte Paris herum, bis sie ihn ansehen musste. Er blickte sie mit der gleichen verstörenden Eindringlichkeit an wie an dem Abend, als sie sich zum ersten Mal begegnet waren, und sein Blick hatte den gleichen magnetischen Effekt. Sie spürte, wie sich ihre Willenskraft in Luft auflöste, und wusste, dass sie verloren war, wenn sie sich nicht augenblicklich zur Wehr setzte.

»Dean, ich bitte dich inständig. Fang nicht damit an.«

Sie wollte sich an ihm vorbeischieben, doch er versperrte ihr den Weg. »Die Umstände haben sich vielleicht verändert, aber nicht das, was wirklich zählt.«

»Es zählt immer noch das, was schon immer gezählt hat. Jack.«

»Er ist durch die Hölle gegangen«, sagte er. »Ich weiß das.«

»Du kannst unmöglich wissen, was für eine Hölle sein Leben nach jenem Abend war.«

Er senkte das Gesicht, um ihrem näher zu sein. »Richtig, das weiß ich nicht. Weil du damals keinen Zweifel daran gelassen hast, dass ich ihn auf keinen Fall besuchen kommen sollte. Niemals.«

»Weil er nicht gewollt hätte, dass du – vor allem du – ihn so siehst.« Ihre Stimme bebte. »Du kannst mir glauben, dass er sieben Jahre lang als lebender Toter vegetiert hat, ehe sein Herz es amtlich machte und zu schlagen aufhörte.«

»Was ihm zugestoßen ist, bedaure ich genauso sehr wie du«, flüsterte er drängend. »Begreifst du das nicht? Glaubst du, ich könnte so leicht vergessen? Jesus, Paris, hältst du mich wirklich für so abgebrüht? Ich musste mit dem leben, was damals passiert ist, genau wie du.«

Er atmete lang und tief aus und fuhr sich dabei mit den Fingern durchs Haar. Einen Moment blieb sein Blick auf einem imaginären Punkt über ihrem Kopf gerichtet, dann sah er ihr wieder in die Augen. »Aber eines muss ich dir sagen, auch auf die Gefahr hin, dass du es mir übel nimmst. Was damals passiert ist, hatte sich Jack selbst zuzuschreiben. Nicht dir und nicht mir. Sondern sich selbst.«

»Der Unfall wäre nicht passiert –«

»Aber er *ist* passiert. Keiner von uns kann die Zeit zurückdrehen und ihn ungeschehen machen.«

»Ist das hier der Einführungskurs in Verarbeitung von Schuldgefühlen, Dr. Malloy?«

»Okay. Ja. Schlicht gesagt werde ich nicht zulassen, dass mich die Reue zerfrisst. Ich habe losgelassen.«

»Wie schön für dich.«

»Deine Methode der Verarbeitung von Schuldgefühlen ist also besser? Emotional gesünder? Du findest es richtiger, dir ein Loch zu graben und dich darin zu verstecken?« Sein Blick wanderte verächtlich über die unaufgeräumte Küche. »Sieh dir diesen Schuppen an. Das hier ist ein dreckiges, trostloses Rattenloch.«

»Mir gefällt es.«

»Weil es genau das ist, was du verdient zu haben glaubst.«

Als er einen Schritt auf sie zukam, umklammerte sie instinktiv ihre Ellbogen fester, als wollte sie sich vor seiner Nähe schützen. Gleichzeitig diente die Geste als Schutzwall gegen die Wahrheit in seinen Worten. Gerade weil sie wusste, dass er Recht hatte, war sie

umso entschlossener, ihm kein Gehör zu schenken.

»Paris, du bist weiß Gott gut in dem, was du hier tust. Deine Zuhörer lieben dich. Aber du hättest es im Fernsehen bis ganz nach oben bringen können.«

»Was weißt du schon davon?«

»Ich weiß, dass ich Recht habe. Und obendrein weißt auch *du*, dass ich Recht habe.«

Weil sie seinen eindringlichen Blick nicht länger ertrug, senkte sie den Kopf und starrte auf den schmalen Linoleumstreifen zwischen seinen Schuhen und ihren. Sie unterdrückte den Impuls, ihn am Aufschlag zu packen und ihn anzuflehen, entweder das Thema zu wechseln oder sie davon zu überzeugen, dass sie genug Buße getan hatte. »Ich habe getan, was ich tun musste«, sagte sie leise.

»Weil du das Gefühl hattest, dass es deine Pflicht war?«

»Das war es.«

»War«, wiederholte er ebenso leise wie nachdrücklich. »Jack ist tot. Was bist du ihm jetzt noch schuldig?« Er legte seine Hände auf ihre Schultern. Es war das erste Mal seit sieben Jahren, dass sie sich berührten. Eine heiße Welle schoss durch ihren Leib, und sie kämpfte gegen den Drang an, sich an ihn zu lehnen und zu schmiegen.

Stattdessen sagte sie: »Dean, bitte nicht. Ich musste ein paar schwere Entscheidungen fällen, aber sie sind gefallen. Du hast ganz Recht, es ist vorbei. So oder so werde ich nicht mit dir darüber streiten.«

»Ich will auch nicht mit dir streiten.«

»Oder darüber reden«, ergänzte sie.

»Dann lassen wir es.«

»Ich will nicht einmal mehr daran denken.«

»Ich werde nie aufhören, daran zu denken.«

Das Timbre in seiner Stimme wurde tiefer. Seine Finger schlossen sich fester um ihre Schultern. Kaum, aber doch merklich kam er ihr näher, so nahe, dass sich ihre Kleider berührten und sie seinen Atem in ihren Haaren spürte.

Das Gespräch hatte sie von Jacks Tod auf ein anderes Gebiet geführt, das noch gefährlicher war und um jeden Preis gemieden werden sollte. Sie nahm ihren Mut zusammen, hob den Kopf und stellte sich seinem Blick.

»Warum versteckst du dich im Dunkeln, Paris?«

»Tue ich überhaupt nicht.«

»Ach ja? Ich konnte kaum den Weg durch diesen Korridor finden.«

»Man gewöhnt sich daran.«

»*Hello, darkness, my old friend.*«

»Du singst Simon and Garfunkel?«

»Ist das inzwischen dein Leitmotiv?«

»Vielleicht hättest lieber du Radiomoderator werden sollen.« Sie lächelte in der Hoffnung, das Gespräch etwas aufzuheitern, aber er ließ nicht locker.

Seine Augen tasteten ihr Gesicht ab. »Du bist wunderschön, aber keiner deiner Zuhörer weiß, wie du aussiehst.«

»Das ist auch nicht notwendig. Das Radio ist ein akustisches Medium.«

»Aber normalerweise machen Radiomoderatoren Werbung für sich. Du hast abgesehen von deiner Stimme keinerlei Identität.«

»Mehr Identität brauche ich auch nicht. Ich will keine Aufmerksamkeit erregen.«

»Wirklich? Dann solltest du vielleicht aufhören, eine Sonnenbrille zu tragen.«

»Das kann sie nicht. Ihre Augen sind besonders lichtempfindlich.«

Bis er sich zu Wort gemeldet hatte, hatten sie nicht gemerkt, dass Stan zurückgekommen war. Noch während sie sich zu ihm umdrehten, nahm Dean die Hände von ihren Schultern.

Stan fixierte ihn mit tiefem Misstrauen, aber seine Worte waren an Paris gerichtet. »Es ist fünf vor zehn. Harry ist kurz vor den Nachrichten und der letzten Werbepause. Danach bist du dran.«

»Hey, Gav!«

Gav drehte sich um, sah, wer ihn gerufen hatte, und wartete ab, bis Melissa Hatcher ihn eingeholt hatte. Als sie so nahe war, dass sie seine Miene erkannte, löste sich ihr Lächeln in Luft auf.

Ohne jede Begrüßung fuhr er sie an: »Einfach genial, Melissa. Wolltest du mein Leben ruinieren, oder bist du einfach zu blöd, um deine Klappe zu halten?«

»Du bist sauer auf mich?«

»Du kannst deinen Arsch darauf verwetten, dass ich sauer bin.«

»Wieso? Was hab ich denn getan?«

»Du hast meinem Dad erzählt, dass wir uns kennen.«

»Und deshalb regst du dich so auf?«

»Ich reg mich auf, weil wir vorhin gemütlich auf einen Burger im Chili's sitzen und er mir plötzlich mit dem Sex Club kommt.«

Sie stemmte die Hand in die Hüfte. »Na logo, als hätte ich deinem Alten vom Sex Club erzählt. Du Idiot!«

»Also, er hat jedenfalls von irgendwem davon gehört.«

»Wahrscheinlich von diesem anderen Bullen. Dem kleinen Glatzkopf.« Sie zog an einem brennenden Joint und reichte ihn an Gav weiter. »Hier. Du siehst aus, als solltest du mal abchillen.«

Er schob den Joint weg. »Weißt du was Neues von Janey?«

»Sie hat sich total in die Scheiße geritten. Bei ihren Leuten. Den Bullen. Allen.« Dann erspähte sie hinter Gavins Schulter ein paar Freunde und rief ihnen winkend zu: »Hey, Leute! Ich bin aus Frankreich zurück, und ich hab echt was zu erzählen.«

Gavin machte einen Schritt zur Seite, wodurch er ihr den Blick auf ihre Freunde verstellte und sie zwang, ihn wieder anzusehen. »Ist Janey echt verschwunden?«

»Ich schätze schon. Ich meine, jedenfalls hat das dein Alter erzählt. Der ist übrigens echt scharf. Hat er eine Freundin?«

Das Dope allein konnte nicht daran schuld sein, dass sie mental eine Doppelnull war. Sie hatte schon vor dem Kiffen nicht allzu viel Hirn vorzuweisen. »Melissa, was weißt du über Janey?«

»Nichts.«

»Du bist ihre beste Freundin«, drängte er.

»Ich war im Ausland, Scheiße noch mal«, wehrte sie sich pampig. »Ich habe Ihre Hoheit seit Wochen nicht gesehen. Okay?« Sie nahm

wieder einen tiefen Zug. »Hör zu, da warten ein paar Leute auf mich. Chill erst mal ab, okay?«

Sie ließ ihn stehen und gesellte sich zu einer Gruppe, die einen Gartenschlauch an ein Bierfass geklemmt hatte und jetzt reihum aus dem Schlauch trank. Niemand schien zu merken oder sich daran zu stören, dass dabei das meiste Bier auf dem Boden landete. Irgendwoher gab es immer Nachschub.

Gavin ging zu seinen Freunden, die sich wieder mal in und um Craigs Pick-up herum versammelt hatten. Er überreichte die noch verschlossene Flasche Maker's Mark, die er aus der Bar seines Vaters geklaut hatte. Sein Alter war so damit beschäftigt, Janey Kemp aufzuspüren, dass ihm der fehlende Bourbon vielleicht erst in ein paar Tagen auffallen würde.

Craig attackierte das rote Wachssiegel mit seinem Taschenmesser. »Hast du gestern Abend Ärger gekriegt?«

»O Mann, und wie.« Gavin lehnte sich mit dem Rücken gegen die hintere Stoßstange, während sein Blick in der Menge nach einem bekannten Gesicht und einer bekannten Gestalt suchte.

»Du warst echt megafertig.«

»Auf dem Heimweg hab ich noch gereihert.«

»O Mann.«

»Echt, ohne Scheiß.« Er schilderte das Erlebnis mit dem Briefkasten. »Wir sprechen hier von Zielkotzen.«

Ihr Gelächter verstummte erst wieder, als einer der Jungs Janeys Name ins Spiel brachte. »Habt ihr gehört, dass sie verschwunden ist?«

»Es kam sogar in den Nachrichten«, sagte ein anderer. »Meine Mom hat mich gefragt, ob ich sie kenne.«

»Ich wette, du hast ihr nicht verraten, wie gut du sie kennst.«

»Ja, ich wette, du hast deiner Mom nicht verklickert, dass du sie sogar im biblischen Sinn kennst.«

»Was weißt du denn schon über die Bibel.«

»Mein Cousin ist Prediger.«

»Dann bist du wohl aus der Art geschlagen?«

»Er hat versucht, mich zu bekehren. Hat nicht geklappt. Gib mir mal die Flasche.«

Die anderen hörten nicht auf, sich gegenseitig aufzuziehen und die Flasche kreisen zu lassen. Craig kletterte aus seinem Truck und stellte sich zu Gavin. »Was ist mit dir los?«

»Nichts.«

»Einfach schlecht drauf, wie?« Craig ließ ihm Zeit, seine Laune zu erklären, gab dann aber achselzuckend auf und ließ genau wie Gavin den Blick über die Menge wandern. Plötzlich flüsterte er aufgeregt: »Hey, hast du den Typen da drüben gesehen?«

Gavin schaute in die Richtung, in die Craig zeigte, und sah, wie ein Mann aus dem Rücksitz seines Wagens kletterte, seine Kleider gerade zog und eine Baseballkappe in die Stirn drückte. Gleich nach ihm stiegen zwei Mädchen aus. Echte Bräute. Barbiepuppen, blond und mit geilem Vorbau, obwohl die knochigen Brustkörbe darunter auf Implantate schließen ließen.

»Das sind doch Plastiktitten«, bemerkte Gavin.

»Wen interessiert das?«

Offenbar nicht Craig, der sie weiter unverhohlen anglotzte. »Ich frage mich, ob die beiden wissen, dass er ein Bulle ist.«

Gavin reagierte augenblicklich. »Ein Bulle? Auf keinen Fall.«

»Ich hab's von irgendwem gehört.«

Während sie hinübersahen, vereinte sich das Trio in einer gemeinschaftlichen Umarmung. Dann scheuchte der Mann die beiden Mädchen weg, nicht ohne beiden liebevoll auf den Hintern zu klatschen und ihnen zu versprechen, dass sie sich bald wiedersehen würden.

Die Mädchen schlenderten weg, nur leider nicht in Craigs und Gavins Richtung. Der Mann stieg wieder ein, diesmal auf den Fahrersitz, und sah, als er seinen Wagen um Craigs Pick-up herumlenkte, Gavin genau in die Augen.

»Eingebildetes Arschloch«, brummte Craig.

»Bist du *sicher*, dass er ein Bulle ist?«

»Zu neunundneunzig Komma neun Prozent.«

»Und was hat er hier zu suchen?«

»Das Gleiche wie wir, er hat heute Abend schwer abgesahnt.«

»O ja, gleich zweimal.«

»Glückspilz.« Die beiden sahen dem Wagen nach, bis die Heckleuchten verschwunden waren, dann sagte Craig: »Ich hab gesehen, wie du mit Melissa geredet hast.«

»Wenn sie überhaupt was kann, dann reden.« Er erzählte Craig von Melissas Begegnung mit seinem Dad vor dem Haus der Kemps. »Er weiß vom Sex Club.«

»Mach dir deswegen keinen Kopf«, meinte Craig mit einem abfälligen Schniefen. »Was wollen sie denn dagegen unternehmen, alle Computer einziehen?«

»Genau das hab ich auch zu meinem Alten gesagt. Das ist echt in den Wind gepisst.«

Gavin wusste selbst, dass er nur Sprüche klopfte. Die Angst nagte an ihm wie ein unstillbarer Hunger. Nur darum hatte er seinem Dad getrotzt und heute Abend nochmals gegen seinen Hausarrest verstoßen. Er steckte sowieso in der Scheiße, was sollte es also? Ein bisschen mehr oder weniger schlimm spielte schon keine Rolle mehr.

Schon vor Wochen hatte er sich extra für Notfälle wie diesen einen Ersatzschlüssel für sein Auto machen lassen. Sobald ihn sein Dad zu Hause abgesetzt hatte und zum Sender weitergefahren war, war auch er verschwunden. Aber er fühlte sich längst nicht so tapfer, wie es sein trotziger Stolz vermuten ließ. Ihm war richtig schlecht, so fürchtete er sich vor dem, was die nächsten Tage bringen mochten.

»Was glaubst du, wo sie steckt?«

Craigs Frage brach in seine Gedanken ein, als hätte Craig in seinem Kopf gelesen. »Wer, Janey? Woher soll ich das verflucht noch mal wissen?«

»Na, ich dachte, du könntest es wissen.«

»Wieso?«

Craig sah ihn genervt an. »Immerhin warst du gestern Abend noch mit ihr zusammen.«

Über die letzten, langsam verhallenden Takte von *I'll Never Love This Way Again* hinweg sprach Paris in ihr Mikrofon: »Das war Dionne Warwick. Ich hoffe, Sie haben jemanden in Ihrem Leben, der Ihre schönsten Phantasien kennt und jede einzelne davon wahr machen kann.«

Das Studio war heute Abend klaustrophobisch eng, und das war allein Deans Schuld. Er hatte die letzten drei Stunden und sechzehn Minuten auf einem hohen Drehhocker wie ihrem gesessen, immerhin so weit von ihr entfernt, dass sie sich frei bewegen und alle Schalter bedienen konnte, aber gleichzeitig so nah, dass sie sich seiner Anwesenheit ununterbrochen bewusst war. Er saß reglos und größtenteils schweigend neben ihr, aber seine Augen folgten jeder noch so kleinen Bewegung, die sie machte.

Jetzt, wo sie über unerfüllte Phantasien sprach, spürte sie seinen Blick besonders intensiv. »Draußen hat es um ein Uhr sechzehn immer noch knackige dreißig Grad, aber dafür werden wir hier auf 101.3 bis zwei Uhr früh umso coolere Klassiker spielen. Lassen Sie mich wissen,

was Ihnen heute Abend durch den Kopf geht. Rufen Sie an.

Ich habe einen Musikwunsch von Marge und Jim, die heute ihren dreißigsten Hochzeitstag feiern. Dies war ihr Hochzeitslied. Es ist von den Carpenters. Einen fröhlichen Hochzeitstag, Marge und Jim.«

Als *Close to You* zu spielen begann, drückte sie den Knopf, mit dem sie das Mikro zumachte, und warf Dean dann einen kurzen Blick zu, während sie einen der blinkenden Telefonknöpfe drückte. »Sie sprechen mit Paris.«

»Hi, Paris. Ich heiße Roger.«

Die ganze Sendung über hatten sie und Dean, immer wenn sie ein Gespräch angenommen hatte, gleichzeitig gefürchtet und gehofft, dass Valentino in der Leitung wäre. Dean hatte einen tragbaren Kassettenrecorder mitgebracht. Er war geladen und einsatzbereit.

Seine Schultern entspannten sich wieder, genau wie ihre, und sie sagte: »Hallo, Roger.«

»Könnten Sie bitte ein Lied für mich spielen?«

»Zu welchem Anlass?«

»Zu gar keinem. Einfach weil es mir gefällt.«

»Das ist Anlass genug. Welches Lied würden Sie gern hören?«

Mit leichter Hand gab sie die Nummer des gewünschten Songs in die Playlist ein und ersetzte damit eines der ursprünglich vorgesehenen Stücke. Dann bohrte sie die Fäuste knapp über der Taille in den Rücken und reckte sich.

»Müde?«, fragte Dean.

»Ich habe gestern Nacht praktisch nicht geschlafen und heute auch kein Auge zugetan. Du musst genauso müde sein. Du bist diese Arbeitszeiten nicht gewöhnt.«

»Mehr als du glaubst. Ich schlafe kaum noch eine Nacht durch. Stattdessen liege ich wach im Bett, während ich darauf warte, dass Gavin heimkommt.«

»Wohnt er den Sommer über bei dir?«

»Er wohnt immer bei mir.«

Sie merkte, dass sie das überraschte. »Pat ist doch hoffentlich nichts zugestoßen, oder?«

»Nein, nein, es geht ihr gut«, beeilte er sich ihre Sorgen zu beschwichtigen. »Es geht ihr sogar großartig. Sie hat endlich wieder geheiratet. Alle außer Gavin finden ihren neuen Mann rasend nett.«

Paris hatte Deans Exfrau während eines Baseballspiels kennen gelernt, bei dem der kleine Gavin mitgespielt hatte, und einmal waren

sie und Jack bei ihr zu Hause zu Gavins Geburtstagsessen eingeladen gewesen. Sie hatte Pat als zierliche und hübsche, aber eher ernste und ordnungsliebende Frau in Erinnerung.

Ohne dass sie danach fragen musste, hatte Jack ihr anvertraut, dass Dean direkt nach dem College geheiratet hatte. Die Ehe hatte nicht mal ein Jahr gehalten. »Eigentlich gerade lang genug, um Gavin aus dem Krankenhaus nach Hause zu bringen. Sie passten nicht zusammen und wussten das beide, sie einigten sich darauf, dass es – sogar für das Kind – das Beste wäre, wenn sie die Verluste begrenzen und einen klaren Schnitt machen würden.«

Obwohl Gavin bei Pat geblieben war, hatte ihn Dean mehrmals pro Woche besucht und aktiv an seinem Leben teilgenommen. Er ging mit Pat in die Schulsprechstunden, trainierte Softball-und Fußballteams und nahm an jedem Aspekt in Gavins Leben Anteil. Meistens blieb nach einer Scheidung die Erziehung der Kinder allein jenem Elternteil überlassen, dem das Sorgerecht zugesprochen worden war. Pat hatte es Dean hoch angerechnet, dass er sich nicht aus seiner väterlichen Verantwortung gestohlen hatte.

»Er kommt nicht mit seinem Stiefvater aus?«, fragte Paris.

»Das ist Gavins Schuld. Er hat sich nicht nur schlecht, sondern geradezu unmöglich benommen. Pat und ich haben uns darauf geeinigt, dass er eine Weile bei mir wohnen soll.« Er beschrieb ihre angespannte Koexistenz. »Das Schlimmste daran ist, dass ich mich wirklich darauf gefreut habe, ihn bei mir zu haben. Ich wünsche mir so sehr, dass es mit uns klappt.«

»Das wird es bestimmt, du musst nur Geduld haben. Gavin ist ein guter Junge.«

Er lachte. »In letzter Zeit würde ich das nicht mehr bedingungslos unterschreiben. Aber ich hoffe, dass irgendwo unter all der Feindseligkeit und dem Gebocke immer noch der liebe Junge steckt, an den du dich erinnerst.«

Zur halben Stunde las sie ein paar Schlagzeilen von ihrem Nachrichtenmonitor ab. Danach folgten mehrere Werbeeinblendungen, während sie gleichzeitig Anrufe entgegennahm. Ein Anrufer bat sie um ein Rendezvous. Sie wand sich elegant aus der Affäre.

»Vielleicht hättest du zusagen sollen«, neckte Dean sie. »Er hat sich hoffnungslos angehört.«

»Hoffnungslos betrunken.« Sie erwiderte sein Lächeln und löschte den Anruf vom Vox Pro.

Der nächste Anruf kam von einem aufgekratzten Pärchen, das sich eben verlobt hatte. »Er wollte, dass ich eine Flasche Wein aufmache, und hat mir dann ein Glas mit dem Ring darin überreicht.« Nicht einmal ihr Quieken konnte den charmanten britischen Akzent ausblenden. »Meine Freundinnen in London werden ihren Ohren nicht trauen! Als wir klein waren, durften wir keine einzige Folge von *Dallas* verpassen, weil jede von uns heimlich davon träumte, eines Tages einem bezaubernden Texaner zu begegnen.«

Weil die junge Frau so überglücklich klang, fragte Paris, welches Lied sie gern hören würde.

»*She's Got A Way*. Er sagt, Billy Joel könnte es über mich geschrieben haben.«

»Und damit hat er bestimmt Recht. Ist es okay, wenn die anderen Zuhörer unser Gespräch hören?«

»Dufte!«

Sie notierte hastig die Namen und beantwortete danach einige weitere Anrufe. Nach den Werbeeinblendungen nahm sie das Telefonat mit dem frisch verlobten Pärchen auf Sendung, ließ den gewünschten Titel folgen und spielte danach *Precious and Few*, das wiederum in *The Rose* überging.

Mittlerweile bediente sie das Mischpult praktisch im Schlaf, weshalb sie all das tun und gleichzeitig weiter mit Dean über Gavin reden konnte. »Was hat er gesagt, als du ihm von deiner Begegnung mit Melissa Hatcher erzählt hast?«

»Er hat behauptet, er würde sie nicht kennen.«

Paris sah ihn forschend an, und er las ihre Gedanken.

»Ja, das gibt mir auch zu denken. Warum wollte er nicht zugeben, dass er sie kennt? Er wollte auch nicht zugeben, dass er Janey Kemp kennt, bis ich ihn in die Ecke gedrängt habe.«

»Und wie gut kennt er sie?«

»Nicht besonders. Das behauptet er wenigstens, aber in letzter Zeit bekomme ich nicht immer die reine Wahrheit zu hören.«

»Nicht mehr wie damals, als er einen Achter in sein Fahrrad fuhr.«

»Du hast das nicht vergessen?«

»Jack und ich waren bei dir, weil wir zusammen kochen wollten. Gavin war das Wochenende über bei dir. Er war mit ein paar Jungen aus der Nachbarschaft beim Radfahren, aber als er heimkam, musste er sein Rad schieben. Die Speichen des Vorderrades waren praktisch waagerecht abgeknickt. Du hast ihn gefragt, ob er probiert habe, auf dem Hinterrad

zu fahren, und als er das zugab, hast du ihn für den Rest des Abends auf sein Zimmer geschickt.«

»Was für sich allein Strafe genug gewesen wäre, weil er dich und Jack so gern hatte. Aber ich habe ihn obendrein verdonnert, sich das Geld für ein neues Vorderrad zu verdienen.«

»Hart, aber gerecht, Dean.«

»Findest du wirklich?«

»Wirklich. Du hast ihm klar gemacht, dass solche Dinge Geld kosten, aber eigentlich hast du dich damals weniger über das kaputte Rad aufgeregt.«

Er lächelte versonnen. »Ich habe ihm tausendmal gesagt, er soll keine Tricks probieren und nicht über den Bordstein fahren, weil das so gefährlich ist. Ich wollte nicht, dass er als Organspender endet.«

»Genau. Er hätte sich den Schädel einschlagen oder den Hals brechen können. Du warst nur so wütend, weil du dich darüber aufgeregt hattest, was ihm hätte zustoßen können.«

»Wahrscheinlich hätte ich ihm das erklären sollen.«

»Er hat es gewusst«, versicherte sie ihm leise.

Er sah sie an, und beide spürten, dass sie mehr miteinander verband als nur dieser Blick. Das Gefühl hielt bis zum Ende des Songs von Bette Midler an. Als er ausgeblendet wurde, drehte sich Paris wieder zum Mischpult um und machte das Mikro auf.

»Vergessen Sie nicht, morgen früh bei Charlie und Chad reinzuhören. Sie leisten Ihnen jeden Vormittag auf dem Weg zur Arbeit Gesellschaft. Ich bin Paris Gibson und schenke Ihnen einen romantischen Abend mit klassischen Lovesongs. Die Telefonleitungen sind noch bis zwei Uhr geöffnet. Rufen Sie an.«

Als der nächste Musikblock einsetzte, warf sie einen Blick auf den Monitor. »Nur noch neun Minuten Sendezeit.«

»Hat er nicht auch gestern um diese Uhrzeit angerufen? Kurz vor dem Ende der Sendung?« Als sie nickte, sagte er: »Könntest du möglichst lange mit ihm sprechen, falls er wirklich anruft?«

Sie deutete auf den Monitor, wo eine Uhr einen Countdown anzeigte: »Das hier ist die verbleibende Zeit für alle noch einprogrammierten Titel. Nach diesem Song folgen noch zwei weitere.«

Er überschlug die Zeiten. »Wenn das letzte Lied zu Ende ist, hast du also gerade noch genug Zeit, um deinen Hörern eine gute Nacht zu wünschen und dich zu verabschieden.«

»Genau.«

Sein Blick fiel auf die Telefonlämpchen auf ihrem Mischpult. Drei davon blinkten. »Versuch das Gespräch möglichst kurz zu halten, falls es nicht Valentino ist. Die Leitungen müssen frei bleiben. Und falls er es ist, musst du unbedingt verlangen, dass du mit Janey sprechen darfst.«

Sie atmete tief durch, versicherte sich mit einem kurzen Blick, dass Deans Finger auf dem Aufnahmeknopf seines Recorders lag, und schaltete sich dann auf eine Leitung. Rachel wünschte sich für ihren Mann Pete einen Song: *It Might Be You*.

»Ach, von Stephen Bishop.«

»Es war unser erster Tanz auf unserer Hochzeitsfeier.«

»Eine wirklich gute Wahl, es hat einen erstklassigen Sendeplatz verdient.« Paris versprach der Hörerin, es am folgenden Abend während der ersten halben Sendestunde zu spielen.

»Das ist wirklich schrecklich nett. Vielen Dank.«

Paris warf Dean einen kurzen Blick zu und drückte dann den nächsten Knopf. »Sie sprechen mit Paris.«

»Hallo, Paris.«

Der Klang seiner Stimme ließ ihr Blut gefrieren. Hektisch sah sie zu Dean hinüber, der den Recorder schon eingeschaltet hatte. Der Vox Pro zeigte eine Telefonnummer an, die er hastig aufschrieb. Er starrte auf den Bildschirm, als wollte er ihn durch Gedankenkraft zwingen, nicht nur die Telefonnummer, sondern auch den Namen und das Antlitz des Anrufers preiszugeben.

»Hallo, Valentino.«

»Wie war dein Tag? Anstrengend?«

»Es ging.«

»Hör auf, Paris. Mir kannst du es verraten. Womit hast du dir heute die Zeit vertrieben? Hast du an mich gedacht? Oder glaubst du, ich bin nur ein harmloser Spinner? Hast du die Polizei gerufen?«

»Wieso sollte ich? Solange Sie mich nicht mit dem Mädchen reden lassen, habe ich keinen Anlass zu glauben, dass Sie wirklich eine Frau gefangen halten und gestern Abend die Wahrheit gesagt haben.«

»Hör auf mit diesen albernen Spielchen, Paris. Natürlich gibt es sie. Wieso sollte ich so etwas behaupten, wenn es nicht stimmt?«

»Um mich auf Sie aufmerksam zu machen.«

Er lachte. »Und, ist mir das gelungen? Wirst du mir diesmal zuhören?«

»Diesmal?«

»Du hast schon einmal meine Warnungen ignoriert, sieh nur, was damals passiert ist.«

Sie sah Dean an und schüttelte verständnislos den Kopf. »Wovon reden Sie, Valentino?«

»Das wüsstest du wohl gern, wie?«, hänselte er sie. »Wenn du mich ganz nett bittest, gebe ich dir vielleicht einen Tipp. Aber du musst mich schon *sehr* nett bitten. Ist das nicht eine aufregende Vorstellung?« Er atmete so tief und geräuschvoll ein, dass sie es hören konnte. »Ich bekomme schon einen Steifen, wenn ich nur deine Stimme höre. Ich stelle mir gerade vor, wie wir es miteinander treiben werden, weißt du? Schon sehr bald, Paris.«

Sie schauderte vor Ekel, sprach aber scheinbar ungerührt weiter: »Ich glaube Ihnen nicht, dass Sie ein Mädchen in Ihrer Gewalt haben. Sie haben bloß eine große Klappe und sonst nichts.«

Dean nickte aufmunternd.

»Noch mehr Spielchen, Paris? Davon würde ich dir abraten. Du hast schon vierundzwanzig Stunden vertan. Die nächsten achtundvierzig werden für mich viel unterhaltsamer sein als für dich. Und was meine Gefangene angeht, so ist sie zwar ein bisschen müde, und ihr ewiges Gejammer und Gebettel geht mir allmählich auf die Nerven. Aber sie ist immer noch ein supergeiler Fick, und ich bin schon überfällig.«

Dann war die Leitung tot.

»Es ist eine andere Nummer als gestern Abend«, sagte Dean und holte sein Handy aus der Tasche. »Ist dir irgendwas an ihm aufgefallen, Paris? Klang seine Stimme oder sein Tonfall anders als gestern?«

Dean war Polizist, sie nicht. Außerdem war sie derart angeekelt von dem Anruf, dass sie es nur unter Mühen schaffte, ihr Gehirn auf Ermittlermodus zu schalten. »Nein«, erwiderte sie heiser. »Er klang genauso wie gestern.«

»Ich fand das auch, aber es hätte ja sein können, dass dir was aufgefallen ist – Hey, Curtis, er hat eben angerufen«, sagte er in sein Handy. »Von einer anderen Nummer aus. Sind Sie bereit?«

Während er die Nummer herunterratterte, drückte Stan die schalldichte Tür auf. »Äh, Paris, wir haben ein Sendeloch.«

Sie hatte gar nicht gemerkt, dass die Musik aufgehört hatte. Schnell gab sie Dean ein Zeichen zu schweigen und machte das Mikro wieder auf. »Ich wünsche Ihnen eine sichere und glücklich Nacht. Geben Sie der Liebe einen Platz in Ihrem Leben. Ich bin Paris Gibson, und ich wünsche Ihnen eine gute Nacht.« Sie drückte ein paar Knöpfe und

erklärte dann: »das war's.«

»Der Arsch hat wieder angerufen?«, fragte Stan.

Dean hatte ihnen den Rücken zugedreht und setzte sein Telefonat mit Curtis fort.

Sie sagte zu Stan: »Mach den Tontechnikern eine Notiz, sie sollen morgen früh den letzten Anruf vom Vox Pro auf Kassette ziehen und mehrere Kopien anfertigen. Die sind bestimmt besser als die Aufnahme von Deans Recorder.«

Er sah sie entrüstet an. »Ich weiß auch, wie man einen Anruf auf Kassette zieht, Paris. Ich könnte das gleich jetzt erledigen.«

Sie zögerte, weil sie nicht sicher war, wie gut er wirklich war. Doch er wirkte so tief enttäuscht, dass sie sagte: »Danke Stan, das wäre mir eine große Hilfe.«

Dean beendete seinen Anruf, drehte sich um, zog sein Sakko von der Stuhllehne und griff, ohne auch nur einmal innezuhalten, nach seinem Recorder. »Die Nummer gehört wieder zu einem öffentlichen Telefon. Ein paar Streifenwagen sind bereits unterwegs.«

»Ich komme mit«, kündigte Paris an.

»Auf jeden Fall. Ich würde dich um keinen Preis allein hier lassen.«

Er zog die Tür auf. Noch bevor sie aus dem Studio waren, rief sie Stan zu: »Könntest du die Kassetten bei mir vorbeibringen?«

Ehe Stan Zeit zu antworten hatte, hatte Dean sie durch die Tür geschoben.

15

Melissa Hatcher beneidete Janey Kemp aus all den Gründen, die typischerweise Neid erregen. Janey war reicher, hübscher, klüger, beliebter und begehrter als sie. Es gab allerdings eine Eigenschaft, die Melissa ihrer Freundin voraushatte: Sie war gerissener als Janey.

Hätte sich Melissa Janey zur Rivalin gemacht, wäre sie in ihrem Wettbewerb automatisch abgeschlagen auf dem zweiten Platz gelandet. Stattdessen war sie schlau genug gewesen, Janey zu ihrer besten Freundin zu machen.

Doch am ersten Abend nach ihrer Rückkehr aus Frankreich, als sie eigentlich im Mittelpunkt stehen sollte, wollten alle nur über Janey und ihr mysteriöses Verschwinden reden. Melissa war angefressen. Sie hatte Geschichten von den Nacktbadestränden an der Côte d'Azur auf Lager, vom Weintrinken und von den Drogen, die sie drüben ausprobiert hatte. Wie sie dazu gekommen war, sich in St. Tropez einen Brustwarzenring piercen zu lassen, war eine Story, mit der man seine Zuhörer mindestens eine halbe Stunde lang fesseln konnte.

Aber niemand interessierte sich für ihre jüngsten Auslandsabenteuer. Stattdessen war Janey in aller Munde und im Mittelpunkt aller Gespräche.

Melissa glaubte keine einzige der wilden Spekulationen, die über den möglichen Aufenthaltsort ihrer Freundin zirkulierten. Die Gerüchte reichten von einer wilden Flucht mit einem Nachwuchsquarterback der Dallas Cowboys, den sie in einem Club auf der Sixth Street kennen gelernt haben sollte, über eine Entführung gegen Lösegeld, das ihr alter Herr keinesfalls berappen wollte, bis zu einer Gefangennahme durch einen Perversen, der sie zu seiner Sexsklavin gemacht hatte.

Leck mich doch, dachte Melissa angesäuert.

Falls Janey tatsächlich mit einem Spieler der Dallas Cowboys durchgebrannt wäre, hätte sie garantiert dafür gesorgt, dass alle davon erfuhren. Melissa hätte dem Richter durchaus zugetraut, ein Lösegeld zu verweigern, aber er hätte das im Scheinwerferlicht und vor laufenden Kameras getan und die Entführung für seine Kampagne zu seiner Wiederwahl ausgenutzt. Und wenn irgendwer zum Sexsklaven gemacht worden war, dann höchstens der Typ, mit dem Janey zusammengekettet war.

Janey hatte sich zugedröhnt. Sie ließ sich richtig poppen. Ende der Geschichte. Wenn sie genug hätte, würde sie wieder auftauchen und sich

diebisch über den Aufruhr freuen, den sie angezettelt hatte. Sie würde die Geschichte bis zum Letzten auswringen. Sie lebte davon, andere Leute zu schockieren und in Angst zu versetzen.

Typisch für ihre so genannte beste Freundin, dachte Melissa, ihr am ersten Abend nach ihrer Rückkehr aus Europa die Show zu stehlen. Der Abend hatte sich echt ätzend entwickelt, sie war total mies drauf. Nachdem sie so viel über Janey gehört hatte, dass es bis an ihr Lebensende reichte, beschloss Melissa, nach Hause zu fahren und sich dem Jetlag zu überlassen.

Aber als sie den älteren Typen entdeckte, änderte sie ihre Meinung.

Sie hatte ihn schon öfter hier gesehen. Auch wenn auf ihr Gedächtnis nicht hundertprozentig Verlass war, war sie fast sicher, dass Janey mindestens einmal mit ihm zusammen gewesen war. So bitter das Eingeständnis auch war, aber wahrscheinlich hätte er Janey ihr vorgezogen, wenn Janey da gewesen wäre. Was sie allerdings nicht war.

Darum schlenderte Melissa dorthin, wo er an der Fahrertür seines Wagens lehnte und die Szene beobachtete. »Gehst du oder kommst du gerade?«

Er nahm sie von Kopf bis Fuß in Augenschein und grinste dann träge. »Im Moment keines von beidem.«

Sie schlug ihm verspielt auf den Arm. »Ich glaube, du hast mich missverstanden.«

»Die Ambivalenz war nicht beabsichtigt?«

Weil sie nicht so recht wusste, was er damit meinte, zuckte sie mit den Achseln und schenkte ihm ihr betörendstes Lächeln. »Vielleicht.«

Er sah ganz nett aus. Um die fünfunddreißig, würde sie tippen. Ein bisschen alt und geckig, aber was tat's? Wenigstens könnte sie ihn mit ihren Reisen beeindrucken.

»Ich bin gerade aus Frankreich zurückgekommen.«

»Wie war's?«

»Französisch.«

Er honorierte ihre schlagfertige Antwort mit einem anerkennenden Lächeln.

»Es war einfach der absolute Wahnsinn. Ich habe kein Wort von dem verstanden, was die Leute geredet haben, aber ich habe ihnen total gern zugehört. Ich hab einen Mann gesehen, der zum Frühstück Wein getrunken hat. Eltern geben ihren Kindern Wein zu trinken, ist das zu glauben? Und die Leute baden nackt an öffentlichen Stränden.«

»Du auch?«

Sie lächelte raffiniert. »Was glaubst du?«

Er streckte die Hand aus und strich über ihren Arm. »Ein Moskito.«

»Die pesten total heute Abend. Vielleicht sollten wir uns ins Auto setzen.«

Er geleitete sie auf die Beifahrerseite und öffnete ihr die Tür, bevor er um den Wagen herumging und sich auf den Fahrersitz setzte. Dann startete er den Motor und schaltete die Klimaanlage ein.

»Hmm, so ist es viel besser«, sagte sie und drückte sich in die kühlen Lederpolster. »Nettes Auto.« Sie sah sich um. Dabei fiel ihr Blick auf den Rücksitz, und sie fragte: »Was ist das?«

»Ein Müllsack.«

»O Mann! Das weiß ich selbst. Was ist darin?«

»Willst du mal sehen?« Er fasste zwischen den Vordersitzen nach hinten, zog den Sack nach vorn und ließ ihn in ihren Schoß fallen.

»Es ist doch keine schmutzige Wäsche drin, oder?«, fragte sie, und er lachte.

Melissa löste das Verschlussband, warf einen Blick in den Sack und zog eine Zeitschrift heraus. Der Titel und das Cover hätten nicht deutlicher sein können, aber sie gab sich lässig. »In Frankreich kann man solche Fetisch-Magazine an jeder Straßenecke kaufen. Niemand denkt sich was dabei. Kann ich einen Blick reinwerfen?«

»Wenn du möchtest.«

Als sie das Magazin durchgeblättert hatte, streichelten seine Finger bereits die Innenseite ihrer Schenkel. Er senkte den Kopf über ihre Brust. »Was ist das?«

»Mein Souvenir aus Frankreich.« Sie zog ihr Top hoch und führte ihm voller Stolz ihren Brustwarzenring vor. »Ich hab am Strand einen Typen kennen gelernt, der kannte einen Zahnarzt, der nebenher Piercings macht.«

Er begann zu lachen.

»Was gibt's da zu lachen?«

Er spielte mit der Fingerspitze an dem Ring herum. »Ein Insiderwitz.«

Auf der Mailbox von Deans Festnetzanschluss waren sieben Anrufe von Liz. Er hörte alle sieben ab.

»Ich habe nicht die leiseste Ahnung, warum du nicht angerufen hast«, begann die letzte Nachricht. »Ich bin schon längst nicht mehr wütend, Dean. Ich habe Angst. Ist dir oder Gavin etwas zugestoßen? Bitte ruf

an, falls du diese Nachricht hörst. Wenn ich innerhalb einer Stunde nichts von dir höre, werde ich die Krankenhäuser von Austin abtelefonieren.«

Die Nachricht war um 3 Uhr 20 aufgesprochen worden. Auf seiner Handy-Mailbox war eine ähnliche Mitteilung. Das Letzte, was er wollte, war mit Liz reden. Nein – das Letzte, was er wollte, war, dass sie die Krankenhäuser abtelefonierte.

Er wählte ihr Handy an, sie war beim ersten Läuten am Apparat. »Mir geht es gut«, erklärte er ohne jede Vorrede. »Niemand liegt im Krankenhaus, und du hast jedes Recht, stinksauer zu sein. Also leg los.«

»Dean, was ist eigentlich los?«

Er sank auf einen Stuhl an seinem Küchentisch und pflügte mit den Fingern durch seine Haare. »Ich arbeite bis zum Umfallen. Wir haben eine Krisensituation.«

»Ich habe nichts gehört, was –«

»Es ist keine nationale Krise. Kein Flugzeugabsturz, kein Banküberfall oder Massenmord, nichts in der Richtung. Aber dafür ein verzwickter Fall. Ich wurde heute früh hinzugezogen … gestern früh, um genau zu sein. Gleich als ich in mein Büro kam, und seither war ich ununterbrochen an der Sache dran. Ich bin gerade erst heimgekommen und fix und fertig. Was alles keine Entschuldigung dafür ist, dass ich nicht zurückgerufen habe.«

»Was ist das für ein Fall?«

»Es geht um ein vermisstes Mädchen. Und um einen egozentrischen Verdächtigen. Er hat angerufen und uns erklärt, was er mit ihr anstellt, falls wir sie nicht vor Ablauf seines Ultimatums aufspüren.« Er hatte nicht die Kraft, mehr als das zu erklären. Außerdem hätte er Paris erwähnen müssen, wenn er ausführlicher geworden wäre. Liz wusste nichts von Paris, und dies war nicht der geeignete Moment, um ihr eine so komplexe Situation zu erklären.

»Es tut mir Leid, dass du einen so höllischen Tag hattest.«

»Mein Gott, Liz, ich bin derjenige, dem es Leid tun sollte.«

Es gab so vieles, was ihm Leid tun sollte. Dass er vorgegeben hatte, ihre Liebe zu erwidern, und zwar so überzeugend, dass sie ihm geglaubt hatte. Dass er ihr nicht befohlen hatte, in Houston zu bleiben, wie sie es hätte tun sollen. Dass er sich heimlich wünschte, ihre Reise nach Chicago würde länger dauern als nur ein paar Tage.

Betreten fragte er: »Wie waren die Verhandlungen mit den Schweden?«

»Den Dänen. Sie haben zugestimmt.«

»Gut. Aber das war zu erwarten.«

»Wie geht es Gavin?«

»Es geht.«

»Keine neuen Streitereien?«

»Immerhin gab es kein größeres Blutvergießen.«

»Du klingst erschöpft. Ich werde jetzt auflegen und dir etwas Ruhe gönnen.«

»Noch mal, wegen heute –«

»Es ist egal, Dean.«

»Scheiße, das ist es nicht. Ich habe dir einen Haufen unnötige Sorgen bereitet. Das ist nicht egal.«

Dass sie nicht wütender auf ihn war, machte ihn wütend auf sie. Es hätte sein Gewissen erleichtert, wenn sie ihm eine gehörige Gardinenpredigt gehalten hätte. Er wollte kein Verständnis. Er wollte nicht noch mal vom Haken gelassen werden. Er wollte sich richtig mit ihr streiten.

Aber ein ausgewachsener Streit hätte mehr Energie erfordert, als er im Moment aufbrachte, darum ließ er die Sache mit einem müden »Jedenfalls möchte ich dich um Verzeihung bitten« fallen.

»Gewährt. Und jetzt geh ins Bett. Wir unterhalten uns morgen.«

»Versprochen. Gute Nacht.«

»Gute Nacht.«

Er nahm einen tiefen Schluck aus der Wasserflasche, die immer im Kühlschrank stand, und wanderte dann durch das dunkle Haus auf die beiden Schlafzimmer zu. Unter Gavins Tür drang kein Licht hervor, nicht einmal das Glühen seines Computermonitors. Er blieb stehen und warf einen Blick hinein.

Gavin schlief tief und fest. Mit nichts als seiner Unterhose an, lag er auf dem Rücken, Arme und Beine weit von sich gestreckt. Die Decke hatte er weggestrampelt. Er war fast so lang wie sein Bett. Und er atmete durch den Mund, so wie er es schon als Baby getan hatte. Er sah so jung und unschuldig aus. Mit sechzehn wandelte er auf dem schmalen Grat zwischen Kind und Mann. Aber im Schlaf wirkte er eindeutig wie ein Kind.

Während Dean dastand und seinen Sohn betrachtete, begriff er, dass das schmerzhafte Ziehen in seiner Brust Liebe war. Er hatte Gavins Mutter nicht wirklich geliebt, und sie ihn eigentlich auch nicht. Aber beide liebten Gavin. Von jenem Tag an, an dem sie erfuhren, dass sie

ihn gezeugt hatten, hatten sie die Liebe, die sie eigentlich füreinander empfinden sollten, auf den Menschen gerichtet, den sie gemeinsam geschaffen hatten.

Offenbar war es ihnen nicht gelungen, Gavin spüren zu lassen, wie tief ihre Liebe war. Er glaubte ihnen immer noch nicht, dass sie ihn mit ihrer strengen Erziehung nur schützen wollten und dass sie ihn nicht zu ihrem persönlichen Zeitvertreib maßregelten, sondern weil er ihnen wichtig war.

Verdammt, Dean wollte ihm immer ein guter Vater sein. Er wollte alles richtig machen. Sein Sohn hätte nicht eine Sekunde seines Leben daran zweifeln sollen, dass er geliebt wurde. Aber irgendwo unterwegs war Dean offenbar ins Straucheln gekommen, irgendwo hatte er einen Fehler gemacht oder etwas unterlassen, das er keinesfalls hätte vergessen dürfen. Jetzt zeigte ihm sein Sohn offen die Verachtung, die er für ihn empfand.

Bedrückt, dass er so versagt hatte, wich Dean von Gavins Bett zurück und zog leise die Tür hinter sich zu.

Das Elternschlafzimmer war ein großer Raum mit hoher, gewölbter Decke, großen Fenstern und einem Kamin. Es hatte eine bessere Einrichtung verdient als die, auf die sich Dean beschränkt hatte und die nur die allerwichtigsten Möbel und etwas Bettzeug umfasste. Als er eingezogen war, hatte er Liz erklärt, er würde es ihr überlassen, das Zimmer einzurichten, nachdem sie geheiratet hätten. Aber damit hatte er sie und sich selbst belogen. Er hatte sie noch nicht einmal eingeladen, eine ganze Nacht in seinem Bett zu verbringen.

Er stöpselte das Ladekabel seines Handys in eine Steckdose im Bad, wo es griffbereit war, zog sich dann aus, stieg unter die Dusche und ließ das heiße Wasser auf seinen Kopf prasseln, während er im Geist noch einmal alles durchlebte, was nach Valentinos Anruf passiert war.

Die Hetzjagd zu dem öffentlichen Telefon war für alle Beteiligten ein vergebliches Unterfangen gewesen – für die Polizisten in den drei Streifenwagen ebenso wie für Sergeant Robert Curtis, der nachts genauso korrekt gekleidet war wie am Tage, oder für Paris und ihn.

Kurz bevor sie eintrafen, war ihnen über Funk bestätigt worden, dass Valentino nicht in der Nähe des Apparates, von dem der Anruf ausgegangen war, zu finden war. Der Wal-Mart war seit Stunden geschlossen. Der Parkplatz eine menschenleere Betonwüste. Der einzige Zeuge war ein streunender Kater, der sich an den Überresten eines Hotdogs labte, das jemand in Richtung eines Mülleimers geworfen

hatte, ohne ihn zu treffen.

»Das war wohl für die Katz'«, kommentierte Curtis trocken, als er die Situation zusammenfasste.

Er und Paris hatten sich zu dem Detective ins Auto gesetzt, um die Bemühungen, Valentino zu ergreifen, nach ihrem Scheitern zu analysieren. Er saß auf dem Beifahrersitz. »Ich habe den Anruf auf Kassette aufgenommen«, erzählte er Curtis.

»Dann lassen Sie mal hören.«

Er spielte das Band ab und spulte es dann zurück, damit sie es ein zweites Mal hören konnten. Als es zu Ende war, bemerkte Curtis: »Er scheint nicht zu wissen, dass wir hinter ihm her sind.«

»Was für uns von Vorteil sein könnte«, bestätigte Dean.

»Aber nur bis morgen, wenn die Zeitungen darüber berichten.« Curtis wandte sich an Paris. »Was meint er, wenn er sagt, Sie hätten schon einmal nicht auf ihn gehört?«

»Ich habe keine Ahnung, genau wie ich ihm gesagt habe.«

»Sie können sich nicht erinnern, dass Sie schon einmal eine Drohung erhalten hätten?«

»Wenn ich je zuvor einen Anruf wie diesen bekommen hätte, dann hätte ich ihn der Polizei gemeldet.«

»So wie sie es gestern Abend getan hat.« Es gefiel Dean nicht, wie der Detective Paris ansah. »Was haben Sie im Sinn?«

»Nichts. Ich habe nur nachgedacht.«

»Dann tun Sie uns den Gefallen und denken laut nach.«

Curtis drehte sich zu ihm um und schien kurz zu überlegen, ob er an dem Tonfall Anstoß nehmen sollte, aber dann schien ihm einzufallen, dass Dean der Ranghöhere war. »Ich habe über Paris nachgedacht.«

»Und inwiefern?«

»Wieso sie sich so anstrengt, anonym zu bleiben. Was ich offen gesagt nicht kapiere.« Er drehte sich nach hinten. »Andere Leute in Ihrem Beruf sind viel extrovertierter. Publicitygeil. Sie lassen ihre Gesichter auf Werbetafeln drucken. Sie machen Auftritte, solche Sachen.«

»Ich bin anders als die wilden, verrückten Primetime-DJs. Mein Programm ist nicht so aufgekratzt wie ihres. Ich spiele andere Musik, und ich bin anders. Ich bin die körperlose Stimme aus dem Dunkeln. Ich bin das offene Ohr, wenn sonst niemand zuhören will. Wenn meine Zuhörer wüssten, wie ich aussehe, würde das die Vertraulichkeit, die ich mit ihnen teile, beeinträchtigen. Oft ist es für die Menschen leichter,

mit einer Fremden zu reden als mit einem Freund.«

»Für Valentino ist es jedenfalls leichter«, bemerkte er. »Falls er für Sie *tatsächlich* ein Fremder ist.«

»Vielleicht bis jetzt noch, aber er will es jedenfalls nicht bleiben«, sagte er. Paris und Curtis wussten, dass er damit auf Valentinos Bemerkung anspielte, er und Paris würden bald ein Paar werden.

Curtis folgte noch immer seinem ursprünglichen Gedankengang. »Wissen Sie«, sagte er, »manche dieser Telefonsexleute sind nicht besonders attraktiv. Fett, hässlich, ganz anders, als man von der Stimme her glauben würde.«

Dean wusste, dass er mit dieser Bemerkung etwas bezweckte. »Okay, Sie haben den Köder ausgeworfen. Ich habe ihn geschluckt.«

»Statt in einem Negligé auf einem Satinbett zu lagern, wie sie ihren Anrufern weismachen wollen, telefonieren sie in Sweatshirts und Turnschuhen von einer unaufgeräumten Küche aus. Es zählt allein die Phantasie.« Er drehte sich wieder um und sprach Paris an. »Die Leute hören Ihre Stimme und machen sich im Geist ein Bild von Ihnen. Ich spreche da aus Erfahrung.«

»Und?«

»Ich war meilenweit von der Realität entfernt. Ich habe Sie mir dunkelhaarig und braunäugig vorgestellt. Eher wie eine Handleserin.«

»Tut mir Leid, dass ich Sie enttäuscht habe.«

»Von Enttäuschung kann keine Rede sein. Sie sehen nur nicht so exotisch aus, wie es Ihre Stimme vermuten lässt.« Er drehte sich in seinem Sitz zur Seite, damit er nicht ständig den Kopf verdrehen musste, wenn er mit ihr redete. »Ich will damit nur sagen, dass sich manche Zuhörer möglicherweise ein völlig falsches Bild von Ihnen machen. Valentino scheint einer von denen zu sein.«

»Man kann Paris doch nicht für die Phantasien ihrer Zuhörer verantwortlich machen«, mischte sich Dean ein. »Vor allem, wenn sie unter geistigen, emotionalen oder sexuellen Problemen leiden.«

»Ja, das haben Sie schon gesagt.« Nachdem der Detective Deans Kommentar abgetan hatte, wandte er sich wieder an Paris. »Haben Sie einen persönlichen Grund, weshalb Sie anonym bleiben möchten?«

»Absolut. Ich möchte meine Privatsphäre bewahren. Wenn Sie im Fernsehen auftreten, stehen Sie ständig im Licht der Öffentlichkeit, auch wenn Sie nicht auf Sendung sind. Das hat mir an meiner Arbeit nicht gefallen. Mein Leben war ein offenes Buch. Alles, was ich sagte oder tat, wurde von wildfremden Menschen, die nichts über mich

wussten, kritisiert, begutachtet und beurteilt.

Das Radio ermöglicht es mir, in dem Geschäft zu bleiben, ohne dass ich dabei im Rampenlicht stehe. Es erlaubt mir, überallhin zu gehen, ohne dass ich erkannt und begafft werde und ohne dass mein Privatleben unablässig in die Öffentlichkeit gezerrt wird.«

Curtis wusste, dass er nicht die ganze Wahrheit gehört hatte, und gab das mit einem Schnauben zu erkennen, aber er schien gewillt, die Sache einstweilen auf sich beruhen zu lassen. »Wie lange bewahren Sie die aufgezeichneten Anrufe eigentlich auf?«

»Für immer.«

Er verzog das Gesicht. »Das wären aber eine Menge Anrufe.«

»Vergessen Sie nicht, dass ich nur die aufbewahre, bei denen sich das meiner Meinung nach lohnt.«

»Selbst in diesem Fall reden wir von wie vielen Anrufen? Hunderten?« Sie nickte. Er meinte: »Wenn wir all diese Anrufe abhören wollten, um den einen herauszufiltern, auf den Valentino heute Abend angespielt hat, würden wir damit den Großteil der noch achtundvierzig Stunden zubringen, die uns noch verbleiben. Aber wenn wir die Hintertür nehmen –«

»Und die unaufgeklärten Fälle durchgehen«, ergänzte Dean, der plötzlich begriff, worauf Curtis hinauswollte.

»Genau. Ich habe einen Freund drüben angerufen.« Das Dezernat für die unaufgeklärten Fälle war ein paar Meilen vom Polizeipräsidium entfernt in einem eigenen Gebäude untergebracht. »Er hat mir versprochen, nachzuforschen und zu überprüfen, ob einer ihrer Fälle Parallelen zu dem von Janey Kemp aufweist.«

»Wenn dem so ist, können wir nachprüfen, ob Paris damals ebenfalls einen Anruf von Valentino bekam.«

»Wir sollten uns keine übertriebenen Hoffnungen machen«, warnte sie. »Vielleicht habe ich den Anruf gar nicht aufgezeichnet. Außerdem hätte ich es wohl kaum vergessen, wenn jemand mit einem Mord gedroht hätte.«

»Ich glaube nicht, dass er beim ersten Mal schon so unverblümt war«, erklärte ihr Dean. »Es ist typisch für Serienvergewaltiger, dass sie mit jedem Mal unvorsichtiger werden. Sie fangen ganz heimlich an und werden bei jeder Straftat kecker, bis sie praktisch um ihre Festnahme betteln.«

Curtis nickte. »Die Erfahrung habe ich auch gemacht.«

»Manche von ihnen wollen tatsächlich erwischt werden«, sagte

Dean. »Sie betteln darum, dass irgendjemand sie bremst.«

»Irgendwie glaube ich nicht, dass Valentino in diese Kategorie fällt«, sagte sie. »Er klingt ausgesprochen selbstsicher. Arrogant.«

Dean sah Curtis an und konnte erkennen, dass der erfahrene Detective ihrer Meinung war. Leider sah Dean das genauso.

»Andererseits«, fuhr er fort, »will er uns vielleicht auch in die Irre führen. Womöglich erinnerst du dich nicht an einen solchen Anruf, weil du gar keinen bekommen hast. Valentino könnte uns absichtlich eine falsche Fährte legen.«

»Möglich.« Curtis atmete tief durch. »Ich habe das unbestimmte Gefühl, dass er sich heimlich ins Fäustchen lacht.« Er sah wieder Paris an. »Was wissen Sie über Marvin Patterson?«

»Bis gestern wusste ich nur, dass er Marvin heißt.«

»Wieso?«, fragte Dean den Detective.

»Er ist abgetaucht«, antwortete Curtis. »Zwei Kollegen haben bei ihm angerufen, um festzustellen, ob er zu Hause ist, weil sie mit ihm sprechen wollten. Als sie bei ihm zu Hause ankamen, war Marvin Patterson nicht mehr da. In aller Eile unbekannt verzogen. In der Spüle standen noch die Teller, der Kaffee in seiner Tasse war noch warm. Es konnte ihm gar nicht schnell genug gehen.«

»Was hat er zu verbergen?«, fragte Paris.

»Das untersuchen wir gerade«, erwiderte Curtis. »Die Sozialversicherungsnummer, die er angegeben hat, als ihn der Sender einstellte, gehört jedenfalls einer neunzigjährigen Schwarzen, die vor mehreren Monaten in einem Pflegeheim gestorben ist.«

»Marvin Patterson war nicht sein richtiger Name?«, fragte Dean.

»Das werde ich Ihnen sagen, sobald wir es wissen.«

Paris runzelte die Stirn. »Marvin, oder wie auch immer er heißen mag, hat vielleicht etwas zu verbergen, aber ich kann mir nicht vorstellen, dass er Valentino ist. Valentino spricht zwar in diesem gruseligen Flüsterton, aber man kann jedes Wort verstehen. Falls Marvin überhaupt etwas von sich gibt, dann nur ein Brummeln.«

Dean fragte sie, wie Marvin aussah. »Wie alt ist er?«

»Um die dreißig. Ich habe nie wirklich darauf geachtet, wie er aussieht, aber ich glaube, er ist ganz ansehnlich.«

»Wir können nur abwarten, was bei den Recherchen rauskommt«, meinte Curtis.

»Hat sich auf Janeys Computer etwas gefunden, das uns weiterbringen könnte?«, fragte Dean.

»Schweinkram. Jede Menge. Von anderen Jugendlichen geschrieben.«

»Oder von potenziellen Vergewaltigern.«

Curtis konnte das nicht ausschließen. »Wo es auch herkommt, es ist starker Tobak, vor allem, wenn es von Kids von der Highschool stammt. Rondeau hat Janeys elektronisches Adressbuch ausgedruckt und ist inzwischen dabei, die Teilnehmer des Forums ausfindig zu machen.«

Danach hatten sie sich getrennt. Paris' Protest gegen einen persönlichen Polizeischutz wurde ignoriert. Curtis hatte bereits Griggs und Carson zu ihrem Haus abkommandiert.

»Sie sind beide ganz hin und weg, weil sie eine Prominente bewachen dürfen. Sie könnten ihre Aufgabe nicht wichtiger nehmen, wenn sie den Präsidenten persönlich beschützen müssten. Sie werden die ganze Nacht vor Ihrem Haus im Auto sitzen.«

Dean fuhr sie heim. »Was wird aus meinem Auto?«, fragte sie, als er sich weigerte, sie zum Sender zurückzufahren, damit sie es abholen konnte.

»Bitte einen deiner Verehrer, es morgen früh abzuholen.«

Sie wies ihm den Weg zu ihrem Haus. Es lag in einem mit Bäumen bestandenen, hügeligen Viertel am Rand der Innenstadt. Das Kalksteinhaus kauerte zwischen mehreren ausladenden, uralten Eichen und war von einem gepflegten Grünbereich umgeben. Ein geschwungener, von weißen Kaladien gesäumter Fußweg führte zu der tiefen Veranda hinauf. Beiderseits der lackschwarzen Haustür leuchteten zum Empfang zwei Messinglampen.

Das Einzige, was dieses heimelige Bild störte, war der am Straßenrand parkende Streifenwagen. Zwei junge Polizisten hechteten praktisch aus dem Wagen, als Dean und Paris hinter ihnen anhielten.

Dean winkte den allzeit bereiten Griggs zurück. »Ich bringe sie ins Haus.«

Er bestand darauf, mit ins Haus zu kommen, und obwohl ihre Alarmanlage seit dem Einschalten keine Störung registriert hatte, ging er alle Räume ab und schaute in jeden Schrank, hinter die Tür der Duschkabine und sogar unter ihr Bett.

»Ich glaube nicht, dass Valentino der Typ ist, der sich unter dem Bett verstecken würde«, sagte sie.

»Vergewaltiger verstecken sich oft in den Häusern ihrer Opfer und warten dort auf sie. Das erhöht in ihren Augen die Spannung.«

»Versuchst du mir Angst zu machen?«

»Ganz eindeutig. Ich will, dass du auf dich Acht gibst, Paris. Dieser

Mann will die Frauen bestrafen, vergiss das nicht. Er ist wütend auf Janey – wir nehmen wenigstens an, dass es sich um Janey handelt –, weil sie ihn betrogen hat. Und er ist wütend auf dich, weil du für sie Partei ergriffen hast.«

»Ich wusste gar nicht, dass ich Partei für jemanden ergreifen musste.«

»Tja, aber so nimmt er es wahr, und Wahrnehmung ist immer auch –«

»Wahrheit, ich weiß.«

»Dass er angedeutet hat, ihr beide könntet bald ein Liebespaar werden, bedeutet, dass er dich als sein nächstes Opfer ausersehen hat. Das ist für ihn dasselbe.«

Sie zog die Unterlippe zwischen die Zähne. »Wenn er mit Janey fertig ist, komme ich an die Reihe.«

»Nicht, wenn ich es verhindern kann.« Erst da kam er auf sie zu und legte seine Hände auf ihre Schultern. »Aber bis wir ihn erwischt haben, solltest du Angst vor ihm haben.«

Sie lächelte leer. »Angst habe ich eigentlich keine. Aber ich bin auch nicht blöd. Ich werde aufpassen.«

Dabei hatte sie versucht, sich aus seinem Griff zu lösen, doch er hatte sie nicht freigegeben. »Ist dir klar, dass wir zum ersten Mal, seit wir Freundschaft geschlossen haben, gemeinsam in einem Schlafzimmer sind?«

»Freundschaft?«

»Waren wir keine Freunde?«

Sie zögerte ein paar Herzschläge lang, ehe sie leise antwortete: »Ja. Wir waren Freunde.«

»Gute Freunde.«

In diesem Moment hatte er die Hand gehoben und ihr die Sonnenbrille abgenommen, sie auf einen Stuhl fallen lassen und dann ängstlich ihre Augen gemustert. Sie waren so schön, wie er sie in Erinnerung hatte. Tiefblau, intelligent, ausdrucksvoll. Sie blickten ruhig und mit unglaublicher Klarheit zurück.

Er atmete erleichtert aus. »Ich hatte Angst, dass du auf einem Auge blind geworden bist oder eine Narbe abbekommen hast und deshalb immerzu eine Sonnenbrille aufsetzt.«

»Es gab keine bleibenden Schäden«, antwortete sie mit rauchiger Stimme. »Ich habe keine sichtbaren Narben davongetragen. Aber meine Augen sind immer noch sehr lichtempfindlich.«

Ohne den Blickkontakt zu brechen, beugte er sich an ihr vorbei zum Wandschalter. Er drückte darauf, und Dunkelheit senkte sich über das Zimmer. Auch danach blieb er vorgebeugt stehen, sodass sie sich von der Brust bis zu den Knien berührten. Als sie nicht zurückwich, schob er seine Hände an ihrem Hals aufwärts in ihr Haar. Dann hob er ihren Kopf an, während er seinen senkte.

»Nicht, Dean.«

Aber die Worte waren nicht mehr als ein zittriges Seufzen unter seinen Lippen, die sich bereits auf ihre gesenkt hatten. Sie öffneten beide im gleichen Moment den Mund, und als sich ihre Zungen ertasteten, kam ihm ihr leises Stöhnen wie ein Echo seines Hungers vor. Er drückte sie gegen die Wand, er wollte sie spüren, er wollte sie schmecken. Er wollte sie.

Einen Arm um ihre Taille legend, zog er ihren Unterleib an seinen und erhöhte dadurch noch den Druck, der ihr ohnehin schon den Atem nahm. Sie löste ihren Mund von seinem und hauchte seinen Namen.

Leise flüsternd strichen seine Lippen über ihre Augen, ihre Wangen. »Wir haben lang genug gewartet, Paris. Haben wir das nicht?«

Dann kehrte sein Mund zu ihrem zurück und küsste sie noch leidenschaftlicher als zuvor. Er schob die Hand zwischen ihre beiden Körper und schmiegte sie um ihre Brust. Noch ehe sein Daumen ihre Brustwarze gefunden hatte, ragte sie fest und steif empor. Er spürte, wie sich ihre Hände fester in seine Rückenmuskeln gruben, spürte, wie sich ihre Hüften nach vorn und leicht nach oben schoben.

Er entsann sich, irgendwas gemurmelt zu haben, das nicht mal er selbst verstand, dann senkte er den Kopf und suchte mit dem Mund blindlings nach ihrer Brust.

»Ms Gibson? Dr. Malloy?«

Dean schoss hoch, als hätte ihn ein Schuss getroffen. Paris erstarrte und zwängte sich dann zwischen ihm und der Wand hervor.

Er sah rot. »Dieser gottverdammte Grünschnabel. Ich bringe ihn um.«

In diesem Moment war ihm wirklich ernst damit gewesen. Wenn Paris ihn nicht am Arm gepackt und zurückgehalten hätte, wäre er möglicherweise durch den Gang gestürmt und hätte Griggs mit bloßen Händen erdrosselt, so wie er es vorgehabt hatte. Stattdessen hatte sie sich an ihm vorbeigeschoben und sich ihre Haare und ihre Kleider richtend auf den Weg zum Wohnzimmer gemacht.

Griggs stand an der Haustür. »Sie haben die Tür offen gelassen«, sagte

er zu Dean, der Paris auf den Fuß folgte. »Ist alles in Ordnung?«

»Alles bestens«, erklärte ihm Paris. »Dr. Malloy war so freundlich, noch mal überall nachzusehen.«

Griggs sah sie befremdet an. Entweder hatte er bemerkt, dass ihre Wangen gerötet und ihre Lippen geschwollen waren, oder er war überrascht, dass sie so atemlos war, oder er war erschrocken, sie ohne Sonnenbrille zu sehen, oder alles zusammen.

In diesem Moment waren Deans Diplomatiekünste erschöpft, und er verkündete platt: »Sie können jetzt gehen.« Er hatte nie viel von Polizisten gehalten, die ihren Rang herauskehrten, aber diesmal tat er es, und zwar ohne Skrupel.

Paris war nicht ganz so barsch. »Dr. Malloy wird gleich gehen. Vielen Dank für Ihren Hinweis.«

»Äh, ein Mann… Stan? Hat die hier für Sie abgegeben.« Er streckte ihr mehrere Kassetten hin.

»Ach ja. Danke.«

»Lassen Sie die Dinger einfach auf dem Tisch liegen.«

Eilig kam Griggs Deans Befehl nach. Er warf einen letzten verschüchterten Blick in dessen Richtung, eilte dann hinaus und zog die Tür hinter sich zu.

Dean wollte wieder nach Paris greifen, doch sie entzog sich seiner Hand. »Das hätte nicht passieren dürfen.«

»Die Unterbrechung? Oder der Kuss?«

Sie warf ihm einen erbosten Blick zu. »Es war mehr als nur ein Kuss, Dean.«

»Das hast du gesagt.«

Sie schlang die Arme um sich. »Lies nicht zu viel hinein. Es wird bei diesem einen Mal bleiben.«

Er sah sie mehrere Sekunden lang an, studierte dabei ihr angespanntes Gesicht und ihre verkrampfte Haltung und sagte dann ruhig: »Tu das nicht, Paris.«

»Was denn? Vernünftig werden?«

»Dich zurückziehen. Zumachen. Mich ausschließen. Mich bestrafen. Dich bestrafen.«

»Du musst jetzt gehen. Sie warten darauf, dass du abfährst.«

»Das ist mir egal. Ich habe sieben Jahre lang gewartet.«

»Worauf?«, fuhr sie ihn an. »Worauf hast du gewartet, Dean? Dass Jack stirbt?«

Die Worte taten weh, und genau das hatte sie beabsichtigt. Sie hatte

das nur gesagt, um ihn zu verletzen und zu provozieren, aber er wollte verdammt sein, wenn er sich ausgerechnet jetzt verletzen oder provozieren ließ. Er kämpfte seinen Ärger nieder und sagte mit ruhiger Stimme: »Ich habe auf eine Gelegenheit gewartet, dir so nahe zu sein.«

»Und was hast du geglaubt, dass dann passiert? Hast du erwartet, ich würde in deine Arme sinken? Alles vergessen, was passiert ist, und –«

Als sie mitten im Satz verstummte, zog er forschend die Braue hoch. »Und was, Paris? Mich lieben? Wolltest du das vielleicht sagen? Hast du davor so schreckliche Angst? Dass wir uns damals tatsächlich geliebt haben und uns immer noch lieben könnten?«

Sie hatte ihm keine Antwort gegeben. Stattdessen war sie zur Haustür marschiert und hatte sie aufgerissen.

Solange vor ihrem Haus zwei Wachhunde hockten, blieb ihm nichts anderes übrig, als zu gehen.

Inzwischen war das Wasser in seiner Dusche kalt geworden, aber sein Körper fühlte sich immer noch fiebrig an, so sehr verzehrte er sich danach zu erfahren, was sie – wenn er sie hätte zwingen können – auf seine Frage geantwortet hätte.

16

Janey hatte ihre Rachepläne aufgegeben und konzentrierte sich nur noch aufs Überleben.

Ihre anfänglichen Fluchtversuche kamen ihr inzwischen so unwirklich vor wie die Erinnerung an eine lang zurückliegende Kindergeburtstagsfeier. Sie hatte Fotos von diesen Partys gesehen, aber sie fühlte keine Verbindung zu dem kleinen Mädchen mit der Silberpapierkrone, das die Kerzen auf der Torte vom Konditor auspustete. Genauso erschien ihr die Erinnerung an ihre Versuche, ihrem Peiniger zu entrinnen oder seine Bestrafung zu planen, wie der vage Rückblick eines Fremden. Derartig beherzte Strategien lagen inzwischen außerhalb ihrer Vorstellungskraft.

Sie war so schwach, dass sie sich nicht hätte bewegen können, selbst wenn ihre Arme und Beine nicht festgebunden gewesen wären. Bei seinen letzten beiden Besuchen hatte er ihr nichts zu essen und zu trinken gegeben. Den Hunger hätte sie noch ertragen, aber der Durst war so schlimm, dass ihre Kehle ganz wund war. Sie hatte ihn mit Blicken angefleht, aber ihr lautloses Flehen war nicht erhört worden.

Er war aufgekratzt und gesprächig, sogar blasiert gewesen. Er legte den Kopf schief und betrachtete sie mit neu erwachtem Interesse. »Ich frage mich, ob dich jemand vermisst, Janey. Du hast so viele Menschen tyrannisiert, ehrlich. Vor allem Männer. Dein ganz spezielles Talent oder besser gesagt dein Hobby war es doch, alle Männer scharf zu machen und sie dann bloßzustellen, indem du sie in aller Öffentlichkeit abblitzen lässt.

Ich habe dich lange observiert, bevor du in dieser ersten Nacht zu mir kamst. Das weißt du nicht? Aber es ist so. Deinen Usernamen zu knacken war kein Problem: *Pussinboots*. Stimmt's? Die gestiefelte Katze. Sehr clever. Vor allem, wo du so gern Westernstiefel trägst. Die roten sind deine Lieblingsstiefel, nicht wahr? Einmal hast du sie sogar hier getragen. Warte! Lauf nicht weg.«

Er kramte im Zimmer herum, bis er das gesuchte Fotoalbum ausgegraben hatte. »Ja, da bist du in deinen Stiefeln. Nur in deinen Stiefeln, um genau zu sein«, ergänzte er mit einem ironischen Feixen.

Als er ihr das Foto zeigte, drehte sie den Kopf zur Seite und kniff die Augen zu. Was ihn wütend machte. »Ganz im Ernst, glaubst du, dass es auch nur einen Menschen gibt, der dir wirklich nachtrauert, wenn du nicht mehr da bist?«

Er hatte eine Reisetasche aus einem Schrank gezogen und sie gepackt, als wollte er länger wegbleiben. Kurz danach war er gegangen. Sie war erleichtert, dass er wieder weg war, aber gleichzeitig hatte sie Todesangst, dass er nicht zurückkommen könnte. Trotz des Klebebandes über ihrem Mund weinte sie bitterlich. Aber vielleicht hatte das Weinen auch nur in ihren Ohren so laut geklungen. Als sie sich verschluckte, geriet sie in Panik und fragte sich entsetzt, ob ein Mensch wohl an seinen eigenen Tränen ertrinken konnte.

Reiß dich zusammen, Janey!

Sie konnte es schaffen. Sie konnte ihn überleben. Sie konnte durchhalten, bis Rettung kam, und die würde bald kommen. Ihre Eltern würden Austin auf den Kopf stellen, um sie zu finden. Ihr Daddy war reich. Er würde Privatdetektive anheuern, das FBI hinzuziehen, die Armee, er würde Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um sie zu finden.

Einige der prügelharten Bullen in den Reihen der Polizei von Austin hatte sie gehasst, die Typen, die ihr das Leben schwer gemacht hatten, wenn sie beschwipst Auto gefahren war oder sich angeblich unzüchtig verhalten hatte oder mit illegalen Drogen erwischt worden war. Wäre sie nicht die Tochter von Richter Kemp, hätte sie wahrscheinlich nicht mehr zählen können, wie oft sie von gesetzestreuen Bullen eingebuchtet worden wäre.

Andererseits hatte sie auch ein paar von Austins Besten gepoppt, die jüngeren, gut aussehenden Beamten, die solche Sachen nicht so eng sahen wie die Veteranen, wie zum Beispiel den Drogenbullen, der undercover an ihrer Highschool arbeitete. Den zu verführen war eine echte Herausforderung gewesen, als sie ihn schließlich so weit gehabt hatte, war er eine echte Enttäuschung.

Alles in allem waren ihr einige Polizisten durchaus wohlgesinnt. Auch sie würden nach ihr suchen.

Und ihr Peiniger hatte Paris Gibson angerufen. Warum er das getan hatte, war Janey ein Rätsel, aber egal. Ganz offensichtlich war er stolz auf diesen Anruf, sonst hätte er ihn nicht aufgezeichnet, nur damit er ihn ihr vorspielen konnte. Wollte er sie wissen lassen, dass er eine bekannte Radiomoderatorin duzte? Dieser egozentrische Idiot. War ihm nicht klar, dass Paris sich von jedem Anrufer duzen ließ?

Auch egal. Wichtig war nur, dass er sie in die Sache hineingezogen hatte. Sie konnte eine Menge Fäden ziehen. Niemand würde Paris Gibson ignorieren.

Doch Janeys Optimismus war bald wieder verflogen. Die Zeit lief ihr davon. Ihr Entführer hatte zu Paris gesagt, dass er sie in den nächsten zweiundsiebzig Stunden töten würde. Wann hatte er sie angerufen? Wie viele der zweiundsiebzig Stunden waren bereits verstrichen? Sie hatte keine Ahnung mehr, welcher Tag war, und bekam kaum noch mit, ob es draußen dunkel oder hell war. Wenn sie sich nun bereits in der einundsiebzigsten dieser zweiundsiebzig Stunden befand?

Selbst wenn er sie nicht umbrachte, konnte er sie einfach verrecken lassen. Was, wenn er einfach nicht mehr zurückkam? Wie lange konnte sie ohne Nahrung und Wasser überleben? Und was, wenn – das war ihre allergrößte Angst – er Recht hatte und es tatsächlich niemanden interessierte, dass sie verschwunden war?

Gestern Nacht hatte Dr. Brad Armstrong auf die Annehmlichkeit seines eigenen Bettes verzichten müssen, aber er fühlte sich trotzdem putzmunter, als er eine halbe Stunde vor dem ersten Termin in der Zahnarztpraxis erschien.

Er hatte eine aufregende Nacht hinter sich und nur ein paar Stunden Schlaf erhaschen können. Aber man musste nicht unbedingt schlafen, um neue Kraft zu tanken. Ein Mädchen mit einem silbernen Ring durch die Brustwarze – also, so etwas konnte einen Mann zu hundertfünfzig Prozent aufladen.

Mit einem versonnenen Lachen betrat er das Gebäude und begrüßte das Mädchen am Empfang.

»Guten Morgen, Herr Doktor. Ich nehme an, Mrs Armstrong hat Sie gestern Abend noch erreicht. Sie war so enttäuscht, dass das mit dem spontanen Abendessen nicht geklappt hat.«

»Wir haben gestern Abend erst die Kinder ins Bett geschickt und dann in aller Ruhe gegessen. Wir haben es also halbwegs ausgebügelt. Haben Sie irgendwelche Nachrichten für mich?«

»Ein Mr Hathaway hat zweimal angerufen, aber er hat keine Nachricht hinterlassen. Er bittet Sie nur, ihn zurückzurufen. Soll ich Sie mit ihm verbinden?«

Mr Hathaway war sein Bewährungshelfer. Selbst an den besten Tagen war Hathaway ein humorloser Klemmarsch, der sich daran aufgeilte, die Menschen über seine Rentnerbrille hinweg anzuglotzen. Seine Vorstellung von Einschüchterung, nahm Brad an. »Nein danke, ich werde es später selbst probieren. Sonst habe ich keine Nachrichten?«

»Das ist alles.«

Anscheinend war Toni diesmal wirklich angefressen. Normalerweise hätte sie um diese Uhrzeit schon längst versucht, ihn zu erreichen, und sei es nur, um sicherzugehen, dass er nicht unter einen Vierzigtonner geraten war, eine Herzattacke gehabt hatte oder ausgeraubt und ermordet worden war. Immer unternahm sie die ersten Schritte zu einer Versöhnung. Und durfte man nicht genau das von einer liebenden, fürsorglichen Ehefrau erwarten, nachdem der Mann im Streit aus dem Haus gestürmt war?

Demnach konnte man ihm eigentlich nichts von dem zur Last legen, was er gestern Nacht getan hatte, oder? Natürlich hatte er gegen sein Ehegelübde verstoßen, aber der Fehltritt war eher Tonis Schuld als seine. Sie hatte nicht einmal versucht, mitfühlend und verständnisvoll zu sein. Stattdessen hatte sie nur gemeckert.

Er besaß eine Sammlung erotischer Magazine und Bilder. Na und? Manche Leute würden das Material als pornografisch bezeichnen, aber wenn schon? Vielleicht war seine Sammlung auch umfangreicher als die von anderen Männern. Aber musste sie deshalb gleich einen Staatsakt daraus machen?

Nach dem Vorfall von gestern Nacht würde sie ihm wahrscheinlich vorwerfen, er sei zu grob gewesen. Er konnte sie schon hören. *Woher kommt all diese Aggression, Brad? Ich kenne dich überhaupt nicht mehr.* Toni hatte viele Qualitäten, aber es fehlte ihr an Abenteuergeist. Alles Neue, Unbekannte erschreckte sie. Er hatte gestern Abend die Angst in ihren Augen gesehen.

Sie sollte mal Unterricht bei dem Mädchen nehmen, das er beim See getroffen hatte. Melissa, so hieß die Kleine. Jedenfalls hatte sie das behauptet. Seinen Namen hatte er ganz gewiss nicht verraten, aber er konnte sich auch nicht erinnern, dass sie danach gefragt hätte. Für ein abenteuerlustiges Mädchen wie sie war ein Name nur Schall und Rauch.

Er hatte das Mädchen schon oft gesehen, immer mit einem anderen zusammen, darum war es wenig überraschend, dass sie seine freizügigen Bilder nicht schockierend fand. Im Gegenteil, sie schien sie aufrichtig zu schätzen. Die Fotos hatten sie angeheizt. Sie hatte ihm praktisch die Kleider vom Leib gerissen. Dieses Mädchen mit seinem Brustwarzenpiercing war wirklich unglaublich. Toni hätte ihn wahrscheinlich einliefern lassen, wenn er ihr ein Piercing vorgeschlagen hätte. Aber Mann, so etwas machte einen Kerl richtig scharf.

Er lehnte sich in seinen Lehnstuhl zurück und bootete den Computer. Er war schon mehrmals gefragt worden, warum er den Monitor so

positioniert hatte, dass die Rückseite in den Raum zeigte, statt ihn an der Wand aufzustellen, wo die Kabel weniger auffielen. Er hatte sich eine glaubwürdige Erklärung zurechtgelegt, aber in Wahrheit ging es einfach niemanden etwas an, was auf dem Monitor zu sehen war.

Er surfte durch seine Lieblingswebseiten, aber zu seiner Enttäuschung war seit gestern früh kein neues Material hochgeladen worden. Trotzdem klickte er jede einzelne Seite an, wobei er vor allem nach Frauen mit Brustwarzenringen Ausschau hielt. Er fand nicht eine einzige.

Später würde er genauer recherchieren und in aller Ruhe surfen, bis er ein paar neue, exotische Webseiten gefunden hätte. Vielleicht hatte ja ein Mitglied des Sex Clubs etwas Interessantes aufgetan, von dem er noch nichts wusste. Diese Kids waren noch immer die rührigsten Entdecker.

Er gab sein Passwort ein und ging auf die Seite des Sex Clubs. Er klickte sich gleich weiter zum Forum und war gerade dabei, eine Anfrage einzutippen, als jemand an seine Bürotür klopfte und sie praktisch im selben Moment aufdrückte.

»Dr. Armstrong?«

»Was?«, fragte er barsch.

»Verzeihung«, sagte die Assistentin. »Ich wollte Sie nicht stören. Ihr erster Patient wäre jetzt bereit.«

Er rang sich mühsam ein Lächeln ab. »Vielen Dank. Ich schreibe nur noch diese E-Mail an meine Mutter und komme dann rüber.«

Sie zog den Kopf zurück. Er warf einen Blick auf die Uhr. Er war seit über einer halben Stunde in seinem Büro, aber ihm war es wie fünf Minuten vorgekommen. »Wie die Zeit verfliegt…«, lachte er in sich hinein. Manche Männer lasen beim Morgenkaffee den Börsenteil, andere den Sportteil. Er hatte andere Interessen. War das ein Verbrechen?

Er kehrte auf seine Homepage zurück und startete dann, nur um ganz sicher zu sein, ein Programm, das alle Internet-Verbindungen löschte, damit niemand sie nachvollziehen konnte.

Er musste drei Patienten behandeln, bevor er wieder eine Pause einlegen konnte. Am Kaffeeautomaten hatte jemand eine Zeitung liegen lassen. Er nahm sie zusammen mit einem Doughnut und einer Tasse Kaffee mit in sein Büro. Dort nahm er einen Schluck Kaffee, biss in den Doughnut, schlug die Titelseite der Zeitung auf… und wäre fast erstickt, als er ihr Bild sah.

Es war ein ernstes Porträt, wahrscheinlich das Schulfoto vom letzten Jahr. Und es war geradezu lächerlich, wie prüde sie darauf aussah. Sie schien ihm direkt in die Augen zu sehen, bis er am liebsten den Blick abgewendet hätte. Aber das konnte er nicht.

Neben dem Bild stand ein Artikel über sie: die Tochter eines Richters – heiliger Himmel; in ihrem letzten Jahr an der Highschool; wurde mehrfach von der Polizei aufgegriffen; im letzten Semester für drei Tage von der Schule verwiesen; dann das rätselhafte Verschwinden.

Am detailliertesten ließ sich der Reporter über ihre Mitgliedschaft in einem Internet-Club aus, der allein dem Zweck diente, Sexpartner zusammenzuführen. Hier stand es, schwarz auf weiß. Der Autor beschrieb, wie alles funktionierte, schilderte die Chatrooms, die eindeutigen Nachrichten auf der Webseite, die geheimen Zusammenkünfte – die für die Mitglieder kein Geheimnis waren – und das anstößige Treiben bei jenen Treffen. Jeder, mit dem Janey Kontakt gehabt hatte, werde von der Polizei ausfindig gemacht und befragt. Außerdem wurde in einem Absatz angedeutet, dass es möglicherweise eine Verbindung zu Paris Gibsons Radiosendung geben könnte.

Brad stützte die Ellbogen auf den Schreibtisch und umklammerte den Kopf mit beiden Händen.

Sergeant Robert Curtis, der die Ermittlungen leitet, wollte Miss Kemps angebliche Verbindungen zum Sex Club nicht kommentieren, wohingegen Officer John Rondeau vom Dezernat für Computerkriminalität erklärte, dass eine solche Verbindung nicht ausgeschlossen werden könne.

»Wir ermitteln weiter in diese Richtung«, erklärte Rondeau.

Beide Polizisten wollten sich nicht dazu äußern, ob möglicherweise eine Straftat vorliege.

In dem Artikel stand außerdem zu lesen, dass sich der Polizeisprecher geweigert habe, einen Kommentar abzugeben, als er gefragt wurde, warum ein Detective aus dem Morddezernat die Ermittlungen in einem Vermisstenfall leite. Der deutlich gesprächigere Rondeau teilte hingegen dem Reporter mit: »Zum gegenwärtigen Zeitpunkt gibt es keinen Hinweis auf eine Straftat, weshalb wir davon ausgehen, dass Miss Kemp von zu Hause ausgerissen ist.« Eine gute Erwiderung, mit der die gestellte Frage allerdings nicht beantwortet wurde.

Richter Kemp wurde mit den Worten zitiert: »Wie alle Teenager ist Janey bisweilen ungestüm und unverantwortlich, wenn es darum geht, uns in ihre Pläne einzuweihen. Mrs Kemp und ich sind zuversichtlich,

dass sie bald wieder auftauchen wird. Für sensationslüsterne Spekulationen ist es jedenfalls zu früh.«

Brad schreckte auf, als sein Telefon klingelte. Mit zitternder Hand drückte er die Freisprechtaste. »Ja?«

»Ihre Frau ist auf Leitung zwei, Dr. Armstrong. Und Ihre nächste Patientin ist eingetroffen.«

»Danke. Ich komme in fünf Minuten.«

Er wischte sich den Schweiß von der Oberlippe und atmete mehrmals tief durch, bevor er den Hörer von der Gabel hob. Es war besser, vorübergehend zu Kreuze zu kriechen.

»Hallo, Schatz. Hör zu, bevor du etwas sagst, möchte ich dir erklären, wie Leid mir das mit gestern Abend tut. Ich liebe dich. Ich hasse mich dafür, dass ich dir all diese Dinge an den Kopf geworfen habe. Und der Müllsack ist Geschichte. Ich habe alles weggeworfen. Alles. Und was das … Übrige angeht… Ich weiß nicht, was da in mich gefahren ist. Ich bin –«

»Du hast deinen Termin versäumt.«

»Hä?«

»Deinen Termin um zehn Uhr morgens bei Mr Hathaway. Er hat hier angerufen, weil er dich nicht in deiner Praxis erreichen konnte.«

»Jesus. Den habe ich ganz vergessen.« Das war nicht einmal gelogen. Er war in die Praxis gekommen, hatte im Internet eine halbe Stunde totgeschlagen, drei Patienten behandelt, die Titelseite der Zeitung gelesen.

»Wie kannst du etwas so Wichtiges vergessen, Brad?«

»Ich hatte Patienten«, erwiderte er gehässig. »Die sind auch ziemlich wichtig. Denkst du ab und zu auch an unsere Hypotheken? Die Raten für das Auto? Die Rechnung vom Supermarkt? Ich habe einen Job.«

»Den hast du nicht mehr lange, wenn du ins Gefängnis musst.«

Sein Blick fiel auf das Bild von Janey Kemp. »Ich muss bestimmt nicht ins Gefängnis, nur weil ich einen Termin bei meinem Bewährungshelfer versäumt habe.«

»Er lässt noch einmal Nachsicht walten. Du hast einen neuen Termin um dreizehn Uhr dreißig.«

Sie saß schon wieder auf ihrem hohen Ross; sie behandelte ihn, als wäre er nicht älter als ihr Sohn. Aber er war bei Gott erwachsen. »Offenbar willst du mich nicht verstehen, Toni. Ich muss arbeiten.«

»Und deine Sucht bekämpfen«, fauchte sie.

Jesus, ständig musste sie diese Phrasen dreschen. »Ich habe dir doch

gesagt, dass ich die Hefte weggeworfen habe. Ich habe alles in einen Müllcontainer geschmissen. Okay? Bist du jetzt glücklich?«

Aber ihr Lachen hörte sich gar nicht glücklich an, sondern unerträglich traurig. »O.k., Brad, wenn du meinst. Aber du machst niemandem etwas vor. Hathaway nicht und mir erst recht nicht. Wenn du nicht zu dem vereinbarten Termin erscheinst, muss er das melden, und du wirst die Konsequenzen tragen müssen.«

Dann legte sie einfach auf.

»Ich hoffe bloß, dass du bald von deinem hohen Ross fliegst, Süße!«, brüllte er in den Hörer und knallte ihn auf die Gabel. Dann sprang er so wütend auf, dass der Drehstuhl unter ihm wegrollte. Eine Hand in die Hüfte gestemmt und mit der anderen den Nacken reibend, ging er in seinem Büro auf und ab.

Zu einem anderen Zeitpunkt hätte er sie dafür büßen lassen, dass sie so abfällig mit ihm sprach. Er war stinksauer. Um genau zu sein, er kochte vor Wut. Aber das mit Toni konnte warten. Heute musste er sich auf ein viel schwierigeres Problem konzentrieren.

Alles in allem sah es nicht gut für ihn aus. Er war schon einmal wegen sexueller Nötigung verurteilt worden. Natürlich war die Anklage absurd und die Verhandlung eine einzige Farce gewesen. Trotzdem hatte er einen Eintrag in seinem Führungszeugnis.

Gestern Nacht hatte er Sex mit einer jungen Frau gehabt. Der Herr mochte ihm beistehen, wenn sie unter siebzehn war. Es zählte nicht, dass sie erfahren war wie eine Zehn-Dollar-Hure – zehn Dollar, von wegen. Für die zweite Runde hatte er ihr einen »Bonus« von fünfzig Dollar gewährt. Aber so erfahren sie auch sein mochte, falls sie minderjährig war, hatte er ein Verbrechen begangen. Wahrscheinlich heulte seine Frau, die so dicke mit seinem Gruppentherapeuten und seinem Bewährungshelfer war, eben jetzt beiden die Ohren voll, dass er in letzter Zeit zu Gewalttätigkeiten neigte.

Aber wirklich beängstigend, und zwar so sehr, dass sich sein Magen zusammenkrampfte, war die Tatsache, dass er sich nicht entsinnen konnte, ob er Melissa irgendwann mit Janey Kemp zusammen gesehen hatte.

17

Sergeant Curtis' Anruf erreichte Paris, als sie sich gerade einen Toast mit Erdnussbutter schmierte. »Wir haben doch gestern Abend von unaufgeklärten Fällen gesprochen?«

»Gibt es einen, der zu dem hier passt?«

»Den Fall Maddie Robinson. Drei Wochen, nachdem ihre Mitbewohnerin sie vermisst gemeldet hatte, wurde der Leichnam gefunden. Ein Viehzüchter entdeckte ihn in einem flachen Grab auf einer Weide. Mitten im Nichts. Todesursache: Strangulierung mit einem dünnen Band. Der Verwesungsprozess war schon fortgeschritten. Aasfresser und die Elemente hatten dem Leichnam beträchtlichen Schaden zugefügt.«

Paris schob ihr Frühstück beiseite.

Curtis fuhr fort: »Trotzdem konnte der Gerichtsmediziner nachweisen, dass der Leichnam mit einem adstringierenden Mittel abgewaschen worden war.« Er machte eine vielsagende Pause, ehe er fortfuhr: »Innerlich und äußerlich.«

»Selbst wenn man sie früher gefunden hätte, wäre also –«

»Der Täter hat alles unternommen, um alle DNA-Spuren so weit zu verfälschen, dass sie anfechtbar gewesen wären. Außerdem wurden weder Schuhabdrücke noch Reifenspuren gefunden. Die hat wahrscheinlich das Wetter verwischt. Keinerlei Anhaltspunkte aufgrund der Kleidungsstücke, weil es keine Kleidungsstücke gab.«

Paris empfand tiefstes Mitleid mit dem Opfer, das auf so schändliche und grausame Weise gestorben war. Sie fragte Curtis, was er über sie wusste.

»Neunzehn. Attraktiv, aber keine atemberaubende Schönheit. Studentin. Ihre Mitbewohnerin hat zugegeben, dass sie nicht gerade Nonnen waren. Begeisterte Party-Geherinnen. Sie waren fast jede Nacht unterwegs. Und jetzt wird es wirklich interessant. Ihrer Aussage nach hatte sich Maddie öfter mit einem Mann getroffen, den sie als ›jemand Besonderes‹ bezeichnete.«

»Inwiefern?«

»Das wissen wir nicht. Maddie hat sich nie darüber ausgelassen, was diesen Mann von anderen abhob. Die Mädchen waren seit der Junior Highschool befreundet. Normalerweise erzählten sie einander alles. Aber über diesen mysteriösen Mann erzählte Maddie ihrer Freundin nur, dass er cool und wunderbar und etwas Besonderes sei.«

»Die Mitbewohnerin hat ihn nie gesehen?«

»Er war nie in ihrer Wohnung. Maddie hat sich immer woanders mit ihm getroffen. Wo, wusste die Mitbewohnerin nicht. Er hat auch nie in ihrer Wohnung angerufen, sondern immer auf Maddies Handy. Die Mitbewohnerin hatte sich zusammengereimt, dass er wahrscheinlich verheiratet war und sie deshalb alles geheim halten mussten. Obwohl die Mädchen für vieles zu haben waren, hatten sie sich geschworen, nie mit einem verheirateten Mann zu schlafen. Nicht aus moralischen Gründen, sondern weil das keine Zukunft hatte, sagte sie.

Anfangs war Maddie bis über beide Ohren verliebt, aber dann verkündete sie von einem Tag auf den anderen, dass sie Schluss machen würde. Sie erzählte ihrer Mitbewohnerin, dass er allzu besitzergreifend sei, was sie besonders ärgerte, weil er sie nie wirklich ausführte. Stattdessen gingen sie immer nur in sein Apartment – das sie als trübselig beschrieb – und hatten dort Sex. Sie deutete an, dass die Sache allmählich bizarr wurde, selbst für ihre Verhältnisse, und sie war für viele Spiele zu haben. Die Mitbewohnerin bedrängte sie, ihr mehr zu erzählen, aber Maddie wollte auf keinen Fall darüber sprechen. Stattdessen sagte sie nur, dass die Affäre zu Ende wäre.

Um sie aufzuheitern, verordnete ihr die Mitbewohnerin, mit einem anderen Mann ins Bett zu gehen. Maddie befolgte ihren Rat. Sie gingen aus, betranken sich, und Maddie nahm einen Mann mit nach Hause. Der Verdacht gegen ihn wurde später ausgeräumt.

Zum letzten Mal wurde Maddie Robinson am Ufer des Lake Travis gesehen, wo eine Gruppe von Jugendlichen den Anfang der Sommerferien feierte. Sie und ihre Mitbewohnerin verloren sich aus den Augen. Die Mitbewohnerin fuhr allein nach Hause, weil sie davon ausging, dass Maddie jemanden für die Nacht gefunden hätte. Das war nicht ungewöhnlich. Aber als Maddie vierundzwanzig Stunden später noch nicht nach Hause gekommen war, benachrichtigte sie die Polizei.

Ich arbeitete damals nicht an dem Fall, deshalb kam er mir nicht gleich in den Sinn. Nachdem die zuständigen Detectives aus dem CIB keine heiße Spur gefunden hatten, wurde der Vorgang irgendwann an die Einheit für ungelöste Fälle übergeben.« Damit war er mit seiner Zusammenfassung am Ende und holte tief Luft.

»Die ganze Geschichte ereignete sich demnach in der Zeit vor den Sommerferien?«

»Ende Mai letzten Jahres. Der Leichnam wurde am zwanzigsten Juni gefunden. Haben Sie Aufzeichnungen von Anrufen, die aus der Zeit

stammen?«

»In meinem Archiv. Soll ich Ihnen eine Kopie bringen?«

»Sobald wie möglich. Bitte.«

»Stan?«

Er sprang erschrocken auf, als Paris in ihr Büro kam und ihn hinter ihrem Schreibtisch sitzend erwischte. Im nächsten Moment hatte er sich wieder gefangen und begrüßte sie mit einem griesgrämigen »Hey«.

Sie ließ die Handtasche auf den Stapel mit Drucksachen auf ihrem Schreibtisch fallen. »Du sitzt auf meinem Platz.«

Ehe sie in ihr Büro gekommen war, war sie im Archiv gewesen und hatte dort mehrere CDs mit aufgezeichneten Anrufen herausgesucht. Sie hatte sie bei einem Toningenieur abgegeben und ihn gebeten, alles auf Kassette zu überspielen.

»Auf Kassette? Das ist doch wirklich vorsintflutlich, oder?« , hatte er gegrummelt.

Weil sie ihm nicht erklären wollte, dass die Polizei immer noch mit Kassetten arbeitete, hatte sie nur »Danke« gesagt und war gegangen, ehe er Gelegenheit hatte, ihr die eigenwillige Bitte abzuschlagen.

»Wieso bist du in meinem Büro?« , wollte sie jetzt von Stan wissen und nahm statt seiner auf dem Stuhl Platz. Wie schon gestern Abend räumte er eine Ecke ihres Schreibtisches frei und ließ sich uneingeladen darauf nieder.

»Weil ich kein Büro mein Eigen nenne und weil ich nur hier ungestört warten konnte.«

»Worauf?«

»Auf meinen Onkel Wilkins. Er redet gerade mit dem Manager.«

»Worüber?«

»Mich.«

»Wieso, was hast du angestellt?«

Er brauste auf. »Wie kommt es, dass jeder von vornherein annimmt, ich hätte was angestellt?«

»Hast du?«

»Nein!«

»Und warum redet dann dein Onkel Wilkins mit dem Manager über dich?«

»Wegen diesem gottverdammten Anruf.«

»Valentinos Anruf?«

»Der hat so einiges aufgewirbelt. Mein Onkel kam heute früh mit

dem Firmenflugzeug an, dann hat er bei mir angerufen, mich aus dem Schlaf gerissen und mir befohlen, ich sollte herkommen, und zwar sofort. Ich breche mir fast den Hals, um möglichst schnell hier zu sein, aber da sitzt er bereits hinter verschlossenen Türen. Ich habe ihn noch gar nicht zu Gesicht bekommen.«

»Und was genau wurde ›aufgewirbelt‹?«

Er ließ ihre Frage unbeantwortet und stellte stattdessen eine Gegenfrage. »Findest du, ich leiste hier gute Arbeit, Paris?«

Sie schüttelte erheitert und bedauernd den Kopf. »Stan, du arbeitest überhaupt nicht.«

»Ich bin jeden beschissenen Tag in der Woche bis zwei Uhr früh hier.«

»Körperlich schon. Du nimmst Platz weg. Aber du arbeitest nicht.«

»Weil nie irgendwas an den Maschinen kaputt ist.«

»Und wenn eine davon kaputt wäre, könntest du sie dann reparieren?«

»Vielleicht. Ich verstehe was von diesem Technikkram«, behauptete er schmollend.

»›Kram‹ ist nicht gerade das Wort, mit dem ich eine technische Ausstattung im Wert von mehreren Millionen Dollar bezeichnen würde. Verstehst du überhaupt etwas von Radiotechnik, Stan?«

»*Du* etwa?«

»Ich bezeichne mich auch nicht als Toningenieur.«

Er war ein verwöhntes Muttersöhnchen und dauernd am Jammern. Außerdem erledigte er seinen Job derart inkompetent und interesselos, dass sie Abend für Abend den Wunsch verspürte, ihm an die Gurgel zu gehen. Ungeschicklichkeit war noch verzeihlich, Desinteresse nicht. Jedenfalls nicht, wenn es nach ihr ging.

Jedes Mal, wenn sie in ihr Mikrofon sprach, war sie sich bewusst, dass ihr Hunderttausende zuhörten. Sie erreichte sie mit ihrer Stimme in ihren Autos oder zu Hause. Sie wurde ihr Partner bei dem, was sie gerade taten.

Für sie war ihre Zuhörerschaft nicht nur eine sechsstellige Zahl, an der die Tarife für die Werbekunden gemessen wurden. Jeder Einzelne von ihnen stand für ein Individuum, das ihr seine Zeit schenkte und dem sie es schuldig war, ihre Sendung so gut wie möglich zu machen.

Stan hatte noch nie einen Gedanken daran verschwendet, dass ihnen Menschen zuhörten. Und falls doch, hatte sich das nicht auf seine Arbeit ausgewirkt. Noch nie hatte er Initiative gezeigt. Er saß hier seine

Zeit ab, zählte dabei die Minuten bis Schichtende und raste dann los, um das zu tun, womit er sich ansonsten die Zeit vertrieb.

Trotzdem musste sie einfach Mitleid mit ihm haben. Er war nicht freiwillig hier. Seine Zukunft war in jener Sekunde diktiert worden, in der er in die Familie der Crenshaws hineingeboren worden war. Sein Onkel war ein kinderloser Hagestolz. Stan war ein Einzelkind. Nach dem Tod seines Vaters wurde er, ob er wollte oder nicht, zum Thronerben des Medienimperiums.

Niemand im gesamten Unternehmen schien gewillt, der Tatsache ins Auge zu sehen oder zuzugeben, dass er weder den Ehrgeiz noch das Format besaß, die Zügel in die Hand zu nehmen, wenn eines Tages sein Onkel Wilkins abtreten sollte, was jener wahrscheinlich erst tun würde, wenn er offiziell für tot erklärt war.

»Ich lerne das Geschäft von der Pike auf«, belehrte er Paris mürrisch. »Ich muss von allen Bereichen etwas verstehen, damit ich bereit bin, das Geschäft zu übernehmen, wenn meine Zeit gekommen ist. Das findet jedenfalls Onkel Wilkins.«

»Und was genau hat Valentinos Anruf aufgewirbelt?«

Sein Mund verzog sich zu einem verächtlichen Schmollen. »Ach, nichts weiter.«

»Jedenfalls hat es genügt, um deinen Onkel ins Rotieren zu bringen.«

Er seufzte tief. »Bevor ich an diesen grandiosen Radiosender versetzt – oder besser verbannt – wurde, habe ich in unserem Fernsehsender in Jacksonville, Florida, gearbeitet. Verglichen mit diesem Rattenloch hier war es das Paradies. Ich hatte eine Affäre mit einer Angestellten.«

»Du bist also gar nicht schwul?«

Er reagierte, als hätte sie ihm einen glühenden Spieß in den Hintern gerammt. »Schwul? Wer sagt, dass ich schwul bin?«

»Es gab Gerüchte.«

»Schwul? Jesus! Ich hasse diese blöden Hinterwäldler hier. Wenn du hier keinen Geländewagen mit Monsterreifen fährst, das Bier nicht aus der Flasche trinkst und dich nicht kleidest wie Sundance Kid, bist du sofort eine Tunte.«

»Was war mit der Frau in Florida?«

Er nahm eine Büroklammer und begann, sie zu verbiegen. »Wir haben im Büro rumgemacht. Und ehe ich mich's versehe, zeigt sie mich wegen sexueller Belästigung an.«

»Was gelogen war?«

»Ja, Paris, es war gelogen«, wiederholte er, wobei er jedes Wort betonte. »Die Anklage war genauso aufgebauscht wie ihr BH. Ich habe sie bestimmt nicht gezwungen, Sex mit mir zu haben. Im Gegenteil, sie saß oben.«

»So genau wollte ich es gar nicht wissen, Stan.«

»Jedenfalls hat sie Klage eingereicht. Onkel Wilkins konnte sich außergerichtlich mit ihr einigen, aber das hat ihn eine Stange gekostet. Und auf wen war er sauer? Auf *mich,* nicht auf sie. Ist das zu glauben? Sagte: ›Wie blöd bist du eigentlich, in der Arbeit deinen Schwanz rauszuholen?‹ Ich fragte ihn, ob er schon mal von Bill Clinton gehört hätte. Das passte ihm gar nicht, vor allem, weil unsere Zeitungen ihn im Wahlkampf unterstützt hatten.

Jedenfalls, seitdem bin ich hier und sitze meine Zeit ab.« Er warf die inzwischen völlig verbogene Büroklammer in den Papierkorb. Mit einem leisen Pling schlug sie auf dem Metallboden auf. »Und darum ist er heute Morgen in den Firmenjet gehüpft und hergeflogen.«

Den Rest konnte sich Paris zusammenreimen. »Als du ihm erzählt hast, dass dich die Polizei vernommen hat, dachte Wilkins, dass er nach Austin kommen sollte, um sicherzustellen, dass die unglückselige Episode aus Florida hier nicht wieder aufgewärmt würde.«

»Er hat es als Schadensbegrenzung bezeichnet.«

»Gesprochen wie ein wahrer Firmenpatriarch.«

Inzwischen konnte sie sich ein Bild machen. Stan war zu 101.3 abgeschoben worden, weil er Arbeit und Vergnügen verwechselt hatte. Onkel Wilkins hatte es nicht für nötig gehalten, das hiesige Management über den Vorfall mit der Angestellten zu informieren, und nun hatte er das Gefühl, dass eine Erklärung angebracht war, ehe die Polizei von Austin alles aufdeckte und sein Neffe verdächtigt wurde.

»War das der einzige Vorfall, Stan?«

Mit leicht zusammengekniffenen Augen blickte er von seinem hohen Thron auf sie herab. »Wie meinst du das?«

»So schwer war die Frage doch nicht zu verstehen. Ja oder nein?«

Er sackte in sich zusammen wie ein Soufflé. »Das war das einzige Mal, und glaub mir, ich habe meine Lektion gelernt. Nie wieder fange ich was mit einer Angestellten an.«

»Als Besitzer könntest du dich damit erpressbar machen.«

»Ich wünschte, jemand hätte mich davor gewarnt, bevor ich nach Jacksonville kam.«

Paris sparte sich die Bemerkung, dass er das von sich aus hätte wissen

müssen. Diese Verhaltensregeln hätte er befolgen sollen, ohne dass ihn eigens jemand darauf hinwies. Und sie verkniff es sich, ihm zu erklären, was für ein Widerling er war.

Er sah mit verletzter Miene zu ihr her. »Alle halten mich für schwul?«

Typisch für Stan, den unwichtigsten Punkt ins Zentrum zu rücken. »Du kleidest dich zu gut.«

Der Techniker, der die Aufnahmen kopiert hatte, kam herein, um ihr mitzuteilen, dass die Kassetten fertig waren und dass er sie am Empfang hinterlegt hatte.

»Noch mehr Kassetten?«, fragte Stan.

»Vielleicht war es nicht das erste Mal, dass Valentino bei mir angerufen hat, um einen Mord anzukündigen.«

»Was ist eigentlich passiert, nachdem du gestern mit Malloy abgezischt bist? Ich schätze, ihr habt Valentino nicht erwischt.«

»Nein, leider nicht.« Sie erzählte ihm von dem Fernsprecher beim Wal-Mart. »Die Streifenwagen waren ein paar Minuten später dort, aber da war niemand mehr.«

»Ich habe heute Morgen in den Nachrichten von dem vermissten Mädchen gehört. Und es stand in der Zeitung, gleich auf der ersten Seite.«

Sie nickte und musste dabei an das Zitat von Richter Kemp denken. Janeys Eltern hielten an ihrem Glauben fest, dass ihre Tochter nur vorübergehend untergetaucht war, was in Paris' Augen ein monumentaler Fehler war. Gleichzeitig hoffte sie inständig, dass die beiden Recht hatten.

Sie stand auf, nahm ihre Handtasche und wollte gehen. »Wir sehen uns heute Abend, Stan.«

»Wer ist Dean Malloy?«

Die Frage kam aus heiterem Himmel und traf sie völlig unvorbereitet. »Das habe ich dir doch erzählt. Er ist Polizeipsychologe.«

»Und nach Feierabend verdient er sich als Bodyguard was dazu?« Er warf ihr einen sardonischen Blick zu. »Als ich dir gestern Abend die Kassetten gebracht habe, hat der Bulle gesagt, dass Malloy bei dir wäre.«

»Ich verstehe nicht, was du damit sagen willst.«

»Und zwar absichtlich, glaube ich. Wer ist Malloy für dich, Paris?«

Wenn sie es nicht von sich aus erzählte, würde er vielleicht auf

eigene Faust nachbohren und dann mehr erfahren, als ihr lieb war. »Wir haben uns vor Jahren in Houston kennen gelernt.«

»Mm-hmm. So wie ich es sehe, habt ihr euch ziemlich gut kennen gelernt.«

»Nicht nur ziemlich gut, Stan, sondern *sehr gut*. Er war Jacks bester Freund.«

Damit war die Unterhaltung für sie abgeschlossen, und sie ging um ihn herum auf die Tür zu. An der Schwelle blieb sie jedoch stehen und drehte sich noch einmal um. »Was weißt du über Marvin?«

»Nur, dass er ein Arsch ist.«

»Versteht er was von Computern oder vom Internet?«

Er schniefte. »Woher soll ich das wissen? Ich habe von ihm noch nie mehr als ein Grunzen gehört. Woher das plötzliche Interesse?«

Sie zögerte, weil sie nicht wusste, ob es Curtis recht war, wenn sie herumerzählte, dass Marvin offenbar geflohen war. »Einfach so. Bis heute Abend.«

Paris und Sergeant Curtis zogen sich in einen kleinen Vernehmungsraum zurück und setzten sich einander gegenüber an einen vernarbten Tisch. Zwischen ihnen lagen der tragbare Kassettenrecorder, mit dem er schon am Vortag gearbeitet hatte, und die Bänder, die sie aus dem Sender mitgebracht hatte.

Sie begannen ihre Suche nach Valentinos Anrufen, indem sie die Bänder abhörten, die bis zu einer Woche vor Maddie Robinsons Verschwinden aufgenommen worden waren. Gestern hatten sie und Dean übereinstimmend festgestellt, dass Valentino seine Stimme verstellte. Sie unterschied sich durch den gekünstelten Tonfall von den anderen Stimmen und war leicht zu identifizieren, was es Paris ermöglichte, alle anderen Anrufe im Schnellvorlauf zu überspielen.

Curtis ging kurz aus dem Zimmer, um frischen Kaffee zu holen. Als er zurückkam, erklärte ihm Paris aufgeregt: »Ich glaube, ich habe sie gefunden. Wir haben zwar keinen Vermerk über Datum und Uhrzeit wie beim Vox Pro, aber der Anruf ist auf einer Kassette mit Aufnahmen, die ungefähr zu jener Zeit gemacht wurden. Damals war er besonders schlecht drauf, aber ich habe unser Gespräch trotzdem ausgestrahlt. Seine Behauptungen lösten so viele Anrufe aus, dass die Leitungen stundenlang belegt waren.«

Curtis setzte sich wieder auf seinen Platz. »Sie haben ihn für einen Abend berühmt gemacht.«

»Ohne es zu ahnen, Ehrenwort. Sind Sie so weit?« Sie startete das Band.

Alle Frauen sind treulos, Paris. Warum eigentlich? Du bist eine Frau. Wenn du einen Mann so weit hast, dass er dir aus der Hand frisst, wieso willst du dann einen anderen? Zählt Qualität nicht mehr als Quantität?

Es tut mir Leid, dass Sie heute Abend so unglücklich sind, Valentino.

Ich bin nicht unglücklich, ich bin sauer.

Nicht alle Frauen sind treulos.

Meiner Erfahrung nach schon.

Dann haben Sie noch nicht die richtige Frau gefunden. Möchten Sie heute Abend ein bestimmtes Lied hören?

Wie zum Beispiel?

Barbra Streisand singt eine wunderschöne Version von Cry Me a River. *Es ist ein Klischee, aber irgendwann wendet sich bestimmt alles zum Guten.*

Spiel das Lied, Paris. Aber selbst wenn sie eines Tages so sitzen gelassen wird, wie sie mich sitzen gelassen hat, hat sie damit nicht ihre gerechte Strafe bekommen.

Paris stoppte die Kassette und sah Curtis an, der wieder gedankenverloren mit dem Ring an seinem Finger spielte. Er sagte: »Vermutlich bestand die Strafe, die sie seiner Meinung nach verdient hatte, darin, sie zu erwürgen und ihren Leichnam auf einer gottverdammten Kuhweide zu verscharren. Wenn Sie die deutlichen Worte verzeihen.«

Paris ließ den Kopf in die Hände sinken und massierte ihre Schläfen. »Was er gesagt hat, hätte mich nie auf den Gedanken gebracht, dass er vorhatte, sie zu töten.«

»Geißeln Sie sich deshalb nicht selbst. Sie sind keine Gedankenleserin.«

»Ich habe in dem, was er gesagt hat, keine Bedrohung gesehen.«

»Das hätte niemand. Außerdem sind das alles nur Vermutungen. Vielleicht gibt es überhaupt keine Verbindung zwischen Valentino und Maddie Robinson.«

Sie senkte die Hände und sah ihn an. »Aber Sie glauben an eine Verbindung, oder?«

Ehe er darauf antworten konnte, drückte John Rondeau die Tür auf. Er strahlte Paris an. »Guten Morgen.«

»Hi, John.«

Es schien ihm zu schmeicheln, dass sie sich seinen Namen gemerkt hatte. »Machen Sie Fortschritte?«

»Wir glauben schon.«

»Ich auch.« Er sah Curtis an. »Könnte ich Sie kurz draußen sprechen?«

Curtis stand auf. »Bin in einer Sekunde wieder da.«

»Ich schaue währenddessen, ob ich noch mehr Anrufe von Valentino finde.«

Der Detective verschwand mit seinem jüngeren Kollegen und blieb deutlich länger als eine Sekunde weg. Als er schließlich wieder auftauchte, hatte sie noch einen Treffer gelandet. »Der Anruf ist auf derselben Kassette, die beiden müssen also innerhalb weniger Tage eingegangen sein.

Diesmal klingt Valentino völlig verändert. Glänzend gelaunt. Er behauptet, er hätte die treulose Geliebte ›aus seinem Leben verbannt‹, und zwar ›endgültig‹, wie er betont. Sie werden den Stimmungsumschwung hören.« Dann spürte sie, dass Curtis ihr nur halb zuhörte und zerstreut wirkte, weshalb sie innehielt, um zu fragen: »Ist irgendwas?«

»Vielleicht. Ich hoffe bei Gott, dass es nichts Schlimmes ist, aber…« Er fuhr sich mit der Hand über den speckigen Nacken, als hätte er plötzlich Schmerzen. »Ich nehme an, Sie wissen, das Malloy einen Sohn hat.«

»Gavin.«

»Sie kennen ihn?«

»Ich kannte ihn, als er ein kleiner Junge war. Ich habe ihn nicht mehr gesehen, seit er zehn war.« Curtis' Sorge war mit Händen zu greifen. Die Angst um Dean versetzte ihr einen schmerzhaften Stich. »Wieso, Sergeant? Was ist mit Gavin? Was ist passiert?«

18

»Gavin?«

»Ja?«

Dean drückte die Tür zum Zimmer seines Sohnes auf und trat ein. »Fahr den Computer hoch.«

»Hä?«

»Du hast schon verstanden.«

Gavin lag auf seinem Bett und schaute den Sportkanal. Er hätte doch sicherlich etwas Sinnvolleres zu tun gehabt, als die Aufzeichnung eines Fußballspiels zwischen zwei europäischen Mannschaften zu verfolgen. Wieso war er nicht auf und angezogen und unternahm etwas, statt faul auf dem Bett zu liegen?

Weil ich ihn nicht dazu gezwungen habe, dachte Dean.

Er hatte ein faules Kind, weil er ein fauler Vater war. Seine Versuche, Gavin zu bewegen, seinen Hintern hochzubekommen, hatten die unweigerlich damit verbundenen Streitereien nicht gelohnt. In letzter Zeit hatte er seinem Sohn eine Menge durchgehen lassen, um Zank zu vermeiden. Das war ein Fehler gewesen. Schließlich ging es nicht darum, sich bei Gavin beliebt zu machen. Er war weder sein Kumpel, noch sein Pfarrer oder sein Therapeut. Er war sein Vater. Es war allerhöchste Zeit, dass er mehr elterliche Gewalt ausübte.

Er riss Gavin die Fernbedienung aus der Hand und schaltete den Fernseher aus. »Fahr den Computer hoch«, wiederholte er.

Gavin setzte sich auf. »Wieso?«

»Ich glaube, das weißt du selbst.«

»Nein, weiß ich nicht.«

Der respektlose Ton und die aufsässige Miene fachten Deans Groll an. Er spürte, wie der Zorn einem glühenden Kohleklumpen gleich in seiner Brust schwelte. Aber er würde sich nicht gehen lassen. Auf keinen Fall.

Er erklärte gepresst: »Wir können direkt zur Polizei fahren, wo man schon darauf wartet, dich wegen Janey Kemps Verschwinden zu vernehmen, oder du schaltest endlich deinen gottverdammten Computer ein, damit ich zumindest weiß, was uns erwartet, wenn ich dich hinbringe. So oder so brauchst du nicht zu glauben, dass ich mich noch länger verarschen lasse.«

Er war an diesem Morgen zu Hause geblieben, um die Unterlagen über einen Verdächtigen, mit dem er vor mehreren Tagen gesprochen hatte,

durchzugehen und abzutippen. Der Detective, der den Fall bearbeitete, wurde schon ungeduldig.

Ihm war klar, dass er sich in seinem Büro auf nichts hätte konzentrieren können, abgesehen natürlich von Paris und dem Fall, in den sie verwickelt war. Er hätte seine gesamte Kraft aufwenden müssen, um nicht ins CIB hinüberzugehen, wo Paris und Curtis die alten Bänder abhörten.

Darum hatte er Ms Lester angerufen, ihr erklärt, dass er zu Hause arbeiten würde, und sich dann gezwungen, das längst überfällige Gutachten zu verfassen. Er war gerade damit fertig, als Robert Curtis anrief und ihm etwas eröffnete, das womöglich sein ganzes Leben verändern würde.

»Die Polizei will mich verhören?«, fragte Gavin. »Warum das denn?«

Dean hatte sich an die schwache Hoffnung geklammert, dass Rondeau auf dem Holzweg wäre, aber Gavins entsetzter Gesichtsausdruck war ein todsicherer Hinweis darauf, dass die Information korrekt war.

»Du hast mich angelogen, Gavin. Du bist aktives Mitglied im Sex Club. Du hast etliche E-Mails mit Janey Kemp ausgetauscht, und nach dem zu urteilen, was ihr euch hin und her geschrieben habt, kennst du sie verflucht noch mal wesentlich besser, als du mir weismachen wolltest. Willst du irgendwas davon abstreiten?«

Inzwischen saß Gavin auf dem Bettrand und hatte den Kopf zwischen die zusammengesunkenen Schultern gezogen. »Nein.«

»Wann genau hast du sie zum letzten Mal gesehen?«

»An dem Abend, als sie verschwunden ist.«

»Und wann?«

»Ziemlich früh. Gegen acht oder so. Es war noch hell.«

»Wo?«

»Am See. Da ist sie immer.«

»Wart ihr an dem Abend dort verabredet?«

»Nein. Sie hat mich in den letzten Wochen wie einen Aussätzigen behandelt.«

»Und warum?«

»Sie ist eben so. Erst bringt sie dich dazu, sie zu mögen, und im nächsten Moment, zack, bist du Geschichte. Ich hab gehört, sie hat sich mit diesem anderen Typen getroffen.«

»Wie heißt er?«

»Weiß ich nicht. Das weiß niemand. Ich hab gehört, er soll schon älter sein.«

»Wie alt?«

»Keine Ahnung«, greinte Gavin, dem die vielen Fragen zusetzten. »Um die dreißig vielleicht.«

»Und was hat sich an dem Abend abgespielt?«

»Ich bin zu ihr hin, und wir haben geredet.«

»Du warst wütend auf sie.« Gavin sah zu ihm auf und fragte ihn wortlos, woher er das wusste. »In der letzten E-Mail hast du sie eine Schlampe genannt. Und Schlimmeres.«

Gavin schluckte schwer und ließ den Kopf wieder hängen. »Ich hab es nicht so gemeint.«

»Also, ich weiß nicht, ob die Polizei das auch so sehen wird. Vor allem nachdem das Mädchen seit jenem Abend vermisst wird.«

»Ich weiß nicht, was mit ihr passiert ist. Ehrenwort. Glaubst du mir nicht?«

Dean hätte ihm nur zu gern geglaubt, aber er widerstand dem Drang, Nachsicht walten zu lassen. Dies war nicht der Zeitpunkt für Milde. Gavin brauchte jetzt einen festen Vater, kein Weichei. »Ob ich dir glaube oder nicht, klären wir später. Fahr deinen Computer hoch. Ich muss wissen, wie ernst die Lage ist.«

Widerwillig stellte sich Gavin an seinen Schreibtisch. Dean fiel auf, dass er einen Benutzernamen und ein Passwort eingeben musste, um den Computer zu starten, was nicht nötig gewesen wäre, wenn er nichts zu verbergen gehabt hätte.

Die Homepage des Sex Clubs war von Amateuren entworfen worden. Es war wie Gekritzel auf einer Klowand in einer Cyberspace-Version. Dean schob sich an Gavin vorbei. Er setzte sich auf den Schreibtischstuhl und streckte die Hand nach der Maus aus.

»Dad«, stöhnte Gavin.

Aber Dean achtete gar nicht auf ihn und klickte sofort das Forum an. Curtis hatte ihm verraten, welchen Namen Gavin und Janey verwendet hatten: *Blade* beziehungsweise *Pussinboots*. Zehn Minuten lang scrollte Dean durch die Beiträge und hielt nur an, um die zu lesen, die sein Sohn oder die Tochter des Richters geschrieben hatten. Es war keine leichte Lektüre.

Die letzte Nachricht, die Gavin ihr geschickt hatte, war grob, beleidigend und mittlerweile belastend. Niedergeschmettert schloss Dean die Webseite und schaltete den Computer aus. Sekundenlang

starrte er auf den schwarzen Bildschirm und versuchte, in dem Verfasser dieser Nachrichten den kleinen Jungen wiederzuerkennen, dem er beigebracht hatte, einen Baseballhandschuh zu benützen, den Jungen mit dem zahnlückigen Lächeln und der von Sommersprossen gesprenkelten Nase, den Winzling, dessen größtes Problem einst Essensgerüche gewesen waren.

Doch Dean hatte keine Zeit, sich seiner nostalgischen Melancholie hinzugeben. Das musste bis später warten. Jetzt zählte allein, dass er seinen Sohn von jedem Verdacht reinwusch.

»Dieses eine Mal solltest du lieber die ganze Wahrheit sagen, Gavin. Ich will dir helfen, und ich kann dir helfen. Aber wenn du mich belügst, fällst du mir damit in den Rücken, und dann kann ich nichts mehr für dich tun. Gibt es also noch etwas, das ich wissen sollte, ganz gleich, wie schlimm es ist?«

»Wie zum Beispiel?«

»Alles über Janey und dich. Habt ihr irgendwann wirklich miteinander geschlafen?« Er machte eine Kopfbewegung zum Computer hin. »Oder war das nur Gerede?«

Gavin wandte den Blick ab. »Wir haben es einmal gemacht.«

»Wann?«

»Vor Monaten. Vor sechs Wochen.« Er zog die Schultern hoch. »Eigentlich gleich, nachdem ich sie kennen gelernt habe. Aber da hatten wir uns schon ein paar Mails geschickt. Ich war der Neue in der Stadt. Ich glaube, sie war bloß deshalb an mir interessiert.«

»Wo war das?«

»Wir waren damals ein ganzer Haufen und haben uns in irgendeinem Park getroffen. Wie er heißt, weiß ich nicht. Irgendwann haben wir zwei uns abgeseilt und in mein Auto gesetzt.« Gehässig setzte er nach: »Hast du es etwa nie im Auto gemacht?«

Er versuchte, einen Streit anzuzetteln. Die Schuld zu übertragen war eine klassische Ablenkungstaktik, die Dean sofort durchschaute und auf die er sich gar nicht erst einließ. »Habt ihr ein Kondom benutzt?«

»Natürlich.«

»Bestimmt?«

»Bestimmt. O Mann.«

»Ist es bei diesem einen Mal geblieben?«

Gavin zog die Schultern hoch und ließ sie wieder fallen, schob sich eine Haarsträhne aus der Stirn und sah überall hin, nur nicht zu seinem Vater.

»Gavin?«

Er seufzte theatralisch. »Okay, einmal noch. Da hat sie mir einen geblasen.«

»Die gleichen Fragen.«

»Wo das war? Hinter irgendeinem Club auf der Sixth Street.«

»In der Öffentlichkeit?«

»Ja, irgendwie schon, schätze ich. Ich meine, es war im Freien, aber da war außer uns niemand.«

Für einen winzigen Moment sah er bildlich vor sich, wie er Pat anrief und ihr erzählte, dass ihr kleiner Junge wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses im Gefängnis saß. *Wo warst du, Dean?,* würde sie fragen. Und wo *war* er gewesen, während sein Sohn pornografische Briefe verfasst hatte und sich in düsteren Gassen befriedigen ließ?

Auch die Selbstvorwürfe mussten bis später warten. »Diese beiden Male? Nicht öfter?«

»Ja. Dann hat sie mich am ausgestreckten Arm verhungern lassen, und ich war abgeschrieben.«

»Aber du warst nicht bereit, dich abschreiben zu lassen.«

Gavin sah ihn an, als wäre er von allen guten Geistern verlassen. »Scheiße, nein. Sie ist echt heiß.«

»Milde ausgedrückt«, bemerkte Dean vielsagend. »Sag es mir lieber, falls da noch irgendwas war. Ich will keine weiteren hässlichen Überraschungen erleben. Du hast mir nichts verschwiegen, was die Polizei herausgefunden haben könnte?«

Gavin rang mindestens eine halbe Minute mit sich, bevor er sagte: »Sie, äh…« Er zog die Schreibtischschublade auf, holte eine Taschenbuchausgabe von *Herr der Ringe* heraus und entnahm ihr ein Foto, das zwischen den Seiten versteckt war. »Das hier hat sie mir neulich gegeben.«

Dean griff nach dem Foto. Er wusste nicht, was ihn mehr verblüffte, die freizügige Pose oder das schamlose Lächeln des Mädchens. Er schob das Bild in seine Hemdtasche. »Dusch dich und zieh dich an.«

»Dad –«

»Mach schnell. Ich habe Anweisung, dich bis Mittag ins Präsidium zu bringen. Dort treffen wir uns mit einem Anwalt.«

Erst jetzt schien die Erkenntnis, wie ernst die Lage tatsächlich war, dicke Schichten jugendlicher Überheblichkeit zu durchdringen. »Ich brauche keinen Anwalt.«

»Ich fürchte doch, Gavin.«

»Ich habe Janey nichts getan. Glaubst du mir nicht, Dad?«

Die Verdrossenheit hatte sich in nichts aufgelöst. Er sah jung und verängstigt aus, Dean spürte den gleichen Stich in seiner Brust wie am Vorabend, als er ihn beim Schlafen betrachtet hatte.

Er hätte ihn gern umarmt und ihm versichert, dass alles ein gutes Ende nehmen würde. Aber das konnte er nicht mehr versprechen, weil er nicht wusste, ob es stimmte. Er hätte ihm gern erklärt, dass er ihm natürlich glaubte, aber das tat er leider nicht. Dafür hatte Gavin sein Vertrauen zu oft enttäuscht.

Und er hätte ihm gern gesagt, dass er ihn liebte, aber nicht einmal das wagte er. Er hatte Angst, dass Gavin ihm an den Kopf werfen würde, dafür sei es ein bisschen zu spät.

Über eine Stunde war Paris im Gang auf und ab marschiert und hatte gewartet. Trotzdem zuckte sie erschrocken zusammen, als Dean durch die Flügeltür des CIB trat, hinter der er, Gavin und ein Anwalt mit Curtis und Rondeau in einem Vernehmungsraum zusammengesessen hatten.

Er schien überrascht, sie zu sehen. »Ich wusste nicht, dass du auch hier bist.«

»Ich konnte nicht gehen, ohne mich zu überzeugen, dass mit Gavin alles in Ordnung ist.«

»Du weißt es also?«

»Ich habe gerade mit Curtis die Bänder abgehört, als…« Sie verstummte, weil sie nicht wusste, wie sie es ausdrücken sollte.

»Mein Sohn unter Verdacht geriet?«

»Es besteht immer noch die Möglichkeit, dass gar kein Verbrechen begangen wurde und Janey bei einer Freundin ist.«

»Natürlich. Und deshalb nimmt Curtis Gavin in die Mangel.«

Sie schob Dean auf eine Bank zu und drückte ihn auf die Sitzfläche. Es war ein hässliches, trauriges Möbelstück, ein billiger Metallrahmen mit blauen Vinylpolstern, deren Füllung durch zahllose Risse quoll. Wahrscheinlich hatten rastlose Finger sie herausgezupft, die Finger von Zeugen, Verdächtigen und Opfern, die hier gesessen hatten und mit ihrem Schicksal oder dem eines geliebten Menschen gehadert hatten. Sie hätten nicht hier gesessen, wenn ihr Leben nicht – möglicherweise unwiderruflich – auf den Kopf gestellt worden wäre.

»Wie macht sich Gavin?«, fragte sie leise.

»Er wirkt geknickt. Gott sei Dank mimt er nicht den großen

Zampano. Ich glaube, ihm ist endlich klar geworden, dass er bis zum Hals in der Scheiße steckt.«

»Nur weil er mit Janey sexuell eindeutige E-Mails ausgetauscht hat. Da war er wirklich nicht der Einzige.«

»Schon, aber Gavin hat dabei wahrhaftig Kreativität gezeigt.« Er lachte bitter. »Haben sie dir was von dem Zeug gezeigt, das er geschrieben hat?«

»Nein. Aber selbst wenn ich es gelesen hätte, hätte das nichts an meiner Meinung über ihn geändert. Er war ein toller kleiner Junge, und er wird ein wunderbar junger Mann werden.«

»Vor zwei Tagen habe ich es noch für ein Kapitalverbrechen gehalten, wenn er von zu Hause ausbüchst, obwohl ich ihm Hausarrest gegeben habe. Jetzt … das. Jesus.« Mit einem tiefen Seufzer stemmte er die Ellbogen auf die Knie und vergrub das Gesicht in den Händen.

Paris legte die Hand auf seine Schulter. Es war eine instinktive Geste. Er brauchte Trost, und sie musste ihn trösten. »Hast du Pat angerufen?«

»Nein. Warum soll ich sie in Aufregung versetzen, wenn sich am Ende herausstellt, dass es nur um ein paar schmutzige E-Mails geht?«

»Ich bin sicher, dass es genauso kommen wird.«

»Hoffentlich. Er hat uns zweimal hintereinander beschrieben, was er in jener Nacht getan hat. Die Schilderungen haben sich gedeckt.«

»Dann sagt er wahrscheinlich die Wahrheit.«

»Oder er hat seine Lügen gut einstudiert.«

Den Blick starr auf die offene Treppe in der Eingangshalle gerichtet, klopfte er mit dem Zeigefinger gegen seine Lippen. »Ich spreche jeden Tag mit Lügnern, Paris. Bis zu einem gewissen Grad lügen fast alle Menschen. Manche merken nicht einmal, dass sie lügen. Sie haben etwas so lange gesagt oder geglaubt, dass es für sie wahr geworden ist. Mein Job ist es, den ganzen Bullshit herauszufiltern, bis ich die Wahrheit kenne.«

Er hielt inne, und Paris wartete schweigend ab, weil sie ihm Gelegenheit geben wollte, seine Gedanken zu organisieren. Die Wärme seiner Haut strahlte durch sein Hemd in ihre Handfläche, die immer noch auf seiner Schulter ruhte.

»Gavin gibt zu, dass er betrunken war, als er nach Hause gefahren ist«, sagte er. »Er gibt auch zu, dass er unterwegs angehalten hat, um in einen fremden Vorgarten zu kotzen, und dass er gegen meine Anordnung das Haus verlassen hat.

Er gesteht, dass er Janey mag oder zumindest das gemocht hat, was sie miteinander getan haben. Er sagt, er hätte an jenem Abend mit ihr geredet, weil er sie überreden wollte, mit ihm irgendwo hinzugehen. Sie hat ihn eiskalt abblitzen lassen.

Er wurde sauer und hat sie mit Ausdrücken beschimpft, die ich meinem Sohn im Leben nicht zugetraut hätte. Er gibt zu, dass er vor Wut gekocht hat, als er sie stehen gelassen hat, aber er besteht darauf, dass er sie stehen ließ. Er sagt, er hätte sich zu einer Gruppe von Burschen gestellt, wo er geblieben sei und Tequila getrunken hätte, bis er nach Hause fuhr. Janey hat er danach nicht mehr gesehen.«

Endlich wandte er den Kopf und stellte sich ihrem Blick. »Ich glaube ihm, Paris.«

»Gut.«

»Ist das naiv? Ist da der Wunsch der Vater des Gedankens?«

»Nein. Ich denke, du glaubst ihm, weil er die Wahrheit sagt.« Sie versuchte, ihm mit einem leichten Druck auf die Schulter neuen Mut zu geben. »Kann ich irgendwas für dich tun?«

»Du könntest heute Abend mit uns essen. Mit Gavin und mir.«

Das kam so überraschend, dass sie unwillkürlich die Hand zurückzog und den Blick abwandte. »Ich arbeite abends, hast du das vergessen?«

»Bis du in den Sender musst, könnten wir längst fertig sein. Wir fangen einfach früher an.«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich muss heute Nachmittag noch etwas erledigen, das keinen Aufschub duldet. Außerdem halte ich das für keine gute Idee.«

»Wegen dem, was gestern Abend passiert ist?«

»Nein.«

»Ja.«

Entnervt, dass er sie durchschaute, sagte sie: »Okay, ja.«

»Weil du weißt, dass es wieder passieren wird, sobald wir zusammen sind.«

»Nein, das wird es nicht.«

»O doch, Paris. Das weißt du genau. Außerdem willst du es genauso sehr wie ich.«

»Ich –«

»Dean?«

Erschrocken zuckten sie beide zurück. Eine Frau war eben aus einem Aufzug getreten und kam jetzt auf sie zu. Es gab nur ein Wort, um sie zu beschreiben: atemberaubend.

Ihr maßgeschneidertes Kostüm betonte die üppigen Formen, statt davon abzulenken. Die makellosen Beine wurden durch einen modisch kurzen Rock und ein Paar Highheels betont. Das Make-up beschränkte sich auf Lipgloss und etwas Mascara, mehr war nicht nötig. Abgesehen von diskreten Ohrsteckern mit kleinen Brillanten, einer schmalen Goldkette um den Hals und einer Armbanduhr trug sie keinen Schmuck. Ihr helles, schulterlanges Haar war in der Mitte gescheitelt und in einem lockeren, klassischen, unkomplizierten Stil frisiert. Ein kalifornisches Mädchen im Businesskostüm.

Dean schoss hoch. »Liz.«

Sie beschenkte ihn mit einem blendenden Lächeln. »In Chicago ist alles so glatt gelaufen, dass ich einen ganzen Tag rausgeschlagen habe. Also habe ich meinen Flug umgebucht und dachte, ich überrasche dich mit einer Einladung zu einem späten Mittagessen. Ms Lester hat gesagt, dass ich dich hier finde, offenbar ist mir die Überraschung gelungen.«

Sie schloss ihn in die Arme, küsste ihn auf den Mund und drehte sich dann mit einem freundlichen und offenen Lächeln zu Paris um. »Hallo.«

Verkrampft stellte Dean die beiden einander vor. »Liz Douglas, Paris Gibson.«

Paris hatte gar nicht mitbekommen, dass sie aufgestanden war, aber plötzlich stand sie Liz Douglas gegenüber, deren Händedruck fest war wie der einer Frau, die hauptsächlich mit Männern zu tun hat. »Wie geht es Ihnen?«, fragte Paris mit wackliger Stimme.

»Sehr erfreut. Sind Sie Polizistin? Arbeiten Sie mit Dean zusammen?« Sie versuchte durch Paris' getönte Gläser hindurchzublicken und hatte wahrscheinlich angenommen, dass sie als verdeckte Ermittlerin arbeitete.

»Nein, ich bin beim Radio.«

»Wirklich? Haben Sie eine eigene Sendung?«

»Spätabends.«

»Bitte verzeihen Sie, aber ich wusste nicht –«

»Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen«, fiel ihr Paris ins Wort. »Meine Sendung fängt erst an, wenn die meisten Menschen schon im Bett liegen.«

Nach einer kurzen, peinlichen Gesprächspause sagte Dean: »Paris und ich haben uns in Houston kennen gelernt. Vor Jahren.«

»Ach so«, sagte Liz Douglas, als wären mit dieser Erklärung alle Fragen ausgeräumt.

»Bitte verzeihen Sie, aber ich muss jetzt los. Ich habe einen Termin.« Paris wandte sich an Dean. »Es wird alles gut ausgehen. Da bin ich ganz sicher. Bitte sag Gavin einen Gruß von mir. Ms Douglas, es war mir ein Vergnügen.« Dann stakste sie hastig in Richtung Aufzüge davon.

Dean rief ihr etwas hinterher, aber sie tat so, als hätte sie ihn nicht gehört, und ging einfach weiter. Als sie um die Ecke bog, hörte sie Liz Douglas sagen: »Ich habe den Eindruck, dass ich hier etwas unterbrochen habe. Steckt sie in Schwierigkeiten?«

»Ehrlich gesagt bin ich es, der in Schwierigkeiten steckt«, erwiderte er. »Und Gavin auch.«

»Mein Gott, was ist denn geschehen?«

Bis dahin war ein Aufzug eingetroffen. Paris stieg ein und war froh, dass niemand außer ihr in der Kabine stand. Sie lehnte sich an die Rückwand und wartete darauf, dass die Türen zuglitten. Was Dean mit Liz besprach, hörte sie nicht mehr. Aber das war auch nicht nötig. Die Vertrautheit, mit der sich die beiden geküsst hatten, sagte alles.

Er brauchte ihre Hand auf seiner Schulter nicht mehr. Jetzt hatte er Liz, um sich trösten zu lassen.

Gavin wusste, dass dies der schlimmste Tag seines Lebens sein würde, selbst wenn er hundert Jahre alt würde.

Für den Besuch auf dem Polizeirevier hatte er seine besten Sachen angezogen, und zwar ohne dass ihn sein Dad extra darauf hinweisen musste. Wahrscheinlich waren sie inzwischen ruiniert, weil er seit anderthalb Stunden aus jeder einzelnen Pore seines Körpers schwitzte. Der Schweißgeruch würde sich nie wieder rauswaschen lassen.

Im Fernsehen und im Kino verrieten sich die Verdächtigen immer durch ihre Körpersprache, wenn sie verhört wurden. Deshalb gab er sich alle Mühe, nicht auf dem steinharten Stuhl herumzurutschen, sondern blieb aufrecht und still sitzen. Er ließ seinen Blick nicht durch den Raum zucken, sondern sah Sergeant Curtis eisern in die Augen. Wenn ihm eine Frage gestellt wurde, verzettelte er sich nicht, sondern antwortete knapp und wahrheitsgemäß, auch wenn ihm die Sache peinlich war.

Er befolgte den Rat seines Vaters – dies war nicht der Augenblick, um Informationen zurückzuhalten. Nicht dass er etwas vertuschen wollte. Sie wussten sowieso schon von den E-Mails, vom Sex Club und dem ganzen Rest. Wo Janey Kemp steckte oder was mit ihr passiert war, wusste er nicht. Ihr Schicksal war ihm genauso ein Rätsel wie der

Polizei.

Ja, er hatte mit ihr geschlafen. Aber das hatte eigentlich jeder, der ihm begegnet war, seit er nach Austin gekommen war, seinen Vater und die Männer in diesem Raum mal ausgenommen.

Alle bis auf einen. Und dieser eine brachte ihn noch mehr ins Schwitzen als Curtis' bohrende Fragen. Er war ihm als John Rondeau vorgestellt worden.

Gavin hatte ihn wiedererkannt, sobald Rondeau den Raum betreten hatte. Immerhin hatte er erst am Abend davor gesehen, wie Rondeau mit zwei üppig bestückten Babes vom Rücksitz seines Autos geklettert war. Dort hatten sie unter Garantie keine Gebetsstunde abgehalten.

Es gab keinen Zweifel daran, dass ihn der Jungbulle ebenfalls wiedererkannt hatte. Als er Gavin sah, hatten sich seine Augen für eine Nanosekunde geweitet, ehe sie wieder schmal geworden waren. Dann hatte er Gavin mit einem warnenden Blick festgenagelt, unter dem ihm die Eier in den Bauch gekrochen waren und er jeden Kommentar verschluckt hatte, dass er diesen Mann schon mal gesehen hatte.

Die anderen, sein Dad eingeschlossen, glaubten wahrscheinlich, Rondeau würde ihn so scharf ansehen, weil er die E-Mails missbilligte, die er Janey geschrieben hatte. Aber Gavin wusste es besser. Gavin wusste, dass Rondeau ihm schwerste Konsequenzen androhte, falls er vor seinen Vorgesetzten über seine außerdienstlichen Aktivitäten plauderte.

Gavins Angst hatte sich nochmals potenziert, als Curtis seinen Dad aus dem Zimmer geschickt hatte. In der letzten Zeit hatte ihn sein Alter echt tyrannisiert und ihn ständig mit irgendwelchem Scheiß genervt. Das war so weit gegangen, dass Gavin schon Panik bekommen hatte, wenn er seinen Dad nur sah, weil er genau wusste, dass er sich gleich wieder eine Predigt anhören durfte. Aber heute war er froh, dass er ihm zur Seite stand. Und dass er ihn garantiert nicht im Stich lassen würde, ganz egal, wie schlimm es werden würde.

Ihm fiel ein, wie sie einmal für ein langes Wochenende an die Golfküste gefahren waren. Sein Dad hatte ihn damals davor gewarnt, zu weit hinauszuschwimmen. »Die Wellen sind kräftiger und höher, als man vom Strand aus meint. Außerdem gibt es eine starke Strömung. Also pass auf.«

Doch er wollte seinen Dad damit beeindrucken, was für ein guter Schwimmer und Bodysurfer er war. Und ehe er sich's versehen hatte, hatte er den Boden unter den Füßen verloren, und die Wellen hatten

ihn nicht mehr an Land gelassen. Er geriet in Panik und begann zu zappeln. Dann ging er unter – in dem sicheren Wissen, dass er ertrinken würde.

Im nächsten Moment hatte sich ein kräftiger Arm um seine Brust geschlungen und ihn wieder nach oben gezogen. »Schon okay, Sohn. Ich halte dich.«

Strampelnd und spuckend hatte er mit den Füßen nach einem Halt gesucht.

»Bleib ganz ruhig, Gavin. Ich lasse dich nicht los. Ganz sicher nicht.«

Sein Dad hatte ihn damals bis zum Strand zurückgeschleppt. Als sie dort angekommen waren, hatte er nicht mal geschimpft. Er hatte nicht losgelegt: »Du Idiot, habe ich es dir nicht gesagt? Wann wirst du endlich vernünftig werden und auf mich hören?«

Stattdessen hatte er total ängstlich ausgesehen, während er ihn auf den Rücken geschlagen hatte, bis Gavin das ganze verschluckte Meerwasser wieder ausgespuckt hatte. Anschließend hatte er ihn in ein Strandtuch gewickelt und ihn lange, lange gedrückt. Ohne ein Wort zu sagen. Er hatte ihn nur gedrückt und dabei aufs Wasser geschaut.

Als das Wochenende vorüber war und seine Mom gefragt hatte, ob es schön gewesen sei, hatte ihm sein Dad kurz zugezwinkert und ihr dann erzählt, dass alles gut gelaufen wäre. »Es war richtig schön.« Er hatte ihr nie verraten, dass Gavin im Meer geblieben wäre, wenn er ihn nicht gerettet hätte.

Gavin verließ sich darauf, dass ihn sein Dad auch heute wieder hochziehen würde, wenn er abzusaufen drohte. Sein Dad war einfach so. Jemand, den man in einer Krise gern an seiner Seite hatte.

Deshalb hatte er sich fast in die Hose gemacht, als der Detective seinen Vater gebeten hatte, draußen zu warten, weil er sich allein mit Gavin unterhalten wollte. »Ich gehe, aber nur, wenn der Anwalt dableibt«, hatte sein Vater bestimmt.

Curtis war einverstanden gewesen. Ehe sein Dad die Tür hinter sich schloss, hatte er ihn noch einmal angesehen und gesagt: »Ich warte gleich vor der Tür, Gavin«, und Gavin war sicher gewesen, dass es genauso war.

Kaum war er draußen, hatte ihn Curtis so durchdringend angesehen, dass er, allen guten Vorsätzen zum Trotz, auf seinem Stuhl herumzurutschen begann. Er begann sich schon zu fragen, ob der Detective die Sprache verloren hatte, als der endlich sagte: »Ich weiß, dass man über manche Sachen lieber nicht vor seinem Dad spricht.

Über Mädchen und Sex. Solche Sachen.«

»Ja, Sir.«

»Jetzt, wo dein Vater nicht mehr dabei ist, möchte ich dir einige eher persönliche Fragen stellen.«

Noch persönlicher als bis jetzt? Das soll wohl ein Witz sein. Das hatte er in Gedanken geantwortet, aber gesagt hatte er: »Okay.«

Trotzdem waren die Fragen im Grunde die gleichen gewesen, die ihm sein Vater gestellt hatte, ehe sie losgefahren waren. Er beantwortete sie diesmal genauso ehrlich. Er erzählte dem Detective, wann und wie oft er mit Janey geschlafen hatte.

»Als du sie an jenem Abend das letzte Mal gesehen hast, hattet ihr keinen sexuellen Kontakt?«

»Nein, Sir.«

»Hast du gesehen, ob sie mit jemand anderem Verkehr hatte?«

Mann, glaubten diese Typen etwa, er würde dabei zuschauen? Hielten sie ihn wirklich für so krank? »Ich wäre bestimmt nicht rübergegangen und hätte mit ihr geredet, wenn ein anderer Typ dabei gewesen wäre.«

»Hast du sie berührt?«

»Nein, Sir. Einmal habe ich versucht, ihre Hand zu halten, aber sie hat sie zurückgezogen. Sie hat gesagt, ich wäre nur Ballast, und das würde ihr tierisch auf die Nerven gehen.«

»Und daraufhin hast du sie als Schlampe und so weiter bezeichnet?«

»Ja, Sir.«

»Was hatte sie an?«

Was sie anhatte? Darauf hatte er nicht geachtet. Wenn er sich ihr Bild ins Gedächtnis rief, sah er nur ihr Gesicht, den Schlafzimmerblick, das einladende und gleichzeitig grausame Lächeln. »Das weiß ich nicht mehr.«

Curtis sah Rondeau an. »Haben Sie noch eine Frage?«

»Woher hast du ihr Bild?«

Gavin fürchtete sich davor, ihn direkt anzusehen, tat es aber trotzdem: »Das hat sie mir geschenkt.«

»Wann?«

»An dem Abend. Sie hat gesagt: ›Krieg dich wieder ein, Gavin.‹ Dann hat sie mir das Bild gegeben. Sie sagte, es wäre ein ›Souvenir‹. Wenn ich sie zu sehr vermissen würde, könnte ich mir damit, äh, einen runterholen.«

»Hat sie dir erzählt, wer das Bild aufgenommen hat?«

»So ein Typ, mit dem sie öfter zusammen war.«

»Hat sie gesagt, wie er heißt?«

»Nein.«

»Hast du gefragt?«

»Nein.«

Curtis wartete ab, ob Rondeau noch mehr Fragen hatte, aber als er sich zufrieden zurücklehnte, stand Curtis auf. »Das wäre vorerst alles, Gavin. Wenn dir nicht noch etwas einfällt.«

»Nein, Sir.«

»Falls doch, dann sag mir oder deinem Vater sofort Bescheid.«

»Das werde ich, Sir. Ich hoffe, dass sie bald gefunden wird.«

»Das hoffen wir auch. Danke für deine Zusammenarbeit.«

Wie versprochen, wartete sein Vater vor dem CIB, aber zu Gavins Überraschung stand Liz neben ihm. Sofort kam sie auf ihn zugeeilt. Sie fragte, ob alles in Ordnung sei, und erdrückte ihn halb in ihren Armen.

»Ich muss auf die Toilette«, murmelte er und eilte davon, ehe ihn jemand aufhalten konnte.

Niemand stand an den Urinalen. Er huschte in eine Kabine und warf sicherheitshalber einen Blick unter die Abtrennung. Erst nachdem er sicher war, dass auch die anderen Kabinen leer waren, beugte er sich über die Schüssel und übergab sich. Weil er kaum was gegessen hatte, nur eine Schüssel Cornflakes zum Frühstück, erbrach er hauptsächlich Magensäure und würgte dann trocken nach, bis er glaubte, die Blutgefäße in seiner Kehle müssten platzen. Die Krämpfe waren so heftig, dass ihm Bauch und Rücken wehtaten.

Erst einmal musste er bisher vor Angst kotzen. Da war er vierzehn gewesen und hatte ohne Führerschein eine Spritztour im Auto seiner Mutter gemacht. Sie war mit dem Kerl ausgegangen, den sie später geheiratet hatte. Weil sie ihn allein zu Hause gelassen hatte, um mit diesem Loser auszugehen, hatte Gavin das Gefühl gehabt, dass es ihr recht geschah, wenn er heimlich ihr Auto nahm.

Er war nur zum nächsten McDonald's gefahren, wo er einen Big Mac runtergewürgt hatte. Auf dem Heimweg war nur einen Block von zu Hause entfernt plötzlich der neue Golden Retriever eines Nachbarn vor sein Auto gelaufen. Der Welpe war in der ganzen Nachbarschaft bekannt. Er war unglaublich süß und niedlich, und als Gavin ein paar Tage davor mit ihm Bekanntschaft geschlossen hatte, hatte er begeistert sein ganzes Gesicht abgeleckt.

Er konnte gerade noch rechtzeitig bremsen, um eine Tragödie zu

vermeiden, aber er war so dicht davor gewesen, den Welpen zu überfahren, dass er zu Hause sein widerrechtlich erworbenes Mahl wieder ausgekotzt hatte. Seine Mom hatte nie erfahren, dass er den Wagen genommen hatte, und der Welpe war zu einem Hund herangewachsen, der immer noch wohlauf und munter war. Abgesehen von seinem schlechten Gewissen musste er keine Konsequenzen tragen.

Diesmal hatte er nicht so viel Glück gehabt.

Er zog zweimal ab, ehe er die Kabinentür öffnete. Am Waschbecken spritzte er sich mit beiden Händen Wasser ins Gesicht, spülte mehrmals seinen Mund aus und badete sein Gesicht noch mal im Wasser, bevor er den Hahn zudrehte und sich aufrichtete.

Ehe er auch nur begriffen hatte, dass Rondeau hinter ihm stand, hatte ihm der Bulle eine Hand ins Genick gedrückt, während die andere in einem eisernen Griff sein Handgelenk umschlossen hatte und es nach oben zwischen seine Schulterblätter zog.

Rondeau schubste Gavins Gesicht gegen den Spiegel. Gavin war überrascht, dass das Glas nicht zersprang, so fest prallte sein Kopf auf. Bei seinem Wangenknochen war er da nicht so sicher. Vor Schmerz schossen ihm unmännliche Tränen in die Augen. Sein Arm fühlte sich ausgekugelt an. Keuchend flüsterte er: »Lassen Sie mich los, Sie Arschloch!«

Rondeau zischte ihm ins Ohr: »Wir beide haben ein kleines Geheimnis, nicht wahr?«

»Ich kenne Ihr Geheimnis, Officer Rondeau.« Seine Lippen wurden gegen den kalten Spiegel gepresst, aber immerhin konnte er sich verständlich machen. »Sie ficken junge Mädchen, wenn Sie gerade nicht im Dienst sind.«

Rondeau zog die Hand so hoch zwischen Gavins Schulterblätter, dass Gavin, obwohl er entschlossen war, keine Angst zu zeigen, unwillkürlich aufschrie. »Jetzt erzähl du mir dein Geheimnis, Gavin«, flüsterte er.

»Ich habe kein Geheimnis.«

»Aber sicher doch. Du hattest es satt, dich von dem kleinen Flittchen am Nasenring rumführen zu lassen. Du hast gedacht, es wäre an der Zeit, ihr eine Lektion zu erteilen. Also hast du dich mit ihr verabredet. Sie hat dich beleidigt, und du bist ausgerastet.«

»Sie sind ja verrückt.«

»Du warst so aufgebracht, so gedemütigt, dass du die Beherrschung verloren hast, Gavin. Du warst in so übler Verfassung, dass ich mir gar nicht auszumalen wage, was du mit ihr angestellt hast.«

»Ich habe überhaupt nichts getan.«

»Aber natürlich hast du das, Gavin.« Seine Stimme klang seidig. »Du hattest das perfekte Motiv. Erst schickt sie dich in die Wüste, dann macht sie dich zur Witzfigur. Sie hat im Forum, wo jeder es lesen konnte, über dich hergezogen. Ein ›schwanzloser Blindgänger‹. Hat sie dich nicht so genannt? Das hast du nicht ausgehalten. Du musstest sie zum Schweigen bringen. Endgültig.«

Dank Rondeaus Redetalent klang das Szenario durchaus plausibel. Bei der Vorstellung, wie viele Polizisten, Sergeant Curtis eingeschlossen, Rondeau damit überzeugen konnte, geriet Gavin in Panik.

»Okay, sie hat sich über mich lustig gemacht, und ich war sauer auf sie«, gestand er hastig. »Aber der Rest ist Quatsch. Ich war an dem Abend mit meinen Freunden zusammen. Die bürgen für mich.«

»Ein Haufen halbstarker Landeier, die sich mit Tequila und Gras zudröhnen?« Rondeau lachte verächtlich. »Du glaubst wirklich, dass man diesen Aussagen vor Gericht glauben wird?«

»Vor Gericht?«

»Ich hoffe, du hast ein zweites Alibi in der Hinterhand, Gavin. Etwas Besseres als die Aussagen dieser Loser, mit denen du abhängst.«

»Ich brauche kein Alibi, denn ich habe mit Janey nur geredet, sonst nichts.«

»Du hast sie nicht vielleicht mit einer Eisenstange niedergeschlagen und ihre Leiche im See versenkt?«

»Jesus! Nein!«

»Du machst dir nicht jede Sekunde des Tages vor Angst in die Hose, weil du dich immerzu fragst, wann ihre Leiche wohl gefunden wird? Ich wette, ich kann jemanden auftreiben, der aussagen wird, dass er gesehen hat, wie du mit Janey gestritten hast.«

»Das wäre gelogen. Ich habe ihr nichts getan.«

Rondeau rückte noch näher, bis er Gavins Schenkel gegen das Waschbecken klemmte. »Es ist mir völlig gleich, was du getan oder nicht getan hast, Gavin. Sie können dich vom Haken lassen oder dich für den Rest deines Lebens wegsperren, das ist mir egal. Aber wenn du mich verpfeifst, dann werde ich bei Gott dafür sorgen, dass du verurteilt wirst. Ich werde dich hinstellen als –«

»Was zum Teufel ist hier los?«

Gavin spürte den Luftzug, gleich nachdem er den dröhnenden Ausruf seines Vaters gehört hatte. Sein Dad riss Rondeau von ihm los, knallte ihn rückwärts gegen die gekachelte Wand und klemmte Rondeaus Hals mit seinem Unterarm fest wie mit einer Heftklammer.

»Was soll diese Scheiße?« Seine Stimme hallte von allen Wänden wider. »Gavin, ist mit dir alles in Ordnung?«

Seine Wange pochte, und seine Schulter tat höllisch weh, aber das würde er vor Rondeau auf keinen Fall zugeben. »Ich bin okay.«

Sein Vater betrachtete ihn von oben bis unten, als wollte er sich überzeugen, dass er nicht verletzt war, und drehte sich dann wieder zu Rondeau um. »Ich hoffe für Sie, dass Sie eine sehr gute Erklärung hierfür haben.«

»Bitte verzeihen Sie mir, Dr. Malloy. Ich habe das Zeug gelesen, das Ihr Sohn geschrieben hat. Es ist… es ist einfach abscheulich, zum Teil wenigstens. Ich habe eine Mutter und eine Schwester. So sollte man nicht über Frauen reden. Als ich reinkam, um zu pinkeln, und ihn hier

stehen sah, ist bei mir wohl eine Sicherung durchgebrannt.«

Gavin hätte nicht in Rondeaus Schuhen stecken mögen. Sein Dad versengte ihn praktisch mit seinem Atem, und seine Hand drückte immer noch mit aller Kraft gegen Rondeaus Kehle. Rondeaus Kopf lief allmählich rot an, aber er stand stocksteif da, als hätte er Angst, er könnte mit der kleinsten Bewegung einen Zornesausbruch auslösen, dem er nichts mehr entgegenzusetzen hatte.

Schließlich senkte Dean die Hand, aber sein Blick nagelte Rondeau immer noch unerbittlich fest. Seine Stimme klang ruhig und beherrscht, aber umso bedrohlicher. »Wenn Sie noch einmal Hand an mein Kind legen, drehe ich Ihnen Ihren beschissenen Hals um. Ist das klar?«

»Sir, ich –«

»Ist das klar?«

Rondeau schluckte, nickte und sagte dann: »Ja, Sir.«

Trotz seiner unterwürfigen Reaktion vergingen ein paar Sekunden, ehe ihn Dean von seinem Blick erlöste und zurücktrat. Er streckte die Hand nach Gavin aus. »Gehen wir, Sohn.«

Im Vorbeigehen warf Gavin Rondeau einen heimlichen Blick zu. Der junge Bulle hatte vielleicht seinen Vater überzeugt, dass er von seinem selbstgerechten Zorn wie von einer unbeherrschbaren Woge mitgerissen worden war und dass es ihm aufrichtig Leid tat.

Aber Gavin ließ sich nicht ins Bockshorn jagen. Um sich nicht noch tiefer in die Scheiße zu reiten, würde er Rondeaus schmutziges kleines Geheimnis für sich behalten. Was ging es ihn an, ob der Bulle ein Doppelleben führte und minderjährige Mädchen poppte? Die Mädchen schien das nicht gestört zu haben.

Sobald sie aus der Toilette waren, sah Gavin verstohlen auf seinen Dad. Er hatte den Kiefer vorgeschoben und sah aus, als wäre er bereit, seine Drohung wahr zu machen und Rondeau den Hals umzudrehen. Er war nur froh, dass dieser leise brodelnde Zorn nicht auf ihn gerichtet war.

Er rechnete sich aus, dass seine Wange bald blau anlaufen würde. Womöglich begann sie sich bereits zu verfärben, denn sobald Liz sie sah, begriff sie, dass etwas vorgefallen war.

»Was ist denn passiert?«

»Nichts, Liz«, antwortete ihr Dean. »Es ist alles in Ordnung, aber unser Mittagessen muss ich leider ausfallen lassen. Sergeant Curtis hat mich angepiepst.«

Offenbar hatte ihr sein Vater erzählt, was Sache war, während er auf

dem Klo gewesen war und sich die Seele aus dem Leib gekotzt hatte.

»Angeblich ist da jemand, mit dem ich sprechen sollte«, meinte er. »Es tut mir Leid, dass du extra früher heimgeflogen bist, nur um in diesem Schlamassel zu landen.«

»Dein Schlamassel ist auch mein Schlamassel«, sagte sie.

»Danke. Ich rufe dich heute Abend zu Hause an.«

»Ich werde warten, bis du frei hast.«

Dean schüttelte den Kopf. »Ich habe keine Ahnung, wie lange das hier dauern wird. Vielleicht bin ich den ganzen Nachmittag beschäftigt.«

»Ach, ich verstehe, ja dann…« Sie sah so enttäuscht aus, dass sie Gavin direkt Leid tat. »Pass nur auf, dass du dich hier drin nicht zu sehr aufreibst. Möchtest du, dass ich Gavin heimfahre?«

Innerlich stöhnte Gavin *bitte nicht.* Liz war okay. Jedenfalls sah sie super aus. Aber sie versuchte so verzweifelt, sich bei ihm einzuschleimen. Oft waren ihre Versuche so durchsichtig, dass er sich darüber ärgerte. Er war kein kleines Kind mehr, dessen Herz man mit fröhlichem Geplapper und übertriebenem Interesse gewann.

»Ich weiß dein Angebot zu schätzen, Liz, aber Gavin soll in meinem Auto heimfahren.«

Gavins Kopf fuhr herum, denn er glaubte, sich verhört zu haben. Aber nein, sein Dad streckte ihm tatsächlich die Autoschlüssel hin. Vor zwei Abenden musste Gavin die Schlüssel für seine Klapperkiste abgeben. Jetzt vertraute ihm sein Dad seinen teuren Importschlitten an.

Diese Vertrauensdemonstration bedeutete ihm noch mehr als die Todesdrohung, die er gegen Rondeau ausgestoßen hatte. Sein Kind zu schützen war seine Pflicht als Vater, aber Vertrauen konnte man nur freiwillig geben, und sein Vater hatte sich entschieden, ihm zu vertrauen, obwohl Gavin ihm wirklich keinen Anlass dazu gegeben hatte. Im Gegenteil, er hatte ihm allen Grund gegeben, es nicht zu tun.

Das musste gründlich überdacht und analysiert werden. Später, wenn er allein war.

»Ich rufe dich an, wenn ich nach Hause fahren will, Gavin. Dann kommst du mich abholen. Wie hört sich das an?«

Seine Kehle war wie abgeschnürt, aber er schaffte immerhin ein piepsiges »Klar, Dad. Ich werde warten«.

Obwohl ihre Lebensumstände im Moment chaotisch waren, nutzte Paris das nicht als weiteren Vorwand, die gebotene Fahrt nach

Meadowview noch weiter zu verschieben.

Nachdem Dean sie gestern Abend geküsst hatte, hatte vielleicht auch ihr schlechtes Gewissen sie dazu getrieben, den Direktor des Pflegeheimes anzurufen und ihm mitzuteilen, dass sie um fünfzehn Uhr da wäre.

Als sie um Punkt drei Uhr eintraf, stand er bereits im Atrium, um sie zu begrüßen. Noch während sie sich die Hand reichten, sah er sie verlegen an und entschuldigte sich für den Tonfall des Briefes, den er ihr geschrieben hatte.

»Im Nachhinein wünschte ich, ich wäre nicht ganz so deutlich –«

»Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen«, fiel sie ihm ins Wort. »Ihr Brief hat mich dazu gebracht, etwas zu tun, das ich schon vor Monaten hätte tun sollen.«

»Hoffentlich glauben Sie jetzt nicht, ich könnte Ihnen Ihre Trauer nicht nachfühlen«, sagte er, während er sie den stillen Gang hinunterführte.

»Ganz und gar nicht.«

Jacks persönliche Dinge waren in einer Abstellkammer verstaut worden. Nachdem der Direktor die Tür aufgesperrt hatte, deutete er auf drei zugeklebte Kartons in einem Metallregal. Es waren kleine Kartons, und sie enthielten nicht viel. Paris hätte sie mit Leichtigkeit alle auf einmal zu ihrem Auto tragen können, aber er bestand darauf, ihr zu helfen.

»Bitte entschuldigen Sie, wenn ich Ihnen oder Ihren Angestellten Unannehmlichkeiten bereitet habe, weil ich so lange nicht gekommen bin«, sagte sie, während sie die Kartons in den Kofferraum stellten.

»Ich kann verstehen, dass Sie nicht gern herkommen. Sie verbinden bestimmt keine angenehmen Erinnerungen mit unserem Hospital.«

»Nein, aber ich musste mir nie Sorgen machen, ob Jack bei Ihnen gut behandelt wird. Danke.«

»Ihre großzügige Spende war uns Dank genug.«

Nachdem sie Jacks ausstehende Rechnungen beglichen hatte, hatte sie den Rest seines Erbes dem Pflegeheim vermacht, darunter auch die ansehnliche Lebensversicherung, die er bei ihrer Verlobung abgeschlossen hatte. Sie war zwar als Erbberechtigte eingetragen, aber sie hätte das Geld auf gar keinen Fall behalten können.

Sie hatte sich auf dem Parkplatz von Meadowview in der glühend heißen Sonne von dem Direktor verabschiedet, und beiden war klar gewesen, dass sie sich höchstwahrscheinlich nie wiedersehen würden.

Jetzt standen die drei Kartons auf Paris' Küchentisch. Es würde nie einen geeigneten Moment geben, sie zu öffnen, und sie wollte die Sache lieber schnell hinter sich bringen, als sie noch länger vor sich herzuschieben. Mit einem Obstmesser schnitt sie die Klebestreifen auf allen drei Kartons durch.

Im ersten waren seine Pyjamas. Vier Stück, säuberlich zusammengelegt. Paris hatte sie ihm gekauft, als er in Meadowview eingeliefert worden war. Inzwischen waren sie so oft gewaschen worden, dass sie ganz weich waren, aber ihnen haftete immer noch der klebrige antiseptische Geruch an, den sie mit den Gängen des Pflegeheims assoziierte. Sie klappte den Deckel wieder zu.

Der zweite enthielt vor allem Papiere, jene notariell beglaubigten und dreifach kopierten Dokumente von Versicherungsgesellschaften, Gerichten, Krankenhäusern, Ärzten und Anwälten, in denen Jack Donner auf eine Sozialversicherungsnummer, eine Ziffer in der Statistik, einen Klienten oder einen Eintrag in einem Buchhaltungsprogramm reduziert wurde.

Als Testamentsbevollmächtigte musste sie alle rechtlichen Fragen klären, die sich bei seinem Tod auftaten. All die Formsachen waren inzwischen Vergangenheit, die Dokumente überholt. Sie noch einmal zu lesen war weder notwendig noch erbaulich.

Damit blieb nur der dritte Karton. Es war der kleinste. Noch bevor sie ihn öffnete, war ihr klar, dass der Inhalt dieses Kartons sie am meisten treffen würde, weil darin Jacks persönliche Dinge lagen. Seine Armbanduhr. Sein Portemonnaie. Ein paar seiner Lieblingsbücher, die sie ihm während der täglichen Besuche in Meadowview vorgelesen hatte. Eine gerahmte Fotografie seiner Eltern, die bereits verstorben waren, als Paris ihn kennen gelernt hatte. Sie hatte es immer für einen Segen gehalten, dass sie nicht miterleben mussten, wie ihr Kind auf einen lebenden Leichnam reduziert worden war.

Kurz nachdem sie ihn nach Meadowview gebracht hatte, hatte sie sein Haus leer geräumt. Seine Kleider hatte sie in die Altkleidersammlung gegeben. Dann hatte sie sich innerlich gestählt und seine Möbel, sein Auto, seine Skier, das Boot, die Tennisschläger, die Gitarre und zuletzt das Haus selbst verkauft, um die astronomischen Rechnungen zu bezahlen, die seine Krankenversicherung nicht übernahm.

Dies war demnach alles, was Jack Donner bei seinem Tod noch besessen hatte. Nichts war ihm geblieben, nicht einmal seine Würde.

Sein Portemonnaie war vom vielen Tragen weich. Die längst abgelaufenen Kreditkarten steckten noch in ihren Fächern. Hinter einer Plastikfolie hervor lächelte ihr eigenes Gesicht zu ihr auf. Sie bemerkte einen Papierfetzen hinter dem Foto und zupfte ihn heraus. Es war ein Zeitungsausschnitt, den Jack mehrmals gefaltet hatte, damit er hinter ihr Bild passte.

Sie faltete ihn auf und blickte auf ein weiteres Porträt von sich selbst. Nur dass dies kein schmeichelhaftes Studioporträt war. Dieses Bild hatte ein Pressefotograf aufgenommen. Er hatte sie müde, abgespannt und mit desillusioniertem, leerem Blick erwischt, das Mikro achtlos in der Hand haltend. Die Überschrift lautete: »Berufsfördernde Berichterstattung«.

Mit tränenverhangenem Blick rieb sie die Ränder des Zeitungsartikels zwischen den Fingern. Jack war so stolz auf ihre Arbeit gewesen, dass er den Zeitungsausschnitt aufgehoben hatte. Ob ihm irgendwann aufgegangen war, welch grausame Ironie darin lag, dass er so stolz auf ihre Rolle bei genau dieser Story war?

Komisch, dass ein völlig Fremder, jemand, dem sie nie wirklich begegnen sollte, ihr Leben auf den Kopf gestellt hatte. Der Mann hieß Albert Dorrie. Der Tag, an dem er Jacks und ihr Leben so einschneidend veränderte, war der Tag, an dem er beschloss, seine Familie als Geiseln zu nehmen.

Bis die Story kurz vor der Mittagspause reinkam, war es ein eher langweiliger Dienstag gewesen. Aber als die Reporter im Nachrichtenraum hörten, dass eine Frau und ihre drei Kinder gewaltsam in ihrem Haus festgehalten wurden, brach sofort fieberhafte Hektik aus.

Ein Kameramann wurde zum Tatort losgeschickt. Noch während er hastig seine Ausrüstung zusammensuchte, ging der Redaktionsleiter durch, welche Reporter einsatzbereit waren. »Wer ist frei?« , brüllte er.

»Ich.« Paris erinnerte sich, die Hand gehoben zu haben wie ein streberhaftes Schulmädchen.

»Sie müssen noch den Text für den Beitrag über Prävention für Dickdarmkrebs aufsprechen.«

»Ist schon aufgenommen und geschnitten.«

Der erfahrene Nachrichtenredakteur ließ seine Zigarette, die innerhalb des Gebäudes nicht angezündet werden durfte, vom einen Ende seiner nikotinfleckigen Lippen zum anderen wandern, während er sie stirnrunzelnd ansah. »Okay, Gibson, dann übernehmen Sie. Sobald

Marshall im Gericht fertig ist, schicke ich ihn rüber, damit er übernimmt. Bis dahin versuchen Sie, nicht allzu viel zu vermasseln. Und jetzt los!«

Sie quetschte sich neben den Kameramann in den Übertragungswagen. Sie war auf Hochtouren, ängstlich und aufgekratzt, weil sie ihren ersten Beitrag für die Abendnachrichten liefern sollte. Der Kameramann lenkte den Wagen locker durch den dichten Verkehr auf den Freeways von Houston und summte dabei Springsteen vor sich hin.

»Wie kannst du nur so ruhig sein?«

»Weil morgen der nächste Irre etwas genauso Durchgeknalltes bringen wird. Letzten Endes ist es immer die gleiche Story. Nur die Namen wechseln.«

Bis zu einem gewissen Grad hatte er Recht, aber sie vermutete, dass der Joint zwischen seinen Lippen erheblich zu seiner Gelassenheit beitrug.

Am Ende einer Straße in einer gutbürgerlichen Gegend waren Sperren aufgestellt worden. Paris sprang aus dem Wagen und rannte dorthin, wo sich die anderen Reporter um den Leiter des Einsatzkommandos versammelt hatten, der augenblicklich als Polizeisprecher fungierte.

»Die Kinder sind im Alter zwischen zwei und sieben«, hörte ihn Paris sagen, während sie sich durch die Menge drängelte. »Mr und Mrs Dorrie wurden vor wenigen Monaten geschieden. Ihr wurde kürzlich das Sorgerecht zugesprochen. Mehr wissen wir im Moment noch nicht.«

»War Mr Dorrie aufgebracht, weil ihm das Sorgerecht abgesprochen wurde?«, rief ein Reporter.

»Das ist anzunehmen, aber reine Spekulation.«

»Konnten Sie schon mit Mr Dorrie sprechen?«

»Er hat noch nicht auf unsere Gesprächsangebote reagiert.«

Inzwischen hatte Paris' Kameramann sie eingeholt. Er streckte die Hand zwischen den anderen Reportern durch und reichte ihr ein Mikrofon, das mit seiner Kamera verkabelt war.

»Woher wissen Sie dann überhaupt, dass er da drin ist und seine Angehörigen als Geiseln genommen hat?«, wollte ein anderer Reporter wissen.

»Mrs Dorrie hat die Polizei gerufen und uns das mitgeteilt, ehe die Verbindung unterbrochen wurde, schätzungsweise von Mr Dorrie.«

»Hat sie gesagt, was für eine Waffe er hat?«

»Nein.«

»Wissen Sie, was Mr Dorrie damit zu erreichen hofft?«, fragte Paris.

Der Leiter des Sondereinsatzkommandos sah sie an. »Im Moment wissen wir nur, dass die Situation sehr ernst ist. Vielen Dank.«

Damit war die improvisierte Pressekonferenz zu Ende. Paris wandte sich zu ihrem Kameramann um. »Hast du meine Frage?«

»Ja. Und seine Antwort auch.«

»Soweit man das als Antwort bezeichnen kann.«

»Die Redaktion hat angerufen. Sie schalten uns in drei Minuten auf Sendung. Fällt dir was zu sagen ein?«

»Du kümmerst dich um die Kameraeinstellung, und ich denke mir einen Text aus.«

Sie wählte eine gute Position, von der aus sie ihren Aufsager sprechen konnte. Im Hintergrund war das Haus der Dorries zu sehen, am anderen Ende einer schmalen Allee, die an jedem anderen Nachmittag wahrscheinlich friedlich und heiter gewirkt hätte.

Jetzt war die Straße voll mit Krankenwagen, Polizeiautos, Übertragungswagen und Gaffern. Paris fragte eine Frau aus der Nachbarschaft, ob sie vor laufender Kamera etwas über die Familie erzählen würde, und die Frau willigte begeistert ein.

»Dabei war er immer ein so netter Mann«, ereiferte sich die Frau. »Ich hätte nie gedacht, dass er so durchdrehen könnte. Man weiß eben nie, was in den Leuten steckt. Ich glaube, die meisten sind einfach verrückt.«

Nach einer ereignislosen Stunde sah Paris, wie Dean Malloy in einem Zivilwagen angefahren kam. Er schien die Schaulustigen gar nicht wahrzunehmen, sondern marschierte, umringt von mehreren uniformierten Beamten, mit zuversichtlichem, entschlossenem Schritt durch das Gewirr von Reportern auf die mobile Einsatzzentrale zu, die auf halbem Weg zwischen der Absperrung und dem Haus parkte. Paris sah, wie er in den Wagen stieg, rief dann ihren Nachrichtenredakteur an und meldete ihm diese neue Entwicklung.

»Ist jetzt verflucht noch mal Ruhe im Puff!«, schnauzte er die Stimmen im Hintergrund an. »Ich kann mich nicht denken hören.« Dann sagte er zu Paris: »Wer ist das noch mal?«

Sie wiederholte Deans Namen. »Er ist Doktor der Psychologie und Kriminologie und arbeitet als Polizeipsychologe.«

»Und Sie kennen ihn?«

»Privat, ja. Er hat eine Ausbildung als Unterhändler bei Geiselnahmen. Er wäre nicht hier, wenn sie nicht glauben würden, dass

sie ihn brauchen.«

Sie meldete diese neue Entwicklung live und schlug damit alle anderen Sender aus dem Feld.

Nach der dritten Stunde ohne eine entscheidende Wendung begannen sich alle zu langweilen und den perversen Wunsch zu entwickeln, es möge endlich etwas passieren.

Durch eine glückliche Fügung fiel Paris eine kleine Frau auf, die etwas abseits der Menge stand. Sie wurde von einem Mann an ihrer Seite gestützt und weinte still, aber unablässig vor sich hin.

Paris näherte sich dem Paar ohne Mikrofon und ihren Kameramann und stellte sich vor. Im ersten Moment reagierte der Mann abweisend und erklärte ihr unverblümt, sie solle sich zum Teufel scheren, aber dann gab sich die Frau als Schwester von Mrs Dorrie zu erkennen. Anfangs wollte sie nicht mit Paris reden, aber nach einer Weile erfuhr Paris die stürmische Geschichte von der Ehe der Dorries.

»Diese Hintergrundinformationen könnten für die Polizei sehr hilfreich sein«, erklärte sie der Frau freundlich. »Wären Sie bereit, mit einem Polizisten zu sprechen?«

Die Frau war misstrauisch und eingeschüchtert. Ihr Mann blieb unbeirrt feindselig.

»Ich habe dabei nicht an einen gewöhnlichen Polizisten gedacht«, erklärte sie den beiden. »Es ist niemand vom Einsatzkommando. Dieser Mann ist nur hier, damit Ihre Schwester und die Kinder diese Sache möglichst wohlbehalten überstehen. Sie können ihm vertrauen. Darauf gebe ich Ihnen mein Wort.«

Wenige Minuten später redete Paris mit Engelszungen auf einen uniformierten Polizisten ein, eine Nachricht zur mobilen Einsatzzentrale zu bringen und sie Dean persönlich zu übergeben. »Er kennt mich. Wir sind befreundet.«

»Selbst wenn Sie seine Schwester sind. Dr. Malloy hat zu tun und will nicht mit Reportern reden.«

Sie winkte ihren Kameramann nach vorn. »Nimmst du das auf?«

»Jetzt schon«, bestätigte er, packte die Kamera auf die Schulter und blickte durch den Sucher.

»Pass auf, dass du das Gesicht dieses Polizisten drauf hast.« Sie räusperte sich und begann dann in ihr Mikro zu sprechen. »Heute behinderte Officer Antonio Garcia vom Houston Police Department die Bemühungen zur Rettung einer Familie, die von einem Bewaffneten in Geiselhaft gehalten wurde, indem er sich weigerte, eine wichtige

Botschaft zu überbringen –«

»Was soll der Mist, Lady?«

»Ich bringe Sie im Fernsehen als den Polizisten, an dem die Rettung der Geiseln gescheitert ist.«

»Geben Sie Ihre dämliche Nachricht schon her«, sagte er und riss sie ihr aus den Fingern.

Es dauerte eine qualvoll lange Viertelstunde, bis Dean aus der mobilen Einsatzzentrale trat und auf die Absperrung zukam. Er schlug die Mikrofone weg, die ihm entgegengestreckt wurden, und suchte gleichzeitig aufmerksam die Gesichter in der Menge ab. Als er Paris sah, die ihm von ihrem Übertragungswagen aus zuwinkte, kam er auf direktem Wege zu ihr.

»Hallo, Dean.«

»Paris.«

»Ich würde unsere Freundschaft nie für meinen Beruf ausnutzen. Ich hoffe, du weißt das.«

»Ja.«

»Ich hätte dich nicht hergeholt, wenn ich es nicht für wichtig halten würde.«

»Das habe ich deiner Nachricht entnommen. Was gibt es denn?«

»Gehen wir hinein.«

Sie kletterten hinten in den Ü-Wagen, wo dank ihrer Überredungskunst immer noch Mrs Dorries Schwester und ihr Mann warteten. Sie stellte alle einander vor. Es war beengt, obwohl der Kameramann draußen geblieben war. Paris wollte die beiden nicht mit einer Kamera und grellen Scheinwerfern verschrecken.

Dean ging vor der verunsicherten Frau in die Hocke und redete leise und ruhig mit ihr. »Zuallererst möchte ich Ihnen versichern, das ich alles in meiner Macht Stehende tue, damit Ihrer Schwester und ihrer Familie nichts zustößt.«

»Das hat Paris auch gesagt. Sie hat uns ihr Wort gegeben, dass wir Ihnen vertrauen können.«

Dean warf Paris einen kurzen Blick zu.

»Aber ich habe Angst, dass die Polizei das Haus stürmen wird.« Die Stimme der Frau brach vor Angst. »Und wenn das passiert, wird Albert sie und die Kinder umbringen. Ganz sicher.«

Dean fragte: »Hat er seine Familie schon einmal bedroht?«

»Schon oft. Meine Schwester hat immer gesagt, dass er sie eines Tages umbringen würde.«

Er hörte aufmerksam ihren Schilderungen zu, unterbrach sie nur, wenn etwas klargestellt werden musste, und machte ihr behutsam neuen Mut, wenn ihr die Stimme versagte. Im Wagen wurde es immer wärmer, und der Marihuanageruch wurde intensiver. Dean schien die ungemütliche Umgebung und die Schweißperlen auf seiner Stirn gar nicht wahrzunehmen. Sein Blick lag stets auf dem tränenüberströmten Gesicht der Frau.

Er stellte Nachfragen und speicherte offenbar alle Antworten in seinem Gedächtnis, denn er machte sich keine Notizen. Als sie ihm alles erzählt hatte, was sie wusste und was von Bedeutung sein konnte, dankte er ihr, versicherte ihr noch mal, dass er ihre Schwester und die Kinder wohlbehalten aus dem Haus holen würde, und fragte sie dann, ob sie in der Nähe bleiben könne, falls er noch einmal mit ihr sprechen musste. Sie und ihr Mann erklärten sich einverstanden.

Als sie aus dem stickigen Wagen stiegen, reichte ihm Paris eine Flasche Wasser. Gedankenverloren setzte er sie an seine Lippen, während er zu der Absperrung zurückkehrte. Zwischen seinen Brauen lag eine tiefe Sorgenfalte.

Schließlich brachte sie den Mut auf, ihn zu fragen, ob ihm das Gespräch geholfen habe.

»Absolut. Aber ehe ich was damit anfangen kann, muss ich Dorrie dazu bringen, mit mir zu reden.«

»Immerhin hast du jetzt seine Handynummer.«

»Dank deiner Hilfe.«

»Ich bin froh, dass ich helfen konnte.«

Garcia und andere uniformierte Polizisten hielten die drängelnden Reporter zurück, die Dean mit Fragen bombardierten, während er durch die Absperrung ging. Er wollte schon weggehen, blieb dann aber stehen und drehte sich noch einmal um. »Du hast gute Arbeit geleistet, Paris.«

»Du auch.«

Sie blieb stehen, sah ihm nach, bis er in der mobilen Einsatzzentrale verschwunden war, und rief dann ihren Nachrichtenredakteur an, um ihm zu schildern, was inzwischen passiert war.

»Gute Arbeit. Es hilft immer, einflussreiche Freunde zu haben. Nachdem du so gut mit dem Oberfuzzi kannst, bleibst du dort und bringst die Kiste zu Ende.«

»Was ist mit Marshall?«

»Die Story ist von jetzt an dein Baby, Paris. Enttäusch mich nicht.«

Eine Stunde später erfuhr sie gemeinsam mit den anderen Reportern,

dass Malloy endlich Kontakt zu Dorrie aufgenommen hatte. Er hatte den Mann überredet, ihn mit Mrs Dorrie sprechen zu lassen, die ihm unter Tränen erklärt hatte, dass sie und die Kinder noch am Leben und körperlich unversehrt waren, aber Todesängste ausstanden.

Paris' Liveübertragung war die Topmeldung in den Fünf-Uhr-Nachrichten. Sie wiederholte sie um sechs, weil es bis dahin keine neuen Entwicklungen gegeben hatte, und fasste am Ende der Nachrichtensendung noch einmal alle Ereignisse des langen Tages zusammen. Dabei beantwortete sie auch die spontanen Nachfragen der Nachrichtensprecherin im Studio.

Um sieben tauchte Jack mit Hamburgern und Pommes frites für sie und ihren Kameramann auf. »Wer hat hier gekifft?«, wollte er wissen.

»Das war sie«, behauptete der Kameramann frech und stopfte sich ein Pommes frites in den Mund. »Sie kommt einfach nicht von dem Zeug los.«

Aber als er aufgegessen hatte und aus dem Wagen stieg, zögerte er doch. »Jack, wegen dem … du weißt schon …«

Jack lächelte ihn arglos an. »Ich habe keine Ahnung, wovon du redest.«

Der Kameramann war sichtlich erleichtert. »Danke, Mann.«

Sobald sie allein waren, warf Paris Jack einen ärgerlichen Blick zu. »Du wirst einen schönen Vorgesetzten abgeben.«

»Ein guter Vorgesetzter sorgt dafür, dass seine Untergebenen loyal sind.« Sein lockeres Grinsen wich einem besorgten Blick, und er streckte die Hand aus, um ihr über die Wange zu streichen. »Du siehst erschöpft aus.«

»Mein Rouge ist schon vor Stunden verlaufen.« Sie musste daran denken, wie gleichgültig Dean alle Unannehmlichkeiten hingenommen hatte, und fügte hinzu: »Wenn ich bedenke, worüber ich hier berichte, erscheint es mir nicht besonders wichtig, wie ich vor der Kamera aussehe.«

»Du hast phantastische Arbeit geleistet.«

»Danke.«

»Ganz im Ernst. Alle im Sender sind total hin und weg.«

Als sie an jenem Morgen im Übertragungswagen losgefahren war, hatte sie die Story noch als Gelegenheit gesehen, sich zu profilieren, Aufmerksamkeit zu erregen und ebenjenen Aufruhr zu erzeugen, den Jack erwähnt hatte.

Im Lauf des Tages hatte sich ihre Einstellung geändert. Der

Wendepunkt war Deans Gespräch mit der Schwester von Mrs Dorrie gewesen. Dadurch waren ihr die Augen für die grimmige Wirklichkeit hinter der Story geöffnet worden, die darin verwickelten Menschen hatten einen Namen bekommen, und aus einem Vehikel zur Beförderung ihrer Karriere war eine menschliche Tragödie geworden. Plötzlich kam es ihr geschmacklos vor, von dem Unglück anderer Menschen zu profitieren.

»Hast du Dean noch mal gesehen?«, riss Jack sie aus ihren Gedanken.

»Nur kurz. Er kam am Nachmittag noch mal heraus, um die Schwester nach den Lieblingsspeisen der Kinder, nach ihren Spielzeugen, Spielen und Haustieren zu fragen. Er möchte die Gespräche mit Mr Dorrie persönlicher gestalten.«

Jack zog nachdenklich die Stirn in Falten. »Wenn die Sache den Bach runtergeht, wird das Dean näher gehen, als ihm lieb sein kann.«

»Er kann nicht mehr tun, als sein Bestes zu geben.«

»Ich weiß das. Du weißt das auch. Jeder weiß das außer Dean. Du kannst mir glauben, Paris: Wenn nicht fünf Menschen aus diesem Haus spazieren, wird er sich deswegen zerfleischen.«

Jack blieb noch eine Stunde lang bei ihr und ging dann wieder, nachdem er ihr das Versprechen abgenommen hatte, ihn anzurufen, sobald sich etwas änderte. Doch nichts geschah. Über Stunden hinweg. Sie saß gerade auf dem Beifahrersitz des Ü-Wagens, sortierte ihre Notizen und suchte nach einem neuen Aufhänger für die Story, als Dean an die Windschutzscheibe klopfte.

»Ist irgendwas passiert?«, fragte sie.

»Nein, nichts. Entschuldige, ich wollte dich nicht erschrecken.« Er stellte sich an das offene Seitenfenster. »Ich musste bloß mal aus diesem Wagen raus, ein bisschen frische Luft schnappen, mir die Beine vertreten.«

»Jack lässt dir ausrichten, du sollst nicht locker lassen.«

»Er war da?«

»Um uns ein paar Hamburger zu bringen. Hattest du schon was zu essen?«

»Ein Sandwich. Aber ich könnte etwas Wasser vertragen.«

Sie reichte ihm eine Flasche. »Ich habe schon daraus getrunken.«

»Als würde mich das stören.« Er nahm einen tiefen Schluck, schraubte sie wieder zu und reichte ihr die Flasche zurück. »Ich möchte dich um einen Gefallen bitten. Könntest du Gavin anrufen? Er hat jedes Mal Angst um mich, wenn ich in einen solchen Fall verwickelt bin.«

Für einen flüchtigen Moment leuchtete ein Lächeln in seinem Gesicht auf. »Ich glaube, er sieht zu viele Krimis. Könntest du ihm einfach ausrichten, dass du mit mir geredet hast und dass es mir gut geht?«

Er las die unausgesprochene Frage in ihren Augen und ergänzte: »Natürlich habe ich schon mit ihm gesprochen. Pat auch. Aber du weißt, wie Kinder sind. Er wird es eher glauben, wenn er es von jemandem hört, der nicht mit ihm verwandt ist.«

»Aber gern. Sonst noch was?«

»Das ist alles.«

»Kein Problem.«

Er hatte die Krawatte gelockert und die Ärmel bis zu den Ellbogen hochgekrempelt. Einen Arm in das offene Fenster lehnend, drehte er den Kopf zum Haus hin. Er sah lange hinüber, ehe er leise sagte: »Gut möglich, dass er sie alle umbringt, Paris.«

Sie sagte kein Wort, weil sie wusste, dass er das auch nicht erwartete. Er vertraute ihr seine schlimmsten Befürchtungen an, und sie war froh, dass er sich ihr verbunden genug fühlte, um so offen zu sein. Sie hätte sich nur gewünscht, ihn trösten zu können, ohne dass es sich banal anhörte.

»Ich weiß nicht, wie ein Mann seine eigenen Kinder erschießen kann, aber er behauptet steif und fest, dass er das tun wird.« Er senkte den Kopf in die zusammengefalteten Hände und rieb sich mit dem Daumen über die zerfurchte Stirn. »Als ich das letzte Mal mit ihm gesprochen habe, konnte ich hören, wie eines der beiden kleinen Mädchen im Hintergrund heulte: ›Bitte, Daddy! Bitte erschieß uns nicht!‹ Wenn er sich entschließt, diesen gottverdammten Abzug zu drücken, kann ich nichts sagen oder tun, um ihn davon abzubringen.«

»Wenn du nicht hier wärst, hätte er den Abzug bestimmt schon gedrückt. Du tust dein Bestes.« Dann strich sie ihm gedankenlos übers Haar.

Er hob sofort den Kopf und sah sie an, vielleicht weil er sich fragte, woher sie wusste, dass er sein Bestes tat oder dass er zumindest ein paar tröstende Worte hören musste. Vielleicht wollte er sich auch nur vergewissern, dass sie ihn tatsächlich berührt hatte.

»Wir kriegen hier so einiges mit, weißt du?« Ihre Stimme war so leise, dass sie praktisch flüsterte. »Von den anderen Polizisten. Sie finden dich unglaublich.«

Er fragte ebenso leise: »Und was findest du?«

»Ich finde dich auch unglaublich.«

Sie hätte ihn gern angelächelt, so wie ein Freund den anderen, aber ein Lächeln erschien ihr aus den verschiedensten Gründen unangemessen. Zum einen wegen der Situation. Zum anderen wegen der Enge in ihrer Brust, die ihr fast den Atem nahm. Aber vor allem wegen der Eindringlichkeit, mit der Dean sie ansah.

Genau wie an dem Abend, an dem sie sich erstmals begegnet waren, hielt der Blickkontakt an, bis er weit mehr war als nur ein freundschaftlicher Austausch. Nur dauerte er diesmal noch länger, und die gegenseitige Anziehungskraft war noch stärker zu spüren.

Sie hätte die Hand gern wieder gesenkt, die immer noch über ihm schwebte wie ein bloßgestellter Sünder, der aus eigenem Antrieb gehandelt hatte. Aber die Hand zu senken hätte bedeutet, dass sie die Geste zusätzlich betonte und ihr gerade dadurch jene Bedeutung verlieh, die sich Paris keinesfalls eingestehen wollte.

Später fragte sie sich, ob sie sich wohl geküsst hätten, wenn sein Piepser nicht losgegangen wäre.

Aber er tat es und brach den Bann. Dean warf einen Blick auf die Anzeige. »Dorrie will mit mir reden.« Ohne ein weiteres Wort sprintete er zur Einsatzleitung.

Um Mitternacht hatte er endlich die Freigabe der Kinder ausgehandelt. Dorrie fürchtete, dass ein Einsatzkommando das Haus stürmen könnte. Dean versicherte ihm, dass er das nicht zulassen würde, wenn er die Kinder freigab. Dorrie erklärte sich einverstanden, verlangte aber, dass Dean zur Veranda kommen und die Kinder eigenhändig vom Haus wegtragen sollte. Natürlich erfuhr Paris erst nach dem Ende der Krise von diesen Bedingungen.

Als sie sich gerade mit Mrs Dorries Schwester unterhielt, kam unerwartet der Kameramann angelaufen und rief ihr zu: »Jo, Paris, Malloy geht gerade zum Haus!«

Mit wild klopfendem Herzen beobachtete sie, wie Dean, mit hocherhobenen Händen, vor der Veranda stehen blieb. Niemand konnte hören, was er Dorrie durch die geschlossene Tür zurief und was jener antwortete, aber ihr kam es vor, als würde er eine Ewigkeit in dieser wehrlosen Position ausharren.

Schließlich wurde die Tür von innen geöffnet, und ein kleiner Junge schlüpfte durch den Spalt, gefolgt von einem größeren Mädchen, das seine kleine Schwester auf dem Arm trug. Alle weinten und schirmten die Augen gegen das grelle Scheinwerferlicht ab, das auf das Haus gerichtet war.

Dean legte seinen Arm um die Kinder, presste sie fest an seinen Körper und lieferte sie bei den Sozialarbeitern ab, die schon bereitstanden.

Wie Paris später erfuhr, hatte eine von Dorries Bedingungen darin bestanden, dass die Kinder keinesfalls seiner Schwägerin übergeben werden sollten, die ihn angeblich von Anfang an gehasst und seine Frau gegen ihn aufgehetzt hatte.

Als Paris einen kurzen Beitrag über die Freilassung der Kinder einsprach, war ihre Stimme heiser vor Müdigkeit, und sie sah erkennbar mitgenommen aus, aber gleichzeitig wirkten alle um sie herum beschwingt und durch einen neuen Optimismus beflügelt.

Sie schloss ihren Kommentar mit einer Bemerkung über diesen Stimmungswechsel. »Stundenlang hat es so ausgesehen, als könnte diese Geiselnahme tragisch enden. Aber inzwischen hat die Polizei neue Hoffnung geschöpft, dass die Freilassung der Kinder einen Durchbruch bedeuten könnte.«

Ihre letzten Worte wurden von zwei lauten Schüssen unterbrochen. Der Knall brachte Paris und die übrigen Reporter zum Schweigen, die gerade ähnliche Kommentare abgegeben hatten. Tatsächlich hatte sie nie zuvor erlebt, dass sich so schlagartig eine so tiefe Stille breit gemacht hätte.

Sie wurde von einem letzten, endgültigen Schuss zerfetzt.

Paris betrachtete ein letztes Mal den Ausschnitt, faltete ihn dann genauso zusammen, wie Jack es getan hatte, und steckte ihn wieder hinter das Foto in seiner Brieftasche, ehe sie die Brieftasche in den Karton zurücklegte. Ihr war übel, denn sie wusste, dass Jack den Ausschnitt bestimmt nicht aufgehoben, sondern in Fetzen gerissen hätte, wenn er die Nacht der Geiselnahme jemals mit dem in Verbindung gebracht hätte, was später geschehen war.

Sie war eine kleine Frau. Die Hände, die das feuchte Tuch wrangen, hätten einem Kind gehören können. Die Beine hatte sie an den Knöcheln überkreuzt und unter dem Stuhl versteckt. Sie war zittrig wie eine Klavierschülerin, die am Vorspielabend auf ihren Auftritt wartet.

Curtis stellte sie einander vor. »Mrs Toni Armstrong, das ist Dr. Dean Malloy.«

»Sehr erfreut, Mrs Armstrong.«

Curtis verhielt sich ihr gegenüber genauso galant wie gegenüber Paris. »Kann ich Ihnen etwas zu trinken bringen?«

»Nein danke. Wie lange wird das voraussichtlich dauern? Um vier Uhr muss ich meine Kinder abholen.«

»Bis dahin sind wir längst fertig.«

Vor diesem Treffen war Dean während der dreißig Sekunden, die er von Gavins und Liz' Verabschiedung bis zu Curtis' Arbeitsplatz gebraucht hatte, in aller Kürze auf den neuesten Stand gebracht worden. Er hatte nicht den leisesten Schimmer, warum er zu diesem Gespräch gebeten worden war. Darum blieb er als stiller Beobachter gegen eine Stellwand gelehnt stehen.

Mrs Armstrong war beileibe nicht das verwelkte Veilchen, das sie ihrer äußeren Erscheinung nach zu sein schien. Offenbar hatte sie den Eindruck bekommen, dass man sie einzuschüchtern versuchte, denn sie machte den Höflichkeiten ein Ende und sprach Klartext.

»Ich bin hergekommen, weil Mr Hathaway sagte, dass Sie mich sprechen wollten, Sergeant Curtis. Aber bisher hat mir niemand erklärt, worüber Sie mit mir sprechen wollen. Sollte ich meinen Anwalt anrufen? Steckt mein Mann in Schwierigkeiten, von denen ich nichts weiß?«

»Falls ja, dann weiß auch ich nichts davon, Mrs Armstrong«, erwiderte Curtis wie aus der Pistole geschossen. »Aber er hat gegen seine Bewährungsauflagen verstoßen, richtig?«

»Das stimmt.«

»Hathaway hat uns mitgeteilt, Sie hätten in letzter Zeit noch mehr beunruhigende Verhaltensmuster festgestellt.«

Sie senkte den Kopf. »Ja.«

Curtis nickte mitfühlend. »Hathaway hat einen Kollegen bei der Arbeitsgruppe für Sexualstraftäter angerufen, der mich wiederum auf Ihren Mann aufmerksam gemacht hat.«

Dean begann zu begreifen, wohin das führen würde. Die Arbeitsgruppe für Sexualstraftäter stand unter den Fittichen des CIB. Nachdem sich die Kollegen der Arbeitsgruppe ausschließlich mit sexuell motivierten Straftaten beschäftigten, wussten sie natürlich von Curtis' Ermittlungen. Allzu oft überlappten sich ihre Fälle mit denen des Morddezernats.

»Könnten Sie mich bitte über die Hintergründe aufklären?«, fragte Dean.

»Vor achtzehn Monaten wurde Bradley Armstrong wegen sexueller Belästigung einer Minderjährigen verurteilt. Er bekam eine Bewährungsstrafe mit einer Bewährungszeit von fünf Jahren, außerdem wurde ihm der Besuch einer Gruppentherapie auferlegt und so weiter. In letzter Zeit hat er mehrere Treffen versäumt.

Sein Bewährungshelfer hat ihn heute zweimal zu sich bestellt. Beide Male ist er nicht aufgetaucht. Mrs Armstrong hat daraufhin seinen Anwalt benachrichtigt, der ihn in seiner Praxis aufsuchte – er ist Zahnarzt –, um ihn umzustimmen, damit er seine Termine wahrnimmt und sich wieder fängt. Er war verschwunden, obwohl für den Nachmittag Behandlungstermine angesetzt waren. Niemand weiß, wo er steckt. An sein Handy geht er auch nicht.«

Toni Armstrong sagte: »Ich bin froh, dass Hathaway Sie angerufen hat. Es ist mir lieber, wenn Brad verhaftet wird, weil er gegen seine Bewährungsauflagen verstoßen hat, als… für etwas anderes.«

»Wie zum Beispiel?«, fragte Dean nach.

»Ich habe Angst, dass er kurz davor steht, etwas Dummes zu tun. In letzter Zeit macht er lauter Sachen, die er nicht tun sollte.«

Curtis hatte das Gefühl, dass die beiden eine Verbindung aufgebaut hatten, und bot Dean daraufhin seinen Stuhl an. Nachdem sich Dean gesetzt hatte, sagte er: »Ich weiß, dass es schwer für Sie ist, darüber zu reden, Mrs Armstrong. Wir möchten Ihnen die Sache nicht noch erschweren. Im Gegenteil, wir würden sie Ihnen gern erleichtern.«

Sie nickte schniefend. »Brad hat wieder angefangen, Pornos zu sammeln. Ich habe sie in seiner Praxis gefunden. An seinen Computer komme ich nicht mehr heran, weil er ständig das Passwort ändert, damit ich keinen Zugang habe, aber ich weiß auch so, was ich darauf finden würde. Bei der Verhandlung kam heraus, dass er unter seinen Favoriten Dutzende von einschlägigen Webseiten gespeichert hatte. Und ich spreche hier nicht von eleganten oder künstlerischen Erotika. Brad interessiert sich nur für die allerhärtesten Sachen und vor allem für

ganz junge Mädchen.

Aber das ist nicht das Schlimmste. Das habe ich nicht einmal seinem Bewährungshelfer erzählt.« Sie schenkte Dean ein leeres Lächeln. »Ich weiß ehrlich gesagt nicht, warum ich es Ihnen erzähle. Aber ich möchte um jeden Preis, dass Brad aufgehalten wird, ehe etwas wirklich Schlimmes geschieht.«

»Was haben Sie Mr Hathaway nicht erzählt?«

Abgehackt und unsicher erzählte sie ihnen von seinen vielen unerklärten Fehlzeiten in der Praxis, von seinen Lügen und seinen Rechtfertigungsversuchen. »All das sind, wie ich aus Erfahrung weiß, Hinweise, dass er allmählich die Kontrolle über seine Triebe verliert.«

Dean war ganz ihrer Meinung. Es waren die klassischen Anzeichen. »Hat er ablehnend reagiert, als Sie mit ihm darüber zu sprechen versuchten? Überempfindlich und aggressiv? Wirft er Ihnen vor, Sie würden ihn ausspionieren und ihm nicht vertrauen?«

»Er streitet alles rundheraus ab. Er versucht, mir die Schuld zu geben, weil ich ihn nicht unterstützen würde.«

»Ist er gewalttätig geworden?«

Sie schilderte ihnen, was sich am Vorabend in ihrer Küche zugetragen hatte.

Als sie verstummte, fragte Dean leise: »Seit er gestern Abend aus dem Haus gestürmt ist, haben Sie ihn nicht mehr gesehen?«

»Nein, aber wir haben heute früh miteinander telefoniert. Dabei hat er sich entschuldigt und mir versichert, er wisse nicht, was gestern in ihn gefahren wäre.«

»Wurde er je zuvor handgreiflich?«

»Nicht einmal im Spiel. So habe ich ihn noch nie erlebt.«

Ein weiteres schlechtes Zeichen, dachte Dean.

Sie musste ihm die Sorge angesehen haben. Ihr Blick flog zwischen ihm und Curtis hin und her. »Aber ich weiß immer noch nicht, weshalb ich herbestellt wurde.«

»Mrs Armstrong«, sagte Curtis, »hört Ihr Mann manchmal abends Radio?«

»Manchmal, ja«, bestätigte sie unsicher.

»War er schon einmal länger verschwunden?«

»Ein einziges Mal. Kurz nachdem ihn die Eltern einer Patientin wegen sexueller Belästigung angezeigt hatten. Da war er drei Tage lang weg, ehe man ihn fand und verhaftete.«

»Wo war er damals?«

»In einem Motel. Einem mit preisgünstigen Monatsraten. Damals hat er behauptet, er hätte sich versteckt, weil er Angst gehabt hätte, dass niemand seiner Version glauben würde.«

»Haben Sie es getan?«, fragte Dean.

»Ihm geglaubt?« Sie schüttelte beklommen den Kopf. »Es war nicht das erste Mal, dass sich eine Patientin oder eine Angestellte über anzügliche Bemerkungen oder unsittliche Berührungen beschwert hatte. In verschiedenen Praxen, zum Teil sogar in verschiedenen Städten. Die Klagen waren immer die gleichen.

Kurz vor dem letzten Vorfall hatte sich Brad ähnlich benommen wie in letzter Zeit. Nur dass mir sein Verhalten diesmal noch ausgeprägter vorkommt. Diesmal gibt er sich kaum noch Mühe, etwas zu verheimlichen. Er wirkt trotziger, und das macht ihn unachtsam. Deshalb konnte ich ihm nachfahren, ohne dass er etwas gemerkt hat.«

»Sie sind ihm nachgefahren?«

Gleichzeitig mit Deans Frage wollte Curtis wissen, wann das gewesen war.

»Irgendwann letzte Woche.« Sie massierte sich die Stirn, als wäre ihr das Geständnis peinlich. »Ich weiß nicht mehr genau wann. Brad rief mich von der Praxis aus an und sagte, er würde erst sehr spät heimkommen. Er wollte mich mit irgendeinem durchsichtigen Vorwand abspeisen. Also habe ich eine Nachbarin gebeten, auf meine Kinder aufzupassen.

Ich war schon vor der Praxis, bevor er losfuhr, und konnte ihm deshalb von dort aus hinterherfahren. Erst ging er in einen Sexshop, in dem er fast zwei Stunden blieb. Danach fuhr er an den Lake Travis.«

»Wohin genau?«

»Das weiß ich nicht. Wenn ich ihm nicht hinterhergefahren wäre, hätte ich die Stelle nie im Leben gefunden. Es war Brachland. Es gab weit und breit keine Häuser oder Gewerbebauten. Deshalb war ich auch so überrascht, dass dort so viele Leute waren. Größtenteils Jugendliche. Teenager.«

»Was hat er dort gemacht?«

»Ewig lang hat er überhaupt nichts gemacht. Er saß einfach in seinem Auto und schaute hinaus. Rundherum wurde getrunken, gefeiert und geknutscht. Schließlich stieg Brad aus und ging auf ein Mädchen zu.« Sie senkte den Kopf. »Die beiden unterhielten sich eine Weile, dann stieg sie mit ihm in den Wagen. Da bin ich weggefahren.«

»Sie haben ihn nicht zur Rede gestellt?«

»Nein.« Sie lächelte betreten. »Ich fühlte mich wahrscheinlich viel schmutziger als er. Ich wollte nur noch weg von dort, ich wollte nach Hause und eine heiße Dusche nehmen. Was ich auch getan habe.«

Die Sache war ihr so unangenehm, dass Dean und Curtis ein paar Sekunden verlegen schwiegen. Schließlich sagte Curtis: »Könnten Sie die junge Frau identifizieren, die Sie mit ihm zusammen gesehen haben?«

Sie dachte kurz darüber nach und schüttelte dann den Kopf. »Ich glaube nicht. Ich konnte nur daran denken, dass sie wahrscheinlich noch in die Schule geht. Außerdem war es dunkel, und ich bekam ihr Gesicht nicht zu sehen.«

»Blond oder dunkelhaarig? Groß oder eher zierlich?«

»Blond, würde ich sagen. Größer als ich, aber kleiner als Brad. Er ist einen Meter fünfundsiebzig groß.«

»Könnte dies das Mädchen gewesen sein?« Curtis fasste nach dem Bild von Janey Kemp, das in der Zeitung abgedruckt worden war, und reichte es ihr.

Sie betrachtete es und sah ihnen dann nacheinander ins Gesicht. »Jetzt begreife ich, weshalb Sie mich sprechen wollten.« In ihren Augen stand offene Angst. »Ich habe von diesem Mädchen gelesen. Die Tochter eines Richters, die vermisst wird. Habe ich Recht? Ihretwegen bin ich hier.«

Statt ihr zu antworten, sagte Curtis: »Haben Sie Ihrem Mann je erzählt, was Sie beobachtet haben? Dass Sie ihn in flagranti erwischt haben?«

»Nein. Als er an jenem Abend heimkam, stellte ich mich schlafend. Am nächsten Morgen war er fröhlich und ungeheuer liebevoll. Er neckte die Kinder und schmiedete mit ihnen Pläne fürs Wochenende. Der perfekte Daddy und Ehemann.«

Einen Moment lang wirkte sie fast versonnen. Dean spürte, dass Curtis sie mit einer weiteren Frage aus ihren Gedanken reißen wollte, und hielt ihn mit einer dezenten Handbewegung zurück.

Schließlich hob Toni Armstrong den Kopf und sprach Dean direkt an. »Manchmal habe ich das Gefühl, dass Brad seine Lügen wirklich glaubt. Es ist, als würde er in einer Phantasiewelt leben, in der seine Taten folgenlos bleiben. Er kann tun und lassen, was ihm gefällt, ohne dass er Angst haben müsste, erwischt oder gar bestraft zu werden.«

Das war das Beunruhigendste, was sie ihnen bis jetzt erzählt hatte. Dean bezweifelte, dass ihr das klar war, aber Curtis begriff es durchaus.

Als Dean ihm einen Blick zuwarf, hatte der Detective die Stirn in tiefe Sorgenfalten gezogen.

Er wusste genauso gut wie Dean, dass zu den Profilen der meisten Serienmörder und Serienvergewaltiger ein ausgeprägtes Phantasieleben gehörte, ein Leben, das für sie so verlockend und so real war, dass sie es einfach ausleben mussten. Oft glaubten sie, über den Gesetzen einer Gesellschaft zu stehen, die ihnen grobes Unrecht getan hatte, und fühlten sich höchstens einem Gott verantwortlich, der ihre Perversionen verstand oder gar guthieß.

Curtis räusperte sich. »Ich danke Ihnen, dass Sie gekommen sind, Mrs Armstrong. Ganz besonders danke ich Ihnen für Ihre Offenheit, nachdem es um eine so delikate Angelegenheit geht.«

Aber so leicht ließ sie sich nicht abspeisen. »Ich habe Ihnen einige schreckliche Dinge über meinen Mann erzählt, aber es ist auch möglich, dass er gar nichts mit dem verschwundenen Mädchen zu tun hat.«

»Wir haben keinen Anlass zu glauben, dass er etwas mit ihr zu tun hat. Überhaupt keinen. Wie gesagt, wir folgen mehreren Fährten.« Curtis holte kurz Luft und setzte dann nach: »Aber mit Ihrer Hilfe könnten wir jeden Verdacht gegen ihn ausräumen.«

»Wie könnte ich Ihnen dabei helfen?«

»Indem Sie unseren Experten seinen Computer überlassen. Lassen Sie die Fachleute einen Blick auf seine Dateien werfen, vielleicht finden sie irgendwas darin. Das Mädchen hat mit Vorliebe eine Website besucht, auf der sexuell eindeutige Nachrichten ausgetauscht werden. Auf diese Weise hat sie die meisten Kontakte angebahnt. Falls sie und Ihr Mann nie E-Mails ausgetauscht haben, ist die Chance, dass er sie gekannt hat, gering.«

Sie ließ sich das durch den Kopf gehen und sagte dann: »Ich werde dem nicht zustimmen, ohne vorher Brads Anwalt zu konsultieren.«

Curtis nahm das zur Kenntnis, wirkte aber nicht allzu glücklich.

Deans Meinung von Mrs Armstrong stieg weiter an. Sie ließ sich nicht in die Ecke drängen. Diese Zähigkeit hatte wahrscheinlich nicht in ihrem Wesen gelegen, bevor sie durch die Sucht ihres Mannes mit so vielen Problemen konfrontiert wurde. Sie hatte sich diese Eigenschaft aneignen müssen, um ihre geistige Gesundheit zu bewahren und um zu überleben.

Curtis wartete ab, bis sie von ihrem Stuhl aufgestanden war, und geleitete sie dann auf den Mittelgang des Großraumbüros. »Vielen Dank für Ihre Hilfe, Mrs Armstrong. Ich hoffe, dass Ihr Mann bald gefunden

wird und dass er die nötige Hilfe bekommt.«

»Vielleicht ist er nicht der Mann, nach dem Sie suchen.«

»Wahrscheinlich nicht. Außerdem steht noch nicht einmal fest, dass Janey Kemp in eine Straftat verwickelt wurde. Aber wie Sie bestimmt wissen, werden bei jedem Verdacht auf eine sexuell motivierte Straftat automatisch all jene überprüft, die schon einmal in dieser Hinsicht auffällig geworden sind. Ihr Mann hat sich einen schlechten Zeitpunkt ausgesucht, um einen Termin bei seinem Bewährungshelfer zu schwänzen, mehr nicht.«

Es war durchaus mehr, und sie war klug genug, das zu wissen. Aber sie war zu höflich, um Curtis offen als Lügner zu bezeichnen. Stattdessen verabschiedete sie sich.

»Nette Lady«, bemerkte Curtis, sobald sie außer Hörweite war.

»Und klug dazu.« Curtis sah Dean an und wartete auf eine weitere Erklärung. »Ihr Mann ist seit einiger Zeit im Sinkflug, das weiß sie. Ihr beruhigendes Blabla hat sie Ihnen auch nicht abgekauft. Auch wenn Sie ihr das Gegenteil erzählt haben, glauben Sie offenbar, dass es eine Verbindung zwischen Armstrongs Verschwinden und dem von Janey Kemp geben könnte.«

»Auszuschließen ist das nicht.« Curtis ließ sich in seinen Schreibtischsessel sinken und bedeutete Dean, sich auf den Besucherstuhl zu setzen. Dann zog er ein Baby Ruth aus dem Glas auf seinem Schreibtisch und bot Dean ebenfalls eines an.

»Nein danke.«

Während Curtis den Karamellriegel auswickelte, sagte er: »Armstrongs eigene Ehefrau hat beobachtet, wie er mit einer Minderjährigen Sex hatte. Nur zu diesem Zweck ist er an dieses abgelegene Uferstück gefahren. Woher wusste er, dass er dorthin fahren musste? Darauf gibt es nur eine Antwort.«

»Aus dem Sex Club«, sagte Dean.

»Ganz genau. Wahrscheinlich liest er das Forum wie eine Speisekarte. Holt sich mit den Postings Appetit und zieht dann los, um das Mädchen zu finden, das eine bestimmte Nachricht ins Netz gestellt hat. Das Mädchen, mit dem ihn Toni Armstrong gesehen hat, könnte von der Beschreibung her Janey Kemp gewesen sein.«

»Von der *äußerst allgemeinen* Beschreibung her«, schränkte Dean ein. »Die passt auf die Hälfte aller Schulmädchen in und um Austin.«

»Trotzdem ist es ein bemerkenswerter Zufall. Meinen Sie nicht auch?«

Dean fuhr sich durch die Haare. »Ja, ja, meine ich auch.«

Er hatte Mitleid mit Toni Armstrong. Er konnte es nachfühlen, wenn jemand zu Gott betete, dass er niemandem unrecht tun möge, nur weil er an die Unschuld eines geliebten Menschen glaubte, dem er nicht über den Weg traute.

»Falls sie uns diesen Computer nicht bald überlässt, werde ich eine gerichtliche Beschlagnahme beantragen«, erklärte ihm Curtis. »Vielleicht kann Rondeau diesen Armstrong auch in Janeys Adressbuch ausfindig machen, aber das dauert unter Umständen länger. Bis dahin werde ich eine Meldung rausgeben, dass ich mit Dr. Armstrong sprechen möchte, sobald er irgendwo auftaucht. Eine Suchmeldung für sein Auto wurde schon herausgegeben.«

»Apropos Auto – haben wir schon irgendwelche Laborergebnisse aus Janeys Auto?«

Curtis verzog das Gesicht. »Wir ertrinken in Hinweisen. Sie haben Spuren von quasi allen Materialien gefunden, die der Menschheit bekannt sind, natürlichen wie künstlichen. Teppichfasern, Kleidung, Papier. Millionen winzige Fitzelchen. Es wird Wochen dauern, bis das alles analysiert ist.«

»Gibt es Fingerabdrücke außer Janeys?«

»Nur mehrere Dutzend. Sie werden zurzeit abgeglichen. Vielleicht haben wir Glück, und einer davon stammt von Brad Armstrong. Außerdem haben sie Spuren von Erde, Essen, Pflanzen und illegalen Substanzen entdeckt. Wir haben dort alles gefunden, was Sie sich nur vorstellen können, und wir konnten alles identifizieren. Aber die Spuren sind so vielfältig, als hätten wir sie von einem ganzen Campingplatz abgenommen.

Das Mädchen hat praktisch in ihrem Auto gewohnt. Ihren Freunden und sogar ihren Eltern zufolge hat sie da drin wahre Partys geschmissen. Sie aß, trank, schlief und vögelte in ihrem Wagen. Das Einzige, was wir bisher mit Sicherheit zuordnen können, ist ein menschliches Haar, weil das zu der Probe passt, die wir aus ihrer Haarbürste daheim entnommen haben. Ach ja, und einen kleinen Fleck getrockneter Fäkalien. Die haben wir als Hundekot identifiziert, was nicht weiter verwundert, nachdem wir auch mehrere Haare des Familienhundes aufgeklaubt haben.«

»Ich kann mich nicht erinnern, bei den Kemps einen Hund gesehen oder gehört zu haben.«

»Der muss in der Waschküche bleiben. Der Richter ist allergisch.«

Curtis stopfte den Rest seines Karamellriegels in den Mund, knüllte das Papier zusammen und pfefferte es in den Papierkorb. »Das ist bislang alles.«

»Es wurde also nichts gefunden, was ein Licht darauf werfen könnte, was mit ihr passiert ist«, fasste Dean zusammen.

»Nichts, was auf einen Kampf hindeutet wie zum Beispiel Kleiderfetzen oder Schrammen an irgendwelchen Oberflächen. Nur ein einzelnes Haar, kein ganzes Büschel. Keine abgebrochenen Fingernägel, die darauf hinweisen, dass sie sich gewehrt hat. Kein Blut. Der Tank war halb voll, das Benzin ist ihr also nicht ausgegangen. Der Motor läuft einwandfrei. Genügend Luft in allen Reifen. So wie es aussieht, hat sie das Auto aus eigenem Entschluss stehen lassen und abgesperrt.«

»Als hätte sie vorgehabt wiederzukommen«, ergänzte Dean nachdenklich. »Wie sieht es mit weiteren Reifenspuren in der Nähe aus?«

»Wissen Sie, wie viele Menschen sich im Lauf der Monate auf der Webseite des Sex Clubs eingetragen haben? Mehrere hundert. So wie es aussieht, haben sie sich allesamt in jener Nacht am See versammelt. Selbst wenn sie zu zweit oder dritt in einem Auto kamen, macht das immer noch hundert Fahrzeuge. Wir haben ein paar Abdrücke gesichert und überprüfen bereits die Modelle und Marken, aber das wird Tage, wenn nicht Wochen dauern, und die haben wir nicht.

Außerdem braucht es Zeit, um DNA-Proben abzugleichen, selbst nachdem wir welche isoliert haben. Eine Menge Zeit. Todsicher lässt sich so was nicht in« – er warf einen Blick auf die Wanduhr – »weniger als sechsunddreißig Stunden bewerkstelligen.«

»Was ist mit dem Foto, das sie Gavin gegeben hat? Bringt uns das irgendwie weiter?«

»Es wurde mit einem richtigen Fotoapparat aufgenommen, nicht mit einer Digitalkamera. Der Film wurde nicht in einem gewöhnlichen Labor entwickelt.«

»Unser Mann besitzt also eine eigene Dunkelkammer?«

»Oder er benutzt die von jemand anderem. Ich habe mehrere Leute angesetzt, alle Lieferanten für Fotopapiere und Chemikalien ausfindig zu machen, aber auch dafür –«

»Fehlt die Zeit.«

»Genau. Und eventuell kauft unser Amateurknipser sein Zeug gar nicht im Laden. Vielleicht besorgt er sich alles Nötige über den Versandhandel oder aus dem Internet.« Sein dünnes Stoppelhaar

brauchte ganz bestimmt nicht glatt gestrichen zu werden, aber er fuhr trotzdem mit der Hand darüber, als wäre es verstrubbelt. »Und dann ist da noch was, um die Sache richtig vertrackt zu machen. Erinnern Sie sich an Marvin den Hausmeister?«

»Was ist mit ihm?«

»Auch bekannt unter den Namen Morris Green, Marty Benton und Mark Wright. Zusammen mit Marvin Petterson sind das alle Decknamen, die wir kennen.«

»Was ist mit ihm los?«

»Eigentlich heißt er Lancy Ray Fisher. Stand unzählige Male wegen kleinerer Vergehen vor Gericht. Mit achtzehn hat er nach einem bewaffneten Überfall auf ein Auto in Huntsville gesessen. Er bekam Straferlass, weil er einen Zellengenossen verpfiffen hat, der vor ihm mit einem Mord geprahlt hatte. Aber sobald er wieder draußen war, folgten diverse neue Vergehen, für die er immer wieder die Mindeststrafe bekam, meist nach einem Schuldbekenntnis. Bekannt ist er vor allem für faule Schecks und Kreditkartendiebstahl.«

»Wo ist er jetzt?«

»Das wissen wir nicht. Wir suchen immer noch nach ihm, genau wie sein Bewährungshelfer. Als Griggs und Carson bei ihm angerufen haben, ist er sofort abgetaucht. Die beiden haben dafür mächtig eins auf den Deckel bekommen. Jedenfalls führt mich Marvins Verschwinden zu der Annahme, dass der Verstoß gegen seine Bewährungsauflage wahrscheinlich nicht sein einziges Vergehen ist und dass er seinen Lebensunterhalt nicht ausschließlich damit bestreitet, in einem Radiosender die Toiletten zu putzen.«

»Oder dass er etwas Schlimmeres zu verbergen hat«, sagte Dean.

»Wir haben uns einen Haftbefehl besorgt und waren in seiner Wohnung. Kein Computer.«

»Vielleicht hat er ihn mitgenommen.«

»Möglich, aber die anderen Wertsachen hat er dagelassen.«

»Wie zum Beispiel?«

Curtis ratterte eine Liste von elektronischen Geräten herunter, die man sich von einem durchschnittlichen Hausmeistergehalt kaum leisten konnte. »Größtenteils Sound-Equipment. Richtig teures Zeug. Außerdem haben wir kistenweise Müll rausgeschleppt, den wir noch nicht sortiert haben. Aber eines ist wirklich interessant. Eine der Straftaten, von denen ich vorhin gesprochen habe, war sexuelle Nötigung. Seine DNA ist archiviert.«

»Und wenn Sie die mit irgendwelchen Spuren abgleichen könnten, die Sie in Janeys Auto gefunden haben –«

»Wenn ich die Zeit hätte, sie abzugleichen, meinen Sie.«

Dean konnte dem Detective die Frustration nachfühlen. Der ganze Fall stand auf dem Kopf. Sie hatten mehrere vielversprechende Fährten, aber kein Verbrechen und kein Opfer. Sie suchten nach einem Entführer, ohne sicher zu wissen, dass Janey Kemp entführt worden war. Sie arbeiteten unter der Annahme, dass sie gegen ihren Willen festgehalten wurde, dass ihr Leben in höchster Gefahr war, aber mit Sicherheit –

Plötzlich kam Dean ein neuer Gedanke. »Und wenn…«

Curtis sah ihn an und bedeutete ihm fortzufahren. »Sagen Sie schon. Im Moment bin ich froh über jede neue Idee.«

»Wäre es möglich, dass Janey selbst hinter all dem steckt?«

»Um Aufmerksamkeit zu erregen?«

»Oder nur zum Spaß. Wäre es möglich, dass sie aus reiner Abenteuerlust einen Freund angestiftet hat, Paris anzurufen, nur um zu sehen, wie sich die Sache entwickeln und was alles passieren würde?«

»Der Gedanke ist gar nicht so weit hergeholt. Aber auch nicht so originell. Ich war heute Morgen auf dem Gericht, um mit dem Richter zu reden, und –«

»Der Richter macht weiter, als wäre nichts passiert?«

»Sogar die schwarze Robe ist frisch gebügelt«, bestätigte Curtis angewidert. »Er klammert sich an die Idee, dass Janey das alles nur tut, um ihn und seine Frau zu ärgern. So kurz vor der Wahl im November kann der Richter keine schlechte Publicity brauchen. Ein sauberes Familienbild und so weiter. Er glaubt, Janey möchte seine Chancen durchkreuzen, den Platz auf dem Richterstuhl zu behalten.«

»Verflucht.«

»Was denn?«

»Ich denke also schon wie Richter Kemp?«

Curtis lachte schnaubend. »Vielleicht haben Sie beide auch noch Recht.«

Sie grübelten ein paar Sekunden darüber nach, dann sagte Dean: »Eigentlich glaube ich das nicht, Curtis. Dafür war Valentino zu überzeugend. Entweder versteht Janeys anonymer Kumpan genug von Psychologie, um als echt durchzugehen, oder er ist es.«

»Ich muss davon ausgehen, dass er es ist.«

»Janey war mit diesem Typen verabredet. Sie hat sich mit ihm an

einem vorher vereinbarten Ort getroffen. Sie hat ihren Wagen abgesperrt und ist mit ihm zusammen weggefahren.«

»Sieht ganz so aus«, meinte auch Curtis.

»Und es würde zu Gavins Version passen.«

Der Detective starrte gedankenverloren auf die Spitze seines polierten Stiefels. »Möglicherweise hat Gavin das Mädchen in seinem Wagen irgendwohin gefahren, wo er ihr ungestört alles um die Ohren hauen konnte.«

»Und dabei hat ihr Gavin zu fest aufs Ohr gehauen? Wollen Sie das damit andeuten?«

Curtis sah auf und zuckte mit den Schultern, als wollte er sagen: *Wer weiß?*

»Gavin hat nur kurz mit Janey gesprochen und ist dann zu seinen Freunden zurückgegangen. Er hat Ihnen eine Liste von Namen und Telefonnummern gegeben. Haben Sie die schon überprüft?«

»Wir arbeiten daran.«

Die unverbindliche Antwort des Detectives brachte Dean noch mehr in Wallung. »Glauben Sie allen Ernstes, er könnte seine Stimme so verstellen, dass er wie Valentino klingt? Glauben Sie nicht, ich würde die Stimme meines eigenen Sohnes erkennen?«

»Wollten Sie sie denn erkennen?«

Dean konnte Kritik einstecken. Manchmal passte seine Einschätzung eines Verdächtigen, eines möglichen Zeugen oder eines Kollegen nicht in das vorgefasste Bild, und das machte ihn bei den anderen Polizisten nicht immer beliebt. Das war ein Risiko, das er in seinem Job tragen musste.

Aber dies war das erste Mal, dass seine Integrität angezweifelt wurde. Das allererste Mal. Und es trieb ihn zur Weißglut. »Werfen Sie mir etwa vor, ich würde die Ermittlungen behindern? Glauben Sie, dass ich Beweismaterial zurückhalte? Möchten Sie eine Haarsträhne von Gavin?«

»Später vielleicht.«

»Die können Sie haben. Jederzeit.«

»Ich wollte Ihnen nicht zu nahe treten. Aber das Problem ist, dass Sie eine Menge verbergen, Doktor.«

»Zum Beispiel?«

»Was zwischen Ihnen und Paris Gibson läuft. Da spielt sich mehr ab, als Sie zugeben wollen.«

»Weil es verflucht noch mal niemanden etwas angeht.«

»Da täuschen Sie sich gewaltig.« Blitzschnell flammte Curtis' Zorn auf, bis er genauso hell loderte wie Deans. »Mit ihr hat die ganze Sache angefangen.« Er beugte sich vor und senkte die Stimme so weit, dass ihn niemand außerhalb der Trennwände verstehen konnte. »Sie beide haben bei einer Geiselnahme in Houston ein dynamisches Duo gebildet. Sie waren damals in allen Zeitungen und im Fernsehen.«

»Damals sind Menschen gestorben.«

»Ja, das habe ich gehört. Das hat Sie ziemlich mitgenommen. Sie haben unbezahlten Urlaub genommen, um wieder ins Gleis zu kommen.«

Dean kochte innerlich.

»Nicht lang danach wird Paris' Verlobter, der gleichzeitig Ihr bester Freund ist – noch etwas, das Sie zu erwähnen vergaßen – zum Pflegefall. Sie scheidet aus ihrer Nachrichtensendung aus und widmet sich ganz seiner Pflege, während Sie –«

»Ich kenne die Geschichte. Woher haben Sie Ihre Informationen?«

»Ich habe Freunde beim HPD. Die habe ich gefragt«, antwortete Curtis, ohne sich dafür zu entschuldigen.

»Warum?«

»Weil mir der Gedanke kam, dass diese Valentino-Geschichte ihren Ursprung in Houston haben könnte.«

»Hat sie aber nicht.«

»Sind Sie da ganz sicher? Valentinos Groll scheint sich besonders gegen untreue Frauen zu richten. Glauben Sie, eine attraktive und vitale Frau wie Paris Gibson ist die ganzen sieben Jahre lang, während der sie Jack Donner pflegte, ihrem Verlobten treu geblieben?«

»Ich weiß nicht. Wir haben uns aus den Augen verloren, als sie und Jack Houston verließen.«

»Völlig?«

»Sie wollte es so.«

»Das kapiere ich nicht. Sie waren doch als Trauzeuge vorgesehen.«

»Ihre Houstoner Quelle war wirklich ergiebig.«

»Sie hat mir nichts erzählt, was ich nicht auch nachlesen könnte. Wieso hat Paris Sie gebeten, auf Distanz zu bleiben?«

»Sie hat mich nicht gebeten, sondern darauf bestanden. Sie hat so gehandelt, wie es Jack ihrer Ansicht nach gewollt hätte. Wir waren zusammen im Leichtathletikteam unseres Colleges. Richtige Kumpel mit allem, was dazugehört. Er hätte nicht gewollt, dass ich ihn so hilflos sehe.«

Curtis nickte, als wäre das durchaus glaubhaft, aber vielleicht nicht die ganze Wahrheit. »Noch etwas verstehe ich nicht ganz«, sagte er. »Die Sonnenbrille.«

»Ihre Augen sind besonders lichtempfindlich.«

»Aber sie trägt sie auch im Dunkeln. Sie hatte die Brille auf, als Sie gestern Abend mit ihr bei dem Wal-Mart auftauchten. Da war es mitten in der Nacht, und wir hatten nicht mal Vollmond.« Curtis nagelte ihn mit seinem Blick fest. »Man könnte fast meinen, sie würde sich für irgendwas schämen, nicht wahr?«

21

Stan wäre lieber zum Proktologen gegangen als sich mit seinem Onkel zu treffen. So oder so würde ihm der Arsch aufgerissen, aber ein Proktologe würde wenigstens Handschuhe tragen und sich Mühe geben, möglichst sanft zu sein.

Immerhin war es ein für Stan günstiger Treffpunkt, die Bar in der Lobby des Driskill Hotels. Da Wilkins vorhatte, noch am Abend nach Atlanta zurückzufliegen, hatte er keine Suite gebucht. *Gott sei Dank,* dachte Stan, als er das bekannte Hochhaus in der Innenstadt betrat. Es war unwahrscheinlich, dass ihn sein Onkel in der Öffentlichkeit pfählen und vierteilen würde. Wilkins konnte es nicht ausstehen, wenn jemand eine Szene machte.

Die Hotellobby wirkte friedlich und ruhig wie ein Harem während der Mittagsruhe. Man war automatisch bemüht, so leise wie möglich über das Marmormosaik des Bodens zu schreiten. Und niemand wünschte sich, im Vorbeigehen auch nur einen einzelnen glänzenden Wedel der vielen Topfpalmen zu streifen. Sofas und Sessel verlockten dazu, sich in die weichen Kissen sinken zu lassen und dem Flötensolo zu lauschen, das aus unsichtbaren Lautsprechern sickerte.

Doch in der Mitte dieser Oase entspannter Heiterkeit hockte eine giftige Kröte.

Wilkins Crenshaw reichte Stan gerade bis zur Brust, und Stan hatte den Verdacht, dass er Schuhe mit Absätzen trug, die ihn größer machen sollten. Seine grauen Haare hatten einen Gelbstich und waren so dünn, dass sie kaum die Altersflecken auf seiner wächsernen Kopfhaut verdeckten. Seine Nase war breit gequetscht und passte dadurch zu den fleischigen Lippen, die stets griesgrämig abwärts gezogen waren. Alles in allem erinnerte er an eine Amphibie der übelsten Gattung.

So wie Stan es sah, war das Aussehen seines Onkels der Hauptgrund dafür, dass er Junggeselle geblieben war. Wenn sein Onkel für das andere Geschlecht überhaupt einen Reiz hatte, dann war das sein Geld, und das war der zweite Grund, weshalb er nie geheiratet hatte. Er war viel zu knickerig, um jemandem auch nur einen Krümel von seinem finanziellen Kuchen zu gönnen.

Weiterhin vermutete Stan, dass sein Onkel als verschrobener Einzelgänger gegolten hatte, als er zusammen mit Stans Vater die Militärakademie besuchte, wie es ihr Vater befohlen hatte. Anschließend waren die Brüder wie selbstverständlich an die Citadel

geschickt worden. Nach dem Examen an dieser ehrwürdigen Militärakademie hatten beide kurz in der Air Force gedient. Erst nachdem sie alle erforderlichen Abschlüsse erworben und ihre patriotische Pflicht erfüllt hatten, wurde es ihnen erlaubt, in das Familienunternehmen einzusteigen.

Irgendwann während dieser Initiationsriten hatte sich der Eigenbrötler Wilkins zum Menschenfeind gewandelt. Er hatte gelernt, sich zur Wehr zu setzen, aber er wehrte sich mit Gehirn statt mit Muskelschmalz. Auch ohne dass er seine Fäuste eingesetzt hätte, besaß er ein erstaunliches Talent, anderen Angst zu machen. Er kämpfte mit allen Mitteln, und er machte keine Gefangenen.

Er stand nicht auf, als Stan zu ihm an den kleinen runden Cocktailtisch trat. Er begrüßte ihn nicht einmal. Als die hübsche junge Kellnerin herbeigeeilt kam, sagte er zu ihr: »Bringen Sie ihm ein Mineralwasser.«

Stan hasste Mineralwasser, aber er änderte die Bestellung nicht ab. Er würde alles tun, damit diese Begegnung so schmerzlos wie möglich an ihm vorüberging. Deshalb setzte er ein freundliches Lächeln auf und begann mit einer Schmeichelei. »Du siehst gut aus, Onkel.«

»Ist das ein Seidenhemd?«

»Äh, ja.«

In ihrer Familie zogen sich alle gut an. Auch Wilkins war immer makellos gekleidet und frisiert, so als wollte er damit sein unvorteilhaftes Äußeres ausgleichen. Seine Hemden und Anzüge waren maßgeschneidert, gnadenlos gestärkt und gebügelt. Eine Falte oder ein loser Faden hatten nicht die geringste Chance.

»Gibst du dir eigentlich besondere Mühe, dich wie eine Tunte anzuziehen? Oder entspricht dieser Schwulenlook deiner Natur?«

Stan sagte nichts, sondern nickte nur dankend der Kellnerin zu, die gerade sein Mineralwasser brachte.

»Diese Neigung zu auffallender Kleidung hast du bestimmt von deiner Mutter geerbt. Sie liebte Rüschen und so weiter. Je mehr, desto besser.«

Stan widersprach ihm nicht, obwohl sein Hemd ganz und gar nicht auffallend war, weder im Stil, noch in der Farbe. Und er konnte sich nicht entsinnen, je auch nur eine Rüsche an seiner Mutter gesehen zu haben. Sie hatte sich immer korrekt bis zur Perfektion angezogen. Außerdem hatte sie einen exzellenten Geschmack gehabt und war Stans Ansicht nach immer noch die schönste Frau, die ihm je begegnet war.

Aber irgendetwas davon vorzubringen war ein vergebliches

Unterfangen, und so wechselte er das Thema. »Wie war dein Gespräch mit dem Manager?«

»Der Laden wirft immer noch Geld ab.«

Warum, dachte Stan, macht er dann ein so finsteres Gesicht? »Die letzten Quoten waren super«, bemerkte er. »Mehrere Punkte über denen der letzten Saison.«

Er hatte seine Hausaufgaben gemacht, um seinen Onkel mit diesem Zitat beeindrucken zu können. Er hoffte bloß, dass ihn sein Onkel nicht in Verlegenheit brachte, indem er nachfragte, von wann bis wann die Saison ging oder was genau ein Punkt bedeutete.

Sein Onkel gab ein unbestimmtes Grunzen von sich. »Genau darum ist die Angelegenheit mit dieser Paris Gibson so ärgerlich.«

»Ja, Sir.«

»Wir dürfen nicht zulassen, dass unser Sender in die Sache hineingezogen wird.«

»Er wurde nicht wirklich *hineingezogen*, Onkel. Nur gestreift.«

»Ich will nicht, dass wir auch nur am Rande mit etwas so Geschmacklosem wie einer Kindesentführung in Verbindung gebracht werden.«

»Absolut nicht, Sir.«

»Und darum reiße ich dir den Kopf ab und piss dir in den Hals, wenn sich herausstellt, dass du irgendwas mit diesen Anrufen zu tun hast.«

Onkel Wilkins hatte während seiner Militärzeit nicht nur gelernt, gemein zu sein. Sondern auch, sich unmissverständlich auszudrücken. Die Grobheit seiner Worte wurde nur noch von ihrer Durchschlagskraft übertroffen.

Stan sank verschüchtert in sich zusammen. »Wie kommst du überhaupt auf den Gedanken, dass ich –«

»Weil du ein völliger Versager bist. Du warst schon immer ein Versager, seit dich deine Mutter ausgestoßen hat. Von deinem ersten Schrei an wusste sie, dass du ein winselnder kleiner Scheißer bist. Ich glaube, nur deswegen hat sie sich einfach zum Sterben hingelegt, als sie später krank wurde.«

»Sie hatte Bauchspeicheldrüsenkrebs.«

»Was eine praktische Entschuldigung für sie war, dich endlich loszuwerden. Auch dein Vater wollte sich um keinen Preis mit dir belasten. Nur deshalb hat er so verzweifelt an seiner Pistole genuckelt, bis sie ihm den Hinterkopf weggeblasen hat.«

Stans Kehle war zugeschnürt. Er brachte keinen Ton heraus.

Aber Onkel Wilkins ließ nicht locker. »Dein Vater war schon immer ein Schwächling, und deine Mutter hat ihn noch schwächer gemacht. Er hat sich verpflichtet gefühlt, mit ihr verheiratet zu bleiben, obwohl sie es sich zum Ziel gesetzt hatte, jeden Mann zu ficken, der ihr über den Weg lief.«

Grausamkeit war für seinen Onkel ein Lebenselixier. Eigentlich hätte Stan daran gewöhnt sein müssen, nachdem er ihr inzwischen zweiunddreißig Jahre lang ausgesetzt war. Er war es nicht. Er blickte Wilkins mit unversöhnlichem Hass an. »Vater hatte auch Affären. Immer wieder.«

»Mehr als wir beide ahnen, da bin ich sicher. Er hat jede Frau in Reichweite gebumst, nur um sich zu überzeugen, dass er es noch bringen konnte. Deine Mutter hat ihn nicht mehr in ihr Bett gelassen. Er schien der einzige Mann gewesen zu sein, den sie nicht ausstehen konnte.«

»Neben dir.«

Wilkins schloss seine Hand so fest um seinen Bourbon, dass Stan sich wunderte, wieso das Glas nicht zersprang. Er hatte einen Volltreffer gelandet, und es war ein gutes Gefühl. Er wusste genau, wieso sein Onkel seine Mutter immer niedermachte. Zahllose Male hatte Stan sie lachen und sagen hören: »Wilkins, du bist eine so ekelhafte Kröte.«

Aus dem Munde seiner Mutter, die alle Männer vergötterte, war das eine unglaubliche Abfuhr. Mehr noch, sie hatte niemals Angst vor Wilkins gezeigt, was für ihn die schlimmste Beleidigung überhaupt darstellte. Wilkins berauschte sich daran, dass ihn die Menschen fürchteten. Bei ihr hatte er völlig versagt. Stan konnte ihn gar nicht oft genug daran erinnern.

Ein Schluck Bourbon brachte Wilkins wieder ins Gleis. Er sagte: »Wenn man bedenkt, wie kaputt deine Eltern waren, ist es kein Wunder, dass du sexuelle Probleme hast.«

»Habe ich nicht.«

»Die Beweise sprechen gegen dich.«

Stans Gesicht wurde heiß. »Wenn du damit auf die Frau in Florida anspielst –«

»Die du über ihrem Faxgerät bespringen wolltest.«

»Das ist ihre Version«, wehrte sich Stan. »Aber so war es nicht. Sie hat sich an mich rangemacht, und dann hat sie kalte Füße bekommen, weil sie Angst hatte, dass jemand hereinkommen könnte.«

»Das war nicht das einzige Mal, dass ich dir aus der Patsche helfen

musste, weil du deinen Schwanz nicht in der Hose lassen konntest. Genau wie dein Vater. Wenn du nur halb so viel Interesse am Geschäft hättest wie am Vögeln, würde für uns alle mehr in der Kasse bleiben.«

Das, vermutete Stan, war der eigentliche Grund für Onkel Wilkins' unversöhnliche Feindschaft. Er kam nicht an den beträchtlichen Fonds, den Stans Eltern für ihn eingerichtet hatten und der nicht nur das umfasste, was er nach ihrem Tod geerbt hatte, sondern auch, und zwar auf unabsehbare Zeit, einen festgelegten Anteil an den Einkünften der Unternehmensgruppe. Die Bedingungen waren unwiderruflich und unanfechtbar. Nicht einmal Wilkins mit all seiner Macht und seinem Einfluss konnte seinen Fonds anrühren und ihm sein Vermögen stehlen.

»Was wolltest du eigentlich beweisen, als du dich damals am Pool des Country Clubs vor den kleinen Mädchen ausgezogen hast? Dass du ihn hochbekommen konntest?«

»Wir waren elf Jahre alt. Sie waren neugierig. Sie haben mich angebettelt, dass sie ihn sehen wollen.«

»Natürlich, und deshalb sind sie auch kreischend zu ihren Eltern gerannt. Ich musste damals eine Hand voll Riesen verteilen, damit die Sache unter Verschluss blieb und du nicht aus dem Club geworfen wurdest. Aus dem Vorbereitungsseminar für das College bist du geflogen, weil du unter der Dusche gewichst hast.«

»Alle haben dort unter der Dusche gewichst.«

»Aber nur du wurdest dabei erwischt, was auf einen Mangel an Selbstbeherrschung schließen lässt.«

»Hast du vor, mir der Reihe nach all meine pubertären Fehltritte vorzuhalten? In diesem Fall würde ich mir einen Drink bestellen.«

»Wir haben gar nicht die Zeit, alle deine Fehltritte aufzuzählen. Nicht hier und heute.« Er warf einen Blick auf seine Uhr. »Ich muss gleich los. Ich habe dem Piloten gesagt, dass ich um sechs in der Luft sein will.«

Mögest du abstürzen und verrecken, dachte Stan.

»Ich will von dir nur die Zusicherung«, sagte Wilkins, »dass diese schmutzigen Anrufe nicht von dir stammen.«

»Wieso sollte ich so was tun?«

»Weil du ein kranker kleiner Wichser bist. Ich habe ein Vermögen gezahlt, damit mir dein Psychologe erzählt, was ich sowieso schon wusste. Deine Eltern haben Mist gebaut – dich. Und mir haben sie es überlassen, damit fertig zu werden. Ich bin nur froh, dass du – wenigstens bisher – deine Fehltritte ausschließlich mit Frauen begangen

hast.«

»Hör auf«, zischte Stan.

Er wünschte, er hätte den Mut gehabt, über den Tisch zu hechten, seinen Onkel an seinem kurzen, fetten Hals zu packen und ihn zu würgen, bis die vorquellenden Froschaugen aus den Höhlen sprangen und die Zunge zwischen den fetten Froschlippen herausbaumelte. Er wünschte sich nichts sehnlicher, als Wilkins sterben zu sehen. Auf groteske, qualvolle Weise.

»Ich habe mit diesen Anrufen nichts zu tun«, sagte er. »Wie sollte das auch gehen? Ich war mit Paris im Sender, als die Anrufe von einem öffentlichen Telefon aus gemacht wurden, das meilenweit von unserem Sendegebäude entfernt ist.«

»Ich habe das überprüfen lassen. Es ist möglich, einen Anruf so umzulenken, dass es aussieht, als würde er von einem anderen Anschluss kommen. Normalerweise macht man das von einem Handy aus, nach Möglichkeit von einem gestohlenen Gerät. Auf diese Weise ist ein Anruf praktisch nicht zurückzuverfolgen.«

Stan blieb der Mund offen stehen. »Du hast überprüfen lassen, wie man so was anstellen könnte, ehe du mich auch nur gefragt hast, ob ich es war?«

»Ich habe es nicht so weit nach oben geschafft, weil ich so dumm und sorglos wie du bin. Ich will nicht, dass mir einer deiner so genannten Fehltritte um die Ohren fliegt. Ich will nicht wie ein Vollidiot dastehen, nur weil ich mich darauf verlassen habe, dass du deinen Schwanz in der Hose gelassen hast. Ich muss mich ohnedies vor dem Aufsichtsrat dafür verantworten, dass ich dir ein Gehalt zahle, obwohl du damit überfordert bist, eine Glühbirne auszuwechseln.«

Wilkins fixierte ihn mit seinem kalten Blick und harrte aus, bis Stan kleinlaut erklärte: »Ich habe keine Anrufe umgeleitet.«

»Mit elektronischen Geräten rumzuspielen ist das Einzige, was du kannst.«

»Ich habe keine Anrufe umgeleitet«, wiederholte er.

Wilkins musterte ihn verschlagen und nahm dann einen Schluck Bourbon. »Diese Paris. Magst du sie?«

Stans Miene blieb ungerührt. »Sie ist in Ordnung.«

Der Blick seines Onkels wurde fester, fieser, und wie üblich gab Stan schließlich klein bei. Irgendwann tat er das immer. Er hasste sich dafür. Er war wirklich ein winselnder kleiner Scheißer.

Er spielte mit der durchweichten Cocktailserviette unter seinem

noch unberührten Mineralwasser herum. »Wenn du mich fragst, ob ich erotische Phantasien von ihr hatte, die hatte ich. Gelegentlich. Sie ist attraktiv und hat eine unglaublich erotische Stimme, und wir sind jeden Abend stundenlang allein.«

»Hast du es bei ihr versucht?«

Er schüttelte den Kopf. »Sie hat keinen Zweifel daran gelassen, dass sie nicht interessiert ist.«

»Also hast du es versucht, und sie hat dich abblitzen lassen.«

»Nein, ich habe es nie versucht. Sie lebt wie eine Nonne.«

»Warum?«

»Sie war mit diesem Typen verlobt«, sagte er in einem Tonfall, der erkennen ließ, wie sehr ihn diese nutzlose Konversation nervte. »Er war in einem privaten Pflegeheim bei Georgetown im Norden von Austin untergebracht. Sehr exklusiv. Jedenfalls fuhr Paris jeden Tag zu ihm raus. Kollegen im Sender haben mir erzählt, dass das über Jahre so ging. Vor nicht allzu langer Zeit ist er gestorben. Das hat sie schwer getroffen, und sie ist immer noch nicht darüber weg. Außerdem ist sie keine Frau, die man, du weißt schon…«

»Nein, ich weiß nicht. Keine Frau, die man was?«

»Die man verführen könnte.«

Wilkins starrte ihn eine Ewigkeit lang an und zupfte dann genug Scheine aus seiner Geldklammer, um die Rechnung zu begleichen. Er schob sie unter sein leeres Glas und stand auf. Während er seinen Aktenkoffer aufhob, sah er Stan an und rümpfte dabei die breite, hässliche Nase.

»Das Wort verführen besagt, dass man eine Frau dazu überreden muss, mit einem zu schlafen. Nicht besonders vertrauenerweckend, Stanley.«

Sein Onkel zog ab, und Stan murmelte vor sich hin: »Wenigstens bin ich nicht so kotzhässlich, dass ich dafür bezahlen muss.«

Eines wurde Stan bei diesem Treffen klar. Sein Onkel hatte ein ausgezeichnetes Gehör.

Der überlange Wohnwagen hatte seine letzte Reise längst hinter sich. Er stand schon so viele Jahre auf einem Fleck, dass eine Ecke nach unten hing. Vorn grenzte ein hoher Maschendrahtzaun mit Stacheldrahtkrone einen mikroskopisch kleinen Garten ab, in dem nichts gedieh außer etwas giftiger Mohrenhirse und verwehtem Papier. Das einzige Zugeständnis an landschaftsgärtnerische Bemühungen

waren zwei gesprungene Tontöpfe, aus denen verblichene Plastikringelblumen sprossen.

Ein Kind aus der Nachbarschaft hatte irgendwann einen Fußball über den Zaun in den Hof gekickt und sich nie die Mühe gemacht, ihn wiederzuholen. Ihm war schon längst die Luft ausgegangen. An der Hauswand lehnte ein Grill vom Flohmarkt, der nur noch zwei Beine hatte. Der Boden war komplett durchgerostet. Die Fernsehantenne auf dem Dach war fast im rechten Winkel abgeknickt.

Es war eine Bruchbude, und doch war es ein Heim.

Ein Heim für drei vergessene, verwilderte Katzen, die nie stubenrein geworden waren, und für eine Schlampe, die so süchtig nach Kaffee und Winstons war, dass sie trotz des fahrbaren Sauerstofftanks, mit dem sie über einen dünnen Schlauch verbunden war, eine nach der anderen wegqualmte.

Sie pfiff scheinbar aus dem letzten Loch, als sich die Tür zu ihrer Behausung öffnete und ein heller Lichtstreifen über den Bildschirm des Fernsehers fiel. »Mama?«

»Mach die Dreckstür zu. Ich kann nichts erkennen, wenn die Sonne auf den Fernseher scheint, und jetzt läuft gerade meine Serie.«

»Du und deine Serien.« Lancy Ray Fisher, auch bekannt als Marvin Patterson, trat ein und schloss die Tür. Der Raum versank in rauchiger Dunkelheit. Das Schwarzweißbild des Fernsehers war wieder deutlicher zu sehen, aber nur geringfügig.

Er ging geradewegs zum Kühlschrank und warf einen Blick hinein. »Da ist nichts zu essen drin.«

»Du bist hier nicht bei McDonald's, und außerdem hat dich keiner eingeladen.«

Er stöberte in den Untiefen des Kühlschranks herum, bis er eine Scheibe Salami aufgetrieben hatte. Oben auf dem Kühlschrank lag ein Kasten Toastbrot. Er schubste eine Katze beiseite, damit er hinkam, und legte die Salami dann zwischen zwei altbackene Scheiben. Das müsste reichen.

Seine Mutter starrte schweigend auf den Fernseher, bis die nächste Werbepause kam. »Was hast du angestellt, Lancy?«

»Wie kommst du darauf, dass ich was angestellt habe?«

Sie zündete sich schnaubend eine Zigarette an.

»Wenn du weiter neben diesem Sauerstofftank rauchst, wirst du irgendwann in die Luft fliegen. Ich hoffe nur, dass ich dann nicht in der Nähe bin.«

»Mach mir auch so'n Sandwich.« Er gehorchte und bekam, als er es ihr reichte, zu hören: »Du kommst immer nur vorbei, wenn du in der Scheiße steckst. Was ist jetzt wieder los?«

»Nichts. Der Vermieter lässt meine Wohnung neu streichen. Darum muss ich ein paar Tage lang ausziehen.«

»Ich dachte, du hättest eine neue heiße Freundin. Wieso bleibst du nicht bei der?«

»Wir haben uns getrennt.«

»Das passt. Hat sie rausgefunden, dass du ein Knastbruder bist?«

»Ich bin kein Knastbruder mehr. Ich bin ein ehrbarer Bürger.«

»Und ich bin die Königin von Saba«, pfiff sie.

»Ich habe mich gebessert, Mama. Sieht man mir das nicht an?«

Er streckte die Arme zu beiden Seiten aus. Sie betrachtete ihn von oben bis unten. »Was ich seh, sind neue Anziehsachen, aber der Mann darin hat sich nicht verändert.«

»Habe ich wohl.«

»Machst du immer noch diese schmutzigen Filme?«

»Es waren Videos, Mama. Und es waren nur zwei. Außerdem ist das Jahre her, und ich habe damals nur einem Freund zuliebe mitgespielt.«

Einem Freund, der ihn in Kokain ausgezahlt hatte. Um die Nase richtig voll zu kriegen, brauchte er sich nur auszuziehen und zu ficken. Aber dann hatte Lancy angefangen, eine der »Schauspielerinnen« nicht nur vor laufender Kamera, sondern auch in den Drehpausen zu ficken, und der eifersüchtige Regisseur hatte sich daraufhin über die Größe seines »Päckchens« beschwert. Lancy würde in einem Medium, in dem es allein auf die Größe ankam, einfach nicht mehr den Ansprüchen genügen. »Nimm's nicht persönlich, klar?«

Natürlich hatte Lancy es sehr wohl persönlich genommen. Sie waren getrennte Wege gegangen, aber davor hatte Lancy den Regisseur für seine Frechheit bluten lassen, bis der ihn angebettelt hatte, sein eigenes Päckchen behalten zu dürfen.

Das war vor Jahren gewesen. Inzwischen nahm er keine harten Drogen mehr. Er spielte auch nicht mehr in Pornos mit. Er hatte sich in jeder Hinsicht gebessert.

Aber offenbar sah das seine Mutter anders. »Du bist genau wie dein Alter«, sagte sie und kaute dabei schmatzend an ihrem Sandwich. »Der Mann war ein verlogener Dreckskerl, und du schaust genauso durchtrieben drein wie er. Du redest nicht mal normal. Wo hast du gelernt, plötzlich so komisch zu reden?«

»Ich arbeite jetzt in einem Radiosender. Ich höre den Radiomoderatoren zu. Ich habe ihre Redemuster übernommen. Und ich habe Unterricht genommen.«

»Redemuster, leck mich doch. Ich trau dir nicht so weit, wie ich dich schmeißen kann.«

Sie kehrte zu ihrer Serie zurück. Lancy arbeitete sich Haufen von Katzenscheiße übersteigend durch den schmalen Gang vor, und quetschte sich zuletzt in den winzigen Raum, in dem er immer schlief, wenn er gerade aus dem Knast gekommen und arbeitslos war, oder wenn er wie jetzt ein paar Tage untertauchen musste. Dies war seine letzte Zuflucht.

Er wusste, dass seine Mutter den Raum regelmäßig durchsuchte, sobald er wieder verschwunden war, und hatte deshalb, als er die lose Vinylfliese unter dem Doppelbett heraushebelte, wie jedes Mal Angst, was er wohl darunter finden würde. Oder genauer gesagt nicht finden würde.

Aber das Geld, größtenteils Hundert-Dollar-Scheine, lag immer noch genauso in der kleinen Eisenschatulle, wie er es verstaut hatte. Die Hälfte davon gehörte rechtmäßig seinem ehemaligen Partner, der für ein anderes Verbrechen vor Gericht gestellt worden war und jetzt seine Zeit absaß. Gleich nachdem er wieder freikam, würde er sich auf die Suche nach Marty Benton und nach seinem Anteil an der Beute machen. Aber darüber würde sich Lancy den Kopf zerbrechen, wenn die Zeit gekommen war – falls es überhaupt so weit kommen würde.

Die ursprüngliche Summe war schon deutlich geschrumpft. Einen beträchtlichen Teil davon hatte er dazu verwendet, sich ein neues Auto und neue Klamotten zu kaufen. Er hatte ein Apartment gemietet … sogar zwei, um genau zu sein. Außerdem hatte er in den Computer investiert, der jetzt in seinem Kofferraum lag.

Seine Mutter wäre außer sich gewesen, weil er das Geld für eine idiotische Apparatur wie einen Computer rausgeworfen hatte, während sie ihre Serien immer noch in Schwarz-Weiß anschauen musste. Sie begriff nicht, dass man sich inzwischen mit Computern auskennen musste, wenn man bei einem Vorhaben, ob nun legal oder illegal, erfolgreich sein wollte. Lancy hatte sich alles Nötige selbst beigebracht. Damit ihn die alte Kuh nicht nervte, würde er warten, bis sie eingeschlafen war, bevor er den Laptop hereinholte und über sein Handy ins Internet ging.

Er zählte sein Geld, stopfte ein paar Scheine in die Tasche und legte

den Rest in das Versteck unter der Fliese zurück. Es war sein Notgroschen, und er zapfte ihn jetzt nur äußerst ungern an. Andererseits war dies ganz eindeutig ein Notfall.

Kurz nachdem er seine letzte Strafe abgesessen hatte, hatte er einen guten Job an Land gezogen, aber er war zu blöd gewesen, um das zu begreifen. Dass er seine Firma bestohlen hatte, gehörte zu den größten Dummheiten, die er je begangen hatte. Nicht dass er es damals als Diebstahl betrachtet hätte, aber sein Chef hatte es eindeutig so gesehen.

Hätte er seinen Chef gefragt, ob er das ausgemusterte Material gegen eine kleine Spende kaufen könnte, hätte der ihm wahrscheinlich erlaubt, sich alles zu nehmen, was er wollte, und zwar gratis. Aber er hatte damals nicht gefragt. Er war in seine alten Muster zurückgefallen. Nimm es dir, solange du kannst. Einmal ist keinmal. Eines Abends hatte er sich auf dem Heimweg mit den ausgemusterten Sachen eingedeckt, weil er davon ausgegangen war, dass niemand was merken würde.

Aber dann hatte es doch jemand bemerkt. Als einziger Exknacki im Betrieb war er natürlich der Hauptverdächtige. Als ihn sein Chef zur Rede stellte, hatte er alles zugegeben und um eine zweite Chance gebeten. Pustekuchen. Er wurde gefeuert und entging einer Anzeige nur, weil er alles wieder zurückbrachte.

Diese Erfahrung hatte ihn mehrere Dinge gelehrt, vor allem aber, bei einer Einstellung nie die Wahrheit zu sagen. Und so hatte Marvin Patterson bei der Frage nach irgendwelchen Verhaftungen oder Verurteilungen »Nein« angekreuzt, als er sich um den Job im Radiosender beworben hatte.

Selbst wenn es lausig war, hinter anderen Leuten herzuputzen, so war der Job doch ein Volltreffer gewesen. Als er ihn bekommen hatte, war er überzeugt, dass ihn das Schicksal oder eine gute Fee oder eine andere heimliche Macht verleitet hatte, das Zeug zu stehlen. Wäre er nicht aus seinem ersten Job geflogen, hätte sich nicht der Weg für die Stelle bei 101.3 geebnet.

Der Hausmeisterjob war nicht nur eine feste Anstellung, die seinen Bewährungshelfer zufrieden stellte, er hatte Lancy auch davor bewahrt, seinen Notgroschen aufzehren zu müssen. Und vor allem hatte er ihm erlaubt, jeden Abend in Paris Gibsons Nähe zu sein.

Leider könnte er nicht in diesen Job zurückkehren. Genauso wenig konnte er in sein Apartment zurückkehren, einen Scheck auf Marvin Pattersons Konto ausstellen oder an einem Automaten Geld abheben,

denn durch all das stellte man quasi sicher, dass man gefunden wurde, wenn man nicht gefunden werden wollte.

Sobald ihm diese Bullen befohlen hatten, in seiner Wohnung zu warten, weil sie mit ihm darüber reden wollten, ob er Paris Gibson mit unanständigen Anrufen belästigt hatte, war ihm klar gewesen, dass die Sache für ihn gelaufen war. Schlagartig hatte er sich in einen Exknacki zurückverwandelt und entsprechend reagiert. Er hatte sein Handy eingesteckt, seinen Computer und ein paar Anziehsachen eingepackt und war verschwunden.

Zuerst hatte er bei seinem Zweitwohnsitz Halt gemacht, einer Müllkippe, die er unter einem falschen Namen gemietet hatte. Was damals vielleicht wie ein unnötiger Luxus gewirkt hatte, erwies sich jetzt als höchst praktisch.

Aber als er auf den Parkplatz einbiegen wollte, hatte er einen Streifenwagen vor dem International House of Pancakes gegenüber stehen sehen. Deshalb war er ohne anzuhalten vorbeigefahren. Natürlich hatte er sich gesagt, dass das wahrscheinlich nur ein Zufall war, dass die Polizei bestimmt nicht im Streifenwagen anrücken würde, wenn sie ihn dort abfangen wollte. Aber er wollte lieber kein Risiko eingehen.

Stattdessen hatte er Marvin Pattersons falsche Ausweise zerstört. Hallo, Frank Shaw.

Auch die Kennzeichen an seinem Auto hatte er gegen ein Paar ausgetauscht, das er vor Monaten geklaut hatte.

Die Menschen konnten noch so viel von Läuterung und zweiten Chancen reden, kein Bulle, Richter oder anständiger, gesetzestreuer Bürger würde ein »im Zweifel für den Angeklagten« gelten lassen, wenn er einen Exsträfling vor sich hatte. Selbst wenn man auf die Bibel schwor, dass man sich geändert hatte. Selbst wenn man sie anflehte, sich beweisen zu dürfen. Selbst wenn man hoch und heilig versprach, ein verlässliches Mitglied der Gemeinschaft zu werden. Es half alles nichts. Niemand würde einem Knacki eine zweite Chance geben. Das Gesetz nicht, die Gesellschaft nicht und die Frauen nicht.

Die Frauen schon gar nicht. Selbst wenn sie alles Mögliche mit einem machen wollten, wurden sie schlagartig zur Nonne, sobald man ein Wort von einer Vorstrafe sagte. Plötzlich wurden sie zimperlich. Da zogen sie die Grenze. War das etwa vernünftig?

Für Lancy nicht. Aber trotzdem gab es diese Grenze, ob sie nun vernünftig war oder nicht. Da er nicht ihren Ansprüchen entsprach,

hatte er versucht, sich in einen Mann zu verwandeln, der es tat. Er zog sich besser an als früher, er redete gewählter als früher, und er behandelte die Frauen wie ein Gentleman.

Bislang hatten seine Bemühungen kaum Erfolge eingetragen. Ein paarmal hatte es ganz viel versprechend ausgesehen, aber letzten Endes war es ihm jedes Mal genauso ergangen wie früher. Es war wie ein Fleck, den nur die Frauen sehen konnten.

Er brachte es einfach nicht fertig, dass sie ihn mochten und respektierten. Angefangen mit seiner eigenen Mutter.

»Wir wissen, dass das ein bisschen überraschend kommt, aber wir würden uns trotzdem freuen, wenn du mit uns essen gehst.«

Paris sah von Dean zu Gavin. In den letzten sieben Jahren war er groß, schlank und hübsch geworden. Seine Haare waren etwas nachgedunkelt, und sein Gesicht war markanter als früher, aber sie hätte ihn immer noch auf den ersten Blick erkannt.

»Ich weiß, dass es eine abgedroschene Floskel ist«, sagte sie, »und dass du mich dafür hassen wirst, aber ich kann kaum glauben, wie groß du geworden bist.« Sie nahm seine Hand zwischen ihre Hände. »Ich freue mich so, dich wiederzusehen, Gavin.«

Halb verlegen und halb schüchtern sagte er: »Ich freue mich auch, Sie zu sehen, Ms Gibson.«

»Als du neun warst, war es vielleicht angebracht, dass du mich Ms Gibson nennst. Wenn ich es jetzt aus deinem Mund höre, fühle ich mich uralt. Von jetzt an nennst du mich Paris, einverstanden?«

»Einverstanden.«

»Was ist jetzt mit unserem Essen?«, fragte Dean.

»Ich habe schon was aufgesetzt.«

Er zog erwartungsvoll die Brauen hoch und bannte sie mit seinem Blick, bis ihr kaum etwas anderes übrig blieb, als zu sagen: »Es reicht bestimmt für uns drei, falls es euch nicht stört, hier zu essen.«

»Das wäre eine willkommene Abwechslung.« Dean schob Gavin über die Türschwelle. »Und was gibt es?«

»Erst lädst du dich selbst ein, und dann wirst du heikel?«

»Ich esse alles außer Leber und Kohlrüben.«

»Spaghettini mit Schweinelendchen und Gemüse. Keine Kohlrüben.«

»Mir läuft schon das Wasser im Mund zusammen. Wie können wir dir helfen?«

»Äh.« Plötzlich kam sie ins Schwimmen. Sie hatte schon so lange kein Essen mehr gegeben, dass sie nicht mehr wusste, wie das ging. »Wir könnten etwas zu trinken gebrauchen.«

»Hört sich gut an.«

»Ich hätte eine Flasche Wein da …« Sie deutete vage nach hinten.

»Zeig mir den Weg«, sagte Dean.

In der Küche beauftragte sie ihn damit, den Chardonnay zu öffnen, während sie Gavin eine Cola einschenkte. Dean fühlte sich sofort wie zu Hause. Sie und Gavin hatten mehr Schwierigkeiten, sich mit der

Situation anzufreunden. »Im Wohnzimmer gibt es einen CD-Player«, sagte sie zu ihm. »Aber ich weiß nicht, ob ich irgendwas an Musik dahabe, was dir gefällt.«

»Ich finde bestimmt was. Ich höre mir manchmal deine Sendung an.«

Das freute sie, und so beschrieb sie ihm, wo der CD-Player stand. Er verschwand im Wohnzimmer. Sobald er außer Hörweite war, sagte sie zu Dean: »Soll ich ihn nach dem blauen Auge fragen oder nicht?«

»Nicht.«

Es war unmöglich, den blauen Fleck und die leichte Schwellung unter Gavins Auge zu übersehen. Natürlich hatte sie sich gefragt, wo er sich eine so schmerzhafte Verletzung zugezogen hatte. Aber Dean reagierte so nervös und verärgert auf ihre Frage, dass sie das Thema wechselte und ihn lieber fragte, was bei Gavins Gespräch mit Curtis herausgekommen war.

»Curtis sagt, Gavin wäre bei seiner ursprünglichen Version geblieben, und er hätte ihm nichts erzählt, was er mir nicht auch erzählt hatte. Er hätte sich mit Janey gestritten und sei dann zu ein paar Freunden gegangen. Seither hat er sie nicht mehr gesehen.«

»Glaubt Curtis ihm?«

»Er lässt sich nicht in die Karten schauen. Immerhin hat er Gavin wieder gehen lassen, was ich als positives Zeichen werte. Außerdem hat Valentino eine reifere Stimme. Ich glaube nicht, dass Gavin seine Stimme so verstellen könnte, selbst wenn er es versuchen würde. Und wo sollte Gavin ein Mädchen gefangen halten? Er hat keine eigene Wohnung. Er hätte sie in derselben Nacht töten müssen und – mein Gott, wenn ich mich reden höre.« Er stemmte die Hände auf die Küchentheke und starrte in die Weinflasche.

»Gavin hat nichts mit Janeys Verschwinden zu tun. Das weiß ich ganz sicher, Dean.«

»Ich glaube es auch nicht. Aber ich hätte auch nie gedacht, dass er diese anderen Sachen macht. Es ist gelinde gesagt irritierend, wenn man entdeckt, dass der eigene Sohn ein Doppelleben führt.«

»Tun das bis zu einem gewissen Grad nicht alle Teenager?«

»Wahrscheinlich schon, aber ich habe es ihm besonders leicht gemacht. Ich wollte, dass er gern mit mir zusammenlebt, und deshalb habe ich es mit der Disziplin nicht allzu genau genommen. Eigentlich hatte ich nicht den Eindruck, dass ich ein Softie war, aber wahrscheinlich war ich auch nicht so fest und konsequent, wie es richtig gewesen wäre. Das hat Gavin ausgenutzt.«

Er sah wieder auf und sprach sie direkt an. »Hätte ich mit meiner psychologischen Ausbildung nicht merken müssen, dass er mich an der Nase herumführt?«

Genau in diesem Moment rief Gavin aus dem Wohnzimmer: »Ist Rod Stewart okay?«

»Super«, rief Paris zurück. Dann sagte sie zu Dean: »Sei nicht so streng zu dir. Kinder sind dazu da, ihren Eltern auf der Nase herumzutanzen, so gut sie können. Und was die Disziplin angeht – Ratschläge aus schlauen Büchern lassen sich nicht immer eins zu eins umsetzen.«

»Warum ist es nur so schwierig, alles richtig zu machen?«

Sie lachte. »Wenn es einfach wäre, wenn alle Kinder auf den gleichen Knopfdruck hin funktionieren würden, wären eine Menge selbst ernannter Experten arbeitslos. Worüber sollten sie dann in all den Talkshows am Nachmittag reden? Stell dir nur vor, was für ein Chaos und vor allem was für eine Wirtschaftskrise lauter anständige, gehorsame Kinder auslösen würden.«

Nachdem sie ihm ein Lächeln abgerungen hatte, wurde sie wieder ernst. »Ich nehme deine Sorgen nicht auf die leichte Schulter, Dean. Im Gegenteil, ich finde sie bewundernswert. Gavin ist vielleicht kurz vom richtigen Weg abgekommen, aber er wird darauf zurückkehren.«

Er schenkte den Wein in die beiden langstieligen Gläser, die sie ihm hingestellt hatte, und reichte ihr dann eines. »Die Hoffnung stirbt zuletzt.« Damit stießen sie an.

Während sie den Wein probierte, sah sie ihn über den Rand des Glases hinweg an. »Außerdem liegt es in seinen Genen, weißt du?«

»Was?«

»Gavin ist nicht der einzige Malloy, der es hervorragend versteht, seine Mitmenschen zu manipulieren.«

»Ach so?«

»Sehr geschickt von dir, mit ihm zusammen hier aufzukreuzen, nachdem ich deine Einladung zum Abendessen ausgeschlagen habe.«

»Es hat geklappt, oder etwa nicht?«

»Wie würdest du als Psychologe einen Mann einschätzen, der sein Kind benutzt, um einer Frau eine Einladung zum Abendessen abzuringen?«

»Als Blindgänger.«

»Wie wäre es mit Fremdgänger?«

Deans Lächeln fiel in sich zusammen. »Du spielst auf Liz an.«

»Hast du ihr von deinen Plänen für heute Abend erzählt?«

»Ich habe ihr erzählt, dass ich mit Gavin zusammen sein will.«

»Aber mich hast du nicht erwähnt.«

»Nein.«

»Sie scheint ein Vorrecht auf deine Abende zu haben.«

»Das hatte sie, ja.«

»Ausschließlich?«

»Ja.«

»Wie lange schon?«

»Ein paar Jahre.«

Das war ein unerwarteter Schock. »Wow. Damals in Houston dauerten deine Affären höchstens ein paar Wochen.«

»Weil die Frau, die ich wirklich wollte, vergeben war.«

»Darüber sprechen wir nicht, Dean.«

»Da täuschst du dich gewaltig.«

»Wir sprechen über dich und Liz. Eine zweijährige Beziehung bedeutet doch wohl –«

»Nicht das, was du meinst.«

»Und was meint *Liz?*«

»Dad?« In der offenen Tür stand Gavin, der sie verlegen unterbrach. Er hielt ein läutendes Handy in der ausgestreckten Hand. »Da ruft jemand für dich an.«

»Danke.« Er nahm das Handy und las die Nummer auf dem Display ab. »Gavin, gehst du bitte Paris zur Hand?«

Weil er aus der Küche verschwand, ehe er das Gespräch annahm, fragte sich Paris, ob der Anruf wohl von Liz kam.

»Was soll ich machen?«, bot sich Gavin an.

»Den Tisch decken?«

»Okay, klar. Bei meiner Mom musste ich das auch immer machen.«

Sie lächelte ihn an. »Ich kann mich erinnern, dass das schon früher deine Aufgabe war, wenn dein Dad Jack und mich zum Essen eingeladen hatte und du gerade bei ihm warst.«

»Wobei, äh, dazu bin ich noch gar nicht gekommen. Mein, äh, Beileid, dass er gestorben ist.«

»Danke, Gavin.«

»Ich hab ihn gern gemocht. Er war cool.«

»Ja, das war er. Findest du«, wechselte sie entschlossen das Thema, »wir sollten im Esszimmer essen oder lieber hier in der Küche?«

»Die Küche ist voll okay.«

»Gut.« Sie zeigte ihm, wo sie die Servietten, die Teller und das Besteck aufbewahrte, und er begann, den Tisch zu decken, während sie das Gemüse und das geschnetzelte Schweinefleisch sautierte. »Freust du dich schon auf die Schule?«

»Schon. Also, ich schätze schon. Leicht wird es nicht, meine ich, ich kenne ja niemanden.«

»Ich kann es dir nachfühlen. Mein Dad war in der Army.« Sie füllte einen Topf mit Wasser, um die Nudeln zu kochen. »Wir sind quer durchs ganze Land gezogen. Ich war in drei verschiedenen Grundschulen und auf zwei Junior Highschools. Zum Glück hat er sich dann pensionieren lassen, sodass ich an einer Highschool bleiben konnte. Aber ich weiß noch genau, wie schwer es ist, der Neue zu sein.«

»Das ätzt.«

»Du wirst dich im Nu eingelebt haben. Ich weiß noch wie heute, als du damals während der Saison die Mannschaft in der Kinderliga wechseln musstest. Erst warst du ein Pirat, und dann wurdest du ein –«

»Puma. Das weißt du noch?«

»Aber ja. Dein Trainer musste aufhören.«

»Er musste wegen seiner Arbeit umziehen nach Ohio oder so.«

»Darum wurden alle Kinder aus seinem Team auf die anderen Mannschaften verteilt. Du warst ganz und gar nicht glücklich darüber, aber dann stellte sich heraus, dass es das Beste war, was dir passieren konnte. Die Pumas brauchten dringend einen guten Shortstopper, und der wurdest du. Eure Mannschaft wurde Bezirksmeister.«

»Bloß Stadtmeister.«

»Also, wenn man deinen Dad reden hörte, wart ihr praktisch Weltmeister. Wochenlang bekamen Jack und ich immer nur zu hören: ›Gavin hat dies gemacht, Gavin hat das gemacht. Ihr hättet Gavin gestern Abend sehen sollen.‹ Wir wurden fast wahnsinnig. Er war so irre stolz auf dich.«

»Ich hatte in einem Playoff-Spiel einen Fehler gemacht. Meinetwegen bekam das andere Team einen Homerun.«

»Ich war damals dabei.«

»Genau deswegen war es so ätzend. Dad hatte euch alle bearbeitet, damit ihr uns zuschaut. Ich bin sicher, er hätte mir damals am liebsten den Kragen umgedreht, weil ihm die Sache so peinlich war.«

Sie drehte sich vom Herd weg und sah ihn an. »Gerade damals war Dean besonders stolz auf dich, Gavin.«

»Weil ich das Spiel verbockt habe?«

»Hmm. Beim nächsten Inning hast du einen Double geschlagen, mit dem du einen eurer Läufer heimgeholt hast.«

»Ich schätze, das hat es wieder wettgemacht.«

»Mag sein, für die Fans und deine Mitspieler. Aber als Jack deinem Dad auf den Rücken schlug und ihm sagte, dass du dich bewährt hättest, sagte Dean, du hättest dich vor allem dadurch bewährt, dass du im Spiel geblieben bist. Dass du deinen Fehler wieder ausbügeln wolltest, hat ihn stolzer gemacht als dein Double.«

Sie drehte sich wieder zum Herd um und gab die Spaghettini in das brodelnde Wasser. Als sie sich wieder umdrehte, war Gavins Stirn immer noch skeptisch in Falten gezogen. Sie nickte. »Ehrenwort.«

Als sie das sagte, traf sie die Erkenntnis wie ein Schlag. *Du solltest dich hören,* dachte sie. Obwohl Gavin einen Fehler gemacht hatte, war er im Spiel geblieben. Er hatte sich nicht auf die Ersatzbank verkrochen, verklemmt das Spielende abgewartet und die Füße in den Boden gebohrt, während er sich über seinen Fehler grämte.

Gestern Abend hatte Dean gesagt, er würde sich nicht von seinem schlechten Gewissen und seiner Reue auffressen lassen. Er hatte losgelassen.

Vielleicht konnte man von diesen Malloys so manches lernen.

Dean kehrte in die Küche zurück und riss sie aus ihren beunruhigenden Gedanken. »Das war Curtis.« Er warf Gavin einen kurzen Blick zu, als wäre er unschlüssig, ob er die Sache vor seinem Sohn besprechen sollte, redete dann aber weiter, ohne Gavin aus der Küche zu schicken. »Sie stecken fest.«

»Was ist denn passiert?«

»Er hat ein paar Ermittler darauf angesetzt, Lancy Fisher aufzuspüren.«

»Wen?«

»Du kennst ihn als Marvin Patterson.« Er gab ihnen eine kurze Zusammenfassung von Marvins vielfältiger krimineller Karriere. »Er wird zur Vernehmung gesucht. Genau wie Bradley Armstrong, der wegen sexueller Nötigung vorbestraft ist und gegen seine Bewährungsauflagen verstoßen hat, weil er plötzlich ausgeflogen ist. Außerdem hat Curtis ein paar Kräfte angesetzt, die sich die technische Seite anschauen und feststellen sollen, ob sich nachvollziehen lässt, wie Valentino seine Anrufe umlenkt. Und Rondeau …«

Er stutzte und sah Gavin an, der automatisch den Kopf einzog.

»Versucht den Fall immer noch von der Computerseite her

aufzurollen. Bei Marvin haben sie keinen Computer gefunden, aber dafür CD-Roms, weshalb es mehr als wahrscheinlich ist, dass er einen Computer hat. Trotz alledem steckt Curtis immer noch fest. Nachdem sich nichts Neues ergeben hat, habe ich vorgeschlagen, wir könnten versuchen, Valentino zu provozieren.«

»Wozu provozieren?«

»Sich aus seinem Versteck zu wagen.«

»Und wie?«

»Durch dich.«

»Mich? Während meiner Sendung?«

»Genau. Wenn du ein Hohelied auf Janey singst und sie zum Opfer stilisiert, könnte er vielleicht anrufen, um sich zu rechtfertigen. Vielleicht redet er dann länger mit dir und gibt uns dabei unfreiwillig einen Hinweis auf seinen Aufenthaltsort oder seine Identität.

Entscheidend ist, dass du Janey in den Mittelpunkt stellst«, fuhr er fort. »Dass du ihr ein Gesicht gibst. Immer wieder ihren Namen nennst. Du musst ihn dazu bringen, sie als Menschen, nicht als namenlose Gefangene wahrzunehmen.«

Sie sah ihn zweifelnd an. »Glaubst du wirklich, dass diese Taktik bei Valentino zieht?«

»Ich weiß es nicht. Aber wenn es immer nur um sie und nicht um ihn geht, wird das sein Ego treffen. Er will der Star sein, er will im Mittelpunkt stehen. Wenn du sie ins Zentrum stellst, wird er vielleicht dem Drang, sich zu präsentieren, nicht widerstehen können.«

Paris warf einen Blick auf ihre Uhr.

Dean sprach ihren Gedanken laut aus. »Genau. Wir haben nur noch vierundzwanzig Stunden, um ihn davon abzuhalten, seine Drohung wahr zu machen. Deine Sendung heute Abend ist vielleicht unsere letzte Chance, ihn umzustimmen. Wir wollen ihn auf keinen Fall zu einer extremen Reaktion verleiten, denn die könnte tragische Folgen haben. Aber möglicherweise könntest du ihn überreden, das Mädchen freizulassen.«

»Das ist leichter gesagt als getan, Dean. Es ist ein schmaler Grat zwischen Überredung und Anstiftung.«

Er nickte ernst. »Genau deshalb bereue ich schon fast, dass ich es vorgeschlagen habe.«

»Was meint Curtis dazu?«

»Er ist sofort auf den Vorschlag angesprungen. Und zwar kopfüber. Ich habe ihn erst mal gebremst und ihm erklärt, dass wir das nur

machen, wenn du hundertprozentig damit einverstanden bist.«

Er stellte sich dicht neben sie. »Bevor du dich entscheidest, solltest du noch etwas bedenken. Das ist keine Kleinigkeit, sondern ein ganz zentraler Einwand. Aus irgendeinem Grund war Valentino von Anfang an wütend auf dich. Mit seiner Aktion will er nicht nur die Frau bestrafen, von der er sich hintergangen fühlt, sondern auch dich. Wenn du Druck auf ihn ausübst, in welcher Form und in welchem Ausmaß auch immer, wird ihn das wahrscheinlich noch wütender machen, und dann wärst du sein wahrscheinlichstes Ziel. Einmal hat er dich schon indirekt bedroht.«

»Willst du mir davon abraten?«

»Hört sich so an, wie?« Er lächelte trocken. »Es braucht dich nicht zu interessieren, ob du Curtis oder mich damit enttäuschen würdest. Risiken einzugehen gehört zu unserem Job, aber nicht zu dem Job einer Radiomoderatorin. Es liegt allein an dir, Paris. Wenn du nein sagst, ist die Sache gestorben. Denk darüber nach. Du kannst mir die Antwort nach dem Essen geben.«

»Ich brauche nicht lange nachzudenken. Ich werde alles tun, damit dieses Mädchen wohlbehalten nach Hause kommt. Aber ich werde deinen Beistand brauchen.«

Er nahm ihre Hand und drückte sie schnell und fest. »Ich werde direkt neben dir sitzen und dir Tipps geben, was du sagen sollst. Ich werde immer bei dir sein.«

Plötzlich wurde ihr bewusst, dass Gavin ihnen neugierig zusah, und sie wandte sich von Dean ab, um zu erklären: »Die Nudeln sind fertig!«

»Hallo? Brad, bist du das? Wenn du es bist, dann sprich bitte mit mir.«

Er hatte sich nicht zurechtgelegt, was er sagen würde, wenn zu Hause jemand ans Telefon ging, aber er konnte dem Drang anzurufen nicht widerstehen, so als müsste er sich versichern, dass seine Familie noch da war. Irgendwie hatte er instinktiv angenommen, dass ihm etwas Passendes einfallen würde, sobald er ihre süßen Stimmen hörte.

Aber als Brad Armstrong das Beben in der flehenden Frage seiner Frau hörte, war sein Gehirn wie leer gefegt. Dass sie so zermürbt wirkte, warf ihn aus der Bahn. Seine Kehle wurde so eng, dass er keinen Ton herausbrachte. Er krampfte die schweißige Hand um den Hörer und war schon kurz davor aufzulegen.

»Brad, sag doch was. Bitte. Ich weiß, dass du es bist.«

Er atmete halb seufzend, halb schluchzend aus. »Toni.«

»Wo bist du?«

Wo er war? In der Hölle. Dieses Drecksloch bot keine der Annehmlichkeiten des bezaubernden Heims, in dem sie und die Kleinen wohnten. In dieser Kammer gab es keine Sonne, keine Luft. Hier waren die Jalousien fest zugezogen, damit sie jedes Licht bis auf den Schein einer einsamen, schwachen Glühbirne aussperrten. Der Raum stank, vor allem nach seiner Verzweiflung.

Aber die Umgebung war bei weitem nicht das Schlimmste. Die wahre Hölle herrschte in seinem Kopf.

»Du musst nach Hause kommen, Brad. Die Polizei sucht nach dir.«

»O Gott.« Er hatte das schon befürchtet, dennoch drehte sich sein Magen um, als er seine schlimmsten Ahnungen bewahrheitet sah.

»Ich war heute Nachmittag bei der Polizei.«

»Wo warst du?« Seine Stimme überschlug sich. »Toni, warum denn nur?«

»Mr Hathaway musste dich melden, weil du nicht bei ihm warst.« Sie erzählte ihm, wie sie ganz unerwartet im Büro eines Detectives gelandet war, aber er war so außer sich, dass er kaum mitbekam, was sie sagte.

»Du hast bei der Polizei über deinen eigenen Mann geredet?«

»Ich wollte dir helfen.«

»Mir helfen? Indem du mich ins Gefängnis bringst? Willst du das für mich und die Kinder?«

»Willst *du* das denn für die Kinder?«, entgegnete sie. *»Du* bist dabei, unsere Familie zu zerstören, Brad. Nicht ich.«

»Du willst dich für gestern Abend an mir rächen, stimmt's? Nur darum geht es hier. Du bist immer noch wütend.«

»Ich war nicht wütend.«

»Wie würdest du es denn nennen?«

»Ich hatte Angst.«

»Angst?« Er schnaubte. »Weil ich dich lieben wollte? Sollte ich dich von jetzt an vorwarnen, wenn ich Sex mit dir haben will?«

»Es ging dabei nicht um Sex, und schon gar nicht um Liebe, Brad. Sondern um Wut.«

Er rieb sich die Stirn und merkte, dass seine Finger dabei schweißnass wurden. »Du versuchst nicht mal, mich zu verstehen, Toni. Du wolltest mich nie verstehen.«

»Hier geht es nicht um mich und um meine Fehler als Ehefrau und Mensch. Sondern um dich und deine Sucht.«

»Schon gut, schon gut, du hast dich klar genug ausgedrückt. Dann

gehe ich eben wieder in die Gruppentherapie. Okay? Ruf die Polizei an und erzähl ihnen, dass du einen Fehler gemacht hast. Sag ihnen, wir hätten uns gestritten und du wolltest es mir heimzahlen. Ich rede mit Hathaway. Wenn ich zu Kreuze krieche, wird er sich schon weich klopfen lassen.«

»Es ist zu spät für Entschuldigungen und weitere Versprechen, Brad.«

Die Festigkeit und Überzeugung, mit der sie das sagte, erschreckte ihn noch mehr.

»Du hast mehr Chancen bekommen, als du verdient hast«, fuhr sie fort. »Außerdem liegt die Angelegenheit nicht mehr in meinen oder Mr Hathaways Händen. Die Polizei hat sich der Sache angenommen, mir bleibt keine Wahl, als mit ihnen zu kooperieren.«

»Inwiefern?«

»Indem ich sie an deinen Computer lasse.«

»O Jesus. Herrgott. Natürlich hast du eine Wahl, Toni. Siehst du denn nicht, dass du mich damit ans Messer lieferst? Bitte, Schatz, bitte tu das nicht.«

»Wenn ich ihnen nicht erlaube, ihn zu knacken, holen sie sich eine gerichtliche Erlaubnis oder einen Durchsuchungsbefehl, je nachdem. Ich kann nichts dagegen unternehmen, selbst wenn ich wollte.«

»Du könntest … Hör zu, ich könnte dir erklären, wie du ihn reinigen kannst, damit sie nichts darauf finden. Bitte, Toni? Das geht ganz schnell. Ein paar Mausklicks, mehr nicht. Ich bitte dich schließlich nicht, eine Bank auszurauben oder so. Würdest du das für mich tun, Schatz? Bitte. Ich flehe dich an.«

Sie blieb lange stumm, während er hoffnungsvoll die Luft anhielt. Aber heute Abend bereitete ihm seine Frau eine schmerzhafte Überraschung nach der anderen.

»Letzte Woche bin ich dir an einem Abend zum Lake Travis gefolgt, Brad.«

Das Blut rauschte in seinem Kopf, und die Reue schlug in blanke Wut um. »Du hast mir nachspioniert. Ich wusste es! Du gibst es sogar zu!«

»Ich habe dich mit einem Schulmädchen zusammen gesehen. Du bist mit ihr in dein Auto gestiegen. Ich muss davon ausgehen, dass du Sex mit ihr hattest.«

»Den hatte ich allerdings, verdammte Scheiße!«, brüllte er. »Weil meine Frau jedes Mal zurückzuckt, wenn ich sie berühre. Wer kann es mir da verübeln, wenn ich mir den Sex woanders hole?«

»Warst du auch mit dem Mädchen zusammen, das jetzt vermisst

wird? Der Tochter des Richters? Janey Kemp?«

Sein Atem ging selbst in seinen Ohren verdächtig schnell, und er fragte sich, ob Toni das ebenfalls hörte – oder irgendwer sonst, der ihn vielleicht belauschte. Der bloße Gedanke löste nackte Angst aus. Wieso fragte sie nach Janey Kemp?

»Hat die Polizei unser Telefon angezapft?«

»Was? Nein. Natürlich nicht.«

»Ist das eine Falle, damit mich die Bullen schnappen, mit denen du plötzlich so dicke bist? Hören sie uns gerade zu? Versuchen sie, den Anruf zurückzuverfolgen?«

»Brad, du redest wirres Zeug.«

»Falsch, ich rede überhaupt nicht mehr.«

Damit legte er auf und ließ das Handy fallen, als hätte es ihm die Hand versengt. Er begann in dem klaustrophobisch engen, voll gestopften Zimmer auf und ab zu gehen. Sie wussten von ihm und Janey. Sie hatten alles rausgefunden, genau wie er befürchtet hatte.

Dieser… dieser Curtis. Sergeant Curtis. War das der Mann, mit dem Toni heute Nachmittag gesprochen hatte? War er nicht damit befasst, Janeys Verschwinden aufzuklären?

Genau das hatte er befürchtet. Als er heute Morgen ihr Bild in der Zeitung gesehen hatte, hatte er sofort begriffen, dass es nur eine Frage der Zeit war, bis die Polizei nach ihm zu suchen begann. Irgendwer hatte ihn bestimmt zusammen mit Janey gesehen und das der Polizei gemeldet.

Jetzt musste er besonders genau aufpassen, wohin er ging. Wenn er irgendwo erwischt wurde, konnte er verhaftet werden. Das durfte auf keinen Fall geschehen. Das *durfte* nicht geschehen. Im Gefängnis stellten die anderen Gefangenen die schrecklichsten Dinge mit Männern wie ihm an. Er hatte die schlimmsten Geschichten gehört. Sein eigener Anwalt hatte ihm erzählt, welches Grauen jemanden erwartete, der wegen einer sexuellen Tat ins Gefängnis kam.

O Gott, er saß in der Klemme. Das hatte er nur Janey Kemp zu verdanken, dieser männermordenden kleinen Schlampe. Alle waren gegen ihn. Janey. Seine Frau, diese meckernde Schreckschraube. Hathaway ebenfalls, der garantiert nichts mit einem Ständer anzufangen wüsste, selbst wenn er je einen bekommen würde, was äußerst unwahrscheinlich war. Der Bewährungshelfer war nur neidisch, weil Brad so viel Erfolg bei den Frauen hatte. Nur deshalb würde er ihn liebend gern in Handschellen am Gefängnistor abliefern.

Aber Brads Zornausbruch war schnell wieder verflogen. Dann kehrte die Angst zurück, diesmal mit überwältigender Macht. Schweißgebadet und auf seiner Lippe kauend, marschierte er in seinem Zimmer auf und ab. Diese Sache mit Janey konnte ihn ernsthaft in Schwierigkeiten bringen.

Er hätte sich von ihr fern halten sollen. Inzwischen war ihm das klar. Er hatte schon eine Menge über sie gehört, ehe sie damals auf ihn zugekommen war. Schließlich hatte er auf der Website des Sex Clubs alle Beiträge über sie gelesen und wusste daher, dass sie sexuell ebenso abenteuerlustig war, wie er. Er wusste auch, dass sie ein verwöhntes, reiches Gör war, das ehemalige Liebhaber wie Dreck behandelte und sich im Forum über die Männer lustig machte.

Nichtsdestotrotz hatte es ihm geschmeichelt, dass sich eines der begehrtesten Mädchen im Sex Club an ihn rangemacht hatte. Was hätte er denn tun sollen, hätte er ihr etwa einen Korb geben sollen? Welcher Mann hätte das geschafft? Obwohl er gewusst hatte, dass er sich damit möglicherweise ins Verderben ritt, konnte er ihren Verlockungen nicht widerstehen. Die wogen alle Gefahren auf, die das Zusammensein mit ihr mit sich brachte.

Seine Phantasien auszuleben war immer mit einem einkalkulierten Risiko behaftet. Er wusste, dass er jedes Mal, wenn er ein junges Mädchen aufriss oder eine Patientin streichelte oder in einem Videoshop onanierte, auf einem schmalen Grat wandelte, aber das Risiko, erwischt zu werden, gab ihm einen zusätzlichen Kick.

Tatsächlich stellte er sich ständig neue Herausforderungen, um festzustellen, womit er durchkam. Paradoxerweise heizte jeder Erfolg seine Begierde noch weiter an. Je weiter ihn seine Eskapaden trugen, desto tiefere Regionen wollte er erforschen. Der Reiz des Neuen verflog nur allzu schnell. Es galt, immer neue Grenzen zu überschreiten, stets einen Schritt weiter zu gehen.

Aber mit *dieser* Phantasie, erkannte er unter Qualen in seiner heimlichen Hölle, war er möglicherweise einen Schritt zu weit gegangen.

»Buh!«

Paris war gerade aus der Kaffeeküche in den dunklen Gang getreten und kippte sich vor Schreck den heißen Tee über die Hand. »Verdammt noch mal, Stan! Das war nicht witzig!«

»Entschuldige bitte. O Mann. Ich wollte dich doch nicht wirklich erschrecken.« Er eilte in die winzige Küche und riss mehrere Tücher von der Küchenrolle. »Brauchst du etwas Butter? Salbe? Ein Pflaster?«

Sie tupfte den Tee von ihrem Handrücken. »Danke, es geht schon.«

»Ich kann deine Augen nicht erkennen, aber ich habe so eine Ahnung, dass du mich damit aufspießen möchtest.«

»Das war wirklich nicht nötig.«

»Wieso bist du so nervös?«

»Und wieso bist du so pubertär?«

»Ich habe mich doch entschuldigt. Ich fühle mich heute Abend eben quicklebendig.«

»Warum das?«

»Weil Onkel Wilkins jetzt gerade nach Atlanta zurückfliegt. Für mich ist es immer ein Grund zum Feiern, wenn über tausend Kilometer zwischen uns liegen.«

»Meinen Glückwunsch. Aber merk dir für die Zukunft, dass ich es nicht leiden kann, wenn man mich erschreckt. Ich finde das nie besonders witzig.« Stan kam ihr nach, als sie den Weg zu ihrem Studio einschlug. Als sie im Licht standen, sah sie den blauen Fleck. »Autsch, Stan, was ist mit deinem Gesicht passiert?«

Er betastete behutsam die Stelle neben seinem Mundwinkel. »Ein Souvenir von meinem Onkel.«

»Du machst Witze, oder?«

»Nein.«

»Er hat dich geschlagen?«, rief sie aus und hörte dann erschüttert zu, während ihr Stan das Treffen in der Hotellobby schilderte.

Nachdem er zum Ende gekommen war, zuckte er gelangweilt mit den Achseln. »Meine Bemerkung hat ihn zur Weißglut gebracht. Das war nicht das erste Mal. Keine große Sache.«

Paris sah das anders, aber Stans Beziehung zu seinem Onkel ging sie nichts an. »Heute scheinen alle Männer in meiner Umgebung eins auf die Nase zu bekommen«, murmelte sie in Gedanken an Gavins unerklärtem blauem Auge. Sie setzte sich auf ihren Hocker, blickte auf

den Monitor und versicherte sich, dass sie noch mehr als fünf Minuten Musik auf Band hatte.

Uneingeladen setzte sich Stan auf den anderen Hocker. »Macht dir diese Valentino-Kiste zu schaffen?«

»Dir nicht?«

»Onkel Wilkins hat mich gefragt, ob ich dein mysteriöser Anrufer bin.«

Sie warf ihm einen schnellen Seitenblick zu und rührte dabei ein Päckchen Süßstoff in ihren Tee. »Der bist du aber nicht, oder?«

»So ein Quatsch«, erwiderte er. »Obwohl ich sexuell desorientiert bin. Meint wenigstens Onkel Wilkins.«

»Wie kommt er darauf?«

»Das liegt in meinen Genen. Mutter war eine Schlampe. Vater ein Lustmolch. Onkelchen kauft sich Nutten und glaubt, dass niemand es mitkriegt. Wahrscheinlich nimmt er einfach an, dass der Apfel nicht weit vom Stamm fällt. Aber er hält mich nicht nur für pervers, sondern auch für einen Totalversager.«

»Das hat er dir gesagt?«

»Mehr als das.«

»Du bist erwachsen. Warum lässt du dir das bieten? Du brauchst dich definitiv nicht von ihm ohrfeigen zu lassen.«

Stan sah sie an, als wäre sie von Sinnen. »Was schlägst du vor, wie ich ihn daran hindern soll?«

Er schaffte es beinahe jedes Mal, dass sie ihn gleichzeitig würgen und ihm tröstend über den Rücken streichen wollte. Als Stans Vater sich umgebracht hatte, hatten viele abenteuerliche Gerüchte die Runde gemacht. Falls auch nur ein Funken Wahrheit an ihnen war, dann war der Clan der Crenshaws tatsächlich eine zutiefst gestörte Sippschaft. Da überraschte es nicht, dass Stan eine Menge psychische Probleme hatte.

Als der letzte Song ausgeblendet wurde, gab sie ihm ein Zeichen, still zu bleiben, und machte das Mikro auf.

»Das war Neil Diamond. Davor sang Juice Newton von *The Sweetest Things*. Ich hoffe, Sie haben zugehört, Troy. Diesen Song hat sich Cindy für Sie gewünscht. Ich nehme noch bis zwei Uhr weitere Wünsche entgegen. Oder falls andere Dinge Sie beschäftigen, lade ich Sie ein, Ihre Gedanken mit mir und unseren Zuhörern zu teilen. Bitte rufen Sie an.«

Direkt danach folgten zwei Minuten Werbung.

»Glaubst du, dass er heute Abend anruft?«, fragte Stan, nachdem sie

das Mikro zugemacht hatte.

»Ich nehme an, du sprichst von Valentino. Ich weiß es nicht. Aber überraschen würde es mich nicht.«

»Noch kein Hinweis darauf, wer es sein könnte?«

»Die Polizei geht verschiedenen Möglichkeiten nach, aber sie haben noch keine heiße Spur. Sergeant Curtis hofft, dass Valentino heute Nacht anruft und dabei irgendwas sagt, das ihnen weiterhilft.« Sie sah auf die blinkenden Telefonlämpchen an ihrem Mischpult. »Ich weiß, dass uns ein weiterer Anruf helfen könnte, aber ich bekomme eine Gänsehaut, wenn ich mir nur vorstelle, dass ich mit ihm sprechen muss.«

»Jetzt habe ich echt ein schlechtes Gewissen, dass ich dich so erschreckt habe. Ich wollte dich nur aufziehen.«

»Ich werde es überleben.«

»Ruf, wenn du mich brauchst.« Er ging zur Tür.

»Ach ja, Stan. Dr. Malloy wird gleich kommen. Könntest du den Eingang im Auge behalten und ihn reinlassen?«

Stan machte auf dem Absatz kehrt und ließ sich erneut auf seinem Hocker nieder. »Was läuft eigentlich zwischen dir und dem Psycho-Protz?«

Paris winkte ab und nahm eines der Gespräche an. »Sie sprechen mit Paris.«

Der Anrufer wünschte sich einen Song von Garth Brooks aus dem Film *Hope Floats*. »Für Jeannie.«

»Jeannie scheint es gut getroffen zu haben.«

»Dass wir zusammen sind, haben wir Ihnen zu verdanken.«

»Mir?«

»Jeannie bekam einen Job draußen in Odessa angeboten. Keiner von uns hatte sich bis dahin getraut, dem anderen seine Gefühle zu beichten. Sie haben Jeannie geraten, nicht wegzuziehen, ohne dass sie mir verrät, was sie empfindet. Also hat sie es getan, ich habe ihr gesagt, dass ich das Gleiche für sie empfinde, und so blieb sie in ihrem alten Job, wir werden nächstes Jahr heiraten.«

»Es freut mich, dass alles so gut ausgegangen ist.«

»Ja, mich auch. Danke, Paris.«

Sie schob *To Make You Feel My Love* in die Playlist und nahm das nächste Gespräch an. Der Anrufer bat sie, ein Geburtstagslied für Alma zu spielen. »Neunzig? Unglaublich! Hat sie ein Lieblingslied?«

Es war ein Stück von Cole Porter, aber Paris hatte es innerhalb

weniger Sekunden aus der digitalisierten Musikbibliothek gezogen und hinter der Ballade von Garth Brooks einprogrammiert.

Nachdem das erledigt war, sah sie Stan an. »Du bist immer noch da?«

»Ja, und meine Frage ist immer noch nicht beantwortet worden. Erzähl mir nicht, Malloy wäre nur ein alter Freund aus Houston.«

»Aber genau das ist er.«

»Wie habt ihr euch kennen gelernt?«

»Über Jack. Ihre Freundschaft hat die gemeinsame Zeit auf dem College überdauert.«

»Aber dich nicht.« Ihr Kopf flog herum, und sie sah ihn wütend an. »Nur eine unbegründete Vermutung, aber korrekt, wie ich sehe.«

»Verpiss dich, Stan.«

»Ich schließe daraus, dass das Thema noch nicht erledigt ist.«

Genervt und in dem sicheren Wissen, dass er ihr keine Ruhe lassen würde, bis sie sich offenbart hatte, fragte sie: »Also, was willst du wissen?«

»Warum ich bis gestern Abend noch nie von Malloy gehört habe, wenn er tatsächlich so ein enger Freund von dir und Jack war.«

»Wir haben uns aus den Augen verloren, als ich Jack hierher verlegen ließ.«

»Und warum hast du Jack hierher verlegen lassen?«

»Weil Meadowview in seinem Fall die beste Versorgung bot. Jack war nicht mehr in der Verfassung, eine Freundschaft aufrechtzuerhalten. Ich hatte alle Hände voll zu tun, seine Pflege zu beaufsichtigen und mich in diesen Job einzuarbeiten. Dean hatte ein eigenes anstrengendes Leben in Houston und obendrein einen kleinen Sohn. So was kommt eben vor, Stan. Die äußeren Umstände können eine Freundschaft beeinträchtigen. Hast du nicht auch manche deiner ehemaligen Freunde in Atlanta aus den Augen verloren?«

Unbeirrt fragte er weiter: »Und Jack war der einzige Grund für dich, deinen Job beim Fernsehen hinzuwerfen und in diesem Loch anzufangen?«

»Etwa zu der Zeit, als er seinen Unfall hatte, wollte ich mich beruflich verändern. Okay? Zufrieden? Das ist die ganze Geschichte.«

»Das glaube ich nicht«, sagte er und kniff leicht die Augen zusammen. »Deine Erklärung klingt logisch, sogar plausibel, aber sie ist zu glatt. Ich glaube, du blendest die Schattierungen aus.«

»Schattierungen?«

»Die Nuancen, die eine richtig gute Geschichte ausmachen.«

»Ich habe zu tun, Stan.«

»Außerdem ist das, was du gerade erzählt hast, keine Erklärung dafür, warum es gestern Abend zwischen dir und Malloy so gefunkt hat. Ich hätte mir fast die Brauen versengt. Komm schon, Paris, sag's mir«, greinte er. »Ich bin bestimmt nicht schockiert. Immerhin hast du den hässlichen Unterleib meiner Familie zu sehen gekriegt, und etwas Abstoßenderes gibt es wohl kaum. Was ist damals zwischen euch dreien gelaufen?«

»Das habe ich dir gerade erzählt. Wenn du mir nicht glaubst, ist das dein Problem. Und wenn du Schattierungen willst, dann denk dir welche aus. Mir egal, solange es dich nur beschäftigt hält. Vielleicht fällt dir dabei zur Abwechslung auch was Produktives zu tun ein.«

Sie konzentrierte sich wieder auf das Mischpult, die Telefonleitungen, ihre Playlist und den Infomonitor, auf den der örtliche Wetterdienst einen neuen Wetterbericht geschickt hatte.

Stan seufzte resigniert und ging wieder zur Tür. Über die Schulter hinweg rief ihm Paris zu: »Fass bloß nichts an, was zerbrechen könnte.«

Doch sobald er draußen war, löste sich ihre lockere Art in Luft auf. Sie versenkte den inzwischen kalten, bitteren Tee im Mülleimer. Am liebsten hätte sie Stan dafür erwürgt, dass er so viele verstörende Erinnerungen wachgerufen hatte.

Aber sie hatte keine Zeit, lang darüber nachzusinnen. Sie hatte zu tun. Energisch machte sie das Mikro auf und sagte: »Noch einmal alles Gute zum Geburtstag, Alma. Ihr Song hat uns ein paar Jahrzehnte in die Vergangenheit reisen lassen, aber hier auf FM 101.3 ist jeder Lovesong ein Klassiker. Ich bin Paris Gibson, und ich begleite Sie bis zwei Uhr. Bleiben Sie dran. Ich würde mich freuen, wenn Sie mir Gesellschaft leisten. Und ich würde mich freuen, Ihre Wunschlieder zu spielen. Rufen Sie an.«

Sie und Dean hatten ausgemacht, dass sie alle an Valentino gerichteten Bemerkungen und alle Kommentare über Janey zurückhalten würde, bis er bei ihr war. Sie waren gleichzeitig von ihrem Haus weggefahren, aber er wollte Gavin noch heimbringen, bevor er in den Sender kam.

Das Dinner war glatt gegangen. In stillschweigender Übereinkunft hatten sie nicht über den Fall gesprochen, in den sie inzwischen allesamt verwickelt waren. Stattdessen hatte sich die Unterhaltung um Filme, Musik und Sport gedreht. Und sie hatten über gemeinsame Erinnerungen gelacht.

Zum Abschied hatte sich Gavin höflich für das Essen bedankt. »Dad ist ein lausiger Koch.«

»Ich bin auch kein Bocuse.«

»Du bist ihm jedenfalls näher als er.«

Es war nicht zu übersehen, dass Dean hochzufrieden war, weil sie so gut mit Gavin ausgekommen und das gemeinsame Essen so problemlos verlaufen war. Sie hatte es ebenfalls sehr genossen und nur ein halbes Glas Chardonnay getrunken – ihr Limit vor der Arbeit. Der Genuss wurde nur durch das Wissen getrübt, dass Liz Douglas ihretwegen einen Abend lang auf die beiden Männer verzichten musste.

Während der nächsten Werbeeinblendung nahm sie die wartenden Anrufe entgegen. Jedes Mal, wenn sie auf einen der blinkenden Knöpfe drückte, wurde ihr vor Angst die Kehle eng, was sie umso wütender auf Valentino machte. Seinetwegen fürchtete sie sich vor der Arbeit, die sie einst gerettet hatte. Denn ihr Job hatte ihr während der sieben Jahre, die sie für Jack gesorgt hatte, Bodenhaftung gegeben. Nur in dem Wissen, dass sie abends in den Sender fliehen konnte, hatte sie die endlos langen Tage im Pflegeheim überstanden.

Sie bekam einen Anruf von einer jungen Frau namens Joan, die so ansteckend fröhlich war, dass Paris beschloss, sie auf Sendung zu nehmen. »Sie sagen, dass sie ein Seal-Fan sind.«

»Ich habe ihn einmal in L.A. in einem Restaurant gesehen. Er sieht echt supercool aus. Könnten Sie *Kiss from a Rose* für mich spielen?«

Automatisch schob sie das Lied hinter drei Liedern in die Playlist.

Wieso braucht Dean so lange?, rätselte sie. Auch wenn er sich bemühte, sich nichts anmerken zu lassen, konnte sie ihm ansehen, dass ihm Gavins Beziehung zu Janey Kemp große Sorgen machte. Jeder Vater, der sein Kind liebte, hätte sich an seiner Stelle Sorgen gemacht, aber Dean würde sich noch dazu die alleinige Schuld an Gavins Fehlverhalten geben und es als sein persönliches Versagen deuten.

Genau wie er es als seine Schuld angesehen hatte, dass Albert Dorries Geiselnahme in Houston in einer Tragödie endete.

Da war sie wieder. Die nächste Erinnerung. So sehr sie die Vergangenheit auch zu vergessen versuchte, ihre Gedanken kehrten immer wieder zurück. Zu jener Nacht.

Achtzehn Stunden, nachdem Mr Dorrie seine drei Kinder zu Waisen gemacht hatte, indem er erst seine Frau und anschließend sich selbst umgebracht hatte, erschien Dean an ihrer Tür.

Er kam unangekündigt, was ihm sichtlich unangenehm war. »Bitte entschuldige, Paris. Ich hätte nicht unangemeldet hier aufkreuzen dürfen«, sagte er, sobald sie die Tür aufzog.

Er sah aus, als hätte er sich in den letzten achtzehn Stunden nicht ein einziges Mal hingesetzt und schon gar nicht geschlafen. Seine Augen lagen tief eingesunken in den dunklen Ringen, die sie umgaben. Sein Kinn war mit Stoppeln überzogen.

Paris hatte ebenfalls kaum Ruhe gefunden. Fast den ganzen Tag hatte sie in der Nachrichtenredaktion zugebracht, wo sie für die abendliche Hauptnachrichtensendung an einer Zusammenfassung der Ereignisse gearbeitet hatte.

Tragischerweise war es keine wirklich einmalige Story. Ähnliche Vorfälle hatte es schon mehrfach an den verschiedensten Orten gegeben. Sogar in Houston war so etwas schon einmal passiert. Aber noch nie war es *ihr* passiert. Noch nie hatte sie eine solche Tragödie aus dieser Nähe verfolgt. Am Tatort zu stehen und alles mitzuerleben war etwas anderes, als in der Zeitung darüber zu lesen oder es mit halbem Ohr in den Nachrichten zu hören, während man mit den Gedanken woanders war.

Selbst ihr sonst so abgebrühter Kameramann hatte mitgenommen gewirkt. Seine lässige Attitüde war in sich zusammengefallen, als sie mit ihrem Ü-Wagen dem Krankenwagen hinterhergebraust waren, der die zwei Leichen ins städtische Leichenschauhaus brachte.

Aber niemand unter denen, die dabei gewesen waren, nahm sich die Tragödie so zu Herzen wie Dean. Als Paris ihn hereinbat, stand ihm die Verzweiflung tief ins Gesicht gegraben. »Kann ich dir was anbieten? Einen Drink vielleicht?«

»Danke.« Er ließ sich schwer auf ihr Sofa fallen, während sie ihm und sich einen Bourbon einschenkte. Dann reichte sie ihm das Glas und setzte sich neben ihn. »Halte ich dich von irgendwas ab?«, fragte er benommen.

»Nein.« Sie fuhr mit der Hand viel sagend über ihren weißen Frotteebademantel. Ihr Gesicht war abgeschminkt; die Haare hatte sie nach einem langen, heißen Bad an der Luft trocknen lassen. Normalerweise sah er sie nicht so, aber sie machte sich keine Gedanken über ihr Aussehen. Vieles, was ihr vor vierundzwanzig Stunden noch wichtig erschienen war, war zur Bedeutungslosigkeit verblasst.

»Ich weiß nicht, warum ich hergekommen bin«, sagte er. »Ich wollte keinesfalls unter Menschen sein. Aber ich wollte auch nicht allein

sein.«

»Ich kann es dir nachfühlen.«

Sie hatte sich von Jack einen Abend allein erbettelt. Er hatte sich alle Mühe gegeben, sie aufzuheitern und sie vergessen zu lassen, was sie gesehen hatte. Aber sie war noch nicht so weit, sich aufmuntern zu lassen. Sie brauchte Zeit zum Nachdenken. Außerdem war sie völlig erschöpft. Ins Kino oder auch nur in ein Restaurant zu gehen erschien ihr so abwegig wie ein Flug zum Mond. Selbst das Geplauder mit Jack hätte Kräfte erfordert, die sie einfach nicht aufbrachte.

Dean schien auch nicht zum Plaudern gekommen zu sein. Nach seinen eröffnenden Sätzen saß er nur noch schweigend da, starrte vor sich hin und nippte in regelmäßigen Abständen an seinem Highball-Glas. Er füllte das Schweigen nicht mit belangloser Konversation. Jeder wusste genau, wie hundeelend sich der andere nach dem grausigen Ende der Geiselnahme fühlte. Sie vermutete, dass er es genau wie sie einfach tröstlich fand, mit jemandem zusammen zu sein, der die Tragödie miterlebt hatte.

Er brauchte eine halbe Stunde für seinen Bourbon. Schließlich stellte er das leere Glas auf den Tisch, starrte mehrere Sekunden darauf und sagte dann: »Ich sollte jetzt gehen.«

Aber sie konnte ihn unmöglich gehen lassen, ohne ihm in irgendeiner Weise Trost gespendet zu haben. »Du hast alles versucht, Dean.«

»Das sagen sie alle.«

»Weil es stimmt. Du hast dein Bestes gegeben.«

»Mein Bestes war aber nicht gut genug, oder? Zwei Menschen sind gestorben.«

»Aber drei haben überlebt. Wenn du nicht gewesen wärst, hätte er wahrscheinlich auch seine Kinder umgebracht.«

Er nickte, aber er wirkte nicht überzeugt. Sie stand mit ihm auf und folgte ihm zur Tür, wo er sich noch einmal umdrehte. »Danke für den Bourbon.«

»Jederzeit.«

Mehrere Sekunden verstrichen, dann sagte er: »Ich habe deinen Beitrag in den Abendnachrichten gesehen.«

»Wirklich?«

»Er war gut.«

»Banal.«

»Nein, ehrlich. Er war gut.«

»Danke.«

Sein Blick hielt sie fest, und seine Augen beschworen sie auf eine Weise, die sich in ihrem Blick spiegeln musste. Gefühle, die sie nicht verleugnen konnte, aber seit Monaten unterdrückt hatte, brachen sich freie Bahn. Als Dean endlich die Hand nach ihr ausstreckte, hatte sie bereits die Lippen geöffnet, um seinen Kuss zu empfangen.

Als sie später den Abend noch einmal durchlebte und sich endlich mit brutaler Ehrlichkeit betrachtete, wurde ihr klar, dass sie sich nach seinem Kuss verzehrt hatte und selbst die Initiative ergriffen hätte, wenn Dean sie nicht geküsst hätte.

Sie musste ihn berühren, sonst würde sie sterben. So tief war ihr Bedürfnis nach ihm.

Dean musste das Gleiche empfunden haben. Gierig und besitzergreifend vereinte sich sein Mund mit ihrem. Der äußere Anschein oder irgendwelche Höflichkeiten galten nichts mehr. Die Fesseln des Gewissens waren gesprengt. Die über Monate aufgebaute Spannung löste sich in einer lautlosen Explosion.

Sie wühlte die Finger in sein Haar. Er löste den Gürtel ihres Bademantels, und als er seine Hand unter den Stoff gleiten ließ, protestierte sie nicht, sondern stellte sich auf die Zehenspitzen, um ihren Körper enger an seinen zu schmiegen. Sie passten perfekt zueinander. Das Gefühl war so unglaublich, dass sie ihren Kuss kurz unterbrachen und sich einen Moment nur mit aller Kraft in den Armen hielten.

Der Raum drehte sich um Paris, so sexuell aufgeladen waren ihre Empfindungen. Das kalte Metall seiner Gürtelschnalle auf ihrem Bauch. Der raue Stoff seiner Hose an ihren nackten Schenkeln. Die feine Baumwolle seines Hemdes an ihren Brüsten. Die von ihm ausstrahlende Hitze, die ihr tief unter die Haut drang.

Dann suchten seine Lippen von neuem ihren Mund. Während sie sich küssten, wanderte seine Hand an ihre Brust. Sein Daumen strich über ihren harten Nippel, dann senkte er den Kopf, um ihre Brustwarze in den Mund zu nehmen und gierig daran zu saugen. Sie hauchte unwillkürlich seinen Namen und drückte seinen Kopf fester an sich.

Während er sie langsam auf den Boden legte, löste sie die Knöpfe an seinem Hemd und schob es über seine Schultern, aber weiter kam sie nicht, weil er sie schon wieder küsste. Verschwommen spürte sie, wie er zwischen ihren Schenkeln an seinem Gürtel und dem Reißverschluss herumnestelte.

Die Spitze seines Penis drückte gegen ihr Schamhaar, suchte nach

dem Eingang und war im nächsten Moment in ihr.

Sein hartes Glied dehnte und füllte sie. Er ließ sich behutsam auf sie sinken, und sie nahm sein Gewicht glücklich auf, nicht ohne seine Hüften zwischen ihre Schenkel zu pressen. Der Druck war so unglaublich süß. Die Laute, die aus ihrem Mund kamen, waren ein glückseliges Gemisch aus Lachen und Weinen.

Er küsste die Tränen weg, die ihr aus den Augen rannen, nahm dann ihren Kopf zwischen seine kräftigen Hände, ließ seine Stirn auf ihre sinken und rollte ihren Kopf langsam hin und her, während sie miteinander die Luft zum Atmen und die intimste Nähe teilten.

»Gott ist mein Zeuge, Paris«, erklärte er heiser. »Ich kann nicht anders.«

Sie ließ ihre Hände in seine Hose gleiten und drückte mit den Handflächen gegen seinen nackten Po, um ihn noch tiefer in sich zu spüren. Er sog zischend die Luft zwischen die Zähne und begann sich zu bewegen. Mit jedem sanften Stoß steigerte sich ihre Lust. Und die Bedeutung dieses Augenblicks. Ihr Kinn mit einer Hand umfassend, hob er ihr Gesicht an, um es zu küssen.

Er küsste sie immer noch, als sie kam, sodass ihre leisen Schreie in seinem Mund verhallten. Sekunden später folgte er nach. Selbst danach konnten sie nicht voneinander lassen.

Nur langsam und widerwillig lösten sie sich wieder. Je weiter die physische Ekstase abflaute, desto düsterer türmte sich die moralische Dimension ihrer Tat auf. Sie versuchte, das von sich zu schieben. Sie wollte toben und zetern, weil es so unfair war. Aber das ging nicht.

»O Gott.« Sie wälzte sich auf die Seite, weg von ihm.

»Ich weiß.« Er legte den Arm um ihre Taille und zog ihren Rücken an seine Brust. Dann küsste er sie leicht auf den Hals und strich ein paar Haarsträhnen von ihrer feuchten Wange.

Aber mitten in der Bewegung erstarrte seine Hand, weil das Telefon läutete.

Sie hatte den Anrufbeantworter eingeschaltet, damit sie alle unerbetenen Anrufe ignorieren konnte. Jetzt dröhnte Jacks Stimme aus dem Lautsprecher und machte ihn zu einem ahnungslosen Mitwirkenden.

»Hi, Süße. Ich wollte nur kurz durchläuten, wie's dir geht. Wenn du schon im Bett bist, brauchst du nicht zurückzurufen. Aber wenn du noch auf bist und reden möchtest, dann bin ich jederzeit für dich da, das weißt du hoffentlich. Ich mache mir Sorgen um dich. Um Dean auch. Ich

habe immer wieder bei ihm angerufen, aber er geht weder zu Hause ans Telefon noch an sein Handy. Du kennst ihn. Bestimmt glaubt er, es wäre seine Schuld, dass die Geiselgeschichte so geendet hat. Ich bin sicher, dass er heute Abend einen Freund brauchen kann, ich werde also weiterhin versuchen, ihn zu erreichen. Ich liebe dich. Schlaf gut. Bis morgen.«

Eine Ewigkeit lang rührte sich keiner von beiden. Dann löste sich Paris von Dean und krabbelte zum Couchtisch, wo sie den Kopf so fest gegen das Holz drückte, dass es schmerzte.

»Paris –«

»Geh jetzt, Dean.«

»Ich fühle mich genauso beschissen wie du.«

Sie schaute ihn an. Ihre Schulter war nackt; den Morgenmantel hatte sie wie eine Brautschleppe hinter sich hergezogen. Hektisch zerrte sie den Ärmel hoch, um die nackte Wölbung ihrer Brust zu verhüllen. »Du kannst dich unmöglich so beschissen fühlen wie ich. Bitte geh jetzt.«

»Ich fühle mich beschissen wegen Jack, das stimmt. Aber ich will lieber in der Hölle schmoren, als dass ich es bereue, mit dir geschlafen zu haben. Das war unausweichlich, Paris. Ich wusste das vom ersten Augenblick an, und du wusstest es auch.«

»Nein, das ist nicht wahr.«

»Du lügst«, stellte er ruhig fest.

Sie lachte schniefend. »Das fällt wohl nicht weiter ins Gewicht, nachdem ich gerade mit dem Trauzeugen meines Verlobten gevögelt habe.«

»Du weißt genau, dass es nicht nur das war. Es wäre für uns alle viel einfacher, wenn es nur das gewesen wäre.«

Damit hatte er Recht. Jenseits aller Scham wollte ihr vor Kummer das Herz zerspringen, weil ihr bewusst war, dass das nie wieder passieren würde. Einen schnellen Seitensprung, eine hormonelle Turbulenz, ein kurzes Abweichen vom rechten Weg hätte sie sich vielleicht noch verziehen. Aber dieser Akt war viel zu bedeutsam gewesen, als dass sie ihn einfach abtun und sich selbst verzeihen konnte.

»Geh endlich, Dean«, schluchzte sie. »Bitte geh.«

Sie ließ den Kopf wieder auf den Tisch sinken und schloss die Augen. Glühende Tränen versengten ihre Wangen, während sie das Rascheln seiner Kleider hörte, das Klappern des Gürtels, das Ratschen des Reißverschlusses und seine gedämpften Schritte über den Teppich hin zur Tür. Sie durchlitt einen Moment peinigender Stille, dann hörte sie

endlich, wie die Tür aufging und leise hinter ihm ins Schloss fiel.

»Paris?«

Erschrocken drehte sie sich zur Studiotür um. Dean stand darin, als hätte sie ihn durch ihre Erinnerung heraufbeschworen.

Sie war so in ihre Erinnerung vertieft gewesen, dass sie ein paar Sekunden brauchte, um zu verarbeiten, dass dies die Gegenwart und die Wirklichkeit war und keine Fortsetzung ihres Tagtraums. Sie schluckte schwer und winkte ihn herein. »Komm rein. Das Mikro ist ausgeschaltet.«

»Crenshaw sagte, ich könnte reinkommen, wenn ich ganz leise wäre.«

Er setzte sich auf den Hocker neben ihrem, und einen unbesonnenen Moment lang spürte sie den unwiderstehlichen Drang, sich an seinen Hals zu werfen und genau dort weiterzumachen, wo sie in ihrer Erinnerung stehen geblieben waren. In jener Nacht hatten seine Stoppeln rote Flecken auf ihrer Haut hinterlassen. Nach ein paar Tagen waren sie wieder verblasst. Aber die sinnlichen Eindrücke, die er in ihrer Erinnerung hinterlassen hatte, waren nie verblichen. Der Kuss gestern Abend hatte ihr wieder vor Augen gerufen, wie lebendig und genau sie immer noch waren.

»Valentino hat sich noch nicht gemeldet?«

Sie schüttelte den Kopf, um seine Frage zu beantworten und um gleichzeitig das hartnäckige, sinnliche Prickeln zu verscheuchen. »Hast du Gavin gut heimgebracht?«

»Mit der Anweisung, zu Hause zu bleiben, ich glaube, dass er sich heute Nacht daran halten wird. Dass ihn die Polizei vernommen hat, war jedenfalls ein heilsamer Schock für ihn. Heute Abend hat er sich definitiv von seiner besten Seite gezeigt. Natürlich wollte er dich auch beeindrucken.«

»Also, das ist ihm gelungen. Ich war wirklich beeindruckt. Er ist ein toller Junge, Dean.«

Er nickte nachdenklich. »Ja.«

Sie sah ihn kurz an und bemerkte dabei die Sorgenfalte zwischen seinen Brauen. »Aber?«

Er hob den Blick. »Aber er lügt mich an.«

24

Sergeant Robert Curtis schob Überstunden. Er saß an seinem Arbeitsplatz im CIB, wo nur ein einziger anderer Detective eine freiwillige Nachtschicht schob, weil er über einem Raubüberfall brütete.

Das Radio auf Curtis' Schreibtisch war auf die Frequenz 101,3 eingestellt. Er lauschte Paris Gibsons Stimme, während er gleichzeitig alles durchging, was er an Informationen über ihre plötzlich abgebrochene Karriere beim Fernsehen und ihren Wegzug aus Houston geliefert bekommen hatte. Sein Freund im Police Department von Houston war wirklich gründlich gewesen und hatte ihm alles gefaxt, was je über Paris, Jack Donner und Dean Malloy gedruckt worden war. Es war eine fesselnde Lektüre.

Die Durchsuchung des Apartments von Lancy Ray Fisher alias Marvin Patterson hatte ebenfalls einige Überraschungen zutage gefördert, vor allem eine Kiste mit Kassetten, auf denen sämtliche Radiosendungen von Paris Gibson aufgezeichnet waren.

Warum, fragte sich der Detective, interessierte sich der Exsträfling wohl so brennend für Paris, dass er Mitschnitte alter Sendungen hortete, wo er sie doch jeden Abend live hören konnte?

Lancys Mutter war da wenig hilfreich gewesen.

Eine Ermittlerin hatte sie aufgespürt, nachdem sie endlose elektronische Fährten verfolgt und Stapel von Akten gewälzt hatte. Zurzeit lebte Mrs Fisher in einem Wohnwagenpark in San Marcos, einer Kleinstadt im Süden von Austin.

Curtis war persönlich die dreißig Minuten hinausgefahren. Er hätte auch einen Ermittler hinschicken können, um mit der Frau zu sprechen, aber er wollte aus erster Hand hören, wieso Mrs Fishers Sohn Lancy, der momentan unter dem Namen Marvin Patterson lebte, so besessen von Paris Gibson war.

Das Innere von Mrs Fishers Domizil war noch schlimmer, als es das Äußere erahnen ließ, und die gute Dame war genauso unordentlich und ungastlich wie ihr Heim. Als Curtis ihr seinen Ausweis zeigte, wurde sie erst misstrauisch, dann abweisend und schließlich ausfallend.

»Wieso schiebst du nicht deinen dürren Arsch hier raus? Mit einem gottverfluchten Bullen hab ich nichts zu reden.«

»Hat Lancy Sie in letzter Zeit besucht?«

»Nein.«

Curtis wusste, dass sie log, aber er hatte den Eindruck, dass Mutter

und Sohn nicht besonders gut miteinander auskamen und dass sie keine Hemmungen hätte, sich über ihn auszulassen. Statt den Wahrheitsgehalt ihrer Antwort anzuzweifeln, blieb er still stehen und versuchte, die Katzenhaare von den Hosenbeinen zu zupfen, während sie an ihrer Zigarette zog und er abwartete, bis sie sich entschlossen hatte, ihren Ärger abzuladen.

»Lancy ist schon ein Stachel in meinem Fleisch, seit ich ihn geboren hab«, begann sie. »Ich hab es am liebsten, wenn er gar nicht vorbeikommt. Er lebt sein Leben, und ich lebe mein Leben. Außerdem ist er inzwischen ein richtiger Lackaffe geworden.«

»Lackaffe?«

»Mit seinen Anziehsachen und so. Fährt ein neues Auto. Hält sich für was Besseres als mich.«

Was für sich allein nicht viel heißt, dachte Curtis. »Was für ein Auto fährt er genau?«

Sie schnaubte. »Für mich sehen diese Japsen alle gleich aus.«

»Wussten Sie, dass er bei einem Radiosender arbeitet?«

»Mir hat er gesagt, er geht putzen. Er musste den Job annehmen, weil er bei dem davor was geklaut hat und die ihn gefeuert haben. Das war ein richtig guter Job, aber er musste alles verpatzen. Er ist nicht bloß ein Lügner, sondern noch dazu blöd.«

»Wussten Sie, dass er einen neuen Namen angenommen hat?«

»Überraschen würd es mich nicht, wenn der Junge so was tun würde. Nachdem er ja schon drogensüchtig war und so.« Sie beugte sich vor und erklärte ihm pfeifend und gehässig: »Wissen Sie, bloß deshalb hat er diese Schmutzfilme gedreht. Um an Drogen zu kommen.«

»Schmutzfilme?«

»Meine Nachbarin, hier auf dem Platz zwei Reihen weiter, an einem Abend, es ist gar nicht so lange her, kommt sie angelaufen und sagt, sie hat gesehen, wie mein Junge Lancy mit seinem Ding in einem Nacktfilm rumwedelt, den sie sich im Videoladen ausgeliehen hat. Ich habe ihr gesagt, dass sie lügt, aber sie hat gesagt: ›Komm rüber und sieh's dir selbst an.‹«

Sie setzte sich auf, in die selbstgerechte Pose eines frisch Konvertierten, der für die Unbekehrten nichts als Verachtung übrig hat. »Und tatsächlich, da ist er, splitterfasernackt, und macht Sachen, wie ich sie noch nie bei irgendwem gesehen hab. Ich wär fast gestorben vor Scham.«

Curtis heuchelte Mitleid für eine Mutter, deren Sohn vom rechten

Weg abgekommen war. »Arbeitet er immer noch im, äh, Filmgewerbe?«

»Quark. Er nimmt auch keine Drogen mehr. Jedenfalls sagt er, er nimmt keine mehr. Das ist schon lange her. Er war damals praktisch noch ein Kind. Aber trotzdem.« Sie steckte ihre nächste Zigarette an. Bis Curtis wieder ging, würde er so riechen und keuchen, als hätte er selbst drei Päckchen geraucht.

»Was für einen Namen hat er verwendet, als er diese Filme gedreht hat?«

»Weiß ich doch nicht.«

»Und wie hießen die Filme?«

»Weiß ich nicht und will ich auch nicht wissen. Vielleicht sollten Sie lieber meine Nachbarin fragen. Wie kommt es überhaupt, dass eine alte Schachtel wie sie so einen Müll anschaut? Sie sollte sich was schämen.«

»Hat Lancy viele Freundinnen?«

»Sie hören mir nicht zu, wie? Er erzählt mir *gar nix*. Woher soll ich wissen, ob er eine Freundin hat?«

»Hat er jemals Paris Gibson erwähnt?«

»Wen? Ist das ein Junge oder ein Mädchen?« Ihre verdutzte Reaktion kam zu überzeugend, als dass sie gespielt sein konnte.

»Vergessen Sie's.« Er stand auf. »Sie wissen, Mrs Fisher, dass es eine Straftat ist, ein Verbrechen zu vertuschen oder zu decken.«

»Ich hab nix vertuscht und nix gedeckt. Ich hab Ihnen schon gesagt, Lancy ist nicht hier gewesen.«

»Dann wird es Sie gewiss nicht stören, wenn ich mich kurz umsehe.«

»Haben Sie einen Durchsuchungsbefehl?«

»Nein.«

Sie blies ihm eine Rauchwolke ins Gesicht. »Scheiß doch drauf. Machen Sie hin.«

Es war keine große Behausung, darum brauchte er, auch wenn er den vielen Katzen und ihren Hinterlassenschaften ausweichen musste, nicht lang, um sie zu durchschreiten. Noch schneller wurde ihm klar, dass jemand in dem zweiten Schlafzimmer übernachtet hatte. Das schmale Bett war ungemacht, und auf dem Boden lagen zwei Socken. Als er auf die Knie ging, um einen Socken aufzuheben, fiel ihm die lose Bodenfliese unter dem Bett auf. Er brauchte nur ein wenig mit dem Taschenmesser zu hebeln, schon kam sie ihm entgegen.

Nachdem er alles, was er darin gefunden hatte, wieder zurückgelegt hatte, kehrte er zu Mrs Fisher in die Räucherhöhle zurück, die ihr als

Wohnzimmer diente. Er fragte sie, wem die Socken gehörten.

»Die hat wohl Lancy liegen gelassen, als er das letzte Mal da war. Vor einer Ewigkeit. Er räumt nie was weg.«

Noch eine Lüge, aber ihr das zu sagen, wäre Zeitverschwendung gewesen. Sie würde ihn trotzdem weiter anlügen. »Wissen Sie, ob Lancy einen Computer hat?«

»Er denkt, ich weiß nichts davon, aber ich tu es wohl.«

»Und wie ist es mit einem Kassettenrecorder?«

»Das weiß ich nicht, aber wenn Sie mich fragen, ist dieser ganze neumodische Quatsch nur rausgeschmissenes Geld.«

»Ich lasse Ihnen meine Karte da, Mrs Fisher. Werden Sie mich anrufen, falls Lancy wieder auftaucht?«

»Was hat er denn angestellt?«

»Er hat sich einer Vernehmung entzogen.«

»Wegen was denn? Kann nichts Gutes sein.«

Sie nahm seine Visitenkarte und legte sie auf den zugemüllten Beistelltisch neben ihrem Fernsehsessel. Er verstand nicht genau, was sie um die Zigarette zwischen ihren Lippen herum grummelte, aber es hörte sich nicht an wie ein Versprechen, ihn anzurufen.

Er konnte es kaum erwarten, wieder an die frische Luft zu kommen und der Gefahr zu entrinnen, von ihrem explodierenden Sauerstofftank in Stücke gerissen zu werden, trotzdem blieb er an der Tür noch einmal für eine letzte Frage stehen. »Sie haben gesagt, Lancy hätte einen guten Job verloren, weil er was gestohlen hätte.«

»Genau das habe ich gesagt.«

»Wo hat er damals gearbeitet?«

»Bei der Telefongesellschaft.«

Sobald Curtis wieder in seinem Auto saß, rief er in der Polizeizentrale von San Marcos an, erklärte die Situation und bat die Kollegen, Mrs Fishers Wohnwagen im Auge zu behalten. Danach setzte er einen Mann aus seiner eigenen viel beschäftigten Einheit darauf an, Lancy Ray Fishers Personalakte bei der Telefongesellschaft zu durchforsten.

Der Verkehr auf der Interstate 35 kroch wegen einer Baustelle im Schneckentempo in Richtung Norden, weshalb die gewünschten Informationen bereits verfügbar waren, als er endlich im Präsidium eintraf. Fishers Personalakte bei Southwestern Bell war auf seinen richtigen Namen ausgestellt. Er war ein geschätzter Mitarbeiter gewesen, bis man ihn beim Stehlen von Firmeneigentum erwischt hatte.

»Das waren damals echte High-Tech-Geräte«, berichtete der

Detective. »Inzwischen sind sie mehr oder weniger veraltet, weil sich die Technik so schnell entwickelt.«

»Aber sie sind immer noch zu gebrauchen.«

»Dem Experten zufolge schon.«

Mit dieser Information versehen setzte Curtis Lancy Ray Fisher ganz oben auf die Verdächtigenliste und widmete sich wieder den Unterlagen, die man ihm aus Houston gefaxt hatte.

Darunter befanden sich Kopien von Zeitungsartikeln, Niederschriften von gesendeten Nachrichtenbeiträgen und aus dem Internet kopierte Beiträge. Alles zusammen erzählte eine tragische Geschichte und füllte viele der Lücken, die Malloy nicht hatte füllen wollen.

Zum Beispiel begriff Curtis jetzt, warum Paris Gibson immer eine Sonnenbrille trug. Sie hatte eine Augenverletzung erlitten, und zwar bei dem Unfall, bei dem Jack Donner sein Leben verloren hatte – bis auf ein schlagendes Herz und einen winzigen Rest an Gehirnfunktion.

Paris hatte angeschnallt auf dem Beifahrersitz gesessen. Als der Wagen mit hohem Tempo auf den Brückenpfeiler geprallt war, waren die Airbags explodiert. Aber sie halfen nicht gegen den Scherbenregen aus der Windschutzscheibe, die eigentlich unzerbrechlich sein sollte, es aber nicht war, vor allem nicht, als der achtzig Kilo schwere Fahrzeugführer hindurchkatapultiert wurde.

Jack Donner hatte seinen Sicherheitsgurt nicht angelegt. Der Airbag verringerte den Katapulteffekt, konnte ihn aber nicht verhindern. Jack erlitt schwerste Kopfverletzungen. Die Schädigungen waren beträchtlich und unwiderruflich. Er sollte bis an sein Lebensende physisch vollkommen hilflos bleiben.

Seine geistigen Fähigkeiten blieben darauf beschränkt, auf optische, taktile und akustische Stimulationen zu reagieren. Die Reaktionen waren schwach ausgeprägt, etwa auf der Stufe eines Neugeborenen, aber doch so stark, dass man ihn nicht als gehirntot einstufte. Niemand konnte den Stecker ziehen.

Übereinstimmend wurde berichtet, dass sein Freund Dr. Dean Malloy vom Houston Police Department als Erster am Unfallort gewesen war. Er war Mr Donner in seinem eigenen Wagen gefolgt, hatte den Unfall beobachtet und von seinem Handy aus den Notarzt gerufen. Allen Berichten zufolge war er seinen Freunden ein fürsorglicher Gefährte und hatte in den Tagen nach dem Unfall aufopferungsvoll vor Ms Gibsons Krankenzimmer und vor Mr Donners Bett auf der Intensivstation

Wache geschoben.

In der letzten Story über Jack Donners tragisches Schicksal wurde berichtet, dass sich Paris Gibson von ihren Verletzungen erholt, ihren Job beim Fernsehen gekündigt und Donner in ein privates Pflegeheim verlegt habe.

Ms Gibson wurde mit den Worten zitiert, sie danke all ihren Freunden, Kollegen und Fans, die ihr und ihrem Verlobten so viele Blumen und Genesungskarten geschickt hätten. Sie würde ihren Job und all die wunderbaren Menschen in Houston vermissen, aber ihr Leben habe eine unerwartete Wendung genommen, und sie müsse von nun an neue Wege beschreiten.

In diesem letzten Artikel wurde Dean Malloy nicht mehr erwähnt, und genau das ließ bei Curtis alle Alarmsirenen schrillen. Wenn jemand so plötzlich vom Radarschirm einer langjährigen, festen Freundschaft verschwand, musste es einen guten Grund dafür geben.

Die Antwort darauf lag auf der Hand. Ihm war nicht entgangen, wie Malloy Paris Gibson ansah und sie ihn. Jeder Blick sagte, *ich will dich nackt sehen*. Aber auch die Anstrengung, die sie darauf verwandten, einander *nicht* anzusehen, verriet ein Verlangen, das weit über das rein Körperliche hinausging. Gerade der Versuch, jeden Kontakt zu vermeiden, verriet sie. Wenn Curtis das schon sah, obwohl er Paris Gibson genau zwei Tage kannte, dann konnte Jack Donner es unmöglich übersehen haben.

Schlussfolgerung: In einer Liebesbeziehung sind drei einer zu viel.

Je länger er Paris' Sendung anhörte, desto wütender wurde er.

Kein einziges Mal erwähnte sie ihn, erwähnte sie Valentino.

Stattdessen quatschte sie endlos über Janey Kemp. Endlos ließ sie sich darüber aus, wie sehr ihre Eltern hofften, dass sie unverletzt zu ihnen zurückkehren würde. Laberte sie von Janeys Freunden, die sich um sie sorgten. Hob sie ihre Tugenden hervor.

Was für eine Farce! Janey hatte ihm erzählt, wie sehr sie ihre Eltern verabscheute, und die Abneigung beruhte auf Gegenseitigkeit. Freunde? Sie machte Eroberungen, keine Freunde. Und was ihre Tugenden anging, so hatte sie keine.

Aber wenn man Paris reden hörte, konnte man meinen, Janey Kemp sei eine Heilige. Ein wunderschönes, charmantes, freundliches, tüchtiges Ideal von einem amerikanischen Mädchen.

»Wenn du sie jetzt sehen könntest, Paris«, flüsterte er und lachte

leise.

Janey widerte ihn inzwischen so an, dass er ihr heute nur einen kurzen Besuch abgestattet hatte. Sie war überhaupt nicht mehr schön und reizvoll. Ihre früher so elastischen, seidigen Haare lagen wie verfilzte Taue um ihren Kopf. Ihr Gesicht war fahl und eingefallen. Die Augen, die je nach Laune wollüstig oder voller Todesverachtung blicken konnten, wirkten jetzt matt und leblos. Sie hatte seine Anwesenheit im Zimmer kaum zur Kenntnis genommen, sondern hatte leer und ohne zu blinzeln in die Luft gestarrt, sogar als er vor ihrer Nase mit den Fingern geschnippt hatte.

Sie schien halbtot und sah noch schlechter aus. Eine Dusche hätte manches gebessert, aber er hatte nicht die Muße, sie ins Bad zu schleifen, um sie zu waschen.

Er hatte zu überhaupt nichts Muße, weil er viel zu beschäftigt war, sich aus der Klemme zu befreien, in die er sich manövriert hatte. Die Zeit, eine praktikable Lösung zu finden, wurde allmählich knapp. Er hatte Paris ein zweiundsiebzigstündiges Ultimatum versprochen, und falls er auch nur etwas Charakter besaß, etwas Stolz, musste er sich an diesen Fahrplan halten.

Janey war eine größere Belastung geworden, als er vorhergesehen hatte. Ihretwegen schlief er in einem Motel statt in seinem eigenen Bett. Außerdem blieb immer noch die Frage, wie er mit Paris verfahren sollte.

Im Grunde hatte er sich keine weiter gehenden Gedanken gemacht, als Janey hierher zu bringen und sie so zu benützen, wie sie es insgeheim ersehnte. Sie war eine Hure, die damit warb, dass sie zu allem bereit war. Er hatte sie als Schwindlerin entlarvt, mehr nicht. Ihre Prahlereien waren nichts als heiße Luft. Es hatte sich herausgestellt, dass sie nur auf ihre eigene Erniedrigung aus war.

Er hatte nicht wirklich vorgehabt, diese Geschichte mit ihrem Ableben zu beenden, genauso wenig wie er vorgehabt hatte, Maddie Robinson umzubringen. Die Sache mit Maddie hatte sich einfach so entwickelt. Sie hatte gesagt: »Ich will dich nicht mehr sehen«, und er hatte dafür gesorgt, dass sie ihn nicht mehr sehen würde. Nie wieder. Wenn man es so sah, hatte sie und nicht er ihr Schicksal besiegelt.

Bei Paris hatte er ehrlich gesagt nicht über den ersten Anruf hinausgedacht, bei dem er ihr erklärt hatte, dass er sich jetzt gegen die Frau zur Wehr setzte, die ihn so hintergangen hatte. Er wollte Paris Angst machen, er wollte sie aufrütteln und ihr bewusst machen, wie

unerträglich arrogant sie wirkte. Für wen hielt sie sich eigentlich, wenn sie aller Welt Ratschläge über die Liebe und das Leben, über Sex und Beziehungen erteilte?

Dabei hatte er allerdings nicht vorausgesehen, dass sein Anruf polizeiliche Nachforschungen auslösen und zu einem solchen Medienereignis aufgebauscht würde. Wer hätte gedacht, dass sich alle Welt wegen Janey ereifern würde, wo sie doch nur das bekam, was sie verdient hatte?

Nein, die Sache hatte viel größere Dimensionen angenommen, als ihm recht war. Er hatte das Gefühl, dass die Situation außer Kontrolle geriet. Um zu überleben, musste er wieder die Kontrolle übernehmen. Aber wie sollte er das anstellen?

Eine Möglichkeit war, Janey freizulassen.

Ja, das könnte er tun. Er konnte sie irgendwo in der Nähe ihres Elternhauses absetzen. Sie wusste nicht, wie er hieß. Er konnte dieses Zimmer ausräumen, sodass er längst weg war, falls sie irgendwann die Polizei an diesen »Tatort« führen sollte. Er würde nicht mehr zu den Treffen des Sex Clubs oder an andere Plätze gehen können, wo er riskierte, gesehen zu werden, aber Action zu finden war noch nie ein Problem gewesen. Der Sex Club war nur eine Quelle unter vielen.

Es war kein perfekter Plan, aber wahrscheinlich die beste Lösung, die ihm noch blieb. Er würde Paris heute Abend zum festgesetzten Zeitpunkt anrufen und ihr erklären, er wollte sie nur auf die Probe stellen und ihr vor Augen führen, dass sie sich nicht anmaßen sollte, mit den Gefühlen anderer Menschen zu spielen und billige Ratschläge zu erteilen. *Ich hätte mir nicht träumen lassen, dass du mich beim Wort nimmst, Paris. Kannst du keinen Spaß vertragen? Nimm's mir nicht übel, okay?*

Ja, das war definitiv ein durchführbarer Plan.

»… hier auf 101.3«, hörte er Paris sagen und schreckte dadurch aus seinen Gedanken. »Bleiben Sie bis zwei Uhr bei mir. Ich habe eben einen Anruf von Janeys bester Freundin Melissa bekommen.«

Melissa.

»Melissa, möchtest du unseren Hörern etwas sagen?«, fragte Paris.

»Ja, ich will bloß, dass Janey gesund wieder auftaucht und so«, sagte sie. »Janey, wenn du das hier hörst und okay bist, dann komm endlich nach Hause. Niemand nimmt dir irgendwas übel. Wenn da draußen irgendwer meine Freundin gegen ihren Willen festhält, dann sollte der wissen, dass das echt uncool ist. Lass sie frei. Bitte. Wir wollen Janey

einfach nur zurück. Also… ich denke, das war alles.«

»Danke, Melissa.«

Moment, sollte er in diesem Stück etwa den *Schurken* geben? Er hatte Janey Kemp nur das zukommen lassen, worum sie gebettelt hatte. Und Paris war wirklich nicht die Eisprinzessin, als die sie sich gern hinstellte. Sie war nicht besser als die anderen Flittchen.

Er wählte aus dem Gedächtnis eine Nummer, die mit Sicherheit nicht zu ihm zurückverfolgt werden konnte. Dafür hatte er gesorgt.

»Sie sprechen mit Paris.«

»Wir sollten heute Abend über Dean Malloy reden.«

»Valentino? Lassen Sie mich mit Janey sprechen.«

»Janey ist nicht in Stimmung für ein Gespräch«, sagte er, »und ich bin es auch nicht.«

»Janeys Eltern möchten, dass ich Sie frage, ob –«

»Halt den Mund und hör zu. Wenn ihr nicht schleunigst handelt, du und dein Liebhaber, werdet ihr *zwei* Menschen auf dem Gewissen haben. Janey. Und Jack Donner.«

»Ich würde mich besser fühlen, wenn du bei mir wohnst, bis die Sache ausgestanden ist. Ich habe ein Gästezimmer. Es ist kein Palast, aber bequem. Und sicher.«

Dean hatte darauf bestanden, ihr bis nach Hause hinterherzufahren und sie ins Haus zu bringen. Wie zuvor war Valentinos Anruf über einen einsamen öffentlichen Fernsprecher umgeleitet worden, wodurch alle Spuren verwischt waren. Inzwischen war die Polizei überzeugt, dass er nie auch nur in die Nähe eines dieser Fernsprecher gekommen war.

Dieser Anruf hatte alle zutiefst erschreckt, weil Valentino zorniger und aufgebrachter geklungen hatte als je zuvor. Schon wieder hatte er auf Janeys Tod angespielt. Und natürlich war der Hinweis auf Dean und Jack eine neue, alarmierende Komponente. Entweder hatte Valentino quasi hellseherische Kräfte, oder er wusste irgendwoher, dass sie und Dean bis zu einem gewissen Grad für Jacks Tod verantwortlich waren.

»Vielen Dank für das Angebot, aber hier bin ich sicher.« Sie trat vor ihm ins Haus. Sobald sie drinnen waren, schaltete er eine Tischlampe ein. Sie schaltete sie sofort wieder aus. »Wenn das Licht an ist, komme ich mir vor wie ein Goldfisch im Glas. Man kann hereinsehen.«

Dean warf einen Blick auf den Streifenwagen, der vor ihrem Haus parkte. »Wie ich sehe, wurde Griggs ausgewechselt.«

»Er hat heute Abend frei. Curtis sagte mir, dass die Crew gewechselt

hätte, aber dieses Team sei genauso wachsam.« Nachdem Dean die Tür geschlossen hatte, fragte sie: »Was ist mit Gavin?« Valentino hatte sich mit solcher Todesverachtung über Dean geäußert, dass sie nicht nur um seine und Paris' Sicherheit fürchteten, sondern auch um Gavins.

»Für den wurde bereits gesorgt. Curtis hat einen Streifenwagen zu mir nach Hause geschickt. Ich habe Gavin angerufen und ihm Bescheid gesagt.«

»Und Liz?«

»Ich glaube nicht, dass sie Personenschutz braucht, aber ich habe sie ebenfalls angerufen und gewarnt. Ich habe ihr gesagt, sie soll nachschauen, ob ihre Alarmanlage eingeschaltet ist, und mich anrufen, falls ihr irgendwas komisch vorkommt.«

»Vielleicht sollte lieber sie in deinem Gästezimmer schlafen.«

Er nahm den Fehdehandschuh nicht auf: »Darüber müssen wir ein andermal sprechen, Paris.«

Sie drehte sich um und ging in die Küche. Er folgte ihr. Es war halb drei, aber beide waren zu aufgewühlt, um zu schlafen. »Ich mache mir noch eine heiße Schokolade«, sagte sie. »Möchtest du auch eine?«

»Draußen hat es fünfundzwanzig Grad.«

Ihr Blick verriet, dass ihr das herzlich egal war.

»Saft?«, fragte er.

Während ihr Wasser in der Mikrowelle heiß wurde, goss sie ihm ein Glas Orangensaft ein und holte ein Päckchen Kekse aus der Vorratskammer. »Wieso meinst du, dass er dich anlügt?«

»Valentino?«

»Gavin. Du hast vorhin gesagt, dass du glaubst, er würde dich anlügen. Dann haben wir nicht mehr darüber gesprochen, weil so viele Anrufe hereinkamen.«

Er blickte einige Sekunden nachdenklich in sein Glas und sagte dann: »Das ist das Schlimme daran. Ich weiß nicht, *inwiefern* er mich belügt, ich weiß nur, dass er es tut.«

Sie rührte ein Päckchen Schokoladenpulver in ihre Tasse mit heißem Wasser, bedeutete ihm dann, die Kekse mitzunehmen, und ging ihm voran ins Wohnzimmer. Dort setzte sie sich ans eine Ende des Sofas, er ans andere. Die Kekspackung stand auf dem Polster zwischen ihnen. Die Tischlampe blieb ausgeschaltet, aber durch die Fenster fiel das Licht der Verandabeleuchtung, in dem sie genug erkennen konnten. Sie setzte ihre Sonnenbrille ab.

»Glaubst du, er sagt nicht die Wahrheit darüber, was er an jenem

Abend gemacht hat?«, fragte sie.

»Vielleicht unterschlägt er irgendwas. Ich habe Angst, dass er uns nicht die ganze Wahrheit über seine Begegnung mit Janey gesagt hat.«

»Dass sie Sex hatten?«

»Möglicherweise, und dass er das für sich behalten will.«

»Weil dadurch seine Geschichte, er hätte sie stehen lassen und sei zu seinen Freunden zurückgegangen, weniger glaubhaft klingen würde.«

»Genau.« Dean schob einen Keks in den Mund. »Aber realistisch betrachtet kann er unmöglich Valentino sein. Die Stimme hört sich kein bisschen nach ihm an. Und von der Sache mit uns weiß er nichts.« Er sah sie an. »Jedenfalls nicht das von damals. Außerdem versteht er nicht genug von Technik, um einen Anruf umzuleiten.«

»Ich habe Stan gefragt, wie man so was anstellt.«

»Wie kommst du darauf, dass er so was weiß?«

»Er hat eine Schwäche für Hightech-Schnickschnack, für teures Spielzeug. Sieh mich nicht so an«, sagte sie, als seine Braue fragend nach oben wanderte. »Er ist nicht Valentino. Dazu zieht er zu schnell den Schwanz ein.«

»Was weißt du denn über seinen Schwanz?«

»Bitte«, stöhnte sie. »Willst du das jetzt hören, oder nicht?«

Er gab ein undefinierbares Grunzen von sich und nahm einen neuen Keks.

Sie fuhr fort: »Stan meinte, so was sei nicht besonders schwer. Seiner Meinung nach könnte jeder, der die nötige Ausrüstung besitzt, die entsprechende Anleitung aus dem Internet ziehen.«

»Und wie sieht es mit jemandem aus, der früher für eine Telefongesellschaft gearbeitet hat?«

»Für den wäre das ein Kinderspiel. Warum?«

»Ehe Marvin Patterson bei euch Hausmeister wurde, hat er als Techniker für Southwestern Bell gearbeitet.«

Dean war ihr in seinem eigenen Auto vom Sender aus nachgefahren. Während der Fahrt hatte er ausgiebig mit Curtis telefoniert. Jetzt gab er ihr weiter, was der Detective alles über Lancy Fisher in Erfahrung gebracht hatte.

»Er hat Kassetten? Von meiner Show? Was hat das zu bedeuten?«

»Das wissen wir nicht«, gestand Dean. »Aber Curtis hat schon seine Ermittler losgeschickt, um alle Informanten anzuzapfen und den scheuen Mr Fisher aus seinem Loch zu hetzen. Wir haben einen Haufen Fragen an ihn, und vor allem wollen wir wissen, was ihn so an dir

fasziniert.«

»Das glaube ich einfach nicht. Er hat nie das geringste Interesse an mir gezeigt. Sondern immer nur den Kopf gesenkt und kaum einen Ton gesagt.«

»Ein merkwürdiges Verhalten für einen ehemaligen Schauspieler.«

»Schauspieler? Marvin?«

»Er hat in mehreren Pornovideos seinen Mann gestanden, und zwar in jeder Hinsicht.«

»Ach was!«, entfuhr es ihr. »Bist du sicher, dass wir über denselben Menschen sprechen?«

Er schilderte ihr, was Curtis von Lancy Fishers Mutter erfahren hatte. »All das erklärt allerdings nicht, warum er Abend für Abend deine Show aufgenommen hat. So sieht es wenigstens aus. Er hat insgesamt zweiundneunzig Kassetten. In mäßiger Qualität, sagt Curtis. Wahrscheinlich hat er sie direkt aus dem Radio aufgenommen. Stunden voller Liebeslieder und mit Paris Gibsons sexy Stimme. Gut möglich, dass Marvin sich nur einen runtergeholt hat, während er dir zugehört hat. Aber dann muss er sich verdammt oft einen runtergeholt haben.«

»Erspar mir das bitte.«

»Hat er jemals –«

»Nichts, Dean. Er hat mir nie mehr als ein paar Worte zugebrummt. Soweit ich mich entsinne, hat er mir nie auch nur in die Augen gesehen.«

»Dann ist es möglich, dass seine Weste in Bezug auf diesen Fall weiß ist wie frisch gefallener Schnee. Vielleicht ist er nur abgehauen, weil er ein Exknacki ist und instinktiv jeden Kontakt mit der Polizei meidet, selbst wenn er nichts zu verbergen hat.«

Er verstummte und sah sie sekundenlang schweigend an, bis sie schließlich fragte: »Was ist denn?«

»Curtis hat unsere Vergangenheit durchwühlt wie ein echter Sherlock Holmes.«

Sie blies auf ihren heißen Kakao, aber plötzlich war ihr die Lust darauf vergangen. »Und was ist die gute Nachricht?«

»Es gibt keine. Er hat mir geradeheraus erklärt, dass er die Fakten hinter deinem Weggang aus Houston kennt. Er weiß von dem Unfall. Von Jacks Kopfverletzung. Deiner Kündigung beim Fernsehen. Und so weiter.«

»Das ist alles?«

»Also, mehr hat er nicht gesagt, aber das Schweigen, das daraufhin

einsetzte, wimmelte von unbeantworteten Fragen und Unterstellungen.«

»Lass ihn doch unterstellen, was er will.«

»Das habe ich.«

Sie stellte ihre Tasse auf dem Couchtisch ab und ließ ihren Kopf mit einem schweren Seufzer gegen das Sofapolster sinken. »Dass er neugierig ist, überrascht mich nicht. Schließlich ist er Detective. Und er brauchte nicht mal besonders tief zu graben. Man braucht nur an der Oberfläche zu kratzen, und schon liegt mein Leben offen zutage.«

»Es tut mir Leid.«

Sie lächelte schwach. »Auch egal. Es gibt wichtigere Dinge. Gavin zum Beispiel.« Den Kopf immer noch an das Polster gelehnt, sah sie Dean an. »Was war heute mit seinem Gesicht los?«

»Ich habe ihn nicht geschlagen, falls du darauf anspielst.«

Verärgert durch seinem Tonfall und die knappe Antwort, schoss sie hoch. »Darauf habe ich keineswegs angespielt.« Sie griff nach ihrer Tasse, stolzierte wütend aus dem Raum und sagte, ohne den Kopf zu wenden: »Schließ hinter dir ab, wenn du gehst.«

25

Mit ruppigen, ärgerlichen Bewegungen spülte Paris ihre Tasse ab und knipste dann das Licht über der Spüle aus. Als sie sich umdrehte, sah sie Dean in der offenen Tür stehen, eine dunkle Silhouette vor dem schwachen Lichtschein aus dem Wohnzimmer.

»Entschuldige, dass ich dich so angefahren habe.«

»Das hat mich nicht so wütend gemacht«, beschied sie ihm. »Sondern dass du glauben kannst, *ich* könnte glauben, du hättest Gavin geschlagen.«

»Das habe ich aber, Paris.«

Das Geständnis ließ sie verstummen.

»Nicht heute«, fuhr er fort. »Vor ein paar Tagen. Da habe ich die Beherrschung verloren und ihn mit dem Handrücken auf den Mund geschlagen.«

Ihr Zorn verpuffte so schnell, wie er gekommen war. »Ach so. Dann habe ich gerade Salz in die Wunde gestreut, wie?« Sie atmete aus und sagte dann leise: »Ich weiß, was damals an der Tech passiert ist.«

Er sah sie scharf an. »Jack hat es dir erzählt?«

»Er hat mir jedenfalls genug erzählt. Aber erst nachdem ich mich über deine unerschütterliche Selbstbeherrschung mokiert hatte.«

Er lehnte sich müde gegen den Türrahmen und schloss die Augen. »Also, neulich abends hat meine Selbstbeherrschung bei Gavin eindeutig versagt und heute schon wieder bei Rondeau.«

»Bei Rondeau?«

Er erzählte ihr von der Szene, die er auf der Herrentoilette miterlebt hatte. »Er hatte Gavins Gesicht gegen den Spiegel gedrückt. Deshalb hat er einen blauen Fleck auf der Wange. Ich hätte den Scheißkerl am liebsten umgebracht.«

»Das wäre mir nicht anders gegangen. Wieso hat er das getan?«

»Er sagte, er hätte eine Mutter und eine Schwester, und die obszönen Beiträge, die Gavin in das Forum gestellt hat, hätten ihn so beleidigt, dass er die Beherrschung verloren hätte, als er ihn sah. Eine lächerliche Erklärung, die zum Himmel stinkt.«

»Weiß Curtis davon?«

»Ich habe ihm nichts davon erzählt, und ich kann mir nicht vorstellen, dass sich Rondeau bei ihm ausgeheult hat.«

»Du willst die Sache auf sich beruhen lassen?«

»Nein. Auf gar keinen Fall. Aber ich werde schon selbst mit Rondeau

fertig, ohne dass Curtis sich einmischt.« Er lachte freudlos. »Womit wir wieder bei unserem guten Detective wären, der uns wie ein Bluthund im Nacken sitzt. Er wird nicht aufgeben, ehe er alles über unsere kleine Ménage à trois weiß, wie er es nennt.«

»Womit er dich, mich und Jack meint.«

»Er ist nicht auf den Kopf gefallen, Paris. Er weiß, dass an der Geschichte mehr dran ist, als in den Medien berichtet wurde, und dass wir ihm noch viel, viel mehr verschweigen.«

»Es geht ihn nichts an.«

»Er glaubt schon. Er glaubt, dass Valentinos Anrufe etwas damit zu tun haben könnten.«

Sie versuchte, sich abzuwenden, aber er hielt sie fest und drehte sie wieder zu sich her. »Wir müssen darüber reden, Paris. Wir haben das Thema schon damals nicht angesprochen, obwohl wir es unbedingt hätten tun sollen. Vielleicht hätte sich Jack dann vor sieben Jahren nicht so betrunken. Wir hätten zu ihm gehen, uns mit ihm zusammensetzen und ihm erzählen sollen –«

»Dass wir ihn betrogen haben.«

»Dass wir uns ineinander verliebt haben, dass es keiner von uns darauf angelegt hat, dass es aber trotzdem passiert ist und dass wir nichts dagegen tun konnten.«

»Tut uns echt Leid, Jack. Einfach dumm gelaufen. Bis irgendwann mal.«

»So wäre es nicht gelaufen, Paris.«

»Nein, es wäre viel schlimmer gekommen.«

»Schlimmer als was, in Gottes Namen? Schlimmer als so, wie es geendet hat?«

Er holte tief Luft und fuhr leiser, eindringlicher fort: »Jack war nicht so dumm, wie du damals angenommen hast. Er war eindeutig scharfsichtiger. Natürlich war ihm aufgefallen, dass wir uns aus dem Weg gingen. Konntest du dir nicht denken, dass er irgendwann nach dem Grund fragen würde?«

Natürlich hatte er Recht. Es war eine Beleidigung von Jacks Intelligenz, dass sie geglaubt hatte, Jack würde nie erfahren, dass nichts mehr war wie zuvor, nur weil sie so tat, als wäre alles beim Alten. Seine Verlobte hatte mit seinem Trauzeugen geschlafen. Natürlich veränderte das unwiderruflich alle Beziehungen – die zwischen ihr und Jack, die zwischen ihm und Dean und die zwischen ihr und Dean. Sie konnten nicht so weitermachen wie bisher. Das zu glauben war naiv gewesen.

»Ich dachte … dachte …« Sie senkte den Kopf und massierte ihre Schläfen. »Ich weiß nicht mehr, was ich damals dachte, Dean. Ich konnte einfach nicht zu ihm gehen und ihm sagen: ›Weißt du noch, wie ich an dem Abend nach der Geiselnahme sagte, ich wollte lieber allein bleiben? Tja, damals kam Dean bei mir vorbei, und wir haben auf dem Wohnzimmerteppich gevögelt.‹«

Stattdessen hatte sie sich für einen taktvolleren Ansatz entschieden und jedes Mal einen Termin vorgeschoben, wenn Jack sie und Dean zusammenbringen wollte. Nur waren ihre Ausreden immer unglaubwürdiger geworden. »Schließlich wollte Jack von mir wissen, was ich plötzlich gegen dich hätte.«

»Ich hatte ein ähnliches Gespräch mit ihm«, sagte Dean. »Er fragte mich, ob ich mit dir während der Geiselnahme die Klingen gekreuzt hätte. Ob während der Krise der Bulle in mir und die Reporterin in dir zum Vorschein gekommen wären und wir uns deshalb nicht mehr sehen wollten. Ich habe ihm damals erklärt, dass er sich irrte, wir würden uns mögen und respektieren. Mit diesem Überraschungsessen wollte er mich auf die Probe stellen.«

Ja, mit diesem verhängnisvollen Essen, dachte sie. Jack hatte sich mit ihnen in seinem Stammlokal verabredet. Sie und Dean waren jeweils allein und ohne voneinander zu ahnen hingekommen.

Ihm zum ersten Mal seit jener Nacht wieder gegenüberzusitzen, war so schwierig, wie sie befürchtet hatte. Jeder Augenkontakt kostete sie Mühe, trotzdem musste sie immer wieder zu ihm hinübersehen, und jedes Mal ertappte sie ihn dabei, wie er einen verstohlenen Blick in ihre Richtung warf. Ihre Unterhaltung blieb angestrengt und steif.

»Dieses Essen war ein echter Belastungstest für mich«, sagte Dean. »Du hattest all meine Versuche, mit dir zu reden, abgeschmettert.«

»Ich wollte einen klaren Schlussstrich ziehen, Dean. Ich traute mich nicht einmal, mit dir zu telefonieren.«

»Mein Gott, Paris, ich bin damals tausend Tode gestorben. Ich wollte um jeden Preis erfahren, wie du dich fühlst. Ob mit dir alles in Ordnung war. Ob du schwanger warst.«

»Schwanger?«

»Wir hatten nichts benützt.«

»Ich habe damals die Pille genommen.«

»Aber das wusste ich nicht.« Er lächelte bitter. »Ich hatte sogar die egoistische Hoffnung, ich hätte dir ein Kind gemacht.«

Nicht einmal jetzt konnte sie ihm gestehen, dass sie sich damals an

die gleiche eitle Hoffnung geklammert hatte. Sie war tief enttäuscht gewesen, als ihre nächste Periode kam. Wäre sie schwanger gewesen, hätte sie keine Wahl gehabt, als Jack die Wahrheit zu gestehen. Damit hätten sie und Dean eine Rechtfertigung gehabt, ihm so wehzutun. Aber es hatte nicht sein sollen.

»Ich bin damals durch die Hölle gegangen, so quälte ich mich mit der Frage, wie es dir wohl gehen mochte, als ich dich an jenem Abend allein gelassen hatte«, hörte sie ihn sagen. »Und plötzlich saß ich dir gegenüber, nur durch einen Meter Tisch getrennt, und konnte immer noch nichts von dem fragen oder sagen, was mir auf der Seele lag.

Und das war nicht alles. Dass ich Jack hintergangen hatte, brachte mich fast um«, fuhr er fort. »Jedes Mal, wenn er einen Witz machte oder den Arm um meine Schultern legte und mich als seinen besten Freund bezeichnete, kam ich mir vor wie ein Judas.«

»Er hat alles versucht, damit es ein lustiger Abend wurde. Wie immer ein Garant der guten Laune.«

Jack hatte so gewirkt, als wäre er fest entschlossen, nicht zu bemerken, wie verlegen sie waren. Er hatte zu viel getrunken, zu laut geredet, zu fröhlich gelacht. Beim Dessert warf er schließlich das Handtuch und wollte wissen, was los war.

»Hört zu, mir reicht es jetzt mit euch beiden, okay?«, hatte er gesagt. »Ich will wissen, was mit euch los ist, und ich will es hier und jetzt wissen. Wieso seid ihr auf einmal so verlegen, wenn ihr zusammen seid? Mein Tipp ist, dass ihr euch entweder A) während der Geiselnahme gezofft habt oder euch B) hinter meinem Rücken trefft. Also erzählt mir jetzt, weshalb ihr aneinander geraten seid, oder rückt mit eurem Geständnis raus.«

In dem Irrglauben, einen besonders gelungenen Witz gemacht zu haben, verschränkte er die Arme auf dem Tisch und grinste sie nacheinander an.

Aber Dean hatte Jacks Grinsen nicht erwidert, und auch sie hatte das Gefühl gehabt, ihr Gesicht würde zerspringen, wenn sie auch nur zu lächeln versuchte. Ihr Schweigen sprach Bände. Trotzdem vergingen mehrere Sekunden, ehe Jack ein Licht aufging. Es war ein Anblick, der sich wie ein Messer in ihr Herz bohrte. Sein Grinsen fiel in sich zusammen. Erst sah er sie beinahe rätselnd an. Dann sah er Dean an, als wollte er ihn durch seinen Blick beschwören, ihn anzulachen und etwas zu sagen, wie: »Mach dich nicht lächerlich.«

Aber als keiner von beiden einen Ton sagte, begriff er, dass er mit

seiner ironischen Bemerkung ins Schwarze getroffen hatte. »Du Dreckschwein«, sagte er. Er sprang auf und zischte Dean zu: »Du zahlst, mein Freund.«

Offenbar war Dean ihren Gedanken gefolgt, denn er sagte unerwartet: »Ich werde nie sein Gesicht vergessen, als ihm damals alles klar wurde.«

»Ich auch nicht.«

»Ich hatte es so eilig, ihm nach draußen zu folgen und ihn daran zu hindern, sich ans Lenkrad zu setzen, dass mein Stuhl umkippte. Als ich ihn wieder aufgestellt hatte, wart ihr schon verschwunden.«

»Ich kann mich gar nicht erinnern, dass ich ihm durch das Restaurant nachgelaufen bin«, sagte sie. »Aber ich weiß noch genau, wie ich ihn auf dem Parkplatz eingeholt habe. Er brüllte mich an, ich sollte ihn in Ruhe lassen.«

»Aber das hast du nicht.«

»Nein, ich bettelte ihn an, mich alles erklären zu lassen. Er blieb nur eine Sekunde lang stehen und fragte mich: ›Hast du mit ihm gefickt?‹«

Dean fuhr sich mit der Hand übers Gesicht, aber die Geste trug wenig dazu bei, die Reue aus seiner Miene zu löschen. »Ich habe ihn damals über den ganzen Parkplatz gehört. Ich habe auch gehört, wie du ihn angefleht hast, nicht zu fahren, weil er zu betrunken und zu wütend war.«

Ohne ihre Bitten zu erhören, war Jack in sein Auto gestiegen. Sie war zur Beifahrertür gelaufen, die zum Glück unverriegelt war. »Ich bin eingestiegen. Jack wollte mich wieder rauswerfen. Aber ich wollte davon nichts hören und schnallte mich stattdessen an. Daraufhin startete er den Motor und trat das Gaspedal durch.«

Sie schwiegen eine Weile, gefangen in ihren Erinnerungen an jene grauenvolle Nacht. Dean sprach als Erster wieder.

»Er hatte jedes Recht, wütend auf uns zu sein. Wäre es andersherum gewesen, hätte ich … bei Gott, ich weiß wirklich nicht, was ich dann getan hätte. Wahrscheinlich hätte ich ihm die Arme und Beine einzeln vom Rumpf gerissen. Er war verletzt und wütend, und wenn er sich damals wirklich umbringen wollte, hätten wir nichts tun können, um ihn daran zu hindern, weder in dieser Nacht noch irgendwann später. Wir haben ihn hintergangen, Paris. Damit werden wir bis an unser Ende leben müssen. Aber trotzdem hätte er nicht mit dir in diesem Auto losfahren dürfen.«

Er legte die Hände an ihren Hals und liebkoste ihn mit den Fingerspitzen. »Das werde ich ihm nie verzeihen. Er hätte dich damals

umbringen können.«

»Ich glaube nicht, dass er vorhatte, irgendwen umzubringen.«

»Bist du sicher?«, fragte er leise. »Was habt ihr in den zwei Minuten zwischen dem Parkplatz und der Brücke über den Freeway gesprochen?«

»Ich habe ihm gesagt, wie unendlich Leid es mir tat, dass ich ihn so verletzt hatte. Ich habe ihm versichert, dass wir ihn beide liebten, dass es ein einmaliger Vorfall war, eine rein körperliche Spannungslösung nach einer traumatischen Erfahrung, und dass es nie, nie wieder passieren würde, wenn er uns nur beiden verzeihen könnte.«

»Hat er dir geglaubt?«

Eine Träne rann unbemerkt über ihre Wange, und sie gestand mit rauer Stimme: »Nein.«

»Hast *du* dir geglaubt?«

Sie schloss die Augen und ließ damit weitere Tränen über ihre Wangen rollen. Langsam schüttelte sie den Kopf.

Mit einem tiefen Atemzug zog Dean sie an seine Brust und strich ihr übers Haar.

»Vielleicht hätte ich überzeugender sein müssen«, sagte sie.

»Mit deinen Lügen?«

»Vielleicht hätte ich ihm damit das Leben gerettet. Er war außer sich. Keinen Argumenten mehr zugänglich. Ich habe ihn damals beschworen, rechts ranzufahren und mich ans Steuer zu lassen, aber stattdessen fuhr er nur noch schneller. Dann verlor er die Kontrolle über den Wagen. Er ist nicht absichtlich gegen den Pfeiler gerast.«

»O doch, Paris.«

»Nein«, widersprach sie geknickt, weil sie das auf keinen Fall glauben wollte.

»Wenn ein Fahrer die Kontrolle über seinen Wagen verliert, tritt er automatisch auf die Bremse. Seine Bremslichter haben nicht ein einziges Mal aufgeleuchtet.« Er schob ihren Kopf zurück, bis sie zu ihm aufsehen musste. »Jack hat dich geliebt, daran habe ich nicht den geringsten Zweifel. Er hat dich so geliebt, dass er dich zur Frau nehmen wollte. Er hat dich so geliebt, dass er vor Eifersucht tobte, als er herausfand, dass wir etwas miteinander hatten.

Aber«, setzte er mit Nachdruck hinzu, »wenn er dich so geliebt hätte, wie du es verdient hast, selbstlos und bedingungslos, dann wäre ihm nie in den Sinn gekommen, dich mit in den Tod zu nehmen. So qualvoll seine letzten Jahre auch waren, ich habe ihm nie vergeben, dass er

versucht hat, dich umzubringen.«

Als er das sagte, liebte sie ihn umso mehr. Sie liebte ihn wirklich. Von dem Moment an, als sie sich das erste Mal begegnet waren, war ihr sonnenklar gewesen, dass sie Dean Malloy eines Tages lieben würde. Aber dieser Liebe nachzugeben war damals ausgeschlossen gewesen, genauso ausgeschlossen wie jetzt. Immer hatte jemand zwischen ihnen gestanden. Damals Jack. Jetzt Liz.

Sie wand sich aus seiner Umarmung und sagte: »Du solltest jetzt gehen.«

»Ich werde heute Nacht hier schlafen.«

»Dean –«

»Ich schlafe auf dem Sofa im Wohnzimmer.« Er hob kapitulierend die Hände. »Wenn du mir nicht zutraust, dass ich die Hände von dir lassen kann, kannst du dein Schlafzimmer absperren. Aber ich lasse dich auf keinen Fall allein, solange da draußen ein Wahnsinniger herumläuft, der es auf dich abgesehen hat.«

»Ich kann mir nicht vorstellen, woher er weiß, dass Jacks Tod auf meinem Gewissen lastet.«

»Und auf meinem.«

»Was zwischen dir und mir war, ist nie an die Öffentlichkeit gedrungen, und ich für meinen Teil habe nie mit jemandem darüber gesprochen.«

»Wahrscheinlich hat er dein Leben ausgeforscht und genau wie Curtis Vermutungen angestellt, wie es wohl zu Jacks Unfall kam.«

»Für Jacks Unfall könnte es die verschiedensten Gründe geben«, widersprach sie.

»Aber nur einer davon hätte unsere Freundschaft zerstört. Um das zu vermuten, braucht man kein Genie zu sein, Paris. Valentino hegt einen Groll gegen Frauen, die fremdgehen. Wenn er zu dem Schluss gekommen ist, dass du Jack mit mir betrogen hast, dann verkörperst du seine schlimmsten Albträume. Selbst wenn seine Annahme falsch wäre, so wäre sie für Valentino dennoch real, und er wird entsprechend handeln.« Er schüttelte stur den Kopf. »Ich bleibe.«

Er döste bis zur Morgendämmerung auf dem Sofa und schlich dann leise aus dem Haus. Draußen winkte er kurz den beiden Polizisten zu, die immer noch in ihrem Streifenwagen am Straßenrand saßen, weil er ganz sicher sein wollte, dass sie ihn gehen sahen.

Er hatte kaum ein Auge zugetan. Er sah aus und fühlte sich, als hätte

er die Nacht durchgemacht. Aber dieser Gang konnte nicht warten. Er wollte ihn nicht einmal kurz verschieben, um zum Duschen und Rasieren heimzufahren.

Erst nach dem zweiten Läuten hörte er den Riegel auf der anderen Seite der Tür zurückgleiten. Liz schielte verschlafen durch den schmalen Spalt, den die Türkette ließ, und schloss dann kurz die Tür, um die Kette auszuhängen.

»Es ist unverzeihlich, so früh hier aufzukreuzen«, entschuldigte er sich beim Eintreten.

»Schon verziehen.« Sie schlang die Arme um seine Taille und kuschelte sich an ihn. »Im Gegenteil, für mich ist es eine besonders schöne Überraschung.«

Er schloss sie in die Arme. Unter dem seidenen Morgenmantel, ihrem einzigen Kleidungsstück, spürte er ihren warmen, weichen, weiblichen Körper. Trotzdem war er nicht erregt.

Sie wich weit genug zurück, um ihm ins Gesicht sehen zu können, während ihr Unterleib an seinen geschmiegt blieb. »Du siehst fix und fertig aus. War es eine lange Nacht?«

»Könnte man so sagen.«

»Gibt es bei Gavin was Neues?«, fragte sie aufrichtig besorgt.

»Nein. Er ist noch nicht von jedem Verdacht freigesprochen, und bis dahin werde ich besonders gut auf ihn aufpassen. Aber ich bin nicht seinetwegen hier.«

Ihre Fähigkeit, in ihren Mitmenschen zu lesen, hatte sie in ihrem Beruf nach oben gebracht, und dieses Talent verließ sie auch jetzt nicht. Nachdem sie ihn ein paar Atemzüge länger betrachtet hatte, sagte sie: »Eigentlich wollte ich dir anbieten, zu mir ins Bett zu kommen. Aber so wie es aussieht, sollte ich dir wohl lieber einen Kaffee anbieten.«

»Spar dir die Mühe. Ich kann nicht lange bleiben.«

Als wollte sie um jeden Preis ihren Stolz bewahren, ließ sie die Arme sinken, richtete sich auf und schüttelte ihr schlafzerzaustes Haar. »Aber wenigstens lang genug, um dich hinzusetzen?«

»Natürlich.«

Sie ging ihm voran ins Wohnzimmer, wo sie sich mit untergeschlagenen Beinen in einer Ecke der Couch niederließ. Dean nahm auf der Polsterkante Platz und stützte die Ellbogen auf die Knie. Auf der Herfahrt hatte er sich verschiedene Ansätze zurechtgelegt, um das Thema anzuschneiden, und war letztendlich zu der Erkenntnis gelangt, dass es keinen Königsweg gab. Er respektierte sie zu sehr, als

dass er sie anlügen wollte. Und so hatte er beschlossen, direkt zu sein.

»Ich habe dich lange – mindestens ein paar Monate lang – in dem Glauben gelassen, wir würden irgendwann heiraten. Das wird nicht passieren, Liz. Es tut mir Leid.«

»Ich verstehe.« Sie atmete tief durch. »Dürfte ich wenigstens erfahren warum?«

»Erst dachte ich, ich hätte nur kalte Füße bekommen. Ich dachte, nach fünfzehn Jahren als Junggeselle würde mich die Vorstellung, wieder zu heiraten, in Panik versetzen. Weil ich hoffte, dass sich die Unsicherheit irgendwann legen würde, habe ich meine Bedenken für mich behalten. Ich wollte mich nicht mit dir streiten oder dich unnötig in Aufregung versetzen.«

»Ich weiß deine Feinfühligkeit zu schätzen.«

»Höre ich da einen gewissen Sarkasmus?«

»Ganz eindeutig.«

»Den habe ich bestimmt verdient.« Er senkte den Kopf. »Immerhin bin ich faktisch dabei, eine Verlobung aufzulösen. Du brauchst nicht nett zu mir zu sein.«

»Ich bin froh, dass du so denkst, denn ich habe das Gefühl, dass ich mich gleich in einen hysterischen Anfall steigern werde.«

»Auf den du jedes Anrecht hast.«

In ihren Augen blitzte Zorn auf, doch dann streckte sie den Rücken durch. »Aber wenn ich es recht bedenke, werde ich lieber nicht mit dir streiten. Ein Streit würde dir nur einen Vorwand liefern, ohne einen Blick zurück aus dem Haus zu stürmen. Stattdessen werde ich dich ins Gebet nehmen. Weil ich glaube, dass ich eine ausführliche Erklärung verdient habe.«

Tatsächlich hatte er auf einen Streit gehofft, bei dem sie sich gegenseitig beleidigen und dabei alles auslöschen würden, was sie füreinander empfunden hatten. Ein Streit wäre schneller, sauberer, weniger qualvoll für sie und leichter für ihn gewesen. Aber Liz hatte ihm diese feige Hintertür energisch verschlossen.

»Ich weiß nicht, ob ich es wirklich erklären kann.« Er breitete die Hände aus, um anzuzeigen, wie vergeblich jeder Versuch war. »Es liegt nicht an dir. Du bist so klug und schön und begehrenswert wie an dem Tag, als wir uns begegnet sind. Noch mehr.«

»Bitte erspare mir die Ich-bin-deiner-nicht-würdig-Nummer.«

»So habe ich es nicht gemeint«, widersprach er gereizt. »Ich meine es ernst. Es hat nichts mit dir zu tun. Sondern mit *uns*. Ich bin einfach

nicht mehr mit dem Herzen dabei, Liz.«

»Das brauchst du mir nicht zu sagen. In letzter Zeit warst du nicht mal beim Sex richtig bei der Sache.«

»Komisch, ich habe keine Beschwerden gehört.«

»Du versuchst schon wieder, einen Streit anzuzetteln«, sagte sie streng. »Hör auf. Und du brauchst nicht so beleidigt zu tun. Ich habe nicht von deinen Leistungen gesprochen. Sondern von deiner emotionalen Distanz.«

»Die ich gar nicht abstreite.«

»Hat es was mit Gavin und seinem Umzug zu dir zu tun? Den zusätzlichen Anforderungen?«

»Gavin war für mich ein praktischer Vorwand, auf Distanz zu gehen«, gab er zu. »Ich bin nicht stolz darauf, dass ich ihn benutzt habe.«

»Dazu hast du auch keinen Grund. Aber eigentlich geht es nicht um ihn, oder?«

»Nein.«

»Sondern um jemand anderen?«

Er sah wieder auf und sie an. »Ja.«

»Du triffst dich mit einer anderen Frau?«

»Nein. So ist es nicht.«

»Wie dann, Dean? Wie *ist* es?«

»Ich liebe eine andere.«

Die Schlichtheit, mit der er das sagte, ließ sie verstummen. Sekundenlang sah sie ihn nur an, während sie sein Geständnis zu verarbeiten versuchte. »Ach so. Du liebst eine andere. Hast du mich überhaupt je geliebt?«

»Ja. In vielerlei Hinsicht tue ich das immer noch. Du warst immer ein wichtiger, wesentlicher Teil meines Lebens.«

»Nur nicht deine große Liebe.«

»Als wir anfingen, uns zu treffen, habe ich ehrlich geglaubt … gehofft … versucht…«

»Du hast es versucht.« Sie lachte bitter. »Genau das, was jede Frau hören möchte.«

Der Sarkasmus war wieder da, aber diesmal klang er gezwungen. Sie hatte ein Sofakissen gepackt und drückte es gegen ihre Brust, womit sie im wörtlichen wie übertragenen Sinn etwas zum Festhalten gesucht hatte. Er hatte das Gefühl, dass er lieber gleich gehen sollte, ehe seine brutale Ehrlichkeit sie noch tiefer in ihrem Stolz treffen würde.

Aber als er aufstand und gehen wollte, sagte sie leise: »Die Frau mit der Sonnenbrille. Die, mit der du auf dem Präsidium geredet hast. Paris?« Sie hob den Kopf und sah zu ihm auf. »Komm schon, Dean, sieh mich nicht so entsetzt an. Ein Blinder hätte erkennen können, dass ihr beide einmal ein Liebespaar wart.«

»Vor Jahren. Nur ein einziges Mal, aber…«

»Aber du hast dich nie davon erholt.«

Er erwiderte ihr melancholisches Lächeln. »Nein, wohl nicht.«

»Nur aus reiner Neugier: Wann habt ihr euch wiedergetroffen?«

»Vorgestern.«

Ihre Lippen teilten sich in wortloser Verblüffung.

»Ganz recht. Wenn du so willst, hatte ich mich schon längst innerlich entfremdet, bevor sie auf der Bildfläche erschien. Unser Wiedersehen hat nur bestätigt, was mir sowieso schon klar geworden war.«

»Dass du mich nicht heiraten würdest.«

Er nickte.

»Gott sei Dank hast du es nicht getan.« Sie warf das Kissen beiseite und stand auf. »Ich will auf keinen Fall als zweite Wahl enden.«

»Das darfst du auch nicht.« Er nahm ihre Hand und drückte sie. »Bitte verzeih mir, dass ich zwei Jahre deiner biologischen Uhr in Anspruch genommen habe.«

»Ach, das ist wahrscheinlich nur gut so«, antwortete sie mit gespielter Leichtigkeit. »Was sollte ich auf meinen Geschäftsreisen auch mit einem Baby anfangen? Es in den Aktenkoffer stecken?«

Sie versuchte, die Sache von der komischen Seite zu sehen, aber er wusste, dass er sie tief verletzt hatte. Vielleicht sogar ihr Herz gebrochen. Sie war zu stolz, um eine tränenreiche Show abzuziehen. Vielleicht, nur vielleicht, liebte sie ihn auch zu sehr, um ihm Schuldgefühle zu bereiten.

»Du hast Eleganz, Klasse und Stil, Liz.«

»Na toll. Wie schön für mich.«

»Was wirst du jetzt machen?«

»Heute? Ich glaube, ich werde mir eine Massage gönnen.«

Er lächelte. »Und morgen?«

»Ich habe mein Haus in Houston nicht verkauft, als ich hergezogen bin.«

»Ach nein?«

»Du hast das geglaubt, und ich habe dich nie korrigiert. Vielleicht

habe ich intuitiv gespürt, dass ich ein Sicherheitsnetz brauchen würde. Jedenfalls ziehe ich so bald wie möglich zurück.«

»Du bist ein ganz besonderer Mensch, Liz.«

»Du aber auch«, erwiderte sie sarkastisch.

Er beugte sich vor, küsste sie auf die Wange und ging zur Tür. Dort drehte er sich noch einmal um. »Mach's gut«, damit zog er die Tür hinter sich zu.

»Hallo?«

»Ist da Gavin?«

»Ja.«

»Hier ist Sergeant Curtis. Habe ich dich geweckt?«

»Schon.«

»Entschuldige die Störung. Ich konnte deinen Dad nicht auf seinem Handy erreichen. Deshalb rufe ich bei euch zu Hause an. Könnte ich ihn bitte sprechen?«

»Er ist nicht hier. Er hat gestern bei Paris übernachtet.« Gavin bereute seine Worte, sobald er sie ausgesprochen hatte. Misstrauisch, wie Curtis war, würde er sofort die falschen Schlüsse ziehen.

»Wir waren gestern Abend zum Essen bei ihr«, erklärte er. »Und nach der Sendung dachte Dad, dass sie nach Valentinos letztem Anruf nicht allein bleiben sollte, verstehen Sie?«

»Ihr Haus wird von zwei Streifenpolizisten bewacht.«

»Mein Dad hat wahrscheinlich gemeint, dass das nicht reicht.«

»Offenbar.«

Gavin beschloss, lieber den Mund zu halten, ehe er zu viel sagte. Was ging es Curtis außerdem an, wo sein Vater seine Nächte verbrachte?

»Okay, dann werde ich versuchen, ihn dort zu erreichen«, sagte der Detective. »Sie hat mir ihre Nummer gegeben.«

»Ich könnte ihm was ausrichten«, schlug Gavin vor.

»Danke, aber ich muss ihn persönlich sprechen.«

Das hörte sich nicht gut an. Musste Curtis seinen Vater persönlich sprechen, weil es um ihn ging? »Gibt es was Neues von Janey?«

»Leider nicht. Wir sprechen uns später, Gavin.«

Der Detective hatte schon aufgelegt, bevor sich Gavin verabschieden konnte. Er stand auf, ging ins Bad, schaute aus dem Fenster auf die Straße und stellte fest, dass der Streifenwagen immer noch vor dem Haus stand.

War er der Einzige, der erkannte, wie aberwitzig es war, dass er vor Valentino beschützt wurde, während er gleichzeitig verdächtigt wurde, Valentino zu sein?

Es war zu früh zum Aufstehen, darum legte er sich wieder ins Bett, wo er feststellte, dass er nicht mehr einschlafen konnte. Bis Janey gefunden wurde, steckte er zu Hause fest. Er konnte sich genauso gut in sein Schicksal fügen. Außerdem hätte es schlimmer kommen können.

Wenn sein Dad nicht wäre, hätten sie ihn wahrscheinlich ins Gefängnis gesteckt.

Wenn er sich überlegte, dass ihn sein Vater mehrmals beim Lügen ertappt hatte und auch vom Sex Club wusste, musste er nicht übertrieben leiden. Das Essen letzte Nacht mit seinem Dad und Paris war echt nicht so schlimm gewesen.

Er hatte beinahe Schiss davor gehabt, sie nach so vielen Jahren wiederzusehen. Wenn sie sich inzwischen verändert hätte und sich wie eine alte Frau benähme? Er hatte Angst gehabt, sie könnte toupierte, festgesprayte Haare haben und sich mit Schmuck behängen, sie könnte ihn überschwänglich umsorgen, sich endlos darüber auslassen, wie sehr er gewachsen sei, und einen Affenzirkus um ihn machen, wie es die Verwandten seiner Mutter immer bei ihren Familientreffen taten.

Aber Paris war genauso cool, wie er sie in Erinnerung hatte. Sie war freundlich, aber nicht so übertrieben wie Liz. Außerdem behandelte sie ihn nicht von oben herab. Auch früher hatte sie mit ihm immer von Gleich zu Gleich geredet, nicht wie mit einem Kind.

Jack hatte ihm haufenweise Spitznamen gegeben, Skipper, Scout oder Partner, und sich ständig vor ihm aufgeblasen, so als wäre er ein Baby, das ständig bespaßt werden musste. Jack war ganz okay gewesen, aber ihm war schon damals Paris lieber gewesen.

Er hatte Paris sogar lieber gehabt als die Frauen, mit denen sich sein Dad damals getroffen hatte. Er konnte sich noch erinnern, dass er gedacht hatte, wie toll es wäre, wenn Jack nicht da wäre und sich sein Dad Paris als Freundin gewünscht hätte.

Seine Mom hatte geglaubt, dass er das vielleicht trotzdem getan hatte.

Natürlich hatte sie das nie in seiner Gegenwart gesagt, aber er hatte mal mitbekommen, wie sie zu einer Freundin gesagt hatte, sie würde glauben, dass Dean eine »Schwäche« für Paris Gibson hätte und dass er sich nur mit anderen Frauen treffen würde, weil sie Jack Donners Verlobte war.

Damals war er zu jung gewesen, um zu verstehen, was das bedeutete. Außerdem hatte er sich nicht besonders für die Probleme der Erwachsenen interessiert. Aber nachdem er gesehen hatte, wie eilig sein Dad es gestern Abend gehabt hatte, zu ihr zu kommen, wie er noch einmal seine Frisur im Rückspiegel kontrolliert hatte, ehe er ausgestiegen war, musste er seiner Mutter im Nachhinein Recht geben. Er konnte sich nicht erinnern, dass sein Vater jemals in den Spiegel

geschaut hätte, ehe er sich mit Liz getroffen hatte.

So lange er zurückdenken konnte, waren seine Eltern geschieden. Als Kind war ihm erst im Lauf der Jahre begreiflich geworden, dass seine Familie nicht wie die in der Fernsehwerbung war, wo Mommy und Daddy gemeinsam frühstückten und Händchen haltend am Strand spazieren gingen, in einem Auto fuhren oder auch nur in einem Bett schliefen. Und ihm war aufgefallen, dass in anderen Häusern in seinem Block der Daddy immer da war.

Er hatte deswegen seinen beiden Eltern Fragen gestellt, und nachdem sie ihm erklärt hatten, was eine Scheidung bedeutete, hatte er fieberhaft gehofft, dass sie eines Tages wieder zusammenkommen und zusammen in einem Haus wohnen würden. Aber je älter er wurde, desto besser begriff und akzeptierte er, dass nur eine sehr vage Hoffnung auf eine Versöhnung bestand. Trotzdem hatte er wie ein Vollidiot immer weiter darauf gehofft.

Sein Dad hatte viele Freundinnen gehabt. Die meisten Namen hatte Gavin wieder vergessen, weil sich keine von ihnen lange gehalten hatte. Er hatte gehört, wie seine Mom seiner Großmutter etwas vom »Angebot des Monats« erzählte, und er hatte gewusst, dass sie damit Dads neueste Freundin meinte.

Seine Mom hatte bei weitem nicht so viele Männer gedatet, weshalb es eigentlich überraschend war, dass sie und nicht er wieder geheiratet hatte. Ihre zweite Heirat hatte all seine Hoffnungen zerstört, seine Eltern würden irgendwann auf wundersame Weise wieder zusammenfinden. Damals war er endgültig sauer auf sie geworden und hatte beschlossen, ihr das Leben mit dem neuen Mann möglichst schwer zu machen.

Inzwischen war ihm klar, wie dumm und kindisch das gewesen war. Er hatte sich wie ein echter Vollidiot aufgeführt. Wenn seine Mom den Kerl nicht geliebt hätte, hätte sie ihn auch nicht geheiratet. Seinen Dad liebte sie jedenfalls nicht mehr. Auch das hatte Gavin mitgehört, als sie sich mit seiner Großmutter unterhalten hatte. »Ich werde Dean immer dafür lieben, dass er mir Gavin geschenkt hat«, hatte sie gesagt, »aber es war richtig, dass wir uns damals gleich getrennt haben.«

Er schätzte, dass sein Dad seine Mom auch nicht mehr liebte und vielleicht nie richtig geliebt hatte. Er versuchte sich seine Eltern als Paar vorzustellen, aber irgendwie passten sie nicht zusammen. Wie zwei Teile aus verschiedenen Puzzles fügten sie sich einfach nicht ineinander. Es hatte damals schon nicht geklappt und würde nie

klappen.

Finde dich damit ab, Gavin, dachte er.

Seine Mom war inzwischen mit ihrem zweiten Mann glücklich. Sein Dad hatte es ebenfalls verdient, glücklich zu sein. Nur glaubte Gavin nicht, dass Liz die Frau war, die ihn glücklich machen würde.

Während er sich das durch den Kopf gehen ließ, döste er allmählich weg, aber ehe er ganz eingeschlafen war, läutete jemand an der Tür.

Jesus! Warum waren heute alle so scheißfrüh auf den Beinen?

Er ging zur Haustür und schloss sie auf. Blöderweise schaute er nicht erst nach, wer geläutet hatte, bevor er die Tür aufmachte. Auf der Veranda stand John Rondeau.

Gavins Blick ging an ihm vorbei auf den Streifenwagen am Straßenrand. Es war tröstlich, dass er immer noch dort stand. Die Bullen darin mampften Doughnuts. Garantiert ein Geschenk von Rondeau.

»Keine Angst, Gavin, deine Beschützer sind auf ihrem Posten.«

Rondeaus freundliche Stimme konnte ihn nicht täuschen. Nicht eine Sekunde lang. Auch wenn Gavins Wange inzwischen nicht mehr pochte, tat sie immer noch weh und würde noch tagelang leuchten. Rondeau war bestimmt zehn Kilo schwerer als er. Er wusste aus erster Hand, dass dieser Drecksack gewalttätig werden konnte. Aber er wollte lieber in der Hölle schmoren, als klein beizugeben.

»Ich habe keine Angst«, gab er zurück. »Schon gar nicht vor Ihnen. Was wollen Sie?«

»Ich wollte dem, was ich dir gestern gesagt habe, noch etwas hinzufügen.«

»Wenn mein Dad erfährt, dass Sie hier sind, reißt er Ihnen den Arsch auf.«

»Darum ist der Moment auch so günstig, denn ich weiß, dass er nicht zu Hause ist.« Er lächelte dabei, damit es für jeden Unbeteiligten und auch für die beiden Bullen, die sich gerade die Glasur von den Fingern schleckten, so aussah, als würden sie freundlich miteinander plaudern. »Wenn du irgendwem auch nur ein Wort erzählst von meinen –«

»Verbrechen.«

Sein Lächeln wurde nur noch breiter. »Ich würde es eher als außerdienstliche Aktivitäten bezeichnen. Wenn irgendwer auch nur ein Wort von dir darüber hört, dann werde ich mich dafür rächen, aber du wirst nicht mein Opfer sein.«

»Ich habe keine Angst vor Ihnen.«

Ohne darauf einzugehen, fuhr Rondeau fort. »Stattdessen werde ich deinen alten Herrn fertig machen.«

»Soll das ein Witz sein? Das ist wirklich zu witzig.« Gavin schnaubte verächtlich. »Sie sind doch bloß ein Computerfuzzi.«

»Ich bin kurz davor, aus meiner Abteilung ins CIB zu wechseln.«

»Mir doch egal. Selbst wenn Sie zum Polizeichef ernannt werden, ziehen Sie doch den Schwanz ein, wenn Sie sich mit meinem Dad anlegen müssen.«

»Ich habe keinen Ton davon gesagt, dass ich ihn direkt angreifen würde. Das wäre töricht, denn genau damit würde er rechnen. Aber was ist mit den ganzen durchgeknallten Knastvögeln, mit denen er reden muss?

Malloy steckt ständig in irgendwelchen Gefängniszellen, weißt du?«, fuhr er selbstgefällig fort. »Um mit Junkies, Vergewaltigern und Serienkillern zu reden, um ihnen Informationen aus der Nase zu ziehen und um sie zu einem Geständnis zu überreden. Wenn einer von diesen Männern einen Tipp bekommen würde, dass sich Malloy an seine Frau ranschmeißt und sie flachlegt, während er einsitzt…«

»Das wird ja immer komischer.«

»So wie er sich an die Freundin seines besten Freundes Jack Donner rangemacht hat.«

Gavins nächste klugscheißerische Antwort erstarb ihm auf den Lippen. »Wer sagt das?«

»Curtis zum Beispiel. Und jeder mit einem Funken Hirn, der zwei und zwei zusammenzählen kann. Dein Dad hat die Verlobte seines besten Freundes gefickt, darum hat Jack Donner versucht, sich umzubringen – mit Erfolg.«

»Das haben Sie sich ausgedacht.«

»Frag ihn doch, wenn du mir nicht glaubst.« Rondeau schnalzte mit der Zunge. »Eine hässliche Geschichte, nicht wahr? Aber sie würde alle im Gefängnis ausgestreuten Gerüchte glaubhafter machen, dass man Dr. Malloy seinem ganzen Kumpelgetue zum Trotz nichts anvertrauen darf, schon gar nicht eine einsame, anlehnungsbedürftige junge Frau.

Du verstehst, was ich damit sagen will, Gavin? Dass ein Bulle von seinen Kollegen ans Messer geliefert wird, ist nichts Neues. Wir sind auch nur Menschen, stimmt's? Wir haben auch Feinde in unseren Reihen. So was kommt vor.« Er zuckte mit den Achseln. »Er würde es nicht kommen sehen, aber er wäre tot und du vaterlos.«

Gavins Herz krampfte sich vor Angst zusammen. »Raus hier«, sagte

er mit belegter Stimme.

Ohne jede Eile löste sich Rondeau vom Türstock. »Okay, ich werde dich jetzt in Ruhe lassen. Aber denk gut darüber nach, was ich gesagt habe. Du bist ein Niemand. Du bist Hundescheiße an meinem Schuh, für dich ist mir meine Zeit und Mühe zu schade. Aber wenn du mich auffliegen lässt«, zischte er und piekte dabei mit dem Zeigefinger in Gavins nackte Brust, »dann wird Malloy untergehen.«

Paris schlug ganz langsam die Augen auf, aber als sie Dean an ihrer Bettkante sitzen sah, schoss sie hoch. »Was ist passiert?«

»Nichts, gar nichts. Ich wollte dich nicht erschrecken.«

Sie war erleichtert, dass es keine unangenehmen Neuigkeiten gab, aber ihr Herz hämmerte trotzdem weiter, zum einen, weil sie sich so erschreckt hatte, zum anderen, weil Dean auf ihrem Bett saß. Noch bevor sie wieder richtig zu Atem gekommen war, fragte sie: »Wie war das Sofa?«

»Kurz.«

»Hast du überhaupt geschlafen?«

»Ein wenig. Nicht viel. Die meiste Zeit habe ich gearbeitet und mir ein paar Notizen zu Valentinos Profil gemacht.«

Obwohl sie todmüde gewesen war, konnte sie lange nicht einschlafen, weil sie immerzu daran denken musste, dass er nebenan war. Diese Tatsache hatte ihrem Unterbewusstsein keine Ruhe gelassen und dazu geführt, dass sie sich immer noch unausgeschlafen fühlte. »Mir ist nach einem Kaffee.«

Er nickte, rührte sich aber nicht vom Fleck, genau wie sie. Die Stille dehnte sich, während sie sich weiter über den dünnen, trennenden Streifen Bett hinweg in die Augen sahen.

»Hätte ich doch die Tür abschließen sollen?« Ihre Stimme war kaum mehr als ein Flüstern.

»Unbedingt. Denn jetzt ist mir klar, dass ich einfach nicht die Finger von dir lassen kann.«

Er fasste nach ihr, und sie streckte sich ihm entgegen, aber kurz bevor sich ihre Lippen trafen, sagte sie: »Liz –«

»Ist kein Faktor.«

»Aber –«

»Vertrau mir, Paris.«

Sie tat es und ließ sich in seinen Kuss fallen – seinen ungezügelten, besitzergreifenden, köstlichen Kuss. Die Hände auf seine stoppeligen

Wangen gepresst, neigte sie den Kopf zur Seite, damit ihre Lippen verschmolzen und sie sich völlig preisgeben konnte. Er schob die Decke und das dünne Laken von ihr und drückte sie auf die Matratze zurück, immer dicht an ihrer Seite bleibend, bis er neben ihr zu liegen kam.

Plötzlich wich er zurück, sah sie an und begutachtete das schlichte Tanktop und die Boxershorts. »Schickes Outfit.«

»Ein betörendes Design.«

»Es wirkt«, knurrte er.

Sie erforschte mit den Fingerspitzen sein Gesicht, glättete dabei seine Brauen, strich über seinen geraden Nasenrücken, fuhr seine Lippen nach und berührte zuletzt das kleine Grübchen an seinem Kinn.

»Dein Haar ist grauer geworden«, bemerkte sie.

»Du trägst deines kürzer.«

»Vermutlich haben wir uns beide verändert.«

»Manche Dinge schon.« Sein Blick fiel auf ihre Brüste, und als er sie durch den Stoff hindurch liebkoste, wurden ihre Nippel hart. »Aber die nicht. Daran kann ich mich erinnern.«

Er küsste sie noch mal, aber diesmal drängender. Ihr Hinterteil mit einer Hand umfassend, hob er sie der Erektion entgegen, die gegen seine Hose drückte.

Die Lust floss wie geschmolzenes Gold durch ihren Unterleib und in ihre Schenkel. Seit Jahren hatte sie diese unwiderstehliche Begierde, ausgefüllt zu werden, nicht mehr gespürt. Sie seufzte vor Glück, sie wieder zu spüren, und stöhnte vor Verlangen, sie zu stillen.

»Wir haben lang genug gewartet«, sagte er und zog sich gerade so weit zurück, dass er an den Reißverschluss seiner Hose kam. »Viel zu lang.«

Aber sie würden noch länger warten müssen. Das Telefon läutete.

Beide erstarrten. Ihre Blicke trafen sich, und beiden war, ohne dass sie einen Ton gesagt hätten, klar, dass sie diesen Anruf annehmen musste. Es stand zu viel auf dem Spiel. Dean ließ sich auf den Rücken fallen und versengte die Zimmerdecke mit inbrünstigen Flüchen.

Paris schob sich die zerzausten Haare aus dem Gesicht und streckte die Hand nach dem schnurlosen Apparat auf ihrem Nachttisch aus. »Hallo?« Sie gab Dean lautlos zu verstehen, dass Curtis am Apparat war. »Nein … nein, ich war schon wach. Gibt es etwas Neues?«

»Gewissermaßen«, antwortete der Detective barsch. »Allerdings nicht von Valentino oder Janey. Brad Armstrong und Marvin Patterson sind immer noch nicht gefasst. Aber eigentlich wollte ich Malloy

sprechen. Ich habe gehört, er sei bei Ihnen.«

Mit mehr Fassung, als sie in Wahrheit empfand, sagte sie: »Einen Augenblick. Ich gebe Sie weiter.«

Sie deckte die Sprechmuschel ab und streckte Dean das Telefon hin. Er sah sie fragend an, aber sie zog nur die Schultern hoch und meinte: »Das hat er nicht gesagt.«

Er nahm ihr das Telefon ab und wünschte dem Detective knapp einen guten Morgen. Paris stand auf, ging ins Bad und schloss die Tür. Nach einer kurzen Dusche streifte sie ihren Bademantel über und kehrte ins Schlafzimmer zurück. Dean war nicht mehr da, und das Telefon stand wieder in der Ladestation.

Sie folgte den Geräuschen in die Küche. Dean schaufelte gerade Kaffeepulver in den Papierfilter. Als er sie kommen hörte, warf er einen kurzen Blick über die Schulter. »Du riechst gut.«

»Was wollte Sergeant Curtis?«

»Der Kaffee ist gleich fertig.«

»Dean?«

»Gavin hat ihm erzählt, dass ich hier bin. Er hat mich zu Hause angerufen, weil er mich auf dem Handy nicht erreichen konnte. Als ich heute Morgen bei Liz war –«

»Du warst heute Morgen bei Liz?«

»Ganz früh. Kurz zuvor hatte ich das Handy ausgeschaltet, und danach habe ich vergessen, es wieder einzuschalten. Es wäre allzu unhöflich gewesen, wenn ich bei dem, was ich ihr sagen wollte, von einem Anruf unterbrochen worden wäre.«

Paris sagte nichts, spürte aber den Druck zahlloser Fragen, die sich ihr aufdrängten. Er holte in aller Ruhe zwei Kaffeetassen aus ihrem Geschirrschrank und drehte sich erst dann zu ihr um. »Was ich ihr sagen wollte war, dass ich sie nicht wiedersehen werde.«

Sie schluckte schwer. »Hat es sie getroffen?«

»Schon. Aber sie war nicht wirklich überrascht. Sie hat es kommen sehen.«

»Oh.«

Offenbar hatte er ihre Gedanken gelesen, denn er sagte ruhig: »Gib dir nicht die Schuld an unserer Trennung, Paris. Dazu wäre es so oder so gekommen.«

»Ist es … okay für dich?«

»Ich bin erleichtert. Es war unfair ihr gegenüber, die Sache so lange laufen zu lassen.«

Die Kaffeemaschine zeigte mit einem Gurgeln an, dass der Kaffee gleich fertig war, was ihr die Möglichkeit zu einem eleganten Themenwechsel gab. Sie ging zum Kühlschrank und holte eine Packung Kaffeemilch heraus. »Was wollte Curtis eigentlich?«

»Er wollte mich über den augenblicklichen Stand aufklären.«

»Der Ermittlungen?«

»Nein, meiner Position bei der Polizei. Ich bin bis auf weiteres vom Dienst suspendiert.«

»Hi, Mama, ich bin's. Lancy.«

»Verdammt noch mal, wie spät ist es?«

»Fast neun.«

»Wo steckst du?«

Am Abend davor war er durch ein Tor auf der Rückseite in die Wohnwagensiedlung zurückgekehrt und hatte seinen Wagen zwei Reihen vor dem Stellplatz, auf dem seine Mutter wohnte, abgestellt. Obwohl hier überall bellende Hunde und reizbare Nachbarn drohten, die gerne erst schossen und dann Fragen stellten, hatte er sich zwischen den schmalen Stellplätzen hindurchgeschlängelt.

Seine Kundschaftermission wirkte vielleicht ein wenig melodramatisch, aber es war eine Vorsichtsmaßnahme, die sich auszahlen sollte. Die Zivilstreife war nicht zu übersehen. Der Wagen parkte etwa dreißig Meter von dem Rasenfleck vor dem Heim seiner Mutter entfernt. Von der schlichten Limousine aus hatte man freien Blick auf ihre Haustür. Nur gut, dass er ihr schon früher einen Besuch abgestattet und dabei sein Sparschwein geplündert hatte.

Weil er nicht wusste, wohin er sonst sollte, war er zu seinem Auto zurückgeschlichen und wieder nach Austin gefahren. Dort hatte er einen Nachbarn angerufen, der zu den vertrauenswürdigsten unter Lancys wenig vertrauenswürdigen Bekannten gehörte. Er bestätigte, was Lancy schon vermutet hatte – dass die Polizei seine Wohnung durchwühlt hatte. »Ich hab gesehen, wie sie das Zeug kistenweise rausgetragen haben«, berichtete der Nachbar.

Bestimmt waren die Bänder von Paris Gibsons Sendung in diesen Kisten gewesen. *Scheiße!*

Jetzt fragte er, ohne die Frage seiner Mutter zu beantworten: »Waren die Bullen bei dir?«

»Ein Kerl namens Curtis. Aus Austin.«

»Was hast du ihm erzählt?«

»Nichts«, grummelte sie. »Ich weiß nämlich nichts.«

»Hat er den Wohnwagen durchsucht?«

»Er hat ein bisschen rumgeschnüffelt. Und er hat deine Socken gefunden.«

»Hat er sie mitgenommen?«

»Zu was soll er deine schmutzigen Socken mitnehmen?«

»Geh mal zum Fenster und schau nach links die Straße runter.«

»Ich bin im Bett«, winselte sie.

»Bitte, Mama. Tu mir den Gefallen. Schau nach, ob unten auf der Straße ein dunkles Auto steht.«

Sie meckerte und fluchte, aber dann klapperte das Telefon, was nur heißen konnte, dass sie es auf den Nachttisch fallen ließ. Es dauerte unendlich lange, bis sie wiederkam. Als sie es tat, pfiff sie wie ein löchriger Dudelsack. »Das steht da.«

»Danke, Mama. Wir sprechen uns später.«

»Pass bloß auf, dass du mich in nix reinziehst, Lancy Ray. Ist das klar, Junge?«

Er hängte den schmierigen Hörer auf die Gabel des Münztelefons zurück. Die Hände tief in die Taschen geschoben, die Schultern hochgezogen, stapfte er die offene Galerie des Motels entlang. Unter dem Schirm seiner Baseballkappe hervor hielt er ständig Ausschau nach möglichen Streifenwagen, die er im Geist jeden Augenblick mit quietschenden Reifen anrasen sah, gefolgt von hektischen Hände-hoch-Schreien.

Nachdem ihm klar geworden war, dass er nicht bei seiner Mutter unterschlüpfen konnte, war er in sein Geheimapartment gefahren, um dort die Nacht zu verbringen. Sicherheitshalber war er erst einmal daran vorbeigefahren. Weder vor dem International House of Pancakes gegenüber noch sonst wo hatte in Sichtweite ein Streifenwagen geparkt.

Er schaffte es unentdeckt in sein Zimmer, aber es war beim besten Willen kein heimeliger Unterschlupf. Es stank. Es war schmutzig. So schmutzig, dass auch er sich schmutzig fühlte.

Schließlich war er die ganze Nacht auf gewesen, und es war eine lange Nacht geworden.

»Diesmal steckst du richtig in der Scheiße, und zwar bis Oberkante Unterlippe, Lancy Ray«, murmelte er vor sich hin, während er die Tür aufschloss und in das schmuddelige, schummrige Versteck eines polizeilich gesuchten Mannes huschte.

Curtis hatte die auf Hochglanz polierten Stiefel an den Knöcheln gekreuzt und auf seinen Schreibtisch gelegt. Sein Blick war konzentriert auf die handgefertigte Spitze des oberen Stiefels gerichtet, als nur zwei Zentimeter neben ihm ein gelber Notizblock auf der Tischplatte landete. Er drehte sich um und sah Paris Gibson hinter seinem Stuhl stehen. Obwohl sie die unvermeidliche Sonnenbrille trug, verriet ihre Haltung, dass sie wütend war.

»Guten Morgen«, wünschte er ihr.

»Sie wollen diesem egomanen Vollidioten also in den Arsch kriechen?«

Er nahm die Füße vom Tisch und deutete auf den freien Stuhl davor. Sie ignorierte sein Angebot und blieb stehen. Er sagte: »Dieser Vollidiot ist ein einflussreicher Richter.«

»Der die gesamte Polizei unter seinem Daumen hält.«

»Malloy vom Dienst zu suspendieren war nicht meine Entscheidung. Selbst wenn ich es wollte, könnte ich das nicht. Er ist ranghöher als ich. Ich war nur der Überbringer der Nachricht.«

»Dann lassen Sie es mich so ausdrücken«, sagte sie. »Richter Kemp hat die gesamte *schwanzlose* Polizei unter seinem Daumen.«

Er überhörte die Beleidigung und kam stattdessen auf das eigentliche Thema zu sprechen. »Der Richter hat seine Beschwerde ganz oben vorgebracht. Als er und Mrs Kemp Sie gestern Abend im Radio von ihrer Tochter reden hörten, ist er explodiert. Hat man mir jedenfalls erzählt. Er rief den Chief zu Hause an, holte ihn aus dem Bett und verlangte, dass Malloy gefeuert werde, weil er öffentlich seine Tochter verunglimpft, den Namen der Kemps durch den Dreck gezogen und völlig unsensibel auf eine delikate innerfamiliäre Situation reagiert hätte, die besser in aller Stille gelöst worden wäre. Außerdem unterstellte er einen möglichen Interessenkonflikt, weil auch Gavin Malloy als Zeuge vernommen worden ist.«

»Woher wusste er das?«

»Er hat seine Maulwürfe im Department. Jedenfalls hat er verlangt, dass Malloy nicht nur von dem Fall abgezogen, sondern fristlos entlassen werden soll, weil er andernfalls die gesamte Polizei verklagen würde. So weit wollte der Chief nicht gehen, aber er stimmte ihm zu, dass es angebracht wäre, Malloy vorübergehend von seinen dienstlichen Pflichten zu entbinden. Nur bis sich die Sache abgekühlt hätte.«

»Nur um den Richter zu besänftigen.«

Das gestand Curtis achselzuckend zu. »Ich habe die Weisung vom Chief noch vor dem Morgengrauen bekommen. Er bat mich – nein, er *befahl* mir, Malloy persönlich davon in Kenntnis zu setzen, da ich ihn auch zu dem Fall hinzugezogen hatte. Wahrscheinlich sollte das meine Strafe sein.«

»Ich habe gestern Abend nur Gutes über Janey erzählt«, sagte Paris. »Mehr noch, ich war sehr bemüht, mir jede Anspielung auf ihren schlechten Ruf oder den Sex Club zu verkneifen. Wir haben versucht,

sie in Valentinos Augen wieder zu einem Menschen zu machen, sie als hilfloses Opfer darzustellen, dessen Freunde und Familie sich um sie sorgen.«

»Nur dass die Kemps jeden Medienrummel vermeiden wollten, oder haben Sie das vergessen? Wir sollten nirgendwo erwähnen, dass Janey verschwunden ist. Nachdem Sie die Geschichte im Radio gebracht haben, und zwar auf Anraten des Polizeipsychologen, sieht es so aus, als hätten wir uns über ihre Wünsche hinweggesetzt.«

»Dean meinte, Sie fänden seine Idee gut.«

»Das habe ich auch dem Chief gesagt.«

»Warum hat der Richter dann nicht auch Ihren Rauswurf verlangt?«

»Weil er nicht das ganze Department gegen sich haben möchte. Er weiß, dass ich hier viele Freunde habe. Malloy ist noch nicht lang genug bei uns, um sich so viel Unterstützung aufzubauen.

Außerdem wollte sich der Richter auch an Ihnen rächen. Sie und Malloy sind mehr oder weniger als Team in seinem Haus aufgetaucht. Er hatte nur nicht den Mumm, Sie öffentlich zu kritisieren, weil Sie so beliebt sind. Es könnte bei den Wählern schlecht ankommen, wenn er sich mit Paris Gibson anlegt.«

»Womit ihm nur Dean als Sündenbock blieb«, schloss sie. »Weiß die Presse schon, dass er vom Dienst suspendiert wurde?«

»Keine Ahnung. Falls es rauskommt, wird Kemp daraus Kapital schlagen, darauf können Sie wetten.«

Sie setzte sich, aber nicht, weil sie besänftigt gewesen wäre. Das konnte er ihrer entschlossenen Miene ansehen, noch bevor sie sich vorbeugte und ihm ins Gesicht sagte: »Sie werden jetzt zu Ihrem Chief gehen und ihm Folgendes ausrichten: Ich bestehe darauf, dass Deans Suspendierung aufgehoben wird. Sofort. Außerdem werde ich, falls irgendwas davon an die Presse durchsickern sollte, noch *heute Abend* in meiner Sendung schildern, zu was für einem politischen Selbstbedienungsladen dieses Polizeidepartment verkommen ist.

Ich werde meinen Hörern erzählen, dass hier Bestechungsgelder fließen, dass sich Polizisten dafür bezahlen lassen, dass sie auf eine Verhaftung verzichten, und dass die Reichen und Prominenten offen bevorzugt behandelt werden.

In vier Stunden kann ich eine Menge Schaden anrichten, wahrscheinlich mehr, als Richter Kemp es je könnte. Und wenn er noch so laut auf seine Brust trommelt, glaube ich kaum, dass mehrere hunderttausend Menschen seinen Namen kennen. Ich hingegen habe

Nacht für Nacht so viele Zuhörer. Also – wer hat Ihrer Meinung nach wohl mehr politischen Einfluss, Sergeant Curtis?«

»Sie machen doch keine politische Sendung. Sie haben sich noch nie zu einem politischen Thema geäußert.«

»Heute Abend würde ich das tun.«

»Und morgen würde Wilkins Crenshaw Sie feuern.«

»Was mir nur noch mehr öffentliche Aufmerksamkeit und Sympathie einbringen würde. Die Sache könnte sich zu einem medialen Flächenbrand ausweiten, den ich wochenlang schüren könnte. Das Polizeidepartment von Austin müsste sich schon gehörig anstrengen, um das Vertrauen der Öffentlichkeit wiederzugewinnen.«

Curtis konnte ihre Augen hinter den getönten Gläsern nicht besonders gut sehen, aber er sah sie gut genug. Sie blinzelten nicht einmal. Sie meinte es ernst.

»Wenn ich das zu entscheiden hätte…« Er hob hilflos die Hände. »Aber der Chief wird sich vielleicht nicht umstimmen lassen.«

»Wenn er sich weigert, berufe ich eine Pressekonferenz ein. Im Fernsehen, und zwar schon heute Mittag. ›Paris Gibson geht an die Öffentlichkeit.‹ – ›Nach sieben Jahren erstmals wieder im Fernsehen.‹ – ›Das Gesicht hinter der Stimme enthüllt.‹ Ich kann schon jetzt die Schlagzeilen hören.«

Curtis hörte sie ebenfalls. »Vielleicht ist die Meldung über Malloys Beurlaubung schon raus.«

»Dann wird Ihr Chief eine Pressemitteilung herausgeben, dass alles ein großes Missverständnis war, dass im Übereifer falsche Informationen verbreitet wurden und so weiter.«

»Hat Malloy Sie vorgeschickt?« Sie würdigte seine Frage keiner Antwort, und er konnte es ihr nicht verübeln. Dazu würde sich Malloy niemals herablassen. Curtis hatte nur einen Schuss ins Blaue abgegeben, weil er keine Munition gegen ihre Argumente hatte. »Na schön, ich werde sehen, was ich tun kann.«

»Nehmen Sie das hier mit.« Dabei schob sie ihm den Notizblock zu.

»Was ist das?«

»Das, was Dean letzte Nacht erarbeitet hat. Während der Richter am Telefon hing, um ihn zu diskreditieren und feuern zu lassen, war er fast die ganze Nacht auf, um ein Profil von Janeys Kidnapper und Vergewaltiger zu erstellen.

Es bietet bestimmt eine interessante Lektüre. Ihr Chief wird begreifen, was er an Dr. Malloy hat und was für ein unverzeihlicher

Fehler es wäre, ihn von diesem Fall abzuziehen. Natürlich ist es möglich, dass Dean Ihnen sagt, dass Sie ihn alle gern haben können, wofür ich vollstes Verständnis hätte. Aber Sie können sich trotzdem bemühen, ihn zur Rückkehr zu bewegen.«

»Sie scheinen ja ziemlich überzeugt zu sein, dass wir einwilligen.«

»Ich bin nur überzeugt, dass die meisten Menschen schnell Vernunft annehmen, wenn man ihnen richtig Feuer unter dem Arsch macht.«

»Ich werde darüber nachdenken und Sie dann zurückrufen.« Dean drückte den AUS-Knopf auf seinem Handy, um das Gespräch zu beenden. »Bis dahin könnt ihr euch ficken.« Als er Gavins fassungslose Reaktion bemerkte, musste er lachen. »Eure Generation hat diesen Ausdruck nicht erfunden, weißt du?«

Sie genehmigten sich gerade ein spätes Frühstück in einem Café, als der Polizeichef persönlich angerufen hatte, um die Suspendierung wieder aufzuheben.

»Heute früh hätte er mich noch am liebsten gefeuert«, erklärte er Gavin und stopfte sich einen Bissen Omelett in den Mund. »Und plötzlich bin ich die Zierde des gesamten Departments. Ein exzellenter Psychologe und versierter Gesetzesvertreter. Eine Kreuzung zwischen Sigmund Freud und Dick Tracy.«

»Das hat er gesagt?«

»Es klang fast so lächerlich.«

»Wird Janeys Dad nicht sauer sein, wenn du wieder an dem Fall arbeitest?«

»Wie sich das Department dem Richter gegenüber verhält, weiß ich nicht, und es interessiert mich auch nicht.«

»Willst du weiter dort arbeiten?«

»Möchtest du das denn?«

»*Ich?*«

»Gefällt es dir hier, Gavin?«

»Ist das denn wichtig?«

»Ja.«

Gavin rührte nachdenklich mit einem Plastikstrohhalm in seinem Milchglas. »Ich schätze, es ist ganz okay hier. Ich meine, hier zu wohnen ist nicht so übel.«

Dean wusste, dass das einem »Ja« so nahe kam, wie er überhaupt erwarten durfte. »Ich würde den Job nur ungern hinschmeißen, bevor ich ihn richtig ausprobiert habe«, gab er zu. »Ich glaube, ich könnte

hier viel Gutes bewirken. Und in Austin ist viel los. Mir gefällt die Stadt mit ihrer Energie. Tolle Musik. Super Essen. Klasse Klima. Aber vor allem gefällt es mir, dass du jetzt bei mir wohnst. Ich möchte dich weiter bei mir haben. Also, können wir einen Deal machen?«

Gavin sah ihn argwöhnisch an. »Was für einen Deal?« »Dass ich meinem Job eine faire Chance gebe und du deiner Highschool? Damit meine ich, dass du nicht einfach nur hingehst, Gavin. Sondern dass du dich einbringst, dir Freunde suchst, am Sport oder an anderen Aktivitäten teilnimmst. Du musst dir an deiner Schule so viel Mühe geben wie ich in meinem Job. Ist das ein Deal?«

»Kriege ich meinen Computer wieder?«

»Solange ich jederzeit darauf Zugriff habe. Von jetzt an will ich genau wissen, wie viel Zeit du davor verbringst und wie du sie nutzt. Darüber lasse ich nicht mit mir handeln. Eine zweite Bedingung ist, dass du dich an irgendeinem Schulprojekt beteiligst oder Sport treibst. Meinetwegen kannst du Krocket spielen, solange du nicht deine gesamte Freizeit in deinem Zimmer verbringst oder nutzlos rumhängst.«

Er warf Dean einen flüchtigen Blick über den Tisch zu und schaute dann wieder auf seinen Teller. »Ich hab mir schon überlegt, ob ich nicht Basketball spielen soll.«

Das hörte Dean mit Freude, aber er wollte die Pläne seines Sohnes keinesfalls sabotieren, indem er allzu begeistert reagierte. »Hinten am Haus hätten wir die ideale Einfahrt für einen Korb. Sollen wir mal probieren, ob wir einen aufhängen können, damit du üben kannst?«

»Klar. Das wär geil.«

»Okay. Das wäre geklärt. Und nur damit du es weißt, ich habe mit Liz Schluss gemacht.«

Gavins Kopf zuckte hoch. »Echt?«

»Heute früh.«

»Das kam aber ziemlich plötzlich, wie?«

»Ehrlich gesagt hatte ich es schon länger vor.«

Gavin begann wieder mit seinem Strohhalm zu spielen. »Bin ich irgendwie schuld, dass es nicht geklappt hat? Weil ich jetzt bei dir wohne?«

»Es hat nicht geklappt, weil ich sie nicht so liebe, wie sie es verdient hat.«

»Du wolltest nicht zweimal den gleichen Fehler machen.«

Es schmerzte Dean, dass sein Sohn die Ehe mit Pat als Fehler betrachtete, obwohl er damit ins Schwarze traf. »Könnte man so

sagen.«

Gavin dachte kurz darüber nach. »Hat es was mit Paris zu tun?«

»Und wie.«

»Ja, hab ich mir schon gedacht.«

»Ist das okay für dich?«

»Klar, sie ist super.« Er zog den Strohhalm aus dem Glas und begann ihn zu verbiegen und zu verknoten. »Hast du mit ihr geschlafen, während sie mit Jack verlobt war?«

»Wie bitte?«

»Soll ich es wiederholen?«

»Das ist eine sehr persönliche Frage.«

»Das heißt, ja.«

»Das heißt, dass ich nicht mit dir darüber sprechen werde.«

Gavin setzte sich auf und sah ihn eisig an. »Aber dass du dich in *mein* Sexleben einmischst, ist voll okay. Ich soll dir alles erzählen, was ich gemacht habe und mit wem ich es gemacht habe.«

»Ich bin dein Vater, und du bist minderjährig.«

»Es ist trotzdem nicht fair.«

»Fair oder nicht, du – verdammt!«, unterbrach sich Dean, als sein Handy wieder läutete.

Er warf einen Blick auf das Display, las Curtis' Nummer ab und spielte mit dem Gedanken, das Gespräch wegzudrücken. Aber Gavin lümmelte bereits in einer Ecke und starrte mürrisch aus dem Fenster. Wahrscheinlich wäre es in jedem Fall eine eher einseitige Konversation.

Beim vierten Läuten nahm Dean das Gespräch an. »Malloy.«

»Haben Sie mit dem Chief gesprochen?«

»Ja.«

»Bleiben Sie?«

Obwohl er seine Entscheidung bereits gefällt hatte, sah er keinen Grund, gleich über jedes hingehaltene Stöckchen zu springen. »Ich denke noch darüber nach.«

»Wie auch immer, ich brauche Sie hier.«

»Ich frühstücke gerade mit meinem Sohn.«

»Bringen Sie ihn mit.«

Deans Herz setzte einen Schlag aus. »Wieso? Was ist passiert?«

»Je eher Sie hier sein können, desto besser. Es gibt schlechte Neuigkeiten.«

Curtis redete nicht lange um den heißen Brei herum. »Ihr Freund Valentino hat sein Ultimatum nicht eingehalten. Wir haben vor einer halben Stunde Janey Kemps Leichnam im Lake Travis gefunden.«

Instinktiv fasste Dean nach Paris' Hand und drückte sie. Zu seiner Überraschung hatte sie bereits an Curtis' Arbeitsplatz gewartet, als er mit Gavin eingetroffen war. Sie erzählte ihm, dass man sie genauso herbestellt hatte wie ihn und dass sie ebenso wenig wusste, weswegen sie hier waren.

Curtis war ein paar Minuten später eingetroffen. Er hatte Gavin gefragt, ob er zusammen mit einem anderen Detective in einem der Vernehmungsräume warten würde. Als sein Sohn weggeführt wurde, sah Dean ihm mit tiefem Unbehagen nach. Zu recht, wie sich herausstellte.

»Zwei Angler haben ihren nackten Leichnam halb untergetaucht zwischen dem Wurzelwerk einer Zypresse gefunden. Ich wurde sofort angerufen und bin gleich hingefahren. Sie wurde zwar noch nicht offiziell identifiziert, aber sie ist es.

Die Spurensicherung sucht zurzeit das gesamte Gelände ab. Der Gerichtsmediziner untersucht ihren Leichnam, noch bevor er weggebracht wird. Sie sieht übel zugerichtet aus.« Er seufzte müde. »Blaue Flecke im Gesicht, am Hals, auf dem Rumpf und an den Gliedmaßen. Verletzungen wie von Beißspuren …« Sein Blick fiel auf Paris. »An mehreren Stellen.«

»Woran ist sie gestorben?«, fragte Dean.

»Das wissen wir erst nach der Obduktion. Der Gerichtsmediziner schätzt aber, dass sie nicht mehr als sechs oder sieben Stunden im Wasser lag. Wahrscheinlich wurde sie im Lauf der letzten Nacht dort abgeladen.«

»Wenn Sie eine Vermutung abgeben müssten …«

»Würde ich auf Erwürgen tippen, genau wie bei Maddie Robinson. Die Spuren an Janeys Hals passen zu denen bei Maddie. Andererseits ist es auch möglich, dass die beiden Fälle nichts miteinander zu tun haben.«

»Sexuelle Übergriffe?«

»Auch das kann nur der Gerichtsmediziner bestätigen. Aber wenn ich noch eine Vermutung abgeben müsste, würde ich auf sehr wahrscheinlich tippen.«

Sie schwiegen eine Weile, dann fragte Paris leise: »Wurden die Kemps benachrichtigt?«

»Deshalb meine Verspätung. Ich bin bei ihnen vorbeigefahren. Der Richter kochte noch, weil der Chief seine Entscheidung widerrufen

hatte, und dachte, ich wäre gekommen, um zu Kreuze zu kriechen. Als ich ihnen von der Leiche erzählte, brach Mrs Kemp zusammen, aber sie wollte sich keinesfalls von ihm trösten lassen.

Beide machten sich gegenseitig Vorwürfe. Sie brüllten sich an. Eine hässliche Szene. Als ich ging, waren sie immer noch dabei. In einer Stunde treffe ich die beiden im Leichenschauhaus, wo sie die Leiche identifizieren sollen. Ich kann nicht behaupten, dass ich mich darauf freue.«

Er starrte kurz ins Leere und sagte dann: »Die beiden würden bei mir bestimmt keinen Beliebtheitspreis gewinnen, aber ich muss zugeben, dass sie mir Leid tun. Ihr einziges Kind wurde brutal misshandelt und ermordet. Gott weiß, was Janey vor ihrem Tod alles erleiden musste. Ich muss dabei unwillkürlich an meine eigene Tochter denken. Ich kann mir nicht vorstellen, wie ich mich fühlen würde, wenn ihr jemand das antun und sie danach in einen See werfen würde, damit die Fische sie fressen.«

Dean sah aus dem Augenwinkel, dass Paris die Finger gegen die Lippen gepresst hatte, als müsste sie ihre Gefühle mit aller Gewalt unter Kontrolle halten. »Wieso wollten Sie Gavin sehen?« , fragte er Curtis.

»Würde er sich einem Test mit dem Lügendetektor unterziehen?«

»Kein guter Zeitpunkt für einen Witz, Sergeant.«

»Ich mache keine Witze. Wir stochern nicht mehr mit der Stange im Nebel herum. Jetzt haben wir ein totes Mädchen. Da müssen wir die Schrauben anziehen.«

»Ausgerechnet bei meinem Sohn?«

»Er hat sie praktisch als Letzter gesehen.«

»Außer dem Mann, der sie gekidnappt und umgebracht hat. Haben Sie Gavins Alibi überprüft?«

»Seine Freunde, meinen Sie? Ja, wir haben mehrere davon befragt.«

»Und?«

»Sie haben alle für Gavin gebürgt und ausgesagt, dass er bei ihnen gewesen wäre. Aber sie waren betrunken und high, deshalb konnten sie sich nur undeutlich erinnern. Keiner von ihnen konnte genau sagen, wann er zu ihnen gestoßen und wann er wieder gegangen ist.«

»Sie nehmen Gavin nur deshalb in die Mangel, weil er der einzige Verdächtige ist, den Sie überhaupt vorweisen können.« Dean wurde immer wütender.

»Da haben Sie leider Recht«, gab der Detective beklommen zu. »Bislang haben wir noch keine Spur von Lancy Ray Fisher, obwohl wir

sein Apartment und die Behausung seiner Mutter durchsucht haben. Bei seinen Kontoauszügen sind wir allerdings auf eine interessante Sache gestoßen. Mehrere stornierte Schecks waren auf eine gewisse Doreen Gilliam ausgestellt, die an der Highschool Theater- und Sprachunterricht gibt.«

Er sah sie vielsagend an, ehe er hinzufügte: »Mrs Gilliam gibt bei sich zu Hause Privatstunden, um etwas zu ihrem Gehalt hinzuzuverdienen. Lancy, auch bekannt unter dem Namen Marvin, hatte bei ihr Sprech- und Rhetorikunterricht.«

»*Sprech*unterricht?«, entfuhr es Paris. »Er hat doch nie was gesagt.«

Curtis zuckte mit den Achseln.

»Damit er seine Stimme besser verstellen kann, vielleicht?«, fragte Dean.

»Das war auch mein erster Gedanke«, bestätigte Curtis.

»Er arbeitete für eine Telefongesellschaft und hätte das Knowhow, um einen Anruf umzuleiten«, sinnierte Dean laut. »Außerdem ist er offenbar auf Paris fixiert, sonst hätte er nicht all ihre Sendungen aufgezeichnet.«

»Danach werde ich ihn sofort fragen, wenn er reingebracht wird«, sagte Curtis. »Seit wir diesen Leichnam gefunden haben, stehen wir unter massivem Druck, also weg mit den Samthandschuhen. Bei allen. Weil ich nichts mehr von Toni Armstrong gehört hatte, habe ich mir einen Durchsuchungsbefehl für ihr Haus ausstellen lassen. Ich habe Rondeau persönlich den Auftrag gegeben, Brad Armstrongs Computer zu knacken. Für mich ist er am wahrscheinlichsten unser Mann. Schließlich hat seine eigene Frau ausgesagt, dass sie ihn mit einer Minderjährigen erwischt hat.

Ich habe das Büro des Sheriffs, die Texas Rangers und die Texas Highway Patrol informiert. Jeder Gesetzeshüter in der Stadt und Umgebung hält nach Armstrong und Lancy Ray Fisher Ausschau. Wir ziehen also nicht nur bei Gavin die Daumenschrauben an.«

»Meinen Sie, jetzt fühle ich mich besser?«, fragte Dean. »Weil mein Sohn in einem Atemzug mit einem Sexualtäter und einem Pornostar genannt wird? Und nur weil Sie die anderen beiden nicht finden können, fordern Sie von Gavin einen Lügendetektor-Test.«

»Betrachten Sie es nicht als Forderung, sondern als Bitte.«

Paris legte die Hand auf seinen Arm. »Vielleicht solltest du zustimmen, Dean. Damit könnte er sich von jedem Verdacht reinwaschen.«

Er hätte zu gern geglaubt, dass es so kommen würde. Aber Gavin verschwieg ihm etwas. Das sagte ihm zwar nur sein väterlicher Instinkt, aber der war stark genug, um ihm Angst vor dem Geheimnis zu machen, das Gavin hütete.

Curtis blickte stirnrunzelnd auf den Ordner auf seinem Schreibtisch, der, wie Dean vermutete, Bilder vom Fundort der Leiche enthielt. »Wir haben gegen Gavin nur ein paar Indizien vorzuweisen. Natürlich ist es Ihr gutes Recht, den Test zu verweigern.« Er sah zu Dean auf, und Dean erkannte die Provokation des Detectives als das, was sie war.

»Leck mich. Gavin wird Ihren beschissenen Test machen.«

»Paris, ich bin's, Stan.«

»Stan?«

»Du hörst dich überrascht an. Du hast mir vor Monaten mal deine Handynummer gegeben.«

»Aber du hast nie angerufen.«

»Sie wäre nur für Notfälle, hast du gesagt. Ich habe eben im Fernsehen das mit Janey Kemp gehört. Da wollte ich anrufen und nachfragen, ob bei dir alles okay ist.«

»Ich kann dir gar nicht sagen, wie beschissen ich mich fühle.«

»Wo bist du?«

»In der Stadt, auf dem Polizeipräsidium.«

»Ich wette, da ist der Teufel los. Lässt die Leiche irgendwelche Hinweise darauf zu, wer es gewesen sein könnte?«

»Ich enttäusche dich wirklich ungern, Stan, aber das einzige grausige Detail, das ich kenne, ist die Tatsache, dass sie tot ist.«

»Wirst du heute Abend deine Sendung machen?«

»Warum nicht?«

»Der Manager hat das mit der Leiche an Onkel Wilkins gemeldet. Sie haben die Sache besprochen und sind zu dem Schluss gekommen, dass du nach allem, was passiert ist, vielleicht heute Abend freihaben möchtest, sie würden stattdessen eine alte Sendung wiederholen.«

»Ich werde den Manager später anrufen und persönlich mit ihm sprechen. Aber falls dich irgendwer fragen sollte, dann sag ihm, dass ich die Sendung wie immer live moderieren werde. Ich werde mich nicht von Valentino einschüchtern lassen.«

»Er hat seine Drohung wahr gemacht, Paris. Glaubst du, dass er noch mal anruft?«

»Hoffentlich. Je öfter er mit mir spricht, desto eher können wir ihn identifizieren.«

»Zu blöd, dass ihr ihn nicht geschnappt habt, bevor er sie umgebracht hat.« Nach einer Pause ergänzte er: »Ich glaube, daran hätte ich dich jetzt besser nicht erinnert, wie? Bestimmt fühlst du dich auch so schon mies genug, weil er eigentlich deinetwegen so ausgeklinkt ist.«

»Ich muss Schluss machen, Stan.«

»Bist du sauer? Du hörst dich sauer an.«

»Ich will nur nicht darüber reden, okay? Wir sehen uns heute Abend.«

Sie klickte ihn weg. Er wünschte, er hätte sie noch länger hinhalten können, weil damit die Leitung belegt geblieben wäre. Falls sein Onkel noch länger ein Besetztzeichen gehört hätte, hätte er vielleicht die Lust verloren und aufgehört, ständig bei ihm anzurufen.

Seit Onkel Wilkins erfahren hatte, dass Janey Kemps Leiche gefunden worden war, hatte er in regelmäßigen Abständen angerufen. Er tat so, als würde er sich Sorgen machen, dass der Sender in den Fall hineingezogen werden könnte, aber Stan wusste genau, warum sein Onkel so oft anrief – weil er ihn nicht aus den Augen lassen wollte.

Er hätte niemals zugeben dürfen, dass er Paris Gibson attraktiv fand. Man hätte meinen können, das wäre das Einzige, was seinem Onkel von ihrer Unterhaltung im Gedächtnis geblieben war. Er redete von nichts anderem mehr.

Bei ihrem letzten Telefonat hatte ihm Wilkins mit seiner bedrohlichsten Stimme erklärt: »Wenn du irgendwas Perverses oder Ungehöriges getan hast …«

»Ich war in ihrer Gegenwart keusch wie eine Nonne. Das schwöre ich bei Gott.«

Wie hätte er sich in ihrer Gegenwart auch anders verhalten können? Sie war nicht rundheraus abweisend, aber sie wirkte auch nie besonders froh, ihn zu sehen. Manchmal wirkte sie zerstreut, wenn sie gerade mit ihm sprach, so als würde sie an etwas anderes denken, das wichtiger und interessanter war als er.

Er war sicher, dass sie ihm die Kniescheiben zerschmettert hätte, falls er sich jemals an sie rangemacht hätte. Sie schien absolut unempfindlich gegen jeden Flirt zu sein. Im Gegenteil, oft sah sie durch ihn hindurch, als wäre er gar nicht da. Genau wie seine Eltern früher behandelte sie ihn mit einem freundlichen Desinteresse, das fast so verletzend war wie offene Zurückweisung. Er war immer nur ein lästiges Anhängsel gewesen.

Seine Chancen auf eine Beziehung mit Paris waren immer nur minimal gewesen. Aber als Dean Malloy auf der Bildfläche erschienen war, waren sie völlig ausgelöscht worden. Malloy war ein arroganter Hurensohn, der von sich und seiner umwerfenden Wirkung auf das andere Geschlecht überzeugt war. Er müsste niemals eine Sekretärin bedrängen, damit sie ihren Rock hob, oder ein Mädchen bei einem Date mit Engelszungen ins Bett locken.

Eine grundlegende Wahrheit: Männern wie Malloy fiel alles in den Schoß.

Eine weitere Wahrheit: Frauen wie Paris fühlten sich zu solchen Männern hingezogen.

Menschen wie Paris und Malloy hatten nie erfahren, wie es ist, abgewiesen zu werden. Ihnen würde nie in den Sinn kommen, dass andere Menschen vielleicht nicht so leicht Liebe und Zuneigung fanden wie sie. Sie leuchteten wie helle kleine Planeten und ahnten nicht, wie sich jene Menschen fühlten, die sie nur umkreisen konnten. Sie hatten keine Ahnung, wie weit manche Leute gehen würden, um jene Bewunderung zu ernten, die sie für selbstverständlich hielten.

Nicht die leiseste Ahnung.

Gavin hatte den Kopf so weit gesenkt, dass sein Kinn fast auf der Brust lag. »Im See?«

»Ihr Leichnam wird gerade ins gerichtsmedizinische Institut überführt, wo er obduziert wird, um die Todesursache zu bestimmen.«

Gavin hob den Kopf. Die Nachricht von Janeys Tod hatte ihn erbleichen lassen. Er schluckte mühsam. »Dad, ich … du musst mir einfach glauben. Ich war es nicht.«

»Das glaube ich dir. Aber ich glaube genauso fest, dass du mir etwas verschweigst.«

Gavin schüttelte den Kopf.

»Was es auch sein mag, es wäre bestimmt besser, wenn du es mir erzählst, als dass es bei einem Lügendetektor-Test herauskommt. Also, was soll ich nicht wissen?«

»Nichts.«

»Du lügst, Gavin. Das spüre ich.«

Beide Fäuste fest geballt, sprang der Junge auf. »Du hast kein Recht, jemanden als Lügner zu beschuldigen. Du bist der größte Lügner, den ich kenne.«

»Was redest du da? Wann habe ich dich angelogen?«

»Mein ganzes Leben lang!« Dean beobachtete erschrocken, wie seinem Sohn die Tränen über die Wangen liefen. Wütend wischte Gavin sie mit seinen Fäusten weg. »Du. Mom. Immer habt ihr mir erzählt, dass ihr mich lieben würdet. Von wegen!«

»Wie kommst du darauf, Gavin? Wieso glaubst du, wir würden dich nicht lieben?«

»Ihr wolltet mich doch gar nicht haben!«, brüllte er. »Du hast sie damals unabsichtlich geschwängert, oder vielleicht nicht? Nur deshalb habt ihr damals geheiratet. Wieso habt ihr mich nicht einfach

wegmachen lassen und euch die ganze Mühe erspart?«

Er hatte nie genau mit Pat besprochen, was sie Gavin antworten sollten, wenn ihr Sohn eines Tages diese Frage stellen würde. Vielleicht hätten sie es tun sollen. Aber sie war nicht hier, deshalb konnte Dean sie nicht fragen und musste ganz allein die peinigenden Fragen seines Sohnes beantworten. Obwohl die Wahrheit für Pat und ihn peinlich war, beschloss er, dass Gavin es verdient hatte, alles zu erfahren.

»Ich werde dir alles erzählen, was du wissen möchtest, aber erst, wenn du dich wieder hingesetzt hast und aufhörst, mich anzustarren, als würdest du mir gleich an die Gurgel gehen.«

Gavin rang ein paar Sekunden lang mit sich, dann ließ er sich wieder in seinen Sessel plumpsen. Seine Miene blieb streitlustig.

»Du hast Recht. Deine Mutter war schwanger, als wir heirateten. Du wurdest während einer wilden Studentenparty in New Orleans gezeugt.«

Gavin lachte bitter. »Shit. Das ist ja noch schlimmer, als ich dachte. Wart ihr wenigstens ein College-Pärchen?«

»Wir sind ein paarmal miteinander ausgegangen.«

»Aber sie war keine Frau, die du … sie war nicht die Frau deines Herzens.«

»Nein«, gab Dean ruhig zu.

»Ich war also ein Fehler.«

»Gavin –«

»Warum habt ihr nichts benützt? Wart ihr blau oder bloß blöd?«

»Ein bisschen von beidem, vermute ich. Deine Mutter nahm damals nicht die Pille. Ich hätte mehr Verantwortung zeigen sollen.«

»Ich wette, du hast dir in die Hose geschissen, als sie es dir gesagt hat.«

»Ich gebe zu, dass es ein Schock war. Für deine Mutter genauso wie für mich. Sie stand kurz vor dem Abschluss und wollte endlich zu arbeiten anfangen. Ich war mitten in meinen Prüfungen. Ihre Schwangerschaft war eine Hürde, mit der wir zu diesem Zeitpunkt beide nicht gerechnet hatten. Aber – und das musst du mir glauben, Gavin – wir haben keine Sekunde lang an eine Abtreibung gedacht.«

Er konnte seinem Sohn ansehen, dass er ihm so gern geglaubt hätte, aber sich immer noch nicht damit abfinden konnte. Dean konnte es ihm nachfühlen. Vielleicht war es falsch von ihm und Pat gewesen, nicht gleich mit Gavin darüber zu sprechen, als er alt genug gewesen war, um zu verstehen, wie Frauen schwanger wurden. Wenn sie ihm damals alles erklärt hätten, hätte er vielleicht nicht solche Selbstzweifel

und einen so tiefen Groll gegen sie beide entwickelt.

»Eine Adoption kam für uns genauso wenig in Frage. Pat wollte dich vom ersten Moment an bekommen und behalten. Gott sei Dank war sie so ehrlich, mir zu verraten, dass ich ein Kind gezeugt hatte. Als sie es tat, bestand ich darauf, dass du meinen Namen tragen solltest. Ich wollte ein Teil deines Lebens sein. Wir wollten eigentlich beide nicht heiraten, aber ich wollte dich vor dem Gesetz zu meinem Sohn machen. Irgendwann hat sie sich bereiterklärt, die Zeremonie mitzumachen.

Wir haben uns nicht wirklich geliebt, Gavin. Ich wünschte, ich könnte etwas anderes behaupten, aber das wäre nicht die Wahrheit, die wolltest du hören, und die hast du auch verdient. Wir haben uns gemocht. Wir waren gute Freunde, und wir haben uns gegenseitig respektiert. Aber Liebe war das nicht.

Dafür haben wir dich umso mehr geliebt. Als ich dich zum ersten Mal in meinen Armen hielt, war ich wirklich überglücklich und überwältigt. Deine Mutter empfand das genauso. Wir beide lebten zusammen, bis du geboren wurdest.

Während dieser Zeit versuchten wir uns weiszumachen, unsere Liebe würde eines Tages erblühen, und wir würden dann erkennen, dass wir bis an unser Lebensende zusammenbleiben wollten. Aber das passierte nie, und insgeheim wussten wir das.

Wir weinten an dem Tag, als wir endlich einsehen mussten, dass wir nur das Unvermeidliche hinauszögern und uns alle drei unglücklich machen würden, wenn wir noch länger zusammenblieben. Dass wir uns sofort trennten und nicht erst später, wenn du dich an ein gemeinsames Familienleben erinnert hättest, war nur in deinem Interesse. Darum reichte sie die Scheidung schon ein, als du drei Monate alt warst.«

Er breitete die Hände aus. »Das ist alles, Gavin. Ich glaube, es wäre gut, wenn du auch mit deiner Mutter über dieses Thema sprechen würdest. Es ist doch verständlich, dass sie dir nichts davon erzählt hat. Sie wollte nicht, dass du schlecht über sie denkst. Ich möchte das auch nicht. Sie war keine Partymaus, die mit jedem Kerl auf dem Campus ins Bett gehüpft ist. Diese Feier war unsere letzte Studentenparty, weil wir kurz vor dem Abschluss standen. Wir haben es richtig krachen lassen, und so … ist es eben passiert.

Deine Mutter hat große Opfer auf sich genommen, um dich allein großzuziehen. Ich weiß, du bist sauer auf sie, weil sie wieder geheiratet hat, aber daran wirst du nichts ändern. Pat ist nicht nur deine Mutter, sondern auch eine Frau. Und wenn du kindischerweise befürchtest, dass

ihr Ehemann deinen Platz in ihrem Leben einnehmen könnte, dann irrst du dich. Glaub mir, das kann er nicht. Niemand könnte das.«

»Das glaube ich ja gar nicht«, sagte Gavin in seinen Schoß hinein. »Ich bin kein Idiot. Ich weiß, dass sie Liebe braucht und so.«

»Dann solltest du vielleicht aufhören zu schmollen und ihr sagen, dass du sie verstehst.«

Er zuckte nichtssagend mit den Achseln. »Ich wünschte nur, du hättest mir das schon früher gesagt. Ich habe es sowieso gewusst.«

»Also, wenn du es sowieso gewusst hast und wenn es dein Leben nicht wirklich beeinflusst, wieso benutzt du es dann als Ausrede?«

Sein Kopf zuckte hoch. »Als Ausrede?«

»Eine lange Ehe ist nicht unbedingt mit einem glücklichen Zuhause gleichzusetzen, Gavin. Viele Kinder, die bei ihren beiden Eltern leben, haben eine viel schlimmere Kindheit als du, glaube mir, ich weiß das.

Du nimmst die Tatsache, dass du ungewollt gezeugt wurdest, als Ausrede, um dich unmöglich aufzuführen. Das ist Drückebergerei. Deine Mutter und ich sind auch nur Menschen. Wir waren jung und gedankenlos, und wir haben einen Fehler gemacht. Aber ist es nicht langsam an der Zeit, dass du aufhörst, uns *unseren* Fehler vorzuhalten, und anfängst, die Verantwortung für deine eigenen Fehler zu übernehmen?«

Aufwallender Zorn verfärbte Gavins Gesicht. Er atmete schwer durch die Nase. Aber schon wieder hatten sich in seinen Augen Tränen gesammelt.

»Ich liebe dich, Gavin. Mehr als alles auf der Welt. Ich danke Gott dafür, dass deine Mutter und ich in jener Nacht einen Fehler gemacht haben. Ich würde liebend gern mein Leben für dich geben. Aber ich werde nicht zulassen, dass die Umstände deiner Geburt mich von dem ablenken, was wesentlich dringender und im Moment eindeutig bedrohlicher ist.«

Er schob seinen Stuhl näher an Gavins heran und drückte mit einer Hand seine Schulter. »Ich habe ganz offen und von Mann zu Mann mit dir gesprochen. Jetzt möchte ich, dass du ebenfalls wie ein Mann handelst und mir erzählst, was du mit dir herumträgst.«

»Nichts.«

»Scheiße. Du verschweigst mir etwas.«

»Tu ich nicht.«

»Du lügst.«

»Lass mich in Frieden, Dad!«

»Erst, wenn du es mir erzählt hast.«

Seine Miene spiegelte den inneren Aufruhr, der von seinem Ringen mit seiner Angst und möglicherweise von seinem schlechten Gewissen herrührte. Schließlich platzte es aus ihm heraus. »Okay, du willst es also wirklich wissen? Ich war an dem Abend in Janeys Auto.«

Paris warf einen Blick auf die Uhr. Seit über einer Stunde wartete sie jetzt schon vor dem CIB. Deans Anwalt, den sie vom Vortag wiedererkannt hatte, war bereits eingetroffen. Er war durch die Tür geeilt und in der Zentrale verschwunden. Abgesehen davon hatte sie keine Ahnung, was drinnen vorging. Sie wusste nicht, ob Gavins Test mit dem Lügendetektor bereits begonnen hatte oder nicht.

Allmählich machte sich der Schlafmangel bemerkbar. Sie lehnte ihren Kopf gegen die Mauer hinter der Bank und schloss die Augen, aber Ruhe fand sie nicht. Beklemmende Gedanken verfolgten sie. Janey Kemp war tot. Sie war von einem kranken Perversen umgebracht worden, und doch fühlte sich Paris für ihren Tod verantwortlich.

Wie ihr Stan so taktlos bewusst gemacht hatte, hatte der Rat, den sie Janey gegeben hatte, Valentino zu seiner Tat getrieben. Hätte sie Janeys Anruf damals nicht ausgestrahlt, dann hätte Valentino ihre Antwort nicht gehört.

Unglückseligerweise hatte er es. Was hätte sie, Paris, anders machen können, nachdem er die Drohung ausgesprochen hatte, Janey umzubringen? Was hätte sie sagen können, wie hätte sie ihn davon abhalten können, den letzten Schritt zu tun und sie zu töten?

»Ms Gibson?«

Sie schlug die Augen auf. Vor ihr stand eine zierliche, offensichtlich zutiefst verunsicherte Frau. Ihr im Grunde hübsches Gesicht wirkte verhärmt. Die Handtasche hielt sie mit beiden Händen umkrallt. Die Haut spannte sich so fest über ihren Knöcheln, dass sie wie nackte Knochen aussahen. In ihrer Angst hatte sie die Grenze vom Zierlichen zum Zerbrechlichen überschritten. Trotz ihrer tapferen Miene sah sie so standfest aus wie eine Pusteblume.

Paris versuchte automatisch, mit einem Lächeln die Anspannung der Fremden zu lösen. »Ja, ich bin es.«

»Ich dachte schon, dass Sie es sind. Darf ich mich zu Ihnen setzen?«

»Natürlich.« Paris rückte auf der Bank zur Seite, und die Frau setzte sich. »Verzeihung, aber… kennen wir uns?«

»Ich bin Toni Armstrong. Mrs Bradley Armstrong.«

Natürlich erkannte Paris den Namen wieder, und sie begriff sofort, warum die Frau so außer Fassung war. »Dann weiß ich, warum Sie hier sind, Mrs Armstrong«, sagte sie. »Das ist bestimmt schrecklich schwierig für Sie. Ich wünschte, wir hätten uns unter angenehmeren Umständen kennen gelernt.«

»Danke.« Sie konnte ihre Fassade nur mit äußerster Mühe aufrecht erhalten, aber sie setzte alles daran, dafür musste ihr Paris Hochachtung zollen. »Als die Polizei unser Haus durchsucht hat, hat man das hier übersehen.« Sie zog eine CD aus ihrer Handtasche. »Da man Brads Computer konfisziert hat, dachte ich, dass ich der Polizei auch das hier aushändigen sollte. Es könnte etwas Wichtiges darauf sein.«

Ein befremdlicher Gedanke ließ Paris stutzen. »Mrs Armstrong, wie haben Sie mich eigentlich erkannt?«

Trotz der vielen Schlagzeilen, die Janeys Verschwinden gemacht hatte, war Paris' Bild nirgendwo veröffentlicht worden. Wilkins Crenshaw hatte sich persönlich dafür ein- und die hiesigen Zeitungen unter Druck gesetzt, ihr Foto nicht abzudrucken. Paris machte sich deswegen keine Illusionen: Er tat das nicht aus Sorge um sie. Er wollte den Ruf seines Radiosenders schützen. So oder so hatte sich die örtliche Presse bereit erklärt, ihm den Gefallen zu erweisen. Paris war jedoch nicht sicher, wie lange diese großzügige Geste anhalten würde.

Toni Armstrong fuhr sich nervös mit der Zunge über die Lippen und zog den Kopf ein. »Diese CD aus Brads Computer ist eigentlich nur ein Vorwand für mich, Sergeant Curtis aufzusuchen. Offen gestanden bin ich gekommen, weil ich ihm gestern nicht die ganze Wahrheit gesagt habe.«

Paris kommentierte das nicht und lud mit ihrem Schweigen Toni Armstrong ein, deutlicher zu werden.

»Sergeant Curtis hat mich gefragt, ob Brad manchmal abends Radio hört. Ich sagte, ja, manchmal. Dann stellte er mir eine andere Frage, und das Thema wurde nicht wieder angesprochen. Weil dabei Ihr Name nicht fiel, habe ich ihm nicht von mir aus erzählt, dass wir – Brad und ich – Sie schon aus Houston kennen.«

Ihre Augen blickten sie flehend an, so als wollten sie Paris zwingen, sich zu erinnern, damit es Mrs Armstrong erspart blieb, ihr wieder ins Gedächtnis zu rufen, unter welchen Umständen sie sich kennen gelernt hatten.

»Entschuldigen Sie, Mrs Armstrong. Aber ich kann mich nicht entsinnen, dass ich Ihnen schon einmal begegnet wäre.«

»Wir beide sind uns nie persönlich begegnet. Sie waren Patientin bei Dr. Louis Baker.«

Plötzlich fiel es Paris wie Schuppen von den Augen. Wie war es möglich, dass sie den Namen nicht wiedererkannt hatte? Natürlich war Armstrong kein besonders ausgefallener Name. Und weder Curtis noch Dean hatten je erwähnt, dass der verdächtigte Brad Armstrong Zahnarzt war.

»Ihr Mann ist Zahnarzt? *Dieser* Zahnarzt?«

Toni Armstrong nickte.

Paris sog die Luft durch die Zähne ein. »Das tut mir Leid.«

»Sie brauchen sich wirklich nicht bei mir zu entschuldigen, Ms Gibson. Es war bestimmt nicht Ihre Schuld. Ich habe Ihnen nie einen Vorwurf gemacht. Sie haben getan, was Sie tun mussten. Natürlich hat Brad das anders gesehen. Er behauptete, Sie hätten … Sie hätten mit ihm geflirtet und ihn verführt.« Sie lächelte melancholisch. »Das sagt er jedes Mal. Aber ich habe keine Sekunde lang geglaubt, dass Sie ihn in irgendeiner Hinsicht ermutigt hatten.«

Paris hatte einen Behandlungstermin bei Dr. Louis Baker gehabt und in der Praxis erfahren, dass der Doktor wegen eines familiären Notfalls weggerufen worden sei. Ihr wurde angeboten, einen neuen Termin zu vereinbaren oder sich von einem seiner Partner behandeln zu lassen. Nachdem der Termin schon zweimal verschoben worden war und sie ohnehin in der Praxis stand, hatte sie sich entschlossen, zu einem seiner Kollegen zu gehen.

Brad Armstrong war ihr als nett aussehender Mann mit einnehmendem Wesen in Erinnerung. Da mehrere Zähne behandelt werden sollten und einige Behandlungen schmerzhaft würden, hatte er vorgeschlagen, ihr zur Entspannung Stickstoffoxydul zu verabreichen.

Sie hatte sich einverstanden erklärt, weil sie wusste, dass die Wirkung des so genannten »Lachgases« schlagartig aufhörte, wenn man es nicht weiter inhalierte, und dass es ungefährlich war, wenn es unter klinischen Bedingungen verabreicht wurde. Außerdem war es ihr lieber, wenn sie nicht mitbekam, wie ihr die Betäubungsspritze gegeben wurde.

Bald fühlte sie sich so entspannt und sorglos, als würde sie schweben. Erst glaubte sie, sich nur einzubilden, dass jemand ihre Brüste berührte. Es war nur eine federleichte Liebkosung gewesen. Bestimmt war diese sensorische Halluzination auf ihren euphorischen Zustand zurückzuführen.

Aber beim zweiten Mal war der Druck deutlich fester, und diesmal

spürte sie ihn direkt an der Brustwarze. Das war bestimmt keine Einbildung. Sie schlug die Augen auf, schüttelte mit aller Kraft die Lethargie ab und zog die kleine Maske von ihrer Nase. Brad Armstrong lächelte auf sie herab, und sein schmieriges Grinsen überzeugte sie, dass sie nicht phantasiert hatte.

»Was zum Teufel erlauben Sie sich?«

»Tu doch nicht so, als hätte es dir nicht gefallen«, hatte er geflüstert. »Dein Nippel ist immer noch hart.«

Obwohl sie nach hinten gekippt im Behandlungsstuhl lag, schoss sie wie eine Rakete hoch und schleuderte dabei das Metalltablett mit den Instrumenten beiseite, das laut scheppernd zu Boden fiel. Die Helferin, die er unter einem fadenscheinigen Vorwand hinausgeschickt hatte, kam postwendend ins Behandlungszimmer geeilt. »Was ist denn los, Ms Gibson?«

»Dr. Baker soll mich anrufen, sobald er zurück ist«, kommandierte sie und stürmte hinaus.

Der Zahnarzt hatte sie noch am selben Tag angerufen und sich besorgt nach ihr erkundigt. Sie schilderte ihm, was vorgefallen war. Als sie fertig erzählt hatte, meinte er zerknirscht: »Ich muss zu meiner Schande gestehen, dass ich beim ersten Vorfall dieser Art angenommen hatte, die Lady hätte das erfunden.«

»Er hat das schon mal getan?«

»Ich versichere Ihnen, Ms Gibson, dass er es nicht wieder tun wird. Ich möchte Ihnen mein tiefstes Bedauern aussprechen. Wir werden die Angelegenheit sofort bereinigen.«

Dr. Armstrong war entlassen worden. Mehrere Tage lang hatte Paris immer wieder eine Gänsehaut bekommen, wenn sie an den Vorfall dachte, aber im Lauf der Zeit war die Erinnerung verblasst. Bis zu diesem Moment hatte sie nicht mehr daran gedacht.

»Ich nehme an, Ihr Mann gibt mir die Schuld daran, dass er gefeuert wurde.«

»Ja. Er hatte zwar seither immer wieder Schwierigkeiten wegen ähnlicher Vorfälle in einigen anderen Praxen, aber er hegt trotzdem einen ganz besonderen Groll gegen Sie. Solange Sie noch in Houston waren, schaltete er immer den Fernseher aus, sobald Sie auf dem Bildschirm waren. Er zog über Sie her. Und als Ihr Verlobter verletzt wurde, meinte er, das würde Ihnen ganz recht geschehen.«

»Er wusste von Jack und von dem Unfall?«

»Und von Dr. Malloy. Er hat sich zusammengesponnen, dass Sie eine

Dreiecksbeziehung hätten.«

Paris entfuhr ein leises »Oh«.

»Als wir hierher zogen und Brad entdeckte, dass Sie eine Radiosendung moderieren, flammte sein alter Hass wieder auf.« Mrs Armstrong senkte den Kopf und zwirbelte die Bügel ihrer Handtasche. »All das hätte ich Sergeant Curtis schon gestern erzählen sollen, aber ich hatte solche Angst, dass man glauben würde, Brad hätte etwas mit dem vermissten Mädchen zu tun.«

»Sie wird nicht mehr vermisst.« Als Paris ihr sagte, dass Janey Kemps Leichnam gefunden worden war, verlor Toni Armstrong endgültig ihren heldenhaften Kampf gegen die Tränen.

Immer wenn John Rondeaus Weg den von Dean Malloy kreuzte, gab er sich alle Mühe, zuvorkommend zu wirken. Trotzdem reagierte Malloy mit unverhohlener Feindseligkeit. Das war auch Curtis aufgefallen. Rondeau hatte gehört, wie er Malloy gefragt hatte, ob es Probleme gäbe. Malloy hatte mit einem schroffen »Nein« geantwortet, und Curtis hatte nicht nachgebohrt.

Wenn es nach Rondeau ging, konnte ihn Malloy anstarren, bis er schwarz wurde. Schließlich wollte er sich bei Curtis einschleimen, nicht bei Malloy. Der Psychologe war zwar der Ranghöhere, aber nur Curtis konnte Rondeau ins CIB holen.

Malloy Junior hatte er genau da, wo er ihn haben wollte, und das mit randvollen Hosen. Die Ergebnisse des Lügendetektor-Tests hatten für den Jungen gesprochen und mehr oder weniger jeden Verdacht ausgeräumt. Warum, musste man sich fragen, war er also immer noch so zappelig?

Die Schultern eingeschüchtert vorgeschoben, hockte er auf seinem Stuhl neben Curtis' Schreibtisch. Keine Sekunde konnte er still sitzen, dieses Nervenbündel. Sein Blick huschte ängstlich hin und her. Er sah aus, als würde er sich in die Hosen pissen, sobald jemand »Buh!« machte.

Nur Rondeau wusste, warum der Kleine so verängstigt wirkte, und er würde bestimmt nichts verraten. Gavin auch nicht. Rondeau war ganz sicher, dass der Kleine den Mund halten würde. Er hatte den Jungen so verschreckt, dass er ihn bestimmt nicht verpetzen würde. Ein genialer Schachzug, nicht ihn selbst, sondern seinen Dad zu bedrohen. Das hatte gewirkt.

Im Moment war Curtis' Arbeitsplatz regelrecht überfüllt, alle hatten sich zu einem Brainstorming versammelt. Curtis war hier, klar. Malloy. Gavin. Und Paris Gibson.

Rondeau freute sich über jede Gelegenheit, in ihrer Nähe zu sein, obwohl sie ihn kaum bemerkte, nachdem Malloy sich ununterbrochen aufspielte und bis zum Erbrechen wiederholte, dass er fürchtete, sie könnte die Nächste auf Valentinos Liste sein.

Rondeau war zufällig zu diesem Meeting gestoßen, als er vorbeigekommen war, um Curtis zu berichten, was er auf der CD gefunden hatte, die Mrs Armstrong Paris übergeben hatte. Es war nichts Weltbewegendes, aber Rondeau ließ sich keine Gelegenheit entgehen,

Curtis zu beeindrucken und seine Chancen auf einen Wechsel ins CIB zu verbessern.

Paris hatte – ohne es zu wissen, natürlich – schon vor seiner Ankunft seinen großen Auftritt zunichte gemacht. Was Toni Armstrong ihm verschwiegen hatte, während er ihr Haus durchsucht hatte, hatte sie Paris offenbart – dass ihr Mann Paris begrabscht hatte, als sie von ihm behandelt wurde.

Hätte Mrs Armstrong ihm das erzählt und er hätte es zu Curtis weitertragen können, hätte er sich damit echte Anerkennung verdient. So hingegen musste er sich die Anerkennung auf andere Weise holen.

»Ich habe kein gutes Gefühl bei diesem Typen«, meinte Sergeant Curtis eben über den Zahnarzt. »Hat er heute schon Kontakt zu seiner Frau aufgenommen?«, fragte er Paris.

»Sie meint, nein. Sie hat ihn immer wieder zu erreichen versucht, aber ohne Erfolg.«

»Wenn er sie von seinem Handy aus anrufen würde, könnten wir ihn über Satellit orten«, bemerkte Malloy.

»Mit Sicherheit hat er es genau deswegen nicht getan«, sagte Rondeau und hoffte, dass Malloy jetzt wie ein Trottel dastand. Sein Hals schmerzte immer noch nach Malloys gestrigem Klammergriff. Er würde nie gut Freund mit Malloy werden, aber das war kein großer Verlust.

»Haben Sie seine Telefonverbindungen überprüft?«, fragte Malloy.

»Wir sind noch dran«, antwortete Curtis. »Falls er mehr als einmal im Sender angerufen hat, sieht es wirklich schlecht für ihn aus.« Er wandte sich wieder an Paris und fragte: »Mrs Armstrong hat seine Stimme auf den Bändern nicht wiedererkannt?«

»Sie hört sie gerade noch einmal ab, aber ich bin nicht sicher, wie zuverlässig ihre Aussage ist. Sie ist völlig aufgelöst. Als ich ihr von Janey erzählte, kam es zu einem emotionalen Dammbruch, der sich wohl seit Tagen angebahnt hat.«

»Würden Sie Brad Armstrong wiedererkennen, wenn Sie ihm begegnen?«

Paris runzelte die Stirn. »Ich glaube nicht. Die Geschichte ist schon ewig her. Ich habe ihn nur dieses eine Mal gesehen, und da stand ich unter Lachgas.«

»Könnte ein Foto helfen?« Rondeau schob Malloy beiseite und drängte ins Zentrum des kleinen Arbeitsbereichs.

»Eventuell«, antwortete Paris.

Er förderte die CD zutage, die Toni Armstrong von zu Hause mitgebracht und Paris übergeben hatte. »So wie es aussieht, hat Brad Armstrong Fotos eingescannt und auf CD gebrannt. Auf den CDs, die wir bei unserer Suche gefunden haben, waren Pornobilder aus verschiedenen Magazinen.

Aber auf dieser CD hier sind Familienfotos. Ich habe sie mitgebracht, damit wir sie Mrs Armstrong zurückgeben können, aber vielleicht ist sie uns noch ganz nützlich. Um ihr Gedächtnis anzustupsen, Paris.«

»Es kann nicht schaden, einen Blick darauf zu werfen«, meinte Curtis. Er fuhr den Computer auf seinem Schreibtisch hoch und trat dann beiseite, um Rondeau seinen Stuhl zu überlassen. Rondeau spürte überdeutlich, wie sich Paris hinter ihn stellte, um auf den Monitor sehen zu können. Ein sauberer Duft wie von Shampoo stieg ihm in die Nase.

Er gab die notwendigen Befehle ein, und wenige Sekunden später füllte ein Schnappschuss den Bildschirm. Die fünfköpfige Familie hatte sich vor einem Fahrgeschäft in einem Vergnügungspark aufgebaut. Eltern und Kinder trugen amerikanische Kleidung und ein amerikanisches Lächeln, sie lebten ganz offenkundig den amerikanischen Traum.

Rondeau drehte sich zu Paris um. »Kommt er Ihnen bekannt vor?«

Sie studierte eingehend den Mann auf dem Foto. »Ehrlich gesagt nicht. Wenn ich ihm in einer größeren Menschenmenge begegnet wäre, hätte ich in ihm bestimmt nicht den Mann wiedererkannt, der mich begrabscht hat. Das ist zu lange her.«

»Und du bist sicher, dass du ihm in letzter Zeit nicht begegnet bist?«, fragte Malloy nach. »Wenn er dich wirklich so hasst, wie Mrs Armstrong meint, wäre es gut möglich, dass er dir nachgestellt hat.«

»Falls er mir tatsächlich begegnet ist, ist er mir nicht aufgefallen.«

Curtis, der immer noch den uramerikanischen Familienschnappschuss studierte, sagte: »Ich frage mich, wer das Foto aufgenommen hat.«

»Wahrscheinlich er selbst«, meinte Rondeau. »Jemand, der mit einem Scanner umgehen und ein CD-Fotoalbum anlegen kann –«

»Kennt sich wohl auch mit Kameras aus«, vollendete Curtis den Satz. Er drehte sich zu Gavin um. »Janey hat dir doch erzählt, dass ihr neuer Freund das Bild von ihr aufgenommen hat, richtig?«

Der Junge schrumpfte unter den Blicken der im Raum versammelten Erwachsenen sichtlich zusammen. Sein linkes Knie zitterte auf und ab wie ein Presslufthammer. »Ja, Sir. Als sie mir das Bild gegeben hat, hat

sie erzählt, dass er es aufgenommen hat und viele andere auch. Sie hat gesagt, die Fotosessions würden ihr fast so gut gefallen wie der Sex.«

»Ich kann mich nicht entsinnen, dass ich bei der Hausdurchsuchung eine Fotoausrüstung gesehen hätte«, überlegte Rondeau. »Aber irgendwo muss er eine haben, sonst hätte er diese Familienfotos nicht machen können. Manche Bilder wurden mit Weitwinkel- oder einem Teleobjektiv aufgenommen.«

»Was sagt das Labor über das Foto, das Gavin von Janey bekommen hat?«, erkundigte sich Malloy.

Curtis schüttelte verdrossen den Kopf. »Die Fingerabdrücke darauf stammten alle von Janey und Gavin.«

»Sergeant Curtis?« Griggs streckte den Kopf durch die Tür.

»Sofort«, wies ihn der Detective ab.

»Was ist mit den hiesigen Fotofachgeschäften?«, fragte Malloy weiter.

»Wir sind noch dran«, sagte Curtis. »Aber alle Kunden zu überprüfen frisst eine Menge Zeit.«

»Ich würde meinen, dass nicht viele Menschen eine eigene Dunkelkammer besitzen«, meinte Malloy.

»Man kann seine Fotos auch per Versand entwickeln lassen. Die Aufträge per Fax erteilen. Oder Bilder online bestellen. Es gibt unzählige Möglichkeiten.«

Griggs unterbrach sie zum zweiten Mal. »Sergeant Curtis, es ist wirklich wichtig.«

Aber Curtis' Gedanken liefen im Moment eingleisig. Er wandte sich an die Detectives, die sich vor seinem Schreibtisch versammelt hatten. Manche arbeiteten eigentlich nicht im Morddezernat, aber er hatte jeden in der Abteilung um seine Mitarbeit und Zeit gebeten, soweit beides erübrigt werden konnte.

»Jemand soll herausfinden, ob es in Brad Armstrongs Haus eine Dunkelkammer gibt. In der Garage, auf dem Speicher, im Geräteschuppen oder auf der Toilette. Und sei sie noch so rudimentär.« Einer der Detectives schälte sich eilig aus der Gruppe.

»Wir brauchen möglichst schnell die Verbindungsübersicht von Brad Armstrongs Anschluss. Ich will wissen, warum das so lange dauert.« Ein weiblicher Detective eilte los, um das zu erledigen.

»Außerdem brauchen wir ein ausgedrucktes Bild von ihm – ohne seine Angehörigen, nur er allein. Das muss noch vor den Abendnachrichten bei allen Fernsehsendern sein. Er wird als Zeuge

gesucht, kapiert? Als *Zeuge*«, betonte er noch mal für den Detective, der nach der CD griff, die Rondeau wieder aus Curtis' Computer geholt hatte.

»Außerdem soll sein Foto an die Zivilfahnder verteilt werden, die die Fotogeschäfte überprüfen!«, rief ihm Curtis über die Stellwände hinweg hinterher. »Und auch an die übrigen Polizeistationen, die uns bei der Suche behilflich sind.«

Nachdem das erledigt war, sagte Rondeau: »Sir, verzeihen Sie, dass ich nicht früher darauf gekommen bin.«

»Egal.« Es versetzte Rondeau einen Stich, dass Curtis ihn so überging und sich stattdessen an Paris wandte. »Seine Frau ist unsere beste Informationsquelle. Sind Sie sicher, dass Sie kooperieren wird?«

»Absolut. Sie will, dass er gefunden wird, ganz gleich, ob er Valentino ist oder nicht, sie hat versprochen, alles dafür zu tun.«

Curtis nickte einer Polizistin in Zivil zu. »Fragen Sie Mrs Armstrong, wer bei ihnen die Familienfotos entwickelt. Aber ganz freundlich.«

Während alle beschäftigt waren, zwinkerte Rondeau verstohlen Gavin Malloy zu. Der Junge zeigte ihm genauso verstohlen den Stinkefinger. Rondeau lächelte.

»Sergeant?« Griggs drängte sich schon wieder in den Vordergrund. »Verzeihung?«

Endlich drehte sich Curtis zu ihm um und knurrte: »Was gibt es denn, verdammt noch mal?«

»D-da möchte Sie jemand sprechen«, stammelte er. »Sie und… und Ms Gibson.«

»Jemand? Wer denn?«

Griggs deutete über die Abtrennung hinweg. Curtis und Paris folgten ihm durch das Labyrinth von abgeteilten Arbeitsplätzen bis zu der zweiflügeligen Eingangstür, wo zwei uniformierte Polizisten mit einem Mann in Handschellen warteten.

Paris blieb wie angewurzelt stehen. »Marvin!«

Lancy Ray Fisher wurde an den Tisch in einem der Vernehmungsräume gesetzt. Paris nahm ihm gegenüber Platz, während Curtis am einen Ende und Dean am anderen stehen blieb. Auch wenn sie zurzeit vor allem Dr. Brad Armstrong im Visier hatten, stand der Mann, den sie als Marvin Patterson kannte, immer noch unter schwerem Verdacht.

Er war von sich aus ins Polizeipräsidium gekommen und hatte sich den Polizisten am Empfang vorgestellt. Die hatten ihn auf den ersten

Blick erkannt und ihm für die Aufzugfahrt in den dritten Stock vorsorglich Handschellen angelegt. Er hatte keinen Widerstand geleistet. Jedes Mal, wenn Paris ihn ansah, wandte er hastig den Blick ab, so als hätte er ein schlechtes Gewissen.

Sie war überrascht, wie gut er ohne seinen unförmigen Overall und ohne die Baseballkappe aussah, die er bei der Arbeit trug. Noch nie hatte sie sein Gesicht bei Tageslicht gesehen. Er ihres ebenfalls nicht, rief sie sich ins Gedächtnis. Vielleicht wirkten seine verstohlenen Blicke deshalb nicht nur schuldbewusst, sondern gleichzeitig neugierig.

»Brauche ich einen Anwalt?«, fragte er Curtis.

»Weiß ich doch nicht. Brauchen Sie einen?«, gab der Detective die Frage kühl zurück. »Schließlich haben Sie dieses Gespräch gewünscht und darauf bestanden, dass Ms Gibson dabei ist. Sagen Sie mir, ob Sie einen Anwalt brauchen.«

»Tu ich nicht. Weil ich Ihnen offen und ehrlich erklären und bei Gott beschwören kann, dass ich nichts mit dem Mädchen zu tun habe, das da entführt und ermordet worden ist.«

»Wir haben Ihnen nie zur Last gelegt, dass Sie was damit zu tun hätten.«

»Warum haben sich die Burschen am Empfang dann sofort auf mich gehechtet und mir die hier angelegt?« Er streckte Curtis die gefesselten Hände entgegen.

Ungerührt erwiderte Curtis: »Ich dachte, die wären Sie gewöhnt, Lancy. Schließlich haben Sie oft genug welche getragen.«

Der junge Mann sank wieder auf seinem Stuhl zusammen, denn das konnte er nicht abstreiten.

»Marvin«, lenkte Paris seine Aufmerksamkeit auf sich, »in Ihrem Apartment hat man Kassetten gefunden, viele Kassetten mit Aufnahmen von meiner Sendung. Ich würde gern wissen, wozu Sie die haben.«

»Ich heiße in Wahrheit Lancy.«

»Entschuldigen Sie. Lancy. Warum haben Sie all diese Bänder aufgenommen?«

Dean beugte sich vor. »Für uns sieht es so aus, als wären Sie krankhaft besessen von ihr.«

»Es ist nicht das, was Sie denken, Ehrenwort.«

»Was denke ich denn?«, fragte Dean.

»Dass ich irgendwie pervers bin. Das ist es nicht. Ich … ich habe sie studiert.« Er blickte in ihre verdatterten Gesichter. »Ich, also, ich wäre

gern wie sie. Was sie so macht, meine ich. Ich möchte auch mal ins Radio.«

Sie hätten nicht sprachloser sein können, wenn er behauptet hätte, er würde gern ein Atom-U-Boot durch das Weiße Haus steuern.

Paris hatte sich als Erste wieder gefangen. »Sie möchten Radiomoderator werden?«

»Wahrscheinlich finden Sie das bei meinen vielen Vorstrafen und so verrückt.«

»Ich halte das überhaupt nicht für verrückt. Ich bin nur überrascht. Seit wann interessieren Sie sich denn für diesen Beruf?«

»Schon seit ein paar Jahren. Da kam ich aus Huntsville raus und fing an, jeden Abend Ihre Sendung zu hören.«

»Und wieso ausgerechnet die von Paris? Warum nicht die eines anderen DJs?«

»Weil es mir gefällt, wie sie mit den Leuten redet«, beantwortete er Deans Frage. Dann wandte er sich wieder an sie. »Ich hatte das Gefühl, dass Sie sich wirklich für die Leute interessieren, die bei Ihnen anrufen, dass Sie ihre Probleme ernst nehmen.« Sichtlich verlegen ergänzte er: »In der ersten Zeit hatte ich echte Schwierigkeiten. Mich wieder an das Leben draußen zu gewöhnen. Sie waren so was wie meine einzige Freundin.«

Curtis beobachtete ihn skeptisch und mit finsterer Miene. Auch Dean hatte die Stirn in Falten gezogen. Aber Paris schenkte ihm ein aufmunterndes und aufforderndes Lächeln.

»In einer Nacht hat so ein Typ angerufen und erzählt, dass er seinen Job verloren hat und keinen neuen finden kann. Sie haben damals gesagt, für Sie würde es so aussehen, als ob sein Selbstvertrauen gelitten hätte, und dass er seine Ziele jetzt erst recht besonders hoch stecken sollte.

Ich hab den Rat beherzigt, den Sie ihm gegeben haben. Ich habe aufgehört, mich mit Aushilfsjobs durchzuschlagen, und habe mich bei der Telefongesellschaft beworben. Die haben mich wirklich eingestellt. Ich habe gutes Geld verdient, so viel, dass ich mir Sprechunterricht leisten konnte. Bessere Kleidung. Ein richtiges Auto. Aber dann wurde ich gierig und hab ein paar Sachen mitgehen lassen, die ich auf die Schnelle verticken konnte. Anzeige habe ich damals keine bekommen, aber ich wurde gefeuert.«

Er verstummte, als wollte er sich für diese folgenschwere Kurzschlusshandlung kasteien. Paris sah zu Dean. Er zog die Schultern

hoch, als wollte er sagen, dass Lancy entweder die Wahrheit sagte oder ihnen einen dicken Bären aufband.

»Danach war ich ein paar Wochen arbeitslos«, fuhr er fort, »aber dann konnte ich mein Glück kaum fassen, als ich in der Zeitung entdeckte, dass ein Job im Radiosender angeboten wurde. Es war mir egal, dass ich da nur das Scheißhaus … äh, die Toiletten putzen sollte. Ich wollte um jeden Preis da reinkommen. Damit ich Sie besser studieren kann. Wie Sie arbeiten. Und vielleicht sogar was von der Technik mitbekomme.

Ich habe einen Recorder bei mir zu Hause aufgestellt und ihn so geschaltet, dass er jede Sendung aufzeichnet. Tagsüber habe ich die Bänder abgespielt und versucht, so zu reden wie Sie. Ich habe echt geübt und versucht, Ihre Worte und Ihren Sprachrhythmus draufzukriegen. Außerdem hab ich wieder Stunden genommen, um meinen Akzent loszuwerden.«

Er ließ ein Grinsen aufleuchten. »Wie man hören kann, hab ich noch viel Arbeit vor mir. Und natürlich weiß ich, dass ich nie so gut sein werde wie Sie, ganz egal, wie hart ich an mir arbeite. Aber ich habe fest vor, mein Bestes zu versuchen. Ich wollte… ich *musste*, wie heißt das noch mal?«

»Mich neu erfinden?«, schlug sie vor.

Seine Augen leuchteten auf. »Ja, genau. Darum habe ich auch einen falschen Namen angegeben. An meinem echten Namen hört man zu schnell, wo ich herkomme.«

Curtis ließ einen Ordner auf den Tisch klatschen, und Lancy zuckte zurück, als er sah, dass es sich um sein Vorstrafenregister handelte. »Ich weiß, dass es nicht so aussieht, aber ich schwöre bei Gott, dass ich mit dem Scheiß aufgehört habe.«

»Da drin steht eine ellenlange Liste an Straftaten, Lancy. Hast du in Huntsville zu Jesus gefunden oder was?«

»Nein, Sir. Ich wollte bloß nicht bis an mein Lebensende so weitermachen.«

Curtis schnaubte wenig überzeugt.

Lancy sah sich um und kam offenbar zu dem Schluss, dass seine Zuhörer skeptisch blieben. Er fuhr sich mit der Zunge über die Lippen und sagte mit hörbarer Verzweiflung: »Ich würde bestimmt nichts tun, was Paris irgendwie schaden könnte. Sie ist mein Idol. Ich habe keine Drohanrufe bei ihr gemacht. Und von dem Mädchen, das Sie da gefunden haben, weiß ich nichts.«

Curtis lehnte sich mit der Hüfte gegen die Tischkante und sprach den jüngeren Mann mit täuschender Freundlichkeit an. »Magst du junge Mädchen, Lancy Ray?«

»Sir?«

»Du bist mit sechzehn von der Schule abgegangen.«

»Ich hab im Gefängnis meinen Abschluss nachgemacht.«

»Aber die schöne Zeit auf der Highschool hast du verpasst. Vielleicht möchtest du das ja nachholen.«

»Mit den Mädchen, meinen Sie?«

»Genau die meine ich.«

Er schüttelte mit Nachdruck den Kopf. »Ich reiß bestimmt keine minderjährigen Mädchen auf, um mit ihnen zu schlafen. Ich bin vielleicht nicht perfekt, aber das ist wirklich nicht mein Ding.«

»Magst du Frauen?«

»Sie meinen lieber als Männer? O Mann, ganz eindeutig.«

»Du hast ein hübsches Gesicht. Und bist gut gebaut. Im Gefängnis kann es schrecklich einsam sein.«

Lancy warf Paris einen verlegenen Blick zu, senkte dann den Kopf und murmelte: »Sie haben mich in Ruhe gelassen. Nachdem ich einem die Gabel in die… Hoden gerammt habe. Dafür habe ich ein Jahr zusätzlich gekriegt, aber von da an hatte ich Ruhe.«

Sie schämte sich für ihn. Und sie wünschte sich, dass Curtis aufhören möge, aber gleichzeitig fürchtete sie, dass er sie aus dem Raum schicken würde, falls sie ihm in die Parade fuhr, und sie wollte unbedingt zuhören.

»Ich habe gestern mit deiner Mutter gesprochen«, setzte Curtis nach.

Lancy hob den Kopf und sah dem Detective offen ins Gesicht. »Die blöde Kuh.«

»Hoppla! Haben Sie das gehört, Dr. Malloy? Höre ich da eine unterschwellige Feindseligkeit gegenüber dem weiblichen Geschlecht? Eine Abneigung –«

»Ich mag meine Mutter nicht«, fiel ihm Lancy aufgebracht ins Wort, »aber das hat nichts mit meinem Sexleben zu tun. Würden Sie sie mögen, wenn sie Ihre Mutter wäre?«

Curtis ließ nicht locker. »Hast du eine Freundin?«

»Nein.«

»Möchtest du eine?«

»Manchmal.«

»Manchmal«, wiederholte Curtis. »Und was machst du, wenn dir der Sinn nach einer Freundin steht?«

»Wie meinen Sie das?«

»Komm schon, Lancy Ray.« Curtis tippte mit seinem groben Zeigefinger auf den Aktenordner. »Du bist wegen sexueller Nötigung eingefahren.«

»Da wurde ich reingelegt.«

»Das sagen alle Vergewaltiger.«

»Dieser Typ, dieser Filmproduzent –«

»Pornofilmer.«

»Genau. Wir haben in seiner Garage Hardcorepornos gedreht. Aber als sich sein Mädchen an mich rangeschmissen hat, ist er ausgetickt. Solange die Kamera lief, war es okay, wenn wir miteinander… Sie wissen schon. Aber nicht privat. Deshalb gerieten wir in Streit und –«

»Du hast ihm das Gesicht zerschnitten.«

»Das war Notwehr.«

»Die Geschworenen haben dir das nicht abgekauft, und ich kaufe es dir genauso wenig ab«, sagte Curtis. »Als du mit ihm fertig warst, hast du dir das Mädel vorgenommen.«

»Nein, Sir!«

Er bestritt das so nachdrücklich und so entrüstet, dass Paris ihm einfach glauben musste. »Das war der Typ selbst. Er hat sie in der Mangel gehabt.« Er deutete auf die Akte. »Er hat all das mit ihr angestellt, was da drinsteht.«

»Man hat deine DNA gefunden.«

»Weil sie und ich an dem Tag schon zusammen gewesen waren. Er hat uns dabei erwischt. Damit hat der ganze Streit angefangen.«

»Zwei Männer aus der Filmcrew und das Mädchen selbst haben seine Aussage unter Eid bestätigt.«

»Das waren doch Junkies. Er hat sie mit Dope beliefert. Ich hatte ihnen nichts dafür anzubieten, dass sie die Wahrheit sagten.«

Dean fragte: »Und warum sollten wir deine Version glauben, Lancy?«

»Weil ich zu allen meinen Taten stehe. Ich hab ein paar miese Dinger gedreht, aber ich habe noch nie eine Frau geschlagen.«

Paris beugte sich über den Tisch. »Warum sind Sie weggelaufen, als die Polizisten anriefen, um Ihnen mitzuteilen, dass sie ein paar Fragen an Sie hätten? Warum haben Sie den beiden nicht erzählt, was Sie uns gerade erzählt haben?«

Er seufzte schwer und hob die gefesselten Hände, um sich die Stirn abzuwischen. »Ich habe Schiss bekommen. Ich bin ein Exknacki. Das macht mich automatisch verdächtig. Und mir war klar, dass ich mit

Sicherheit einfahren würde, wenn sie entdecken würden, dass ich Ihre Sendungen aufgezeichnet habe.«

»Warum haben Sie dann die Bänder zurückgelassen?«

Er lächelte schüchtern. »Weil ich blöd bin. Ich bin in Panik geraten und bin einfach abgehauen. Ich hab sie einfach vergessen. Vielleicht habe ich meinen Verbrecherinstinkt verloren. Hoffentlich.«

Er hatte eine selbstironische Distanz, die Paris gefiel. Curtis schien weniger von ihm eingenommen.

»Wenn du uns das alles schon vorgestern erzählt hättest, hätten wir dir vielleicht eher geglaubt.«

Lancy sah Paris an und versicherte ihr ernst: »Das ist die Wahrheit. Ich weiß wirklich nichts über diesen Valentino oder die Anrufe. Und alles, was ich über Janey Kemp weiß, habe ich aus den Nachrichten. Wenn ich überhaupt was angestellt hab, dann dass ich Ihnen was abschauen wollte.«

»Sie arbeiten schon seit Monaten im Sender«, meinte sie freundlich, »und haben mich nie angesprochen. Warum haben Sie mir nicht einfach von Ihren Zielen erzählt? Mich um Rat gefragt? Oder um ein paar Tipps gebeten?«

»Machen Sie Witze?«, rief er aus. »Sie sind ein Star. Ich bin der Typ, der den Wischeimer über den Flur schubst. Ich hätte nie die Nerven aufgebracht, Sie anzusprechen. Und wenn, dann hätten Sie mich bestimmt ausgelacht.«

»Das hätte ich auf keinen Fall.«

Er suchte nach den Augen hinter den dunklen Gläsern. »Nein, vielleicht nicht. Inzwischen glaub ich das auch.«

»Wo hast du die ganze Zeit gesteckt?«, fragte Curtis. »Bei deiner Mom, oder? In deinem Apartment warst du jedenfalls nicht.«

»Ich hab noch ein … für Sie wäre das wahrscheinlich ein –«

»Versteck?«, kam ihm Curtis zuvor.

Lancy senkte betreten den Kopf. »Ja, Sir. Ich gebe Ihnen die Adresse. Sie können es gern durchsuchen.«

»Du kannst deinen Kopf darauf verwetten, dass wir es durchsuchen werden.« Curtis griff unter Lancys Arm und zog ihn vom Stuhl hoch. »Und bis das erledigt ist, bleibst du bei uns.«

Es war die ideale Bar zum Schleppangeln.

Der bei den Einheimischen beliebte, mit Zedernschindeln verkleidete Bau stand direkt am Seeufer. Ab und zu mochte ein fremder Angler darüber stolpern, aber es war kein Wasserloch, das die Touristen oder die Golfer aus den umliegenden Country Clubs anlockte. Die Klientel setzte sich größtenteils aus Bauarbeitern, Cowboys und Bikern zusammen. Ein Akademiker fühlte sich hier eher fehl am Platz, weshalb es höchst unwahrscheinlich war, dass Brad Armstrong jemandem über den Weg lief, den er kannte.

Die Erdnussschalen knirschten unter seinen Füßen, als er den halbdunklen Schankraum durchquerte. Der Raum wurde einzig durch die Neonschilder erhellt, die fast ausnahmslos die texanische Flagge mit dem einzelnen Stern darstellten und für eine Biermarke warben. Die abgeblendeten Röhren über den Billardtischen spendeten zwar zusätzlich Licht, aber das drang kaum durch die Rauchschwaden.

Die dudelnde Wurlitzer in der Ecke strahlte einen sich ständig wandelnden Regenbogen verschiedener Pastelltöne aus, aber die aus den Lautsprechern plärrende Musik war in keiner Hinsicht subtil. Es waren alte Countrysongs, jene klimpernden, jodelnden, sentimentalen Weisen aus der Zeit vor Garth, McGraw und Gefolge. Die Gäste tranken Bier aus der Flasche, Jack Daniel's oder José Cuervo. Genauso einen kippte auch das Mädchen an der Bar, als sich Brad zu ihr stellte. Er erkannte sie auf den ersten Blick wieder. Dass sie heute und ausgerechnet jetzt hier war, war bestimmt ein Zeichen des Himmels, dass er nichts Falsches tat.

Er warf einen kurzen Blick auf die zwei leeren Schnapsgläser vor ihr und gab dem Barkeeper ein Zeichen, noch zwei zu bringen. »Einen für mich und einen für die Lady mit dem Nippelring.«

Sie drehte sich zu ihm um. »Woher weißt du – Oh, hi! Vor ein paar Nächten, ja?«

Er grinste. »Ich fühle mich geehrt, dass du mich nicht vergessen hast.«

»Der Typ mit den Pornos.«

Er setzte eine niedergeschmetterte Miene auf. »Ich hatte gehofft, ich wäre dir wegen … anderer erinnerungswürdiger Qualitäten im Gedächtnis geblieben.«

Sie fuhr sich mit der Zunge über die Oberlippe und lächelte. »Das

auch.«

»Ich hätte dich nicht an so einem Ort erwartet«, sagte er. »Dafür hast du eindeutig zu viel Klasse.«

»Ich häng hier manchmal ab.« Sie knackte eine Erdnuss mit den Zähnen und kaute anmutig auf den Nüssen herum. »Bevor sich der Sex Club trifft.« Dann ließ sie die leere Schale auf den Boden fallen und klopfte sich die Hände ab. »Aber du passt auch nicht wirklich hierher.«

»Ich glaube, es war vorherbestimmt, dass wir uns wiedersehen.«

»Cool«, meinte sie nur.

Sie hatte zentimeterdickes Make-up aufgetragen, damit sie alt genug aussah, um Alkohol serviert zu bekommen. Entweder ließ sich der Barkeeper von ihrer Verkleidung täuschen, oder, und das war wahrscheinlicher, es war ihm egal, dass sie noch keine einundzwanzig war. Er servierte die von Brad bestellten Tequilas.

»Worauf trinken wir?«

Sie verdrehte die großen, dunklen Augen zur Decke, als wäre die Antwort in der chemisch verseuchten Qualmschicht zu finden, die über ihnen schwebte. »Wie wär's mit Bodypiercings?«

Er beugte sich vor und flüsterte. »Ich brauch nur daran zu denken und bekomme schon einen Steifen.« Er stieß mit ihr an, dann kippten sie gleichzeitig den feurigen Schnaps hinunter.

Das war so verdammt einfach, dachte er. Warnten die Mütter heutzutage ihre Töchter nicht mehr, sich nicht ansprechen zu lassen? Lehrten sie ihre Kinder nicht mehr, nie mit einem Unbekannten mitzugehen? Was war nur aus dieser Welt geworden? Plötzlich hatte er Angst um seine eigenen Töchter.

Aber die Erinnerung an seine Familie schlug ihm aufs Gemüt, weshalb er jeden Gedanken an sie verbannte und noch eine Runde Tequila bestellte.

Danach beschlossen sie zu gehen. Er lächelte überheblich, als sie an den Billardtischen vorbeischlenderten. Die harten Kerle mit den tätowierten Armen und den Messern an ihren dicken Ledergürteln sahen ihm neidisch nach. Er hatte den Erfolg, der ihnen versagt war. Vielleicht, weil er sich ab und zu die Haare wusch.

»Du heißt doch Melissa, nicht wahr?«, fragte er, während er ihr die Autotür aufhielt.

Dass er ihren Namen behalten hatte, brachte ihre glänzenden roten Lippen zum Lächeln. »Wohin fahren wir?«

»Ich habe ein Zimmer.«

»Super.«

Wirklich lächerlich einfach.

Heute Abend auszugehen war nicht wirklich klug, aber er hätte es keine Minute länger in seinem Versteck ausgehalten, sonst wäre er verrückt geworden. Nach Hause konnte er nicht. Toni hatte den ganzen Tag im Viertelstundentakt auf seinem Handy angerufen und ihn angebettelt, endlich heimzukommen. Die Polizei wollte nur mit ihm reden, hatte sie gesagt. *Sicher*, hatte er gedacht. *Und zwar durch ein paar dicke Gitterstäbe hindurch.*

Weil er davon ausging, dass die Polizei ein Programm eingesetzt hatte, um sein Handy über Satellit aufzuspüren, war er nicht ans Telefon gegangen und hatte auch nicht zurückgerufen. Dass Janeys Leiche gefunden worden war, verhieß nichts Gutes. In den Nachrichten war gemeldet worden, dass sie zurzeit obduziert werde. Als er das gehört hatte, war er fast durchgedreht.

Er hatte gewettert, getobt, gejammert und die Frauen verflucht – seine Frau, weil sie ihn nicht verstand, Janey, weil sie eine männermordende Lolita war, und sogar seine Mutter, die ihn streng bestraft hatte, wenn sie ihn als Kind beim Masturbieren erwischt hatte.

Um die Wahrheit zu sagen, konnte er sich daran nicht wirklich erinnern, aber die Psychologen hatten ihn während der Therapien so oft gefragt, ob er als Kind bestraft worden war, dass er schließlich Ja gesagt hatte, weil dies die erwartete und akzeptierte Erklärung für seine sexuellen Neigungen zu sein schien.

Als die Nachrichten immer Schlimmeres verhießen und zuletzt sogar sein Name fiel, war die Angst kaum noch auszuhalten gewesen. Er hatte sich abzulenken versucht, indem er in seinen Magazinen blätterte und die Briefe und »wahren Begebenheiten« las, die von den Abonnenten eingeschickt worden waren. Aber bald war ihm dabei langweilig geworden, denn die meisten waren ihm längst vertraut. Außerdem ließ sich sein Verlangen nicht mit Ersatzbefriedigungen stillen.

Er war erregt und brauchte ein Ventil. Wer konnte ihm das zum Vorwurf machen, nachdem er in letzter Zeit derart unter Druck gestanden hatte? Und so kam er zu dem Schluss, dass er sich Erleichterung suchen musste, wenn sie sich nicht von sich aus einstellte.

Jetzt hatte er sie gefunden.

»Neulich hattest du aber ein anderes Auto«, bemerkte Melissa, während sie die Radiotasten durchdrückte, bis sie einen Sender gefunden

hatte, der einen wummernden Rap spielte.

Weil die Polizei nach seinem Auto Ausschau hielt, hatte er einen Wagen bei einer Autovermietung geordert, die das Auto an die Haustür brachte. Keine große Kette, bei der man haufenweise Dokumente vorlegen musste, sondern ein kleiner Betrieb, der laut Anzeige auch Bargeld nahm. Brad deutete das so, dass man es in diesem Unternehmen nicht allzu genau mit den verschiedenen Vorschriften nahm. Als einzige Annehmlichkeit wurde in jedem Auto eine Klimaanlage versprochen.

Während er auf den Wagen gewartet hatte, hatte er geduscht und sich umgezogen, Aramis aufgesprüht und einen Vorrat an Kondomen eingesteckt.

Wie erwartet, sah der Mann, der den Wagen brachte, so aus, als würde er gleich darauf auf einen Raubzug beim nächsten Supermarkt vorbeischauen. Brad ließ nur kurz seinen Führerschein aufblitzen und füllte dann ein Formular mit falschen Angaben aus. Zuletzt hatte er die erforderliche Kaution abgezählt und zehn Dollar als Trinkgeld draufgepackt. Der Mann sprach nur gebrochen Englisch und schien nicht wirklich daran interessiert, an welchem Tag Brad den zehn Jahre alten Wagen zur Niederlassung zurückbringen wollte.

»Sind wir uns irgendwann schon mal begegnet?«, fragte Melissa jetzt. »Vor neulich Nacht, meine ich. Du kommst mir irgendwie bekannt vor.«

»Weil ich ein berühmter Filmstar bin.«

»Klar, das ist es«, kicherte sie.

Um sie abzulenken, sagte er: »Siehst du immer so scharf aus?«

»Findest du?«

Um die Wahrheit zu sagen, sie sah wie ein Flittchen aus. Das gefärbte Haar war zu noch höheren und steiferen Stacheln gesprayt als neulich. Hier draußen vor der düsteren Bar wirkte ihr Make-up noch aufdringlicher. Ihr Tanktop bestand aus einem hauchdünnen Stoff, durch den er ihren baumelnden silbernen Nippelring erkennen konnte. Ihr Rock war nicht größer als eine durchschnittliche Serviette.

Kurz und gut, sie bettelte darum. Sie konnte ihm dankbar sein, dass er sie davor bewahrt hatte, von den Hinterwäldlern in der Bar durchgevögelt zu werden.

Er lenkte ihren Blick auf seinen Schoß. »Siehst du, was du mir antust?«

Sie maß mit einem abschätzenden Blick die Spannung in seiner Hose, sagte dann: »Ist das alles, was du zustande bringst?«, und lehnte sich mit

dem Rücken gegen die Beifahrertür. Lässig strichen ihre Fingerspitzen über den gepiercten Nippel.

Das Mädchen kannte sich aus. Seine Erektion verhärtete sich. »Ich kann dir unmöglich gleichzeitig zuschauen und Auto fahren.«

Sie zupfte neckisch an ihrem Ring.

Er stöhnte auf. »Du bringst mich um, ist dir das klar?«

»Wenigstens stirbst du dann glücklich.«

Er streckte die Hand über die Handbremse und schob seine Hand unter ihr Röckchen, spürte steifen Spitzenbesatz unter seinen Fingern und suchte sich einen Weg daran vorbei.

»Hmm. Genau da.« Melissa schloss die Augen. »Aber pass auf, dass die Polizei dich nicht anhält. Jedenfalls nicht, bevor ich gekommen bin.«

Gavin wartete schon vor dem CIB, als Dean, Paris und Sergeant Curtis aus der Tür traten. Er betete inständig, dass es Lancy Fisher gewesen war. Aufgeregt sprang er auf und fragte: »War er's?«

»Das wissen wir noch nicht«, erklärte ihm sein Vater. »Sergeant Curtis behält ihn vorerst hier, um ihm noch ein paar Fragen zu stellen.«

Paris warf einen Blick auf ihre Armbanduhr. »Wenn es keine Umstände macht, würde ich auf dem Weg zum Sender gern bei mir zu Hause vorbeifahren. Ich bin heute Morgen in aller Eile aufgebrochen.«

»Ich fahre dich hin und setze Gavin unterwegs zu Hause ab«, bot Dean ihr an. »Wir lassen unsere Handys an, Curtis. Wenn irgendwas ist –«

»Rufe ich sofort an«, versprach er. »Erst mal befasse ich mich mit Lancy Ray.«

»Ich will Ihnen nicht dreinreden, aber ich glaube nicht, dass er Valentino ist«, meinte Paris.

Der Detective nickte. Gavin fand, dass er unendlich müde aussah. Auf seiner rosa Wange spross eine einzelne blonde Borste. »Ich würde auch eher auf Dr. Armstrong tippen«, erklärte er ihnen, »aber ich bin noch nicht bereit, Lancy Fisher einen Freibrief auszustellen. Wir hören voneinander.«

Sie hatten sich schon auf den Weg zu den Aufzügen gemacht, als Curtis Gavin zu sich rief. Sein erster Gedanke war: *Was denn noch?* Aber stattdessen fragte er: »Ja, Sir?«

»Es tut mir Leid, dass du das heute durchmachen musstest. Ich weiß, das war kein Spaß.«

»Schon okay«, wehrte er ab, ohne dass er es wirklich meinte. Es war überhaupt nicht okay gewesen. Es hatte ihn tief gekränkt, dass man ihm ein schlechtes Gewissen gemacht hatte, obwohl er nichts getan hatte. »Ich hoffe, Sie finden bald raus, wer das war. Ich hätte Ihnen von Anfang an sagen sollen, dass ich mit ihr zusammen im Auto war. Aber ich hatte Angst, Sie könnten denken, also, was Sie ja auch gedacht haben. Ich schätze, sie hat den Kerl, der sie umgebracht hat, kennen gelernt, nachdem sie mich abserviert hat.«

»Es sieht ganz danach aus. Bist du dir absolut sicher, dass sie nie erwähnt hat, mit wem sie nach dir zusammen war? Einen Namen? Oder einen Beruf?«

»Absolut sicher.«

»Trotzdem vielen Dank«, sagte Curtis, »für deine Zusammenarbeit.«

Sein Dad schob ihn auf die Aufzüge zu, und sie fuhren nach unten. Auf der Heimfahrt saß Gavin hinten. Niemand sprach, alle waren in ihre Gedanken vertieft. Als sie zu Hause ankamen, parkte bereits ein Streifenwagen mit zwei Polizisten am Randstein. Gavin stöhnte insgeheim auf. Für heute hatte er definitiv genug Polizisten gesehen. Seinetwegen hätte er nie wieder einen sehen müssen – von seinem Dad mal abgesehen.

»Ich brauche keine Babysitter, Dad. Oder habe ich immer noch Hausarrest?«

»Du hast Hausarrest, aber die Polizisten sind zu deinem Schutz da. Sie bleiben, bis Valentino gefasst ist.«

»Er wird kaum –«

»Ich gehe da kein Risiko ein, Gavin. Außerdem hat Curtis den Streifenwagen hergeschickt und nicht ich.«

»Du könntest ihn wegschicken, wenn du wolltest.«

»Ich will aber nicht. Verstanden?« Wenn sein Dad so ein Gesicht aufsetzte, konnte er sich jede Diskussion sparen. Er nickte widerwillig. Plötzlich fasste sein Dad über die Rückenlehne und legte ihm die Hand auf die Schulter. »Ich war heute sehr stolz auf dich.«

»Ohne herablassend klingen zu wollen, das war ich auch, Gavin«, echote Paris.

»Danke.«

»Ruf mich auf dem Handy an, sobald sich irgendwas tut. Versprich mir das.«

»Versprochen, Dad.« Er stieg aus. »Ciao, Paris.«

»Ciao. Wir sehen uns, okay?«

»Okay, das wäre super.«

Er schlappte zum Haus. Erst als er die Haustür aufgeschlossen hatte, fuhren die beiden ab. Irgendwie passten sie echt gut zusammen, ganz anders als seine Mom und sein Dad. Er hoffte, dass es zwischen den beiden laufen würde.

Er winkte ihnen von der Haustür aus zu, bevor er sie verschloss und verriegelte, als wäre er sein eigener Gefängniswärter.

»Einen Penny dafür.«

Paris sah Dean an. »Für meine Gedanken? Ich habe gerade an Toni Armstrong gedacht. Sie tut mir wirklich Leid. Ich mag sie.«

»Ich auch. Eine tapfere Frau.«

»Ich glaube, sie liebt ihren Mann. Aus tiefstem Herzen. Unter diesen Umständen muss das ein sehr zwiespältiges Gefühl sein.« Neugierig fragte sie: »Ab wann betrachtet man eigentlich jemanden vom klinischen Standpunkt aus als sexsüchtig?«

»Eine knifflige Frage.«

»Die Sie bestimmt beantworten könnten, Dr. Malloy.«

»Na schön. Falls ein Mann zwölfmal am Tag eine Erektion hat, würde ich ihm dazu gratulieren und ihn wahrscheinlich ermutigen, die dreizehnte zu probieren. Falls er seine zwölf Erektionen *auszuleben versucht,* würde ich sagen, das ist ein bisschen exzessiv und er hat ein Problem.«

»Du machst dich über mich lustig.«

»Ein bisschen, aber es steckt ein wahrer Kern darin.« Sein Grinsen erlosch, und er wurde ernst. »Sex kann genauso zur Sucht werden wie alles andere. Wenn der innere Zwang jede Vernunft und Vorsicht ausschaltet. Wenn sich die Begierde negativ auf die Arbeit, die Familie, die übrigen Beziehungen auszuwirken beginnt. Wenn sie zur alleinigen Antriebskraft und zum ausschließlichen Belohnungsmittel wird.«

Er warf ihr einen Blick zu, und sie ermunterte ihn mit einem Nicken fortzufahren. »Es ist der gleiche Punkt, an dem ein Geselligkeitstrinker zum Alkoholiker wird. Das Individuum kann sein Verlangen nicht mehr kontrollieren. Im Gegenzug beginnt das Verlangen das Individuum zu kontrollieren.«

»Bis jemand bereit ist, für einen kurzen Höhenflug seine Frau und Familie zu opfern.«

»Das bedeutet nicht, dass Brad Armstrong seine Frau nicht liebt«, sagte er. »Wahrscheinlich tut er das.«

Nachdenklich starrte sie durch die Windschutzscheibe. Selbst hinter ihrer Sonnenbrille musste sie die Augen gegen die tief stehende Sonne zusammenkneifen, die mit Glanz und Gloria ihren Untergang beging. Sie fragte sich, was Richter Kemp und seine Frau Marian wohl gerade machten. Bestimmt hatten sie keine Augen für diesen sensationellen Sonnenuntergang.

»Sie müssen die Beisetzung arrangieren.«

»Entschuldige?«, fragte Dean.

»Ich habe nur laut nachgedacht. Diesmal über die Kemps.«

»Ja.« Er seufzte deprimiert. »Ich kann mir nicht einmal ausmalen, wie grauenvoll es sein muss, ein Kind zu verlieren. Ich habe Kollegen beraten, denen das widerfahren ist, aber selbst in meinen Ohren klangen meine guten Ratschläge immer nur nach hohlem Gewäsch. Wenn Gavin etwas zustoßen würde …« Er verstummte, als könnte er diesen grässlichen Gedanken nicht aussprechen. Dann sagte er leise: »Ich möchte ihm ein guter Vater sein, Paris.«

»Ich weiß.«

»Auch wegen der Sache mit meinem Dad.«

»Ich weiß.«

»Wie viel hat Jack dir damals erzählt?«

»Genug.«

Er hatte ihr erzählt, dass Jacks Beziehung zu seinem Vater höchst explosiv gewesen war. Mr Malloy war ein aufbrausender Mensch gewesen, und er hatte seine Launen hauptsächlich an Dean ausgelassen. Manchmal war Deans Vater in seinen Zornesausbrüchen auch handgreiflich geworden.

»Hat dich dein Vater geschlagen, Dean?«, fragte sie.

»Manchmal konnte er ganz schön austeilen, o ja.«

»Ist das eine grobe Untertreibung?«

Sein Achselzucken war von einer Gleichgültigkeit, die mit Sicherheit gespielt war. »Solange es gegen mich ging, war es okay«, sagte er. »Aber wenn er sich Mom vornahm, habe ich es nicht ausgehalten.«

Wie Jack ihr erzählt hatte, hatte sich der entscheidende Vorfall zugetragen, als Deans Eltern ihn während seines zweiten Jahres auf der Texas Tech über das Wochenende besucht hatten. Während einer Feier im Haus seiner Studentenverbindung hatte sein Vater einen Streit mit ihm angezettelt. Dean hatte versucht, ihn auflaufen zu lassen, aber sein Vater war immer ausfallender geworden und wollte sich einfach nicht bremsen lassen.

Seine Mutter hatte einzuschreiten versucht, um ihrem Sohn eine Szene zu ersparen. Daraufhin begann Deans Vater, sich über sie lustig zu machen. Er war beleidigend und grausam. Ohne sich darum zu kümmern, dass seine Freunde und die übrigen Eltern zuschauten, trat Dean für seine Mutter ein. Sein Dad landete den ersten Schlag. Wenig später saß Dean rittlings auf Mr Malloys Brust und prügelte ihm, wie Jack es ausdrückte, »die Scheiße aus dem Leib«.

Nach jener Nacht wurde ihre Beziehung noch angespannter und blieb so bis zum Tode seines Vaters.

»Damals auf der Tech ist es einfach mit mir durchgegangen«, erklärte er jetzt. »Nie zuvor und nie mehr danach habe ich so die Kontrolle über mich verloren. Wenn mich Jack nicht zusammen mit ein paar anderen Jungs von ihm runtergezogen hätte, hätte ich ihn vielleicht totgeprügelt. Jedenfalls wollte ich ihn totprügeln.

Dass es so kam, war mir unendlich peinlich, vor allem wegen meiner Mom. Aber immerhin hat sich der alte Herr von da an zweimal besonnen, ehe er meine Mom verprügelte, vor allem wenn ich in der Nähe war.« Er warf Paris einen kurzen Blick zu; so verletzlich hatte sie ihn noch nie erlebt. »Meine Reaktion hat mich damals zu Tode erschreckt, Paris. Ich kann es gar nicht in Worte fassen. Ein cholerischer Anfall? Jedenfalls hat er mich völlig verschlungen und alles andere ausgeblendet.

Mein Dad hatte ständig solche Aussetzer. In jener Nacht begriff ich, dass auch ich dieses Potenzial in mir trug. Dieses eine Mal ist es ans Licht gekommen. Seither lebe ich in ständiger Angst, dass es wieder passieren könnte.«

Sie streckte die Hand über die Mittelkonsole und legte sie auf seinen Arm. »Er hat dich bis zur Weißglut provoziert. Du hast reagiert. Aber das bedeutet nicht, dass du in dir einen latenten Zorn trägst, der jederzeit explodieren kann. Du bist nicht wie er, Dean«, versicherte sie ihm mit Nachdruck. »Du warst es nie und könntest es nie sein.

Und was Gavin angeht, so ist es kein Drama, wenn du wütend auf ihn bist. Kinder verärgern und enttäuschen ihre Eltern und treiben sie in den Wahnsinn. Dazu sind sie da. Das gehört zum Kindsein. Es ist in Ordnung, dass du sauer auf ihn bist, wenn er so ist.

Gavin könnte sogar an deiner Liebe zweifeln, wenn du niemals wütend auf ihn wärst. Er muss wissen, dass du dich genug um ihn sorgst, um wütend zu werden. Er wird dich immer wieder auf die Probe stellen, nur um sich zu überzeugen, dass er dir wichtig ist.« Dann lachte sie.

»Hör mich an. Immerhin hast du Psychologie studiert und ein Kind großgezogen. Ich habe keines von beidem.«

»Trotzdem hast du mit allem, was du sagst, Recht, und ich bin froh, dass du es so siehst.«

Sie lächelte ihn liebevoll an. »Solange du ihn mindestens genauso oft oder besser noch öfter lobst als mit ihm schimpfst, ist alles in Ordnung.«

Er grübelte kurz darüber nach und zwinkerte ihr dann zu. »Ebenso schlau wie schön. Du bist eine gefährliche Frau, Paris.«

»O ja, das bin ich. Eine wahre Femme fatale.«

»Vielleicht hat das auch Lancy Ray Fisher so fasziniert. Die mysteriöse Aura um dich herum könnte seinen Verbrecherinstinkt angesprochen haben.«

Sie verdrehte die Augen. »Er will meinen Job.«

»Sagt er jedenfalls.«

»Du glaubst, dass er lügt?«

»Falls ja, dann wirkt er überzeugend. Entweder meint er es ernst, oder er ist ein verdammt guter Schauspieler.«

»Den Eindruck hatte ich auch.«

»Wie ist es eigentlich, ein Idol zu sein?«

Sie lächelte ihn traurig an. »Ich würde niemandem raten, sein Leben nach meinem zu modellieren.«

In diesem Moment läutete sein Handy. Er drückte mit einer Hand die Sprechtaste und hielt es an sein Ohr. »Malloy … Aha, wenn man vom Teufel spricht. Nein, Paris und ich haben eben über ihn geredet.« Er formte stumm den Namen *Curtis,* und sie nickte.

»Wie sieht's mit Lancys kleinem Refugium aus?« Er hörte kurz zu und sagte dann: »Wahrscheinlich keine schlechte Idee.« Dean hörte dem Sergeant noch etwas länger zu und verabschiedete sich dann mit: »Okay, wir bleiben in Verbindung.«

Nachdem er aufgelegt hatte, brachte er Paris auf den neuesten Stand. »Er hat Lancy Ray ›in die Mangel genommen‹, wie Curtis es ausdrückt. Aber Lancy bleibt bei seiner Geschichte.«

Die Polizisten, die zu dem Apartment geschickt worden waren, in dem sich Lancy Ray versteckt hatte, hatten berichtet, nichts würde darauf hindeuten, dass sich außer ihm noch jemand dort aufgehalten hätte.

»Keine Anzeichen dafür, dass Janey dort gefangen gehalten wurde?«, fragte Paris.

»Kein Einziges. Kein behelfsmäßiges Fotolabor. Abgesehen von einer Ausgabe des *Playboy* keinerlei anstößige Lektüre. Seither ist Curtis noch heißer auf den Zahnarzt. Er ist gerade unterwegs zu einem kleinen Privatplausch mit Toni Armstrong.«

»Hmm, das ist natürlich ein Dilemma für sie. Einerseits möchte sie, dass ihr Mann gefasst wird, damit er Hilfe bekommt, aber andererseits würde sie ihn dadurch belasten.«

»Er hat sich selbst belastet.«

»Das weiß ich. Ich versuche nur, wie sie zu denken. Sie liebt ihn und möchte, dass er geheilt wird, aber wie lange kann sie noch zu ihrem Mann stehen, falls sich dessen Sucht als unheilbar erweist?«

»Eine gute Frage, Paris.«

Zu spät erkannte sie, dass das, was sie über Toni Armstrong gesagt hatte, auch auf sie selbst zutraf.

In diesem Augenblick hielt Dean den Wagen vor ihrem Haus an. Er schaltete den Motor aus, drehte sich zu ihr um und wollte schon etwas sagen, als sie ihm das Wort abschnitt.

»Jack hat mich gebraucht.«

»*Ich* brauche dich.«

»Kaum auf die gleiche Weise.«

»Allerdings. Mit ihm warst du aus Pflichtgefühl zusammen. Ich möchte, dass du aus freiem Willen mit mir zusammen bist.« Er hielt ihrem Blick mehrere Sekunden lang stand, dann drückte er die Fahrertür auf und stieg aus.

Auf ihrem gemeinsamen Weg zum Haus blieb sie kurz stehen, um die Post, die sich seit zwei Tagen angesammelt hatte, aus dem Briefkasten zu holen. Sobald sie im Haus waren, warf sie den Stapel auf das Tischchen im Windfang. »Weiß der Himmel, wann ich dazu komme. Mein Schreibtisch im Sender ist noch –«

Mehr brachte sie nicht über die Lippen, weil Dean sie schon in seine Arme gezogen hatte und sie küsste. Noch in der gleichen Bewegung zog er ihre Sonnenbrille ab und legte sie auf den Tisch. Dann schloss er die Arme fester um sie und drückte sie an seine Brust. Wie aus eigenem Antrieb glitten ihre Arme unter seine, um seinen Rücken zu umspannen. Gierig bohrte sie die Fingerspitzen in seine Rückenmuskeln.

Ohne den Mund von ihrem zu nehmen, schob er den Saum ihres Rockes nach oben, bis er ihren nackten Schenkel streicheln konnte. Alles in ihr schien zu zerschmelzen, aber dann riss sie sich von seinem

Kuss los und keuchte: »Dean, ich habe nur eine Stunde Zeit.«

»Damit stellen wir eine neue persönliche Bestzeit auf. Bislang haben unsere erotischen Begegnungen höchstens drei Minuten gedauert.« Er wühlte sein Gesicht in ihr Haar. »Diesmal möchte ich dich ganz nackt sehen.«

Sie hörte sich kehlig lachen und drückte ihren Kopf an seinen. »Und wenn dir nicht gefällt, was du zu sehen bekommst?«

»Vollkommen ausgeschlossen.«

Er schob seine Hände in ihr Höschen und umfasste ihr Hinternteil. Sie stieß einen leisen, wollüstigen Laut aus, aber die Stimme der Vernunft war lauter. »Und wenn Curtis anruft?«

»Ich habe gelernt, mit Enttäuschungen zu leben. Aber gerade deshalb sollten wir lieber gleich zur Sache kommen.«

Er nahm sie bei der Hand und ging, sie hinter sich herziehend, schnurstracks in ihr Schlafzimmer. Ein mädchenhaftes Kichern stieg aus Paris' Brust. Ihr Herz begann zu rasen. Sie fühlte sich schrecklich ungezogen und auf wunderbare, phantastische Weise lebendig.

Dean lachte ebenfalls, als er mit den eigensinnigen, stoffüberzogenen Knöpfen an ihrem Top kämpfte. »Zur Hölle mit diesen Dingern.«

Sie war geschickter. Im Nu hatte sie sein Hemd geöffnet und drückte einen Kuss auf die warme Haut gleich unter seiner linken Brustwarze, wo sie sein Herz unter ihren Lippen schlagen spürte.

Nachdem er die Knöpfe endlich bezwungen hatte, zog er ihr das Top aus und löste den vorderen Verschluss ihres BHs. Dann lagen seine Hände auf ihrer Haut und liebkosten ihre Brüste.

Sie beobachtete sein Gesicht, während er sie betrachtete. Leidenschaftlich und zärtlich zugleich verfolgte er, wie ihre Nippel auf die hauchzarte Berührung seiner Fingerspitzen reagierten. Sein Blick traf sich für einen Sekundenbruchteil mit ihrem, dann senkte er den Kopf und nahm ihre Brust in seinen Mund.

Sie löste seinen Gürtel und zog den Reißverschluss nach unten, um dann die Hand in den Bund seiner Unterhose zu schieben. Sein Glied war samtig glatt, hart und pulsierte vor Leben. Sie fuhr mit dem Daumen über seine Eichel, und er erschauerte.

»Paris, hör auf damit«, keuchte er und wich vor ihr zurück. »Wenn du … das darfst du nicht. Sonst komme ich sofort. Und ich möchte, dass es länger dauert.«

Sie ließ den BH von ihren Schultern gleiten, öffnete dann mit einem Griff nach hinten ihren Rock, schob ihn über ihre Hüften und trat aus

dem Stoff. Fieberhaft tasteten seine Augen sie ab. In einer einzigen geschmeidigen Bewegung stieg er aus Hose und Unterhose. Sie betrachtete ihn mit unverhohlenem Wohlwollen, aber als sie erneut die Hand nach ihm ausstreckte, wehrte er sie ab.

Dann ließ er sich auf die Knie nieder und küsste sie durch ihr Seidenhöschen hindurch. Beide Hände über ihr Hinterteil gebreitet, drückte er ihr Geschlecht gegen sein Gesicht. Die Wärme und Feuchtigkeit seines Atems wurde durch den glatten Stoff gefiltert und ließ ihr die Knie weich werden. Er küsste sie noch mal. Und noch mal. Sie schloss die Augen und hielt sich an seinen Schultern fest, um nicht umzufallen.

Plötzlich schien sich die Seide aufzulösen, weil die trennende Barriere nicht mehr zu spüren war. Heiß und schnell huschten seine Lippen über ihre Haut, und im nächsten Moment spürte sie seine Zunge, teilend, trennend, tastend. Sie überließ sich ihrer Lust, und die Lust überrollte sie.

Immerhin behielt sie so weit ihre Selbstbeherrschung, dass sie ihn anflehen konnte aufzuhören, ehe es kritisch wurde. Er stand wieder auf und schloss sie in die Arme. Sie drückten sich aneinander, ihre Brüste an seine Brust geschmiegt, sein Geschlecht drängend gegen ihren weichen Bauch gepresst.

Schließlich sanken sie, die Gesichter einander zugewandt, auf das noch jungfräuliche Bett. Ihre Hand glitt über seinen Rumpf, an seinem Nabel vorbei und näherte sich dem dichten Haar zwischen seinen Beinen. Sie fuhr mit der Fingerspitze an seinem Penis entlang. Er legte seine Hand auf ihre und führte sie auf und ab. »Jesus«, stöhnte er.

»Ich kann nicht glauben, dass das wirklich passiert.«

»Ich auch nicht.« Wieder küsste er ihre Brustwarze und umspielte sie mit seiner Zunge. »Ich habe immer noch Angst, ich könnte plötzlich aufwachen.«

»Wenn du es tust, dann lass mich bitte in diesem Traum.«

Er teilte ihre Beine, positionierte sich dazwischen und nahm sie ganz, ganz langsam, damit sich ihr Körper in aller Ruhe an ihn gewöhnen und jede neue Empfindung ihre volle Wirkung entfalten konnte, ehe er wieder ein winziges Stückchen vordrang, bis er ganz und gar von ihr aufgenommen war.

Halb besinnungslos vor Lust, hielten sie inne, so lange sie es aushielten, aber als er sich aus ihr zurückzog und erneut zustieß, konnten sie sich nicht mehr zurückhalten.

Dean schüttelte das Wasser aus seinem Ohr, ehe er das Handy daran hielt. »Malloy.«

»Curtis.«

»Was gibt's?«

»Was ist das für ein Krach?«

»Die Dusche«, antwortete Dean und drehte sich zwinkernd zu Paris um, die gerade das Shampoo aus ihren Haaren spülte. Mit zurückgelegtem Kopf und voller Seifenschaum, der über ihre Brüste floss und sich zwischen ihren Beinen sammelte. O Gott, sie sah unglaublich aus.

»Sie duschen gerade?«

»Damit ich endlich auch mal so geschniegelt aussehe wie Sie. Was gibt's?«, wiederholte er.

»Einer der Detectives hat mit Lancy Ray geplaudert. Wissen Sie noch, wie ihn Paris gefragt hat, warum er so verschlossen sei, warum er sie nicht einfach angesprochen hätte?«

»Er war zu schüchtern.«

»Das … und er wollte nicht in das Territorium eines anderen Mannes eindringen.«

»Wessen Territorium?«

Paris sah ihn verwundert an und trat aus der Dusche. Er reichte ihr ein Handtuch.

»Das von Stan Crenshaw«, sagte Curtis.

Das war möglicherweise die einzige Bemerkung, die seine Aufmerksamkeit von Paris' nacktem Körper ablenken konnte. »Wie bitte?«

»Ganz recht. Lancy Ray ging irrtümlich davon aus, dass Stan und Paris ein Paar seien.«

»Woher hat er das denn?«

»Von Crenshaw.«

Dean deckte das Mikro des Handys ab und flüsterte Paris zu, sich sofort anzuziehen. Offenbar spürte sie seine Aufregung, denn sie kehrte im Laufschritt ins Schlafzimmer zurück. »Schießen Sie los«, sagte er zu Curtis.

»Crenshaw hat den Hausmeister gewarnt, ihr nicht auf die Nerven zu gehen. Hat ihm irgendwelchen Bockmist reingedrückt, es sei Firmenpolitik, dass nur er Zugang zu ihr habe, außerdem könne sie es

nicht ausstehen, wenn die Leute sie wegen ihrer Sonnenbrille anstarrten, und sie würde die Dunkelheit aus Gründen vorziehen, die niemanden etwas angingen.

Lancy Ray wollte seinen Job nicht verlieren, darum hielt er sich an diese Warnung, blieb auf Abstand und redete kaum ein Wort mit ihr aus Angst, Crenshaw könnte eifersüchtig werden und ihn rauswerfen lassen. Er sagte, Crenshaw sei auf jeden eifersüchtig gewesen, der ihr nahe kam.«

»Warum hat uns Lancy das nicht schon erzählt, als wir das erste Mal mit ihm sprachen?«, fragte Dean, während er sich gleichzeitig abmühte, sich mit einer Hand anzuziehen.

»Er war überzeugt, jeder wüsste, dass die beiden ein Paar wären.«

»Leck mich. Irgendwas an diesem Crenshaw ist definitiv faul. Das habe ich vom ersten Moment an gespürt. Er wollte sich auch mir gegenüber als großer Macker aufspielen, aber für mich war er bloß ein Windei.«

»Vielleicht ist er auch nur ein Windei.«

»Vielleicht auch nicht. Ich will, dass Sie ihn bis auf die Knochen durchleuchten, Curtis. Ich will von jedem Furz wissen, den er jemals gelassen hat, und es ist mir scheißegal, wer sein Onkel ist und wie viel Geld er hat.«

»Ich bin ganz Ihrer Meinung. Diesmal überspringen wir Onkel Wilkins. Wir wenden uns direkt an die Kollegen in Atlanta, an das Büro des Staatsanwalts und wenn es sein muss an den Gouverneur von Georgia persönlich. Eins ist gut: Crenshaw lässt sich nicht aus der Ruhe bringen. Er ist gerade im Sender. Griggs und Carson waren dort und haben eben bei mir angerufen.«

»Wir machen uns gleich auf den Weg. Sagen Sie Ihren Leuten, sie sollen ihn aufhalten, falls er abhauen will. Haben Sie seine Telefonverbindungen durchgesehen?«

»Wir sind dabei.«

»Wer arbeitet seinen Hintergrund auf?«

»Rondeau hat sich freiwillig gemeldet.«

»Rondeau.« Dean gab sich keine Mühe, sein Missfallen zu verbergen.

»Er checkt das am Computer ab.«

»Das hätte er doch längst erledigen sollen.«

»Ich habe ihn gebeten, noch mal genauer nachzusehen.«

»Wäre schön gewesen, wenn er gleich beim ersten Mal genauer nachgesehen hätte.«

»Was läuft da eigentlich zwischen Ihnen? Ich spüre eine gewisse Spannung.«

»Er spielt sich auf.«

»Das ist alles? Sie mögen seine Art nicht?«

»So in etwa. Hören Sie, wir müssen los.«

»Vielleicht sollte Paris ihre Sendung heute Abend ausfallen lassen. Bis wir Gelegenheit hatten, Crenshaw zu durchleuchten.«

»Vergessen Sie's. Sie ist fest entschlossen. Außerdem werde ich nicht von ihrer Seite weichen. Bis später.«

Ehe der Detective noch etwas einwenden konnte, hatte Dean aufgelegt und Paris aus dem Haus geschoben. Sobald sie im Auto saßen, wollte sie alle Einzelheiten erfahren. »Soviel ich mitbekommen habe, ging es um Stan.«

Er gab ihr weiter, was Lancy Ray Fisher ausgeplaudert hatte. Sie lachte fassungslos. »Das ist doch nicht zu glauben.«

»Das ist kein Spaß.«

»Nein, sondern reine Hysterie.«

»Das glaube ich nicht.«

»Dean«, sagte sie mit einem aufrichtigen Lächeln, »im Licht der jüngsten, ähem, Ereignisse kann ich dein männliches Imponiergehabe verstehen. Ich fühle mich geschmeichelt. Leider gibt es nirgendwo einen Drachen, den du für mich töten könntest. Aber lass deine Machogefühle nicht an Stan aus, um Gottes willen. Er ist bestimmt nicht Valentino.«

»Das wissen wir nicht.«

»*Ich* weiß es. Er ist ein Windei, genau wie du gesagt hast. Und es ärgert mich, dass er Marvin – Lancy – einen solchen Mist erzählt hat. Und weiß Gott wem sonst noch. Aber er hat weder den Verstand noch die Chuzpe, Valentino zu sein.«

»Das wird sich bald zeigen«, meinte er und bog mit quietschenden Reifen auf den Parkplatz des Senders ein.

Griggs und Carson winkten ihnen von den Vordersitzen des Streifenwagens aus zu, während sie die Tür aufschloss. Wie üblich war im Gebäude alles dunkel, alle Büros waren verlassen. Harry, der DJ der Abendsendung, grüßte sie mit einem erhobenen Daumen durch das Studiofenster, als sie daran vorbeigingen. Dean kannte sich mittlerweile im Gebäude aus und ging ihr voran durch die schummrigen Korridore.

Sie traten in ihr Büro, wo Stan an ihrem Schreibtisch saß, die Füße auf

die Tischplatte gelegt hatte und lässig ihre Post sortierte.

»Stan Crenshaw, genau der Mensch, den ich gesucht habe«, begrüßte ihn Dean beim Eintreten.

Stan nahm hastig die Füße vom Tisch, aber noch ehe sie richtig auf dem Boden standen, hatte ihn Dean am Hemdkragen gepackt und aus dem Stuhl gerissen.

»Hey!«, wehrte sich Stan. »Was zum Teufel soll das?«

»Wir müssen ein bisschen plaudern, Stan.«

»Dean.« Paris legte beschwichtigend die Hand auf seinen Arm. Er lockerte den Griff um Stans Kragen.

»Sie haben Lügen über Paris verbreitet.«

Indigniert richtete sich Stan zu seiner vollen Größe auf und strich mit der Hand sein verknittertes Hemd glatt. Aber er hätte genauso gut versuchen können, einen Mammutbaum zu beeindrucken, und schien das bald zu begreifen. Sein Blick ruhte auf Paris. »Was redet dein Freund da?«

»Lancy sagte, du hättest ihm erzählt –«

»Wer ist Lancy, verdammt noch mal?«

»Marvin Patterson.«

»Heißt in Wahrheit Lancy?«

»Sie haben ihm erzählt, Sie würden mit Paris schlafen.«

Sein Blick zuckte zu Dean zurück. »Bestimmt nicht.«

»Haben Sie nicht angedeutet, dass Sie und Paris mehr als nur Kollegen seien? Haben Sie ihn nicht gewarnt, er solle sich zurückhalten, sie in Ruhe lassen und möglichst nicht einmal mit ihr reden?«

»Weil ich weiß, wie sie ist«, erklärte Stan.

»Ach ja?«

»Ach ja. Ich weiß, dass sie lieber für sich bleibt. Sie mag es nicht, wenn sie von anderen Menschen belästigt wird, schon gar nicht, wenn sie sich auf ihre Arbeit konzentrieren muss.«

»Sie haben ihm also eingeschärft, die Finger von ihr zu lassen, weil Sie ihre Privatsphäre schützen wollten?«

»So könnte man es ausdrücken.«

»Ich brauche niemanden, der mich von meinen Mitmenschen abschirmt, Stan«, mischte sich Paris ein. »Ich habe dich nicht darum gebeten, und ich nehme es dir wirklich übel, dass du es getan hast.«

»O Mann, okay, es tut mir Leid. Ich wollte dir nur einen Gefallen tun.«

»Nur einen Gefallen? Das glaube ich nicht«, knurrte Dean. »Ich

glaube, Sie haben sich etwas über Paris zusammengesponnen. Sie haben sich der Illusion hingegeben, dass es irgendwann zu einer Romanze zwischen ihr und Ihnen kommen würde. Sie sind eifersüchtig auf jeden Mann, der an ihr interessiert sein könnte, und sei es auch nur platonisch.«

»Woher wollen Sie wissen, dass Marvin nur platonisch an ihr interessiert ist?«

»Weil er es gesagt hat.«

»Ach ja, und ihm glauben Sie eher als mir? Einem Hausmeister, der unter einem Decknamen arbeitet?« Er schnaubte abfällig. »Sie sind derjenige, der sich Illusionen macht, *Doktor*.« Er wollte zur Tür, aber Deans nächste Worte bremsten ihn abrupt.

»Ein so besitzergreifendes Verhalten könnte ein starkes Motiv sein.«

Stan drehte sich auf dem Absatz um. »Wofür?«

»Mal sehen. Vielleicht dafür, eine peinliche Situation zu schaffen, für die auch Paris verantwortlich gemacht würde. Sie womöglich um ihren Job zu bringen. Ihr Leben in Gefahr zu bringen. Soll ich noch weiterreden?«

»Reden Sie von dieser Valentino-Geschichte?«, fragte Stan erbost. »Die hat sich Paris selbst zuzuschreiben.«

»Ich verstehe. Es ist also ihre Schuld, dass Valentino ein siebzehnjähriges Mädchen entführt und umgebracht hat.«

»Ein Mädchen, das es darauf angelegt hatte.«

Mit trügerischer Ruhe ließ sich Dean auf der Ecke des Schreibtisches nieder. »Dann haben Sie im Allgemeinen keine hohe Meinung von Frauen?«

»Das habe ich nicht gesagt.«

»Nein, Sie haben es nicht direkt gesagt, aber ich spüre in Ihnen eine tief sitzende Feindseligkeit gegenüber dem schöneren Geschlecht, Stan. Wie ein Körnchen, das sich zwischen zwei Backenzähnen verhakt hat. Es nervt tierisch, aber Sie werden es einfach nicht los.«

»Oho.« Stan wedelte seinen Zeigefinger vor Deans Gesicht. »Kommen Sie mir nicht mit Ihrem psychologischen Hokuspokus. Mit mir ist alles in Ordnung.«

Deans Kiefer mahlten grimmig, aber seine Stimme blieb gelassen. »Sie wollen mir also erzählen, dass Ihre Erfahrungen mit Frauen allesamt ganz normal und problemlos waren?«

»Gibt es überhaupt einen Mann, dessen Erfahrungen mit Frauen allesamt normal und problemlos waren? Sie vielleicht, Malloy?« Sein

Blick kam kurz auf Paris zu liegen. »Ich glaube nicht.«

»Du bist nicht Dean«, sagte Paris leise. »Er hat nicht deine Vergangenheit.«

Seine ironische Überheblichkeit löste sich in Luft auf. Im nächsten Atemzug kochte er vor Wut. »Hast du ihm etwa von der Anzeige wegen sexueller Nötigung erzählt?«

Dean wandte sich an sie. *»Wovon?«*

»Bei seiner letzten Arbeitsstelle wurde Stan von einer Kollegin wegen sexueller Nötigung angezeigt.«

Deans Blick ließ unmissverständlich erkennen, dass er nicht glauben konnte, diese Information nicht schon früher bekommen zu haben. Plötzlich erkannte sie, dass es ein Fehler gewesen war, es nicht zu erzählen. Wahrscheinlich hätte sie ihm auch von Stans Eltern und ihrer offenen Ehe und von seinem anmaßenden, grausamen Onkel erzählen sollen.

Dean wandte sich wieder an Stan. »Offenbar haben Sie Probleme mit Frauen, Stan.«

»Sie war das Büroflittchen!«, kreischte er. »Sie hatte mit jedem geschlafen, der dort arbeitete. Einmal hat sie dem Nachrichtensprecher während der Sendung unter dem Tisch einen geblasen. Sie hatte es auf mich abgesehen, aber sobald ich reagiert habe, hat sie sich in eine vestalische Jungfrau verwandelt.«

»Und wieso?«

»Weil sie noch gieriger war, als sie geil war. Ich war für sie eine Möglichkeit, an das Geld meiner Familie ranzukommen. Nur darum hat sie Zeter und Mordio geschrien, bis sie mein Onkel dafür bezahlte, dass sie die Klappe hält und verschwindet.«

Dean verarbeitete das und sagte dann: »Gehen wir noch mal zu dem Zeitpunkt zurück, an dem Sie auf sie ›reagiert‹ haben.«

»Moment mal, warum sollte ich Ihnen davon erzählen?«

»Weil ich ein Bulle bin.«

»Oder weil Sie es selbst bis in Paris' Höschen geschafft haben?«

Deans Augen wurden gefährlich schmal. »Weil ich Sie in die Stadt bringe und Sie einsperren lasse, bis Sie gesprächiger werden, wenn Sie meine Fragen nicht sofort beantworten. Das ist meine offizielle, professionelle Antwort. Ganz persönlich möchte ich Ihnen noch mitgeben, dass ich Sie nach draußen schleifen und mit Ihrem Gesicht den Parkplatz schrubben werde, falls Sie noch einmal so über Paris sprechen.«

»Wollen Sie mir etwa drohen?«

»Sie können Ihren dürren Arsch darauf verwetten, dass ich Ihnen drohen will. Und jetzt hören Sie mit dem Sackkratzen auf und erzählen mir, was ich wissen will.«

Mit seinen markigen Worten agierte Dean nicht besonders professionell. Er vernahm Stan nicht in der ruhigen, Vertrauen einflößenden Weise, die er gewöhnlich gegenüber einem Verdächtigen an den Tag legte. Aber wahrscheinlich hätte Stan auf seine übliche Vorgehensweise nicht reagiert. Bei ihm schien eher die harte Tour zu funktionieren.

Stan funkelte Dean an, bombardierte Paris mit Zornesblicken und verschränkte gleichzeitig die Arme vor der Brust, als wollte er eine Schutzmauer errichten. »Ich werde Sie wegen polizeilicher Willkür anzeigen. Mein Onkel wird –«

»Ihr Onkel wird ganz andere Sorgen haben, falls sich herausstellt, dass Sie Valentino sind.«

»Das bin ich nicht! Hören Sie denn nicht zu?«

»Haben Sie damals den Akt vollzogen, obwohl diese Frau Nein sagte?«

Stans Blick zuckte zwischen ihnen hin und her. »Nein. Ich meine, schon. Irgendwie.«

»Also was jetzt? Ja oder nein oder irgendwie?«

»Ich habe sie nicht gezwungen, wenn Sie das meinen.«

»Aber Sie haben den Akt vollzogen?«

»Ich habe Ihnen doch gesagt, sie war das –«

»Büroflittchen. Deshalb hat sie praktisch darum gebettelt.«

»Genau.«

»Von Ihnen vergewaltigt zu werden.«

»Ständig legen Sie mir Worte in den Mund!«, schrie Stan ihn an.

»Sie fahren jetzt mit mir in die Stadt. Sofort.«

Stan wich langsam zurück. »Sie können doch nicht…« In panischer Angst sah er Paris an. »Tu doch was. Wenn du das zulässt, wird dich mein Onkel rausschmeißen.«

Sie dachte überhaupt nicht daran, Dean in den Rücken zu fallen. Sie hatte inzwischen Angst vor Stan bekommen. Vielleicht hatte sie ihn falsch eingeschätzt. Sie hatte ihn immer für einen unproduktiven, nicht gesellschaftsfähigen, aber im Grunde harmlosen Versager gehalten. Vielleicht war er *tatsächlich* fähig, Janey Kemp umzubringen.

Falls sich herausstellte, dass er nicht Valentino war, würde sie sich

Wilkin Crenshaws Zorn stellen müssen. Zweifelsfrei würde sie das ihren Job kosten. Aber sie würde lieber ihren Job als ihr Leben verlieren.

Dean nahm Stan am Arm und drehte ihn zur Tür um. Stan begann, sich zu wehren, und Dean hatte alle Hände voll zu tun, ihn ohne Handschellen zu bändigen. Als sein Handy läutete, schubste er es Paris zu, damit sie den Anruf für ihn annahm.

»Hallo?«

»Paris?«

Sie konnte kaum etwas verstehen, weil Stan Dean mit unflätigen Schimpfwörtern bombardierte. »Gavin?«

»Ich muss mit meinem Dad reden, Paris. Dringend.«

Gavin hatte die Zeit mit Fernsehen totgeschlagen, dem einzigen Privileg, das ihm sein Vater nicht gestrichen hatte. Er hatte seinen Lieblingsfilm in den Videorecorder geschoben, aber die Herausforderungen, denen sich Mel Gibson stellen musste, wirkten platt gegen das, was sich in seinem Leben abspielte.

Er machte sich Sorgen um seinen Dad und Paris.

Als ihm sein Dad erzählt hatte, dass es Valentino vielleicht auf sie beide abgesehen hatte, hatte er viel cooler getan, als ihm zumute gewesen war. Dieser Typ konnte echt vorhaben, ihnen Schaden zuzufügen, und er schreckte anscheinend vor nichts zurück. Unterschätzen durfte man ihn jedenfalls nicht. Wer hätte gedacht, dass er Janey wirklich umbringen würde?

Als das Telefon läutete, war er dankbar für die Ablenkung. Er lief zu dem Apparat und hatte es so eilig, dranzugehen, dass er nicht einmal aufs Display sah. »Hallo?«

»Wieso gehst du nicht an dein Handy?«

»Wer ist denn da?«

»Melissa.«

Melissa Hatcher? Na super. »Weil ich es nicht angeschaltet habe. Es war hier ziemlich hektisch –«

»Gavin, du musst mir helfen.«

Weinte sie etwa? »Was ist denn los?«

»Ich muss dich sehen, aber direkt vor eurem Haus parken die Bullen, und deshalb bin ich weitergefahren. Wir müssen unbedingt reden.«

»Ich darf nicht rausgehen.«

»Gavin, ich meine es ernst!«, kreischte sie.

»Dann komm einfach her.«

»Obwohl bei euch die Bullen stehen? Vergiss es.«

»Warum nicht? Hast du was genommen?«

Sie schluchzte und schniefte und sagte schließlich: »Kann ich mich hintenrum reinschleichen?«

Er hatte absolut keinen Bock auf ihre Krise, worin die auch bestehen mochte. So ein Test mit dem Lügendetektor brachte das Hirn ganz schön auf Trab und half, die Prioritäten neu zu ordnen, und zwar pronto. Er hatte sich geschworen, dass er sich einen neuen Freundeskreis zulegen würde, falls er einigermaßen unbeschadet aus dieser ganzen Sache rauskam.

Noch ein weiterer Fehltritt, und es war gut möglich, dass er die Rückfahrt nach Houston antreten konnte. Er wollte nicht wieder zu seiner Mutter ziehen. Jetzt, wo zwischen ihm und seinem Dad alles halbwegs geklärt war, würde er gern bei ihm wohnen bleiben, wenigstens bis er mit der Highschool fertig war.

Es war ganz eindeutig in seinem Interesse, Melissa unter einem Vorwand abzuwimmeln und aufzulegen. Aber sie hörte sich wirklich fertig an. »Okay«, gab er sich widerstrebend geschlagen. »Park auf der Straße hinter unserem Haus und geh zwischen den Häusern durch. Da sind keine Zäune. Ich lass dich durch die Terrassentür rein. Wie schnell kannst du hier sein?«

»In zwei Minuten.«

Er schaute kurz nach, um sicher zu sein, dass die beiden Polizisten immer noch vorn im Streifenwagen saßen und nicht zufällig einer von ihnen seine stündliche Runde ums Haus drehte, dann ging er in die Küche und hielt nach Melissa Ausschau. Als sie aus der Oleanderhecke zwischen den beiden Grundstücken krabbelte, sah sie aus, als hätte sie ihre Halloweenmaske angelegt.

Die Tränen hatten dicke, schwarze Mascaraspuren über ihre Wangen gezogen. Ihre Kleider sahen eher aus wie ein Kostüm als wie etwas, das ein normaler Mensch tragen würde. Es war ihm ein Rätsel, wie jemand in solchen Plateausandalen rennen konnte, aber sie schaffte es. Sie schoss am Pool vorbei und klapperte über die Kalksteinterrasse. Er riss die Glasschiebetür auf, und sie warf sich an seinen Hals.

Er zog sie ins Haus und schob die Tür wieder zu. Er umfasste sie mit einem Arm und schleppte sie halb ins Fernsehzimmer, wo er sie in einen Sessel setzte. Ohne ihn loszulassen, redete sie zusammenhanglos auf ihn ein.

»Ganz ruhig, Melissa. Ich verstehe nur Bahnhof. Erzähl noch mal

von Anfang an.«

Sie zeigte auf die Bar an der Wand gegenüber. »Erst brauch ich was zu trinken.«

Dabei versuchte sie aufzustehen, aber Gavin drückte sie in den Sessel zurück. »Vergiss es. Du kannst ein Glas Wasser haben.«

Er holte eine Flasche aus dem Minikühlschrank und bemerkte, während sie trank: »Du siehst aus wie ein Freak. Was ist denn passiert?«

»Ich war … mit ihm zusammen.«

»Mit wem?«

»Dem Typen … dem … dem Zahnarzt. Diesem Armstrong.«

Gavin merkte, wie ihm der Kiefer nach unten klappte. »Was? Wo?«

»Wo? Äh …«

Sie sah sich im Zimmer um, als könnte Brad Armstrong in einer Ecke stehen. Gavin hätte ihr am liebsten eine runtergehauen. Wie konnte jemand bloß so unglaublich blöd sein?

»*Wo*, Melissa?«

»Schrei mich nicht an.« Sie rieb sich die Stirn, als würde sie versuchen, die Antwort aus ihrem Kopf herauszumassieren. »In einem Motel. Auf dem Schild draußen war ein Cowboy oder ein Sattel, glaube ich, irgendwie so was.«

Ein Motel in Austin mit einem Westernschild. Davon gab es allerhöchstens ein paar hundert, dachte er sarkastisch. »Wenn du ihn dort getroffen hast –«

»Hab ich doch gar nicht. Wir sind uns in einer Bar am See über den Weg gelaufen, dann hat er mich dorthin gefahren. Ich war total breit. Ich hatte meinen Kummer, du weißt schon, wegen der Sache mit Janey, in Tequila ersäuft. Dann ist er aufgetaucht und hat mir einen ausgegeben.«

»Und du bist mit ihm in ein Motel gefahren?«

»Schließlich war er kein Unbekannter für mich. Ich war vor ein paar Tagen schon mal mit ihm zusammen, an dem Abend haben wir es echt krachen lassen.«

»Wo war das?«

»Das, äh, oh, du weißt schon wo. Wo wir uns manchmal treffen.«

Er machte ihr ein hektisches Zeichen, weiterzuerzählen.

»Wir haben es in seinem Auto gemacht.«

»Was für einem Auto?«

»Damals oder heute? Das waren zwei verschiedene Autos.«

»Heute.«

»Ein rotes, glaube ich. Oder vielleicht war es blau. Ich hab beide Male nicht wirklich hingeschaut. Er war nett zu mir. Und er ist total auf mein Brustwarzenpiercing abgefahren.« Sie grinste ihn an und zog voller Stolz ihr Top hoch.

»Nett.«

In Wahrheit fand er sie grotesk. Er konnte sie noch nie besonders gut leiden und hatte sie nie wirklich attraktiv gefunden, aber in diesem Augenblick stieß sie ihn regelrecht ab. Außerdem begann er, sich zu fragen, ob sie echt so hysterisch war oder ob sie ihm das alles nur vorspielte, weil sie es in sein Haus oder noch weiter schaffen wollte. Es war gut möglich, dass sie aus lauter Eifersucht auf Janey versuchte, etwas von der Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, die ihre ermordete Freundin bekam.

Er zog ihr Top wieder nach unten. »Bist du ganz sicher, dass der Mann, mit dem du zusammen warst, Brad Armstrong war, Melissa?«

»Glaubst du mir nicht? Meinst du, ich würde freiwillig so durch die Gegend laufen?«

Auch wahr. »Wann wurde dir klar, dass er der Typ ist, den die Polizei sucht?«

»Wir sind zu seinem Motel gefahren. Ins Bett gegangen. Während er mich wie ein Wilder rammelt, fällt mein Blick zufällig auf den Fernseher. Das Ding war an, aber der Ton war abgestellt. Auf dem Bildschirm erschien sein Bild. Riesig wie Dallas. Die ganze Stadt bis runter zu den Ratten ist auf den Beinen, um ihn zu finden, und er bumst *mich*.«

»Was hast du gemacht?«

»Was glaubst du denn? Ich hab ihn runtergeschmissen. Dann hab ich ihm gesagt, dass ich weg muss, dass ich zu spät zu einer Verabredung kommen würde. Er hat angefangen zu nerven. Wollte mich überreden, dass ich noch bleibe. Je länger er geredet hat, desto mehr ist er ausgeflippt. Erst hat er gesagt, ich wollte die Männer nur aufgeilen, dann hat er gesagt, ich sei ein herzloses Flittchen, und dann ist er vollends ausgerastet. Er hat gesagt, ich könnte erst gehen, wenn er mit mir fix und fertig wäre.«

Sie streckte die Arme aus, um Gavin die blauen Flecken zu zeigen, die sich auf ihren Oberarmen zu bilden begannen. »Echt wahr, Gavin, er ist total durchgedreht. Hat mich geohrfeigt, mich als Fotze beschimpft und behauptet, ich wäre genauso eine Schlampe wie Janey Kemp. Das hat

mir den Rest gegeben. Ich hab geschrien, so laut ich konnte, bis er mich gehen ließ. Ich hab nur noch meine Kleider geschnappt und die Fliege gemacht.«

»Wie lang ist das her?«

»Seit ich aus seinem Zimmer raus bin? Vielleicht eine Stunde. Ich hab einen Typ in einem Pick-up gestoppt, der mich zu meinem Auto zurückgefahren hat, dann bin ich sofort hierher gefahren und hab die Bullen vor deinem Haus gesehen. Die ganze Zeit hab ich versucht, dich auf dem Handy zu erreichen. Bis mir endlich die Nummer von dir zu Hause wieder eingefallen ist. Den Rest kennst du.« Sie sah ihn flehend an. »Ich bin total am Ende, Gavin. Nur einen kleinen Schluck, okay?«

»Ich habe nein gesagt.« Er ging vor ihr in die Hocke. »Hast du mit ihm über Janey gesprochen?«

»Hältst du mich für bescheuert? Ich wollte bestimmt nicht so enden wie sie.«

»Hast du irgendwelche Bilder von ihr gesehen?«

»Er hatte eine Zeitung da.«

»Und richtige Fotos?«

»Nein. Aber als wir ankamen, hab ich mich nicht umgeschaut, und später wollte ich nur noch weg.«

»Du hast gesagt, dass er dir bekannt vorkam, als du das erste Mal mit ihm zusammen warst. Hattest du ihn davor mit Janey zusammen gesehen?«

»Weiß ich nicht mehr. Könnte sein, dass er einfach nur einer aus der Menge war. Er ist oft auf der Website vom Sex Club und –«

»Das hat er dir erzählt?«

»Ja. Und neulich hatte er einen Riesenstapel mit Pornos dabei. Er ist ein echter Sexfreak.«

Als Gavin die Hand nach dem schnurlosen Telefon ausstreckte und eine Nummer einzutippen begann, sprang sie aus dem Sessel. »Wen rufst du an?«

»Meinen Dad.«

Sie riss ihm das Telefon aus der Hand. »Der ist Bulle. Mit den Bullen will ich nichts zu tun haben. Nein danke.«

»Warum bist du dann zu mir gekommen?«

»Weil ich einen Freund brauchte. Und Hilfe. Ich dachte, die könnte ich von dir bekommen. Ich konnte doch nicht riechen, dass du seit unserer letzten Begegnung voll verspießert bist. Nichts zu trinken, nichts –«

»Der Mann wird polizeilich gesucht.« Wütend riss ihr Gavin das Telefon wieder aus der Hand. »Wenn er Janey umgebracht hat, dann muss er gefasst werden.«

Ihr Gesicht fiel in sich zusammen, und sie begann, weinend die Hände zu ringen. »Bitte sei nicht sauer auf mich, Gavin. Ich weiß, dass sie ihn fangen müssen, aber Scheiße …«

Er atmete schwer aus. »Melissa, du bist nur deshalb zu mir und nicht zu einem anderen Freund gefahren, weil du genau weißt, dass ich meinen Dad anrufen werde. Tief in deinem Inneren willst du das.«

Sie zog die Unterlippe zwischen die Zähne. »Okay. Vielleicht. Aber gib mir eine Minute, um was ins Klo zu spülen. Ich kann es echt nicht brauchen, dass sie mich noch verhaften, nur weil ich was dabeihabe. Wo ist euer Klo?« Er deutete in Richtung der Toilette im Gang, während er gleichzeitig noch einmal die Handynummer seines Vaters eintippte. Beim vierten Läuten ging jemand an den Apparat.

Er konnte die Begrüßung kaum über dem Geschrei und den Kampfgeräuschen im Hintergrund verstehen.

»Paris?«

»Gavin?«

»Ich muss mit meinem Dad reden, Paris. Dringend.«

»Sie hören Paris Gibson. Ich hoffe, Sie haben vor, die nächsten vier Stunden hier bei mir auf 101.3 zu verbringen. Ich spiele klassische Lovesongs und Wunschtitel. Die Leitungen sind schon offen. Rufen Sie an.

Ich möchte unsere gemeinsamen Stunden mit den Stylistics beginnen. Sie sagen uns, worum es wirklich geht, wenn wir uns verlieben: *You Make Me Feel Brand New.*«

Sie machte das Mikro zu. Schon blinkten die Leitungen. Die erste Anruferin wünschte sich B.J. Thomas' *Hooked on a Feeling*. »Weil es heute Abend darum geht, was wir empfinden, wenn wir uns verlieben.«

»Danke für Ihren Anruf, Angie. Das Lied kommt gleich als Nächstes.«

»Ciao, Paris.«

Sie bemühte sich um ihre ganz gewöhnliche Routine, obwohl der heutige Abend weder gewöhnlich noch Routine war. Fast eine Stunde war vergangen, seit Dean aus ihrem Büro gestürzt war, um sich auf dem Polizeipräsidium mit Gavin und Melissa Hatcher zu treffen.

Sofort nachdem er das Gespräch mit Gavin beendet hatte, hatte Dean Curtis' Nummer gewählt und ihm kurz und knapp Melissas Geschichte geschildert. Curtis hatte ihn nach genaueren Informationen ausgehorcht und war sofort zur Tat geschritten.

»Wir müssten ihn bald haben«, erklärte Dean Paris, nachdem er das Gespräch mit Curtis beendet hatte. »Am besten fangen wir in der Bar an, wo er Melissa aufgegabelt hat. Sie kann ungefähr abschätzen, wie lange Armstrong brauchte, um von dort zum Motel zu fahren, womit wir einen Radius haben, auf den wir unsere Suche beschränken können. Es ist immer noch ein großes Gebiet, aber nicht so groß wie vorher.«

Paris hatte ihn gefragt, ob jemand Toni Armstrong von dieser neuen Entwicklung erzählt habe.

Er nickte düster. »Curtis war gerade bei ihr, als ich ihn angerufen habe. Ihr Anwalt war ebenfalls dabei.« Dann schloss er Paris fest in die Arme. »Er wird bald in Gewahrsam sein, dann hast du alles überstanden. Dann ist alles vorbei.«

»Abgesehen von der Erinnerung an das, was er Janey angetan hat.«

»Ja.« Er seufzte mitfühlend, aber seine Gedanken rasten schon weiter; im Moment war er durch und durch Polizist. »Curtis hat bestimmt, dass der Streifenwagen draußen stehen bleibt, bis wir

Armstrong haben. Außerdem betrachtet sich Griggs als dein persönlicher Leibwächter.« Er sah kurz auf Stan, den er vorübergehend völlig vergessen hatte. »Ich schätze, damit sind Sie aus dem Schneider, Crenshaw.«

»Sie werden es noch bereuen, dass Sie so mit mir umgesprungen sind.«

»Das tue ich jetzt schon. Ich wünschte, ich hätte Ihnen einen ordentlichen Arschtritt verpasst, solange ich noch einen guten Vorwand hatte.« Er gab Paris einen flüchtigen Kuss auf den Mund und eilte davon.

Stan rauschte hoheitsvoll hinter ihm her aus ihrem Büro. Sie ließ ihn ohne ein weiteres Wort gehen. Er würde eine Weile schmollen, aber er würde es überleben, und sie musste endlich ihre Sendung vorbereiten. Die Versöhnung mit Stan konnte warten, bis sie mehr Zeit hatte und er dafür empfänglicher war.

Jetzt, um halb, machte sie ihr Mikro wieder auf. »Gleich nach der Werbung bin ich mit noch mehr Musik zurück. Rufen Sie an, falls Sie einen Musikwunsch haben oder wenn Sie uns etwas erzählen möchten, was Ihnen im Kopf herumgeht.«

Sie schaltete das Mikro wieder aus und wirbelte, weil sie spürte, dass jemand im Raum war, auf ihrem Drehstuhl herum. Stan stand genau hinter ihr. »Ich habe dich nicht reinkommen hören.«

»Ich habe mich reingeschlichen.«

»Warum?«

»Ich dachte, wenn ich für dich und deinen Freund schon ein kranker Perverser bin, dann könnte ich mich auch wie einer verhalten.«

Es war eine kindische, beleidigte und für Stan bezeichnende Antwort. »Es tut mir Leid, dass dich Deans Anschuldigungen verletzt haben, Stan. Aber du kannst es nicht abstreiten. Vorübergehend sahst du ziemlich verdächtig aus.«

»Wie ein Vergewaltiger und Mörder?«

»Ich habe doch gesagt, dass es mir Leid tut.«

»Ich dachte, du kennst mich besser.«

»Genau das dachte ich auch.« Sie war mit ihrer Geduld am Ende »Wäre dein Betragen ohne jeden Tadel, hätte dich kein Mensch verdächtigt. Aber mal abgesehen von dieser Anzeige wegen sexueller Nötigung in Florida hast du Lügen über mich verbreitet und herumerzählt, wir wären ein Paar.«

»Das habe ich nur zu Marvin gesagt, oder wie er auch heißen mag.

Und selbst ihm habe ich es nicht ausdrücklich gesagt.«

»Was du auch gesagt hast, hat genügt, um deine Botschaft an den Mann zu bringen. Wie kommst du dazu, ihm so was weismachen zu wollen?«

»Was glaubst du denn?«

Seine Stimme bebte, und plötzlich schien er jeden Moment in Tränen auszubrechen. Dass er sich so wenig unter Kontrolle hatte, war ihr stellvertretend peinlich. »Ich hatte keine Ahnung, dass du etwas für mich empfindest, Stan.«

»Tja, das hättest du aber spüren sollen, oder?«

»Ich habe dich nie als … in einem romantischen Zusammenhang gesehen.«

»Vielleicht hindert dich diese verfluchte Sonnenbrille daran, das Offensichtliche zu erkennen.«

»Stan –«

»Du hast in mir immer nur eine Schwuchtel und einen inkompetenten Prügelknaben für meinen Onkel gesehen.«

Damit hatte er, so unangenehm es auch war, den Nagel auf den Kopf getroffen, aber zumindest konnte sie sich dafür entschuldigen. »Es tut mir Leid.«

»Scheiße, verflucht, jetzt hast du schon zum dritten Mal gesagt, dass es dir Leid tut. Und kein einziges Mal hast du es ernst gemeint. Wenn du irgendwas an deinen Gefühlen für mich ändern wolltest, hättest du das längst getan. Aber das willst du nicht. Schon gar nicht jetzt, wo du wieder mit deinem alten Lover zusammen bist. Er hechelt dir die ganze Zeit hinterher, stimmt's? Und du kannst plötzlich – nachdem du die ganze Zeit pedantisch auf Abstand geachtet hast – die Beine nicht mehr zusammenhalten.

Ich glaube, ihr beide seid gerade aus dem Bett gestiegen, stimmt's? Oder bist du je zuvor mit nassen Haaren zur Arbeit gekommen, Paris? Ist es nicht schön, dass ihr diesmal nicht erst einen lästigen Verlobten aus dem Weg schaffen müsst?«

»Das ist gemein und extrem unsensibel.«

Er beugte sich feixend vor. »Hast du etwa Gewissensbisse?«

Sie musste die Hände ballen, um ihn nicht zu ohrfeigen. »Du weißt nichts über diese Sache, und du weißt nichts über mich. Unsere Unterhaltung ist hiermit beendet, Stan.«

Sie wandte sich wieder dem Mischpult zu, warf einen Blick auf den Countdown und sah dann auf die blinkenden Lämpchen der

Telefonanlage. Sie drückte eines davon nieder. »Sie sprechen mit Paris.«

»Hi, Paris. Ich heiße Georgia.«

»Hallo, Georgia.« Sie atmete langsam und leise durch den Mund, um ihren Zorn zu dämpfen und um sich auf ihre Arbeit zu konzentrieren.

»Ich weiß nicht, wie das mit meinem Freund weitergehen soll«, platzte es aus der Anruferin heraus.

Paris lauschte der jungen Frau, die sich wortreich über die offensichtliche Bindungsangst ihres Freundes beklagte. Inmitten ihres Monologs warf Paris einen verstohlenen Blick über ihre Schulter. Das Studio war leer. Genauso verstohlen, wie er hereingekommen war, hatte sich Stan wieder hinausgeschlichen.

»Wir haben ihn!«, rief Curtis aus seiner Nische im CIB. »In zehn Minuten ist er hier.«

Dean erwischte den Detective in dem schmalen Durchgang zwischen den Stellwänden. »Hat er Widerstand geleistet?«

»Die Kollegen, die ihn verhaftet haben, konnten den Motelmanager dazu bringen, seine Zimmertür aufzuschließen. Armstrong saß auf seinem Bett, den Kopf in den Händen, und heulte wie ein Baby. Immer und immer wieder sagte er: ›Was habe ich denn getan?‹«

Dean wandte sich zum Gehen. »Das muss ich Gavin erzählen.«

»Sprechen Sie ihm meinen Dank aus. Durch seinen Hinweis konnten wir das Spielfeld erheblich eingrenzen. Und bleiben Sie erreichbar, okay? Mir wäre lieb, wenn Sie bei der Vernehmung dabei wären.«

»Das habe ich fest vor. Ich bin gleich wieder da.«

Gavin und Melissa Hatcher saßen auf derselben Bank vor dem CIB, auf der er und Paris gesessen hatten, als … wann war das gewesen? Erst gestern? O Gott, seither hatte sich so vieles abgespielt, in dem Fall, zwischen ihnen.

Sobald die Flügeltür hinter ihm zugeschwungen war, zeigte er Gavin und Melissa den erhobenen Daumen. »Er wurde gerade eben verhaftet. Jetzt wird er hergebracht. Das hast du gut gemacht, Sohn.« Er legte den Arm um Gavins Schultern und zog ihn kurz an seine Brust. »Ich bin stolz auf dich.«

Gavin errötete sichtbar. »Ich bin nur froh, dass er gefasst wurde.«

Dean wandte sich an das Mädchen und sagte: »Auch dir habe ich zu danken, Melissa. Es hat bestimmt Mut gebraucht, das alles zu erzählen.«

Als Dean im Polizeipräsidium angekommen war, hatten Melissa und Gavin bereits bei Curtis gesessen. Er lauschte zusammen mit einigen anderen Detectives ihrer genauen Schilderung der Ereignisse, seit sie Brad Armstrong begegnet war.

Obwohl sie es anscheinend genossen hatte, im Mittelpunkt zu stehen, hatte sie zum Fürchten ausgesehen. Inzwischen hatte sie sich die verschmierte Schminke aus dem Gesicht gewaschen und das Haar gekämmt, sodass es nicht länger von ihrem Kopf abstand wie die Stacheln einer mittelalterlichen Kampfkeule. Jemand hatte einen Wollpullover aufgetrieben, damit sie etwas über ihr hauchdünnes Tanktop ziehen konnte, das selbst die abgebrühten Detectives sichtlich nervös gemacht hatte.

Jetzt strahlte sie über Deans Kompliment, leckte sich aber gleich danach nervös die Lippen. »Muss ich mit ihm reden?«

»Du musst ihn offiziell als den Mann identifizieren, der dich zum Sex gezwungen hat.«

»Eigentlich hat er mich nicht richtig gezwungen. Ich war breit, aber ich wusste genau, was ich tat, als ich mit ihm aus der Bar gegangen bin.«

»Du bist minderjährig. Er hatte Sex mit dir. Das ist ein Verbrechen. Außerdem hat er dich geschlagen und versucht, dich gegen deinen Willen festzuhalten. Damit können wir ihn festnageln, bis der Gerichtsmediziner Janeys Obduktionsbericht fertig gestellt hat. Ich weiß, dass es nicht leicht für dich ist, ihm noch mal gegenüberzutreten, aber deine Hilfe ist unverzichtbar für uns. Sind deine Eltern schon da?«

»Noch nicht. Sie sind ausgeflippt, als ich sie angerufen habe, aber sie waren nicht so stinkig, wie ich gedacht hätte, wahrscheinlich weil ich tot sein könnte. Ist es okay, wenn Gavin bei mir bleibt?«

»Wenn du das möchtest. Gavin?«

Er zog zustimmend die Schultern hoch. »Klaro.«

»Also okay, Dr. Malloy«, sagte Melissa. »Bringen Sie mir den Perversen. Ich bleibe, so lange wie Sie mich brauchen.«

»Sie sprechen mit Paris.«

»Ich bin's.«

Schon der Klang von Deans Stimme genügte, damit ihr Herz zu flattern begann und ein dümmliches Lächeln auf ihre Lippen trat. »Hast du die Durchwahlnummer verloren, die ich dir gegeben habe? Wieso rufst du auf der Studioleitung an?«

»Ich wollte mal ausprobieren, wie man sich als gewöhnlicher Zuhörer

fühlt.«

»Selbst wenn du mein Zuhörer wärst, wärst du mit Sicherheit nicht gewöhnlich.«

»Nein? Das freut mich zu hören.« Auch aus seiner Stimme klang ein Lächeln, aber er wurde sofort wieder ernst. »Sie haben Armstrong verhaftet. Er müsste jede Minute hier eintreffen.«

»Gott sei Dank.« Sie war erleichtert, aber schon im nächsten Moment musste sie an seine Frau denken. »Hast du Toni gesehen?«

»Erst vor ein paar Minuten. Sie ist fix und fertig, aber ich glaube, gleichzeitig ist sie froh, dass wir ihn erwischt haben, ehe er noch jemandem wehtun konnte.«

»Oder sich selbst.«

»Dass er Selbstmord begehen könnte, ist mir auch in den Sinn gekommen. Du bist bald genauso gut in meinem Job wie ich.«

»Bei weitem nicht. Huch, eine Sekunde. Ich muss eine Senderkennung einspielen.« Sie erledigte das und war gleich wieder am Apparat. »Okay, ein paar Minuten habe ich noch.«

»Ich will dich nicht aufhalten. Ich hatte nur versprochen anzurufen, sobald ich etwas Neues weiß.«

»Und ich bin dir dankbar dafür. Jetzt, wo ich weiß, dass er gefasst wurde, werde ich meine Sendung erheblich gelöster machen. Ich konnte mich kaum konzentrieren und habe jedes Mal den Atem angehalten, wenn ich ein Gespräch entgegengenommen habe, solche Angst hatte ich, dass er dran sein könnte.«

»Darüber brauchst du dir von jetzt an nicht mehr den Kopf zu zerbrechen.«

»Ist Gavin immer noch bei euch?«

»Er leistet Melissa Gesellschaft. Er hat super reagiert, stimmt's?«

»Ich finde schon.«

»Ich auch. Er hat Reife und Verantwortungsbewusstsein gezeigt.«

»Und er hat dir vertraut, Dean. Das ist der entscheidende Durchbruch.«

»Ich glaube, jetzt sind wir nach den ganzen Entgleisungen endlich wieder auf der richtigen Spur.«

»Bestimmt.«

»Wo wir gerade von fehlgeleiteten jungen Männern sprechen – Lancy Ray Fisher wurde wieder entlassen.«

»Ich spiele mit dem Gedanken, ihn einzustellen.«

»Verzeihung?«

Sein blankes Entsetzen brachte sie zum Lachen. »Ich habe noch nie mit einem Produzenten gearbeitet, obwohl mir das Management einen stellen würde. Es wäre eine gute Möglichkeit für Lancy, etwas zu lernen und Erfahrungen zu sammeln.«

»Was wird Stan dazu sagen?«

»In dieser Sache hat er kein Mitspracherecht.«

»Irgendwelche Nachwehen der Vorfälle vorhin?«

Sie zögerte und sagte dann: »Er schmollt noch, aber er wird darüber wegkommen.«

Dean hatte auch so genug um die Ohren, ohne dass sie ihm von ihrer jüngsten Auseinandersetzung mit Stan erzählte. Der Streit hatte einen unangenehmen Nachgeschmack hinterlassen. Konnten sie und Stan nach allem, was sie sich an den Kopf geworfen hatten, einfach so tun, als wäre nichts passiert, und weiterhin kollegial zusammenarbeiten? Das war eher unwahrscheinlich.

Dennoch brachte sie die Aussicht, dass sie Schwierigkeiten bekommen könnte, längst nicht mehr so aus der Fassung wie noch zu Anfang der Woche. Damals hatte sich ihr Leben ausschließlich um ihren Job gedreht. Alles, was mit ihrem Job zusammenhing, hatte sie tief bewegt, weil sie nichts anderes hatte. Das hatte sich geändert.

Als wäre er ihren Gedanken gefolgt, sagte Dean: »Ich würde gern die Nacht mit dir verbringen.«

Bei dieser Erklärung wurde die Erinnerung an die allzu kurze, kostbare Zeitspanne, die sie am frühen Abend miteinander im Bett verbracht hatten, wieder wach, und ein Kribbeln lief durch ihren Körper bis zu den Zehen. »Eigentlich muss ich Anrufer, die so was sagen, aus der Leitung werfen.«

Er lachte. »Ich würde gern die Nacht mit dir verbringen, aber leider weiß ich nicht, wie lange ich hier noch gebraucht werde.«

»Tu, was du tun musst. Du weißt, dass ich Verständnis dafür habe.«

»Das weiß ich«, seufzte er. »Aber bis morgen Abend ist es noch verdammt lang hin.«

Sie empfand das ähnlich. Mit aller Professionalität, die sie aufbringen konnte, fragte sie: »Haben Sie noch einen Wunsch?«

»Allerdings.«

»Ich höre.«

»Ich wünsche mir, dass du mich liebst, Paris.«

Sie schloss die Augen, hielt kurz den Atem an und sagte dann leise, aber mit allem Nachdruck: »Das tue ich.«

»Ich liebe dich auch.«

John Rondeau sprintete die Treppe hoch, statt lange auf den Lift zu warten. Seine E-Mail-Korrespondenz mit einem Kollegen im Police Department von Atlanta hatte neue Erkenntnisse über Crenshaw erbracht, die er Curtis augenblicklich mitteilen wollte. Rondeau wollte die Nachrichten lieber persönlich überbringen, als sie per E-Mail weiterzuschicken oder anzurufen.

Aber als er ins CIB trat, herrschte dort helle Aufregung. Von der Zahl der Polizisten her, die dort herumschwirrten, hätte es eher Mittag als Mitternacht sein können. Als eine Polizistin an ihm vorbeischoss, hakte er seine Hand unter ihren Arm und brachte sie damit abrupt zum Stehen. »Was ist denn los?«

»Wo haben Sie gesteckt?« Mit einem strengen Blick wand sie ihren Arm aus seinem Griff. »Wir haben Armstrong gefasst. Er müsste gleich hier sein.«

Rondeau sah Dean Malloy im Gespräch mit Toni Armstrong und einem Mann in einem grauen Anzug, der den Aufdruck »Achtung Anwalt« zu tragen schien. Curtis saß in seinem Eck über sein Telefon gebeugt und rieb sich mit der Handfläche unablässig über die von tiefen Schluchten durchfurchte Stirn.

Gerade sagte er: »Nein, Richter, er hat noch nicht gestanden, aber eine Menge Indizien sprechen gegen ihn. Wir hoffen, dass wir bei der Obduktion Spuren von DNA finden, obwohl der Leichnam gewaschen wurde –«

Er verstummte, offenkundig weil er unterbrochen wurde. Gleichzeitig begann er, seine Stirn noch energischer zu massieren. »Ja, ich weiß genau, wie lange es dauert, eine DNA-Probe zu vergleichen, aber wenn Armstrong erfährt, dass wir eine Probe für einen Vergleich nehmen wollen, wird er vielleicht von sich aus gestehen. Das werde ich ganz bestimmt, Richter. Auf jeden Fall. Sobald ich etwas Neues erfahre. Noch einmal mein aufrichtiges Beileid an Mrs Kemp. Gute Nacht.«

Er legte auf, starrte ein paar Sekunden auf den Apparat und sah dann zu Rondeau auf. »Was?«

Rondeau hob den mitgebrachten Ordner in die Höhe. »Stan Crenshaw. Der Mann ist seit der Grundschule auffällig. Damals schon hat er den Mädchen unter den Rock gelinst und sich nackt ausgezogen. Eine interessante Lektüre.«

»Ganz bestimmt, nur ist er nicht Valentino.«

»Was soll ich jetzt mit dem Zeug machen? Wegwerfen?«

Curtis zog im Aufstehen die mit Monogramm bestickten Manschetten nach unten und strich seine Krawatte gerade. »Lassen Sie es auf meinem Schreibtisch liegen.«

»Jemand sollte einen Blick darauf werfen«, drängte Rondeau beharrlich.

Eine spürbare Veränderung in der Atmosphäre verriet, dass sich außerhalb der Stellwände von Curtis' Arbeitseck etwas Unerhörtes ereignete. Rondeau folgte ihm nach draußen. Sie schlängelten sich zwischen den Stellwänden hindurch ins Zentrum des CIB.

Rondeau kannte Dr. Brad Armstrong bereits von den Familienschnappschüssen, die er von der CD gezogen hatte. Flankiert wurde er von zwei uniformierten Polizisten. In Handschellen und mit hängendem Kopf stand er da, fast wie ein geschlagener Krieger. Er wurde in einen Vernehmungsraum geführt. Malloy, der Anwalt und Toni Armstrong folgten ihm auf den Fersen. Curtis betrat den Raum als Letzter. Energisch zog er die Tür hinter sich zu.

Rondeau fühlte sich ausgesperrt und klopfte grollend mit dem Ordner in die offene Hand. Wenn Curtis meinte, dass er Valentino bereits geschnappt hatte, konnte er den Ordner gleich fallen lassen und Stan Crenshaw vergessen.

Aber was war, wenn Curtis, nachdem er Armstrong verhört hatte, zu dem Schluss kam, dass er den Falschen hatte? Wenn das Ergebnis der Obduktion Zweifel aufwarf oder gar die Indizien entkräftete, die gegen Armstrong sprachen? Wenn seine DNA nicht zu den Spuren passte, die man an Janeys Leichnam fand – falls es überhaupt welche gab, nachdem ihre Leiche quasi chemisch gereinigt worden war?

Rondeau fällte eine Entscheidung und eilte aus dem CIB. Als er durch die Flügeltür lief, sah er Gavin Malloy und ein Mädchen auf einer Bank im Vorraum sitzen. Sie waren ihm gar nicht aufgefallen, als er gekommen war. Von der offenen Treppe aus war er gleich rechts ins CIB abgebogen. Die beiden dagegen saßen links von der Treppe. Das Geräusch der zuschwingenden Tür ließ das Mädchen aufblicken.

Ach du Scheiße!

Er wusste nicht, wie sie hieß, aber er hatte sie schon tausendmal gesehen. Wenn sie ihn wiedererkannte, war die Scheiße am Kochen.

John Rondeau stürmte die Treppe hinab.

»Hey, Gavin, was ist das für ein Typ?«

»Hm?«

Die Aufregung der letzten Tage begann endlich Wirkung zu zeigen. Er hatte den Kopf an die Wand gelehnt und vor sich hin gedöst.

Melissa stupste ihn gegen den Ellbogen. »Schnell! Schau!«

»Wo?«

Er hob den Kopf, zwang blinzelnd die verquollenen Augen auf und blickte in die Richtung, in die Melissas Finger zeigte. Durch die Metallstäbe des Treppengeländers hindurch erhaschte er einen Blick auf John Rondeaus Kopf, ehe jener den Absatz erreicht hatte und verschwunden war.

»Er heißt John Rondeau.«

»Ist er ein Bulle?«

»In der Abteilung für Computerverbrechen«, brummelte er. »Er hat damals den Sex Club auffliegen lassen.«

»Im Ernst? Weil ich ihn von irgendwo kenne. Wenn ich es genau überlege, habe ich ihn vielleicht schon gepoppt.«

Genial, dachte Gavin. Wenn sie Rondeau als jemanden wiedererkannte, der mit den Leuten aus der Highschool abhing und feierte, und das irgendwann ausplauderte, würde Rondeau mit Sicherheit glauben, dass Gavin ihn hingehängt hatte.

»Nie im Leben. Er hat einfach so ein Gesicht, das man von irgendwoher zu kennen glaubt.« Es war keine besonders gute Erklärung, aber was Besseres fiel ihm nicht ein.

Melissa zog nachdenklich die Stirn in Falten. »Wahrscheinlich müsste ich ihn genauer sehen, um ganz sicher zu sein. Aber ich könnte schwören …«

In diesem Moment hörten sie ein Ping, das einen ankommenden Aufzug ankündigte. Sie drehten sich um und sahen im gleichen Moment ein nettes, gut gekleidetes Pärchen um die Ecke und in ihr Blickfeld einbiegen.

Melissa stand auf.

»Deine Leute?«, fragte Gavin überrascht darüber, wie ansehnlich und gutbürgerlich sie wirkten. Er hatte die Osbornes erwartet, nicht Meister Propper mit Frau.

Verlegen schwankte ihnen Melissa auf ihren Plateausohlen entgegen, unsicher an ihrem ultrakurzen Röckchen zupfend. »Hi, Mom. Hi, Dad.«

Sie hätten zu keinem günstigeren Zeitpunkt eintreffen können. Gavin wollte nichts mehr mit Rondeau zu tun haben, und das hieß, dass er nicht mal über ihn sprechen wollte. Es war ihm zuwider, dass er das

schmutzige, kleine Geheimnis des Bullen hüten musste, aber Gavin würde es mit ins Grab nehmen, dafür hatte Rondeau mit seiner Drohung gegen Gavins Vater gesorgt.

»Es tut mir Leid, Toni. Es tut mir so schrecklich Leid. Wirst du mir je verzeihen können?«

Was für eine Meinung seine Frau von ihm hatte, schien Dr. Brad Armstrong mehr zu beschäftigen als die ungeheuren Anschuldigungen gegen ihn, die ihn möglicherweise das Leben kosten konnten. Jammernd und mehr oder weniger erbärmlich flehte er sie an.

»Erst wollen wir das hier hinter uns bringen, Brad. Zum Vergeben bleibt hinterher noch genügend Zeit.«

Sie war stoisch und sprach ganz ruhig, was im Licht der Pein, die sie durchmachte, geradezu bewundernswert war. Wahrscheinlich wurde sie nur noch durch das emotionale Gegenstück eines Post-its zusammengehalten, aber sie hielt sich wacker. Dean nickte ihr ein »Nur Mut« zu, als sie aus dem Vernehmungsraum ging und ihren Mann allein mit ihm, dem Anwalt und Curtis zurückließ.

Weil die Vernehmung auf Band aufgezeichnet wurde, nannte Curtis noch einmal die Namen aller Anwesenden und begann dann, indem er Bradley Armstrong vortrug, was man alles über ihn wusste und weshalb man ihn der Entführung und des Mordes an Janey Kemp verdächtigte.

»Ich habe das Mädchen nicht entführt.«

Seine entrüstete Ablehnung beeindruckte Curtis nicht. »Darauf kommen wir noch. Erst werden wir darüber reden, wie Sie damals Paris Gibson belästigt haben.« Armstrong verzog das Gesicht. »Wie ich sehe, können Sie sich an den Vorfall erinnern«, bemerkte Curtis. »Sie hegen bis zum heutigen Tag eine Abneigung gegen Ms Gibson, nicht wahr?«

»Ihretwegen musste ich aus einer lukrativen Praxis ausscheiden.«

»Streiten Sie ab, sie unsittlich berührt zu haben?«

Er ließ den Kopf hängen und schüttelte ihn.

»Antworten Sie bitte hörbar für den Recorder.«

»Nein, ich streite es nicht ab.«

»Haben Sie in letzter Zeit in Ms Gibsons Radiosendung angerufen?«

»Nein.«

»Und früher?«

»Möglich.«

»An Ihrer Stelle würde ich nicht versuchen, ausgerechnet bei den unverfänglichen Fragen Zeit zu schinden«, riet ihm Curtis. »Haben Sie jemals angerufen, während ihre Sendung lief? Ja oder nein?«

Der Zahnarzt hob seufzend den Kopf. »Ja, ich habe bei ihr angerufen,

etwas ins Telefon geschnauzt und wieder aufgelegt.«

»Wann war das?«

»Vor ewigen Zeiten. Kurz nachdem wir nach Austin gezogen waren und ich erfahren hatte, dass sie eine eigene Sendung hat.«

»Nur dieses eine Mal?«, hakte Dean nach.

»Ehrenwort.«

»Wussten Sie, dass es eine Verbindung zwischen Ms Gibson, Dr. Malloy und einem Mann namens Jack Donner gab?«

Dean sah Curtis an und wollte schon fragen, was diese Frage verflucht noch mal sollte, aber ehe er dazu kam, antwortete Armstrong: »Das kam in Houston in den Nachrichten.«

Erst da begriff Dean, worauf der Detective mit seiner Frage hinauswollte. Valentino hatte behauptet, Jacks Tod laste auf ihren Gewissen, was bewies, dass er ihre gemeinsame Geschichte kannte.

»Von wo aus haben Sie damals angerufen?«

»Von zu Hause. Von meinem Handy. Ich weiß es nicht mehr genau, aber ich habe sie ganz bestimmt nicht angerufen, um mit ihr über Janey Kemp zu sprechen.«

Curtis wusste bereits, dass unter Armstrongs Handy- und Festnetzverbindungen keine Anrufe beim Radiosender verzeichnet waren, aber er hatte nur die Verbindungsübersichten der letzten Monate überprüfen lassen. Vielleicht sagte Armstrong die Wahrheit, aber er konnte auch von einem öffentlichen Fernsprecher als Valentino angerufen haben oder ein Handy mit Nummernverschlüsselung besitzen.

Stattdessen fragte Curtis, ob er bei seinem Anruf die Stimme verstellt habe.

»Wozu denn? Sie hätte meine Stimme bestimmt nicht wiedererkannt. Wir sind uns nur ein einziges Mal begegnet … damals.«

»Haben Sie sich mit Namen gemeldet?«, fragte Curtis.

»Nein. Ich habe nur ›Fick dich‹ oder etwas in der Art ins Telefon gezischt und sofort wieder aufgelegt.«

»Wie sind Sie auf Valentino gekommen?«

Er sah erst seinen Anwalt und dann Dean an, als erhoffe er sich von ihnen eine weitere Erklärung.

»Auf was?«

»Valentino«, wiederholte Curtis.

In den Nachrichten waren die telefonischen Warnungen an Paris Gibson als Schlüsselelement des Falles erwähnt worden, aber man hatte nicht verraten, unter welchem Namen der Anrufer aufgetreten war, weil

man vermeiden wollte, dass chronisch Geständige die Ermittlungen mit falschen Hinweisen torpedierten.

»Haben Sie den Namen von dem Stummfilmschauspieler übernommen?«, fragte Curtis. »Und wieso ausgerechnet zweiundsiebzig Stunden? Haben Sie sich dieses Ultimatum aus den Fingern gesogen? Warum nicht achtundvierzig Stunden, was dem tatsächlichen Ablauf viel näher gekommen wäre?«

Armstrong wandte sich an seinen Anwalt. »Wovon redet er?«

»Vergessen Sie's. Darauf kommen wir später zurück«, sagte Curtis. »Erzählen Sie uns von Janey Kemp. Wo haben Sie sich mit ihr getroffen?«

Streng kontrolliert von seinem Anwalt, der jedes Wort überprüfte, gab Armstrong zu, dass er die Website des Sex Clubs besucht und sich daraufhin zu den vereinbarten Treffpunkten begeben hatte, um sich dort mit anderen Mitgliedern zu treffen. »Ich habe mir Gründe ausgedacht, um das Haus zu verlassen.«

»Sie haben Ihre Frau belogen.«

»Das ist nicht strafbar«, ging der Anwalt dazwischen.

»Aber sexueller Kontakt mit Minderjährigen ist es«, feuerte Curtis zurück. »Wann sind Sie Janey erstmals begegnet, Dr. Armstrong?«

»An das genaue Datum erinnere ich mich nicht mehr. Vor einigen Monaten.«

»Unter welchen Gegebenheiten?«

»Ich wusste bereits, wer sie ist. Sie war mir aufgefallen, ich hatte mich nach ihr erkundigt und herausgefunden, dass sie im Web unter dem Namen *Pussinboots* schrieb. Ich hatte schon seit längerem verfolgt, was sie in den Foren veröffentlichte, und wusste daher, dass sie…« Er kam ins Stocken und formulierte dann um: »Ich wusste, dass sie sexuell aktiv und praktisch zu allem bereit war.«

»In anderen Worten, sie war die ideale Beute für einen Mädchenjäger wie Sie.«

Der Anwalt gebot ihm, nicht darauf zu antworten.

Curtis wischte die Bemerkung mit einer halb entschuldigenden Geste beiseite. »Hatten Sie gleich bei Ihrer ersten Begegnung mit Janey Sex?«

»Ja.«

»Janey Kemp war siebzehn«, merkte der Anwalt an.

»Gerade mal«, knurrte Curtis.

Nervös sprudelte es aus Armstrong heraus: »Sie müssen das verstehen, diese Mädchen waren nur darauf aus. Sie wollten Sex. Ich

brauchte nie eine von ihnen zu bedrängen, damit sie mit mir schliefen. Im Gegenteil, eine von ihnen – nicht Janey, sondern ein anderes Mädchen – berechnete mir hundert Dollar für fünf Minuten ihrer Zeit und wechselte dann direkt zum nächsten Kunden weiter. Sie sagte, sie würde sich eine Vuitton-Handtasche erarbeiten.«

»Können Sie das beweisen?«

»Aber sicher, sie hat mir natürlich eine Quittung ausgestellt«, erwiderte Armstrong sarkastisch.

Curtis fand das ganz und gar nicht komisch und verzog keine Miene. Dean glaubte dem Zahnarzt in diesem Punkt, denn was er über Gelegenheitsprostitution erzählte, passte zu dem, was ihm Gavin berichtet hatte.

Curtis setzte das Verhör fort. »Wo hatten Sie in der Nacht, in der Sie Janey erstmals begegnet sind, Geschlechtsverkehr mit ihr?«

»In einem Motel.«

»Dem Motel, in dem Sie heute Abend verhaftet wurden?«

Er nickte. »Ich halte dort ein Einzimmerapartment.«

»Das Sie für diese Zwecke gemietet haben?«

»Antworten Sie nicht darauf«, kommandierte der Anwalt.

»Haben Sie Fotos von Janey gemacht?«, fragte Curtis.

»Fotos?«

»Fotos. Und zwar andere als jene, die Sie im Familienurlaub aufnehmen«, ergänzte der Detective spröde.

»Vielleicht. Ich weiß nicht mehr.«

Curtis sah ihn mit schmalen Augen an. »Ihr kleiner, privater Sündenpfuhl wird in diesen Minuten durchsucht. Warum erzählen Sie uns nicht einfach, was wir dort finden werden, und sparen uns allen damit eine Menge Zeit?«

»Ich besitze einige Pornomagazine. Videos. Ich habe gelegentlich Bilder von … Frauen gemacht, es könnten also auch einige Fotografien von Janey dabei sein.«

»Sie entwickeln die Bilder in Ihrem Privatlabor?«

Jetzt wirkte er völlig verdattert. »Ich habe keine Ahnung, wie man Fotos entwickelt.«

»Wo haben Sie Ihre ›Frauenbilder‹ dann entwickeln lassen?«

»Ich schicke die Filme an ein Labor außerhalb.«

»Welches Labor?«

»Es hat keinen Namen. Nur eine Postfachadresse. Die kann ich Ihnen geben.«

»Lassen Sie mich raten. Es handelt sich um ein Fotolabor, das sich auf die Wünsche von Kunden wie Ihnen spezialisiert hat?«

Er errötete und nickte. »Ich habe nicht oft Filme dorthin geschickt, aber mehr als einmal.«

Armstrongs Antworten auf diesen Fragenstrang passten nur bedingt zu dem, was Janey Gavin über das Fotohobby ihres neuen Freundes erzählt hatte. Entweder sagte Armstrong die Wahrheit, oder er war ein begnadeter Lügner.

Curtis musste genauso denken, denn er ließ das Thema auf sich beruhen und fragte stattdessen, wann Armstrong Janey das letzte Mal gesehen habe.

»Vor drei Tagen. Ich schätze, das war an dem Abend, an dem sie verschwunden ist.«

»Wo haben Sie sie gesehen?«

»Am Ufer des Lake Travis.«

»Sind Sie eigens dorthin gefahren, um sich mit ihr zu treffen?«

Armstrong hatte schon »Ja« geantwortet, ehe ihn sein Anwalt davon abhalten konnte. Zu spät hatte Armstrong die erhobene Hand bemerkt. »Es ist kein Verbrechen, sich mit jemandem zu verabreden und die Verabredung einzuhalten«, meinte er zu ihm.

Der Anwalt wandte sich an Curtis. »Ich gestatte nur, dass sich mein Mandant zu diesem Thema äußert, weil er auch weiterhin alles abstreitet, was über einen sexuellen Kontakt mit dem Opfer hinausgeht, das aus freiem Willen handelte und bereits volljährig war. Diese Aussage kann nicht als irgendwie gestaltetes Geständnis in Bezug auf den Tatvorwurf einer Vergewaltigung oder Tötung gewertet werden.«

Curtis nickte und forderte Armstrong mit einer Geste auf fortzufahren.

»Janey wartete in ihrem Auto auf mich.«

»Um welche Uhrzeit war das?«, fragte Dean, dem nur zu gut im Gedächtnis war, dass Gavin ihm erzählt hatte, er habe in Janeys Auto gesessen und sie habe ihm dabei das Gefühl vermittelt, sie würde auf jemand anderen warten.

»Das weiß ich nicht mehr«, sagte Armstrong. »Gegen zehn vielleicht.«

Curtis fragte: »Was geschah in dem Auto?«

»Wir hatten Sex.«

»Geschlechtsverkehr?«

»Fellatio.«

»Haben Sie ein Kondom verwendet?«

»Ja.«

»Und was geschah dann?«

»Ich … ich wäre gern noch länger mit ihr zusammen geblieben, aber sie sagte, sie habe noch etwas zu erledigen. Ich hatte das Gefühl, sie würde auf jemanden warten.«

»Und auf wen?«

»Einen anderen Mann. Sie bestand darauf, dass ich ging, versprach aber, dass sie mich am folgenden Abend am gleichen Ort zur gleichen Zeit treffen würde. Als ich ging, blieb sie in ihrem Wagen sitzen und hörte eine CD. Am nächsten Abend war ich wieder dort. Sie war nicht da. Dass sie vermisst wurde, erfuhr ich erst aus der Zeitung, wo auch ihr Bild abgedruckt war.«

»Warum haben Sie sich damals nicht bei uns gemeldet?«, fragte Curtis.

»Ich hatte Angst. Hätten Sie keine gehabt?«

»Weiß ich nicht. Sagen Sie es mir. Hätte ich Angst haben müssen?«

»Ich hatte gegen meine Bewährungsauflagen verstoßen. Ein Mädchen, mit dem ich mehrfach Sex hatte, wurde vermisst.« Er zog in einer Geste völliger Hilflosigkeit die Schultern hoch. »Sie können das selbst zusammenzählen.«

Curtis lachte freudlos. »Ich habe es zusammengezählt, Dr. Armstrong. Und ich bin zu dem Ergebnis gekommen, dass Sie an jenem Abend mehr von Janey wollten, als sie zu geben bereit war. Sie wurden grob. Sie werden ab und zu grob, wenn eine Frau nicht so will, wie Sie wollen, habe ich Recht?«

»Manchmal werde ich noch wütend, aber ich arbeite daran.«

»Offenbar nicht intensiv genug. Denn sonst hätte Sie neulich nicht Ihr Zorn überwältigt, und Sie hätten Janey nicht gewürgt. Vielleicht starb sie schon da, oder sie wurde bewusstlos und starb später.

Auf jeden Fall sind Sie in Panik geraten. Sie brachten sie in Ihre Absteige in diesem lausigen Motel und überlegten, was Sie mit ihr machen sollten, bis Sie schließlich den Leichnam in den See schubsten und sich anschließend wieder in ihrem Versteck verkrochen, wo Sie zu Gott beteten, dass Sie ungeschoren davonkommen würden.«

»Nein! Ich schwöre, dass ich sie nie zu etwas gezwungen habe, und ich habe Sie ganz gewiss nicht ermordet!«

Der Anwalt bohrte die Knöchel in seine Augenhöhlen, als würde er sich den Kopf zerbrechen, wie er einen Mandanten verteidigen sollte,

der nichts Besseres vorzubringen hatte als panische Beteuerungen. Curtis wirkte streng und unnachgiebig wie ein Indianer vorm Totempfahl.

»Ich glaube nicht, dass Sie es vorsätzlich getan haben«, mischte sich Dean ruhig ins Gespräch ein.

Armstrong drehte sich zu ihm um und sah ihn mit der verzweifelten Miene eines Ertrinkenden an, der auf einen Rettungsring hofft.

Die Rolle des guten Bullen fiel Dean zu, weil er sie so gut beherrschte. Sollte doch Curtis den harten Brocken spielen. Während der nächsten Minuten würde Dean Brad Armstrongs bester Freund und letzte Hoffnung werden. Er faltete die Hände auf dem Tisch und beugte sich vor.

»Haben Sie Janey gern gehabt, Brad? Ich darf Sie doch Brad nennen, oder?«

»Natürlich.«

»Haben Sie sie gern gehabt? Rein menschlich, meine ich.«

»Ehrlich gesagt nicht besonders. Verstehen Sie mich nicht falsch, aber sie war wie aus einer anderen Welt.« Plötzlich argwöhnisch geworden, sah er seinen Anwalt an.

»Sexy und willig?«, schlug Dean vor. »Das Mädchen, mit dem wir in der Highschool alle gern ausgegangen wären?«

»Das war sie auch. Aber sie hatte keinen besonders angenehmen Charakter.«

»Inwiefern?«

»Wie die meisten extrem gut aussehenden Mädchen war sie eingebildet und egozentrisch. Sie behandelte ihre Mitmenschen wie Dreck. Entweder spielte man nach ihren Regeln, oder man durfte überhaupt nicht mitspielen.«

»Hat Sie sie je abgewiesen?«

»Nur ein einziges Mal.«

»Wegen eines anderen Mannes?«

Er schüttelte den Kopf. »Sie behauptete, sie hätte PMS und sei nicht in Stimmung.«

Dean lächelte ihn von Mann zu Mann an. »Das haben wir alle schon erlebt.«

Dann setzte er sich zurück, verschränkte die Arme, und sein Lächeln verwandelte sich wieder in ein Stirnrunzeln. »Das Problem dabei ist, Brad, dass es die meisten Männer damit gut sein lassen. Klar, sie sind vielleicht verärgert und sagen ihr die Meinung, aber letztendlich würde

der durchschnittliche Mann ein Bier trinken gehen oder zwei, ein bisschen Sport schauen und sich dann auf die Suche nach einem zuvorkommenderen Mädchen machen. Sie hingegen können keine Abfuhr verkraften. Sie können so etwas einfach nicht ertragen. Und dann schlagen Sie zu, nicht wahr?«

Er schluckte schwer und murmelte kaum verständlich: »Manchmal.«

»So wie heute Abend bei Melissa Hatcher.«

»Ich hatte noch keine Gelegenheit, mich mit meinem Mandanten wegen Melissa Hatcher zu besprechen«, fuhr ihm der Anwalt in die Parade. »Darum kann ich nicht zulassen, dass er über sie spricht.«

»Er braucht gar nichts zu sagen«, wiegelte Dean ab. »Das Sprechen übernehme ich.« Dann fuhr er, ohne die Einwilligung des Anwalts abzuwarten, fort: »Dieses Mädchen preist aller Welt an, was sie zu bieten hat. Sie hat es mir angepriesen, Sergeant Curtis hier und sämtlichen anderen Detectives in unserer Einheit. Ihre Art sich zu kleiden vermittelt jedem Mann ›Komm und hol's dir‹.«

»Wie können Sie mir da einen Strick daraus drehen, dass ich –«

»Kein Wort mehr!«, fuhr Brads Anwalt dazwischen.

Dean nahm den Anwalt gar nicht zur Kenntnis und hielt den Blick weiter konzentriert auf Armstrong gerichtet. »Dummerweise für Sie, Brad, dreht Ihnen der Staat Texas sehr wohl einen Strick daraus. Wenn jemand in das Geschlechtsorgan, den Mund oder den Anus eines Kindes eindringt, fällt das unter ›schweren Kindesmissbrauch‹. Korrekt?«, fragte er an den Anwalt gewandt, der das mit einem knappen Nicken bestätigte.

»Wie alt ist Melissa?«, fragte Brad.

»Sechzehn bis zum Februar nächsten Jahres«, klärte ihn Dean auf. »Und sie behauptet, sie hätte mit Ihnen sexuellen Kontakt bis hin zum Verkehr gehabt.«

»Aber wenn … wenn … es im Einvernehmen geschehen ist?«, fragte Armstrong, der die Ermahnungen seines Anwalts, kein Wort mehr zu sagen, nicht zu hören schien.

»Das tut nichts zur Sache«, meldete sich Curtis zu Wort. »Sie haben eine Vorstrafe als Sexualtäter. Darum kann es gemäß Artikel zweiundsechzig für das, was Sie getan haben, keinen Freispruch geben.«

Armstrong ließ den Kopf in die Hände fallen.

Dean sagte: »Ihre erste Verurteilung als Sittlichkeitsverbrecher geschah wegen einer Straftat dritten Grades. Diesmal geht es ums Ganze, Brad. Das hier ist ein Verbrechen ersten Grades.«

»Von dem Mord ganz zu schweigen«, pflichtete ihm Curtis bei.

Ohne auf Curtis' Bemerkung einzugehen, setzte Dean nach: »Sie mussten Ihr unsittliches und illegales Vergnügen teuer bezahlen. Sie haben mehrere Jobs und den Respekt Ihrer Kollegen verloren. Diesmal sind Sie kurz davor, Ihre Familie zu verlieren.«

Die Schultern des Mannes hoben und senkten sich unter seinen heißen Tränen.

»Aber trotz der kostspieligen Konsequenzen haben Sie Ihr Verhalten nicht geändert.«

»Ich habe es doch versucht!«, rief er aus. »Bei Gott, und wie ich es versucht habe. Sie können Toni fragen. Sie wird es Ihnen bestätigen. Ich liebe sie. Ich liebe meine Kinder. Aber… aber ich kann einfach nicht dagegen an.«

Dean beugte sich wieder vor. »Genau das ist mein Punkt. Sie können nicht dagegen an. Als Melissa heute Abend Nein gesagt hat, hat sie Sie damit so zur Weißglut getrieben, dass Ihnen die Pferde durchgegangen sind. Sie haben sie gepackt, geschüttelt und geohrfeigt. Sie wollten es nicht, aber sie konnten sich nicht beherrschen, obwohl sie genau wussten, dass Sie Ihre Tat bereuen würden.

Ihre Begierde, dieses Mädchen sexuell zu dominieren, hat Ihr Gewissen und Ihren gesunden Menschenverstand ausgeschaltet. Sie mussten sie besitzen, Punktum. Alles andere war in diesem Moment egal. Mit welcher Strafe Sie rechnen mussten, falls Sie erwischt würden. Nicht einmal die Liebe zu Ihrer Frau und Ihren Kindern konnte Sie aufhalten. Es ist ein Zwang, den Sie einfach nicht beherrschen können. Er hat Sie dazu getrieben, das zu tun, was Sie heute Abend Melissa angetan haben und was Sie davor Janey angetan hatten.«

»Antworten Sie nicht«, blaffte der Anwalt dazwischen.

Dean senkte seine Stimme noch weiter und redete auf Armstrong ein, als wären sie ganz allein im Raum. »Ich kann mir genau vorstellen, was sich vor drei Abenden abgespielt hat, Brad. Hier ist dieses sexy, begehrenswerte Mädchen, von dem Sie dachten, dass es genauso verknallt ist wie Sie. Janey hat sich regelmäßig mit Ihnen getroffen, und Sie hatten angenommen, dass sie niemanden sonst sieht.

In dieser Nacht wirft sie sich Ihnen an den Hals. Aber obwohl es ein geniales Gefühl ist, wissen Sie, dass sie es nicht ernst meint. Sie wissen, dass sie eine Lügnerin ist und dass sie die Männer nur scharf machen will. Sie wissen, dass sie nur darauf wartet, dass ihr neuester Fang vorbeikommt und Sie ersetzt.

Als Sie ihr das an den Kopf werfen, gibt sie Ihnen den Laufpass. Sie werden eifersüchtig und besitzergreifend, bis sie Ihr Gewinsel nicht mehr erträgt. Ob Sie allen Ernstes geglaubt haben, sie würde ausgerechnet für *Sie* alle anderen Männer aufgeben?, werden Sie gefragt. Armer, eingebildeter Schlappschwanz.

Sie geraten in Wut. Sie fragen sich, wann sie endlich das bekommt, was sie dafür verdient hat, Sie so zu behandeln. Paris Gibson anzurufen und im Radio über Sie zu reden? Für wen hält sie sich?«

Deans Blick hielt den Verdächtigen in seinem Bann. »Ich glaube nicht, dass Sie vorhatten, Janey zu entführen und umzubringen, als Sie an dem Abend in ihr Auto stiegen. Ich glaube, Sie wollten sie nur zur Rede stellen und reinen Tisch machen.

Und vielleicht wäre es auch genauso gekommen, wenn sie sich nicht über Sie lustig gemacht hätte. Aber Janey hat Sie nur ausgelacht. Sie hat Sie mit ihren abfälligen Bemerkungen entmannt und so beleidigt, dass Sie das nicht auf sich sitzen lassen konnten. Da sind Sie ausgerastet. Sie wollten sie bestrafen. Und genau das haben Sie auch getan. Sie haben sich eine sexuell brutale Strafe ausgedacht, die dem entsprach, was sie Ihnen angetan hatte. Sie haben sie gequält, bis Sie Ihren Rachedurst gestillt hatten, dann haben Sie auf das Ultimatum gepfiffen, das Sie Paris gestellt haben, und Janey einfach erwürgt.«

Armstrong starrte Dean in fassungslosem Grauen an. Dann wanderte sein Blick zu Curtis weiter, dessen Antlitz reglos und unbeeindruckt geblieben war. Zuletzt verschränkte er die Arme auf dem Tisch und ließ den Kopf darauf sinken. Mit gepeinigter, brüchiger Stimme stöhnte er: »O Gott. *O Gott.*«

Curtis und Dean genehmigten dem Anwalt die erbetene vertrauliche Unterredung mit seinem Mandanten und gingen aus dem Raum. Curtis rieb sich lächelnd die Hände und genoss es sichtlich, dass sie Armstrong augenscheinlich den Gnadenstoß versetzt hatten.

»Er hat noch kein Geständnis unterschrieben«, mahnte ihn Dean.

»Das ist nur noch eine Frage von Stift und Papier. Übrigens, Sie sind wirklich gut.«

»Danke«, meinte Dean gedankenverloren. Dies war nur die erste Runde einer wahrscheinlich langwierigen und ermüdenden Vernehmung, und doch gab es eine ganze Reihe von Punkten, die ihm keine Ruhe ließen. »Ich habe ihn nicht ausdrücklich gefragt, ob er gehört hat, wie Janey im Radio von dem eifersüchtigen Liebhaber erzählte, den sie loswerden wollte.«

»Aber Sie haben darauf angespielt, ohne dass er irgendwas abgestritten hätte.«

»Er hat abgestritten, dass er Paris wegen Janey angerufen hätte.«

»Ohne dass wir danach gefragt hätten, das macht ihn in meinen Augen doppelt verdächtig«, wandte der Detective ein.

»Er wusste von der Verbindung zu Paris, weil in den Nachrichten darüber berichtet worden war. Aus der Verbindungsübersicht seiner Telefonanschlüsse geht nicht hervor, dass er angerufen hat.«

»Er hätte diese Anrufe auf verschiedene Weise machen können, ohne dass sie unter seiner Nummer gespeichert werden.«

»Drohanrufe waren bislang nicht gerade Armstrongs Spezialität. Wieso sollte er jetzt damit anfangen?«

»Vielleicht brauchte er einen neuen Kick. Die Anrufe als Valentino haben ihn gleichzeitig angetörnt und Paris an den Rand des Abgrunds gebracht. Er wollte sich seinen Kick holen und sich rächen. Mit diesen Anrufen hat er beides bewirkt.«

Das klang plausibel, aber nur wenn man es entsprechend hindrehte. »Valentinos Anrufe haben etwas Bösartiges an sich, das ich in Armstrong nicht erkennen kann. Er ist krank, aber ich glaube nicht, dass er wirklich bösartig ist.«

Curtis sah ihn ärgerlich an. »Vergessen Sie einen Moment lang seine Psyche und lassen Sie uns ein paar Fakten bedenken.«

»Welche?«

»Seinen Beruf. Er ist Zahnarzt.«

»Die chemische Säuberung des Leichnams«, sinnierte Dean laut vor sich hin. Der Gerichtsmediziner hatte bestätigt, dass Janeys Leichnam, genau wie damals der von Maddie Robinson, mit einem adstringierenden Mittel abgewaschen worden war.

»Genau. So etwas spricht doch für einen Mediziner.«

»So was spricht auch für einen besonders peniblen Psychopathen. Für jemanden, der den Zwang spürt, seine Schuld wegzuschrubben.«

»Armstrong fällt in beide Kategorien.«

Dean warf einen Blick über die Schulter auf die verschlossene Tür zum Vernehmungsraum. »Janey wurde gefesselt. Sie wurde gefoltert. Mein Gott, sie hatte sogar Bissspuren.«

»Wir werden einen Abdruck von seinem Gebiss machen, um die Spuren zu vergleichen.«

»Ich will damit sagen, dass Armstrong bislang noch nie durch Gewalttätigkeiten oder auch nur einen Hang zur Gewalt aufgefallen ist.

Er ist ein Perverser, aber er ist kein gewalttätiger Perverser.«

»Was soll das werden, Malloy?« Curtis wurde ärgerlich. »Seine eigene *Ehefrau* hat uns erzählt, dass seine gewalttätigen Neigungen in letzter Zeit zugenommen haben. *Sie* haben mir erklärt, dies sei eine zu erwartende Fortentwicklung seiner Psychose. Wollen Sie sich plötzlich selbst widersprechen?«

»Ich weiß, was ich gesagt habe, und ich hatte Recht.«

»Na schön. Heute Abend hat er Melissa Hatcher verprügelt.«

»Es ist ein tief greifender Unterschied, ob jemand eine Frau verprügelt oder ob er sie quält und sie schließlich erwürgt.«

»Nicht für mich. Und wahrscheinlich auch nicht für die Frau, die verprügelt wird.«

»Tun Sie nicht so verstockt, Curtis«, sagte Dean wütend. »Ich will ihn bestimmt nicht in Schutz nehmen. Ich will damit nur sagen –«

»Ach Scheiße, ich weiß, was Sie sagen wollen«, grummelte Curtis und ließ seine Frustration dann mit einem tiefen Atemzug ab. Nach einer kurzen Verschnaufpause, während der die Gemüter abkühlen konnten, fragte er: »Haben Sie noch mehr Vorbehalte?«

»Die Fotos.«

»Armstrong hat zugegeben, dass er möglicherweise ein paar Fotos von Janey gemacht hat.«

»›Möglicherweise.‹ ›Ein paar.‹ Er hat über die Fotos geredet, als wären sie nicht weiter wichtig. Bei Janey hat sich das anders angehört. Erlauben Sie, dass ich Gavin hole und ihn noch einmal danach befrage, ehe wir wieder hineingehen?«

Curtis zuckte mit den Achseln. »Ich bin für alles zu haben, was uns hilft, diesen Kerl festzunageln.«

Dean trat in den Korridor und winkte Gavin herbei. Er stand auf und ließ Melissa bei einem älteren Paar sitzen, ihren Eltern, wie Dean vermutete.

»Was gibt's, Dad?«, fragte er. »Hat er gestanden?«

»Noch nicht. Und damit wir weiterkommen, möchte ich, dass du Sergeant Curtis und mir noch einmal ganz genau schilderst, was dir Janey über Valentino erzählt hat. In allen Einzelheiten, an die du dich erinnern kannst. Okay?«

»Das habe ich doch schon bis zum Abwinken getan.«

»Nur noch einmal. Bitte.«

Als sie wieder zu Curtis stießen, schenkte er sich gerade einen Kaffee ein. Er bot ihnen ebenfalls einen an, aber sie lehnten beide ab. Curtis

nahm einen Schluck aus seinem Styroporbecher und sagte dann: »Auch wenn ich dich mit meinen Phrasen zu Tode langweile, Gavin, jede noch so nebensächliche Bemerkung, die Janey gemacht hat, könnte uns weiterbringen.«

»Ich wünschte, ich würde mich an mehr erinnern, Sir. Sie hat mir erzählt, dass der Typ älter war. Älter als wir, meine ich. Dass er cool war und dass er wusste, wie man eine Frau behandelt.«

»Wir interessieren uns hauptsächlich für die Fotoshootings«, erklärte ihm Dean.

»Sie hat gesagt, er wäre ein echter Kamerafreak«, sagte Gavin. »Mit Lampen, verschiedenen Objektiven und einem richtigen Set. Er hat sie selbst in Position gebracht. Sie auf den richtigen Fleck gestellt, Arme und Beine hingebogen. Den Kopf auch. Und so.«

»Wäre es möglich, dass sie übertrieben hat, um Eindruck zu schinden? Damit du sie für ein Fotomodel hältst oder für eine Art *Playmate?*«

»Schon möglich«, erwiderte er. »Aber wenn sie übertrieben hat, dann hat sie ihre Hausaufgaben gemacht, weil sie sich wirklich ausgekannt hat. Sie hat über Belichtungszeiten geredet und solche Sachen. Hat gesagt, er hätte die verschiedensten Geräte benutzt, um jedes Bild genau richtig hinzubekommen, und dass er stinksauer wurde, wenn sie nicht richtig mitmachte.«

»Er hat nicht bloß ein paar Schnappschüsse gemacht«, sagte Dean zu Curtis. »Wenn Sie sich das Bild, das Janey meinem Sohn geschenkt hat, genauer ansehen, können Sie erkennen, dass es von einem Amateur mit künstlerischen Ambitionen aufgenommen wurde.«

»Und Sie meinen, Armstrong wäre dazu nicht fähig?«

»Fähig vielleicht schon«, schränkte Dean ein. »Aber würden Sie Ihre Zeit mit Fotografieren vergeuden, wenn Sie abends Ihre Frau betrügen, die zu Hause auf Sie wartet?«

Während Curtis noch darüber nachsann, warf er zufällig einen Blick über Deans Schulter. »Was machen Sie denn hier?«

Dean wandte den Kopf, weil er sehen wollte, was Curtis so abgelenkt hatte, und erblickte Officer Griggs, der geradewegs auf sie zukam. Das Grinsen des Streifenpolizisten löste sich unter Curtis' strengem Blick und seinem missbilligenden Tonfall in nichts auf.

»Ich … ich wurde weggeschickt, Sir. Ich habe das Okay bekommen heimzugehen. Aber ich wollte unbedingt erfahren, ob Armstrong schon gestanden hat, deshalb bin ich stattdessen –«

»Sie haben Paris allein im Sender gelassen?«, fragte Dean.

»Nein, Sir, so nicht –«

»Wer hat Sie weggeschickt?«

»John Rondeau.«

Aus dem Augenwinkel bekam Dean mit, wie Gavin auf Rondeaus Namen reagierte. Sein Sohn hatte nicht mit dem zu erwartenden Abscheu, sondern mit sichtbarem Erschrecken reagiert.

»Gavin? Was ist denn?« Sein Sohn starrte ihn mit aschfahlem Gesicht an. *»Gavin?«*

»Dad…« Der Junge musste schwer schlucken, ehe er die Sprache wiederfand. »Ich muss dir noch was sagen.«

Durch die dicken Glasbausteine hindurch erhellte das blauweiße Neonlicht aus der Lobby des Senders die umgebende Dunkelheit, aber nur im nächsten Umkreis. Die Lichter der Innenstadt wurden von den Hügeln rundum abgeschirmt. Der Mond war zu schmal, um Licht zu spenden. Zu dieser Nachtstunde kam nur vereinzelt ein Auto auf der nahen Landstraße vorbei. Der nächste Gewerbebau, ein Supermarkt, lag eine halbe Meile entfernt und schloss um zehn Uhr abends.

Von der Hügelkuppe mit dem Sendergebäude aus war nichts zu sehen als die mit Zedern betupften Hügel, einige Kalkfelsen und hin und wieder eine Rinderherde. Es war der ideale Punkt für den Sendemast, der mit seinem roten Blinklicht tief fliegende Privatflugzeuge warnte.

Rondeau blieb an seinen Wagen gelehnt stehen, bis die Heckleuchten von Griggs' Streifenwagen hinter dem nächsten Hügel verschwunden waren. Die Stirn in höhnische Falten gezogen, sah er den davonfahrenden Polizisten nach. Klar, er hatte sie weggeschickt. Aber hätten sie nicht überprüfen müssen, ob der Befehl wirklich, wie von ihm behauptet, direkt von Curtis kam, statt ihn einfach beim Wort zu nehmen? Eine solche Nachlässigkeit war inakzeptabel. Morgen würde er die beiden melden. Dadurch würde er mit Sicherheit nicht in ihrem Ansehen steigen, aber man machte keine Karriere, indem man sich Freunde machte.

Die Akte mit Informationen über Stan Crenshaw unter dem Arm, schlug er den Weg zum Eingang ein. Die Akte zeichnete das verstörte Porträt eines Mannes, dessen dysfunktionale Familie und persönliche Unsicherheit von frühester Kindheit an zu sexuellen Abweichungen geführt hatte, die wiederum überzeugende Vorboten für Valentinos schrecklichen Irrweg darstellten.

Was Rondeau jedoch am abstoßendsten fand, war die Ungerechtigkeit, die darin lag. Crenshaw war bei all seinen Missetaten ungestraft davongekommen. Sein Onkel hatte ihn jedes Mal aus der Patsche geholfen. Dadurch hatte Wilkins Crenshaw im Lauf der Zeit ein Monster geschaffen, dem zuzutrauen war, dass es eine bezaubernde junge Frau entführte, vergewaltigte, folterte und ermordete.

Weil sich Sergeant Curtis in seiner Kurzsichtigkeit allein auf Brad Armstrong konzentrierte, hatte er den explosiven Inhalt dieser Akte ungeprüft abgetan. Im ersten Moment hatte ihm Rondeau diese Kränkung schwer verübelt, aber eigentlich war das nur gut so. Ohne es

zu ahnen, hatte ihm Curtis einen goldenen Weg eröffnet, ein Held zu werden.

Statt die Klingel zu drücken, klopfte er an die Glastür.

Er brauchte nicht lang zu warten, bis er zum ersten Mal den einzigartig langweiligen und eindruckslosen Stan Crenshaw zu Gesicht bekam. Er tauchte aus einem dunklen Gang abseits der Lobby auf, schlich misstrauisch an die Tür und schielte durch das Glas, das, wie Rondeau genau wusste, dank der Dunkelheit draußen wie ein Spiegel wirkte. Crenshaw sah aus, als hätte er am liebsten die Hände um die Augen gelegt, um zu erkennen, wer geklopft hatte.

Er musterte Rondeau mit der Herablassung eines Söhnchens aus reichem Hause und sah dann an ihm vorbei auf den Parkplatz, wo auffälligerweise kein Streifenwagen mehr stand. »Wo sind die Polizisten?«

Rondeau meinte bereits seinen Triumph zu schmecken und hob die Marke.

»Das war natürlich Johnny Mathis mit seinem Klassiker *Misty*. Definitiv Musik zum Kuscheln. Ich hoffe, Sie haben jemanden, mit dem Sie heute Abend auf 101.3 die klassischen Lovesongs hören können. Ich bin Paris Gibson, und ich begleite Sie mit Melissa Manchesters *I Don't Know How I Love Him* bis Mitternacht. Die Telefonleitungen sind offen. Rufen Sie an.«

Sobald der Song einsetzte, machte sie das Mikro zu. Zwei Leitungen blinkten. Sie drückte einen Knopf, hörte aber nur ein Freizeichen. Im Geist entschuldigte sie sich bei dem Anrufer, der es offenbar aufgegeben hatte, noch länger zu warten.

Sofort drückte sie auf das zweite blinkende Lämpchen. »Sie sprechen mit Paris.«

»Hallo, Paris.«

Ihr Herz setzte wahrhaftig kurz aus, ehe es ein Adrenalinstoß wieder in Gang setzte und es schnell und hart klopfen ließ wie das eines startenden Sprinters. »Wer ist da?«

»Du weißt doch, wer ich bin.« Sein Lachen war noch beängstigender als sein heiseres Flüstern. »Dein treuer Fan Valentino.«

Panisch sah sie sich um in der Hoffnung, dass sich Stan wieder lautlos zu ihr gesellt haben könnte. Diesmal wäre es ihr nur recht gewesen, wenn er sich heimlich angeschlichen hätte. Aber sie war allein. »Wie –«

»Ich weiß, ich weiß, dein Schatz glaubt, er hätte den Bösewicht schon gefasst. Seine selbstverliebte Blindheit wäre fast komisch, wenn sie nicht so jämmerlich wäre.« Er lachte wieder, und sein Lachen jagte ihr eine Gänsehaut über den Rücken. »Ich war ungezogen, nicht wahr, Paris?«

Ihr Mund war ausgetrocknet. Ihr Herz hämmerte immer noch gegen ihre Rippen, und ihr Puls schlug einen Wirbel auf ihrem Trommelfell. Sie befahl sich, zur Ruhe zu kommen und *nachzudenken*. Sie musste jemanden da draußen alarmieren, Dean, Sergeant Curtis oder Griggs, dass sie den falschen Mann in Gewahrsam hatten, dass Valentino immer noch auf freiem Fuß war. Aber wie?

Was war denn mit ihr los? Sie umklammerte mit einer Hand ein Mikrofon. Hunderttausende würden ihr zuhören.

Aber noch während sie den Finger auf den Mikrofonknopf legte, überlegte sie es sich anders. Sollte sie tatsächlich in alle Welt hinausposaunen, dass die Polizei von Austin gepfuscht hatte? Was, wenn dieser Anruf nur gestellt war, wenn ihr jemand damit einen grausamen Streich spielte? Wenn sie eine allgemeine Panik auslöste?

Es war besser, ihn hinzuhalten, bis sie wusste, was sie tun sollte. »Vor allem bist du ein Lügner, Valentino. Du hast dein eigenes Ultimatum gebrochen.«

»Das stimmt. Ich bin ein Mann ohne Ehre.«

»Du hast Janey umgebracht, ohne dass ich eine Chance hatte, sie zu retten.«

»Gemein, wie? Aber ich habe nie behauptet, ein Ehrenmann zu sein, Paris.«

»Warum hast du mich dann überhaupt angerufen? Wozu diese ausgeklügelte Telefonkampagne, wenn du sie sowieso umbringen wolltest?«

»Um dein Leben auf den Kopf zu stellen. Das hat funktioniert, oder? Du bist am Boden zerstört, weil du es nicht geschafft hast, dieser Schlampe das Leben zu retten.«

Diesen Köder würde Paris nicht schlucken. Darüber hatte sie sich bereits den Kopf zermartert. Janey wäre in jedem Fall gestorben. Sie konnte ihr höchstens Gerechtigkeit verschaffen, indem sie diesen Hurensohn enttarnte und dafür sorgte, dass er seine gerechte Strafe erhielt. Beides würde sie nicht dadurch erreichen, dass sie mit ihm stritt.

Sie konnte Dean auf ihrem Handy anrufen, aber – verdammt! – das lag in ihrem Büro in der Handtasche. Sollte sie absichtlich ein

technisches Problem auslösen, das Stan alarmieren würde? Der Manchester-Song war bald zu Ende. Es war der letzte in diesem Musikblock. Wenn danach ein längeres Sendeloch folgte, würde Stan bestimmt angelaufen kommen, um festzustellen, wo das Problem lag.

Während sie fieberhaft überlegte, schwadronierte Valentino immer weiter. »Sie musste sterben, weil sie mit anderen Männern fickte, das verstehst du doch. Diese herzlose Hure. Ich habe es genossen, sie langsam sterben zu sehen. Ich konnte genau erkennen, wann ihr klar wurde, dass sie nie wieder von mir loskommen würde. Sie wusste, dass sie nicht überleben würde.«

»Das muss ja ein Mordskick für dich gewesen sein.«

»O Mann, absolut. Obwohl es wirklich herzzerreißend war, wie mich ihre Augen anflehten, sie am Leben zu lassen.«

Der letzte Satz bewirkte, dass Paris ihren festen Vorsatz vergaß, sich auf keinen Fall aus der Fassung bringen zu lassen. »Du kranker Drecksack.«

»Du glaubst, ich bin krank?«, fragte er freundlich. »Das finde ich aber seltsam, Paris. Ich habe Janey gequält und umgebracht, richtig, aber du hast deinen Verlobten gequält und umgebracht, oder etwa nicht? War es etwa keine Qual für ihn zu erfahren, dass du ihn mit seinem besten Freund betrogen hast? Findest du dich selbst auch krank?«

»Ich habe Jack nicht gegen den Brückenpfeiler gefahren. Das hat er selbst getan. Der Unfall war nicht meine Schuld. Er hat sein Schicksal besiegelt, nicht ich.«

»Das hört sich aber sehr nach einer nachträglichen Rechtfertigung an«, erklärte er im tadelnden Tonfall eines Priesters im Beichtstuhl. »Ich sehe keinen Unterschied zwischen deiner Sünde und meiner, nur dass die Qualen deines Verlobten wesentlich länger anhielten und er viel langsamer starb. Womit du viel grausamer bist als ich, habe ich Recht? Dafür musst du bestraft werden.

Wäre es etwa gerecht, wenn du unbeschwert weiterleben und mit Malloy bis an dein Lebensende glücklich werden dürftest? Ich finde nicht«, erklärte er ihr in einem gehässigen Singsang. »Dazu wird es nicht kommen. Ihr werdet nie wieder zusammenkommen, weil du, Paris, sterben wirst. Noch heute Nacht.«

Die Leitung war tot. Augenblicklich fasste sie nach dem Nottelefon. Kein Freizeichen. Nichts. Stille. Hektisch probierte sie alle Leitungen durch, aber vergebens. Alle waren tot.

Wie ein kalter Schatten traf sie die Erkenntnis. Entweder hatte er

von außerhalb einen Zugang und die Möglichkeit, die Computer-Telefonanlage auszuschalten, oder – und das machte ihr wirklich Angst – er hatte die Telefonverbindungen einfach innerhalb des Gebäudes gekappt.

Sie schoss von ihrem Hocker hoch, riss die gepolsterte Tür auf und brüllte durch den Korridor: »Stan!«

Der Manchester-Song war zu Ende. Sie raste zurück ans Mischpult und drückte den Mikrofonschalter. »Hallo, hier spricht Paris Gibson.« Ihre Stimme klang gar nicht wie ihr üblicher Alt, sondern hoch und dünn. »Dies ist kein –«

Das Pfeifen eines hohen Alarmsignals unterbrach sie.

Ihr Blick fiel auf die Quelle des Pfeifens. Es kam aus dem Scanner, der alles aufzeichnete, was gesendet wurde. Normalerweise bekam man gar nicht mit, dass er da war. Der Alarm schlug nur an, wenn die Übertragung gestört war.

Nackte Angst packte sie, immer wieder drückte sie die Mikrofontaste, aber genau wie alle anderen auf dem Pult blieb sie gnadenlos dunkel.

Wieder stürzte sie zur Tür. »Stan!« Das Echo ihres Schreis schien ihr hinterherzueilen, während sie in Richtung ihres Büros rannte. Ihre Handtasche war noch auf dem Schreibtisch, aber sie war umgekippt worden. Der Inhalt lag verstreut auf der Tischfläche. Mit bebenden Händen fuhr sie durch Schminksachen, Taschentücher, Kleingeld, um ihr Handy zu finden, wohl wissend, dass es nicht mehr da wäre.

Es war nicht mehr da.

Noch etwas fehlte – ihre Schlüssel.

Hektisch wühlte sie in der Post, die über ihren Schreibtisch verteilt worden war, und ließ sich sogar auf die Knie nieder, um unter dem Schreibtisch nachzuschauen, aber sie wusste, dass ihr Schlüsselring und ihr Handy von demselben Menschen entfernt worden waren, der auch die Telefonleitungen gekappt und die Übertragung gestört hatte. Alle Kommunikationsmöglichkeiten waren unterbunden worden, und zwar von dem Mann, der Janey ermordet und der eben angekündigt hatte, auch sie umzubringen.

Valentino.

Ihr Atem ging so schwer, dass sie nichts anderes mehr hörte. Sie hielt kurz die Luft an, um zu lauschen. Dann schlich sie zur offenen Bürotür, blieb aber an der Schwelle stehen. Der Gang lag wie immer im Halbdunkel. Heute vermittelte die vertraute Dunkelheit kein Gefühl der

Sicherheit und keinen Trost. Sie wirkte düster, vielleicht auch, weil das ganze Gebäude in Grabesstille lag.

Wo war Stan? War ihm nicht aufgefallen, dass sie nicht mehr sendeten? Falls er schon im Studio nachgesehen und bemerkt hatte, dass sie nicht mehr an ihrem Platz saß, hätte er doch durchs Gebäude laufen und nach ihr rufen müssen, um zu erfahren, was vorgefallen war?

Aber ehe ihr Gehirn die Frage richtig formuliert hatte, wusste es bereits die Antwort: Stan konnte aus irgendeinem Grund nicht kommen und nach ihr sehen.

Valentino hatte ihn zum Schweigen gebracht, eventuell noch ehe er sie angerufen hatte. Vielleicht war er schon länger im Gebäude, als sie es, eingeschlossen in ihrem schalldichten Studio, geahnt hatte.

Wie war Valentino an Griggs und Carson vorbeigekommen? Wie war er danach ins Gebäude gelangt? Von beiden Seiten brauchte man einen Schlüssel, um die Türen zu öffnen. Hatte er Stan überredet, ihm aufzumachen? Aber wie?

Fragen, auf die sie keine Antwort wusste.

Sie war versucht, die Bürotür zuzuknallen, sich einzuschließen und abzuwarten, bis Hilfe eintraf. Schon jetzt würden sich die Zuhörer im Land fragen, wieso der Sender so unvermittelt verstummt war. Vielleicht hatte Dean es schon mitbekommen. Sergeant Curtis. Schon bald würde Rettung kommen.

Aber bis dahin konnte sie sich keinesfalls hier drin versteckt halten. Vielleicht waren Griggs und Carson ja verletzt worden. Und Stan.

Sie trat in den Gang. Den Rücken an die Wand gepresst, damit sie in beide Richtungen freie Sicht hatte, schob sie sich Schritt für Schritt zum Eingangsbereich vor. Im Vorbeigehen knipste sie jedes Licht in Reichweite aus. Einen Vorteil hatte sie gegenüber Valentino: Sie kannte sich im Gebäude aus. Sie war es gewohnt, sich im Halbdunkel in den Gängen zu orientieren.

Schnell, aber gleichzeitig so leise und vorsichtig wie möglich arbeitete sie sich dem Eingang entgegen. Bei jedem Quergang erfüllte sie die Angst vor dem, was sie hinter der Ecke erwarten mochte, aber als sie um die letzte Ecke bog, lag der letzte Abschnitt zwischen ihr und der hell erleuchteten Eingangshalle menschenleer vor ihr. Sie rannte los und quer durch die Lobby, um sich gegen die Tür zu werfen und gegen das Glas zu donnern, damit die Polizisten, die sie bewachten, auf sie aufmerksam wurden.

Aber der Streifenwagen war verschwunden, und die Eingangstür war

verrammelt.

Mit einem leisen Aufschrei wich sie zurück, bis sie mit dem Rücken gegen die Empfangstheke stieß. Sie lehnte sich dagegen, um neue Kraft zu schöpfen und um zu entscheiden, was sie jetzt tun sollte.

Plötzlich umklammerte etwas ihr Fußgelenk. Sie schrie auf.

Sie sah nach unten und erblickte eine Männerhand, die unter der Theke hervorkam. Ehe sie auch nur versuchen konnte, sich aus dem Griff zu befreien, erschlafften die Finger, und die Hand fiel leblos auf den schmierigen Teppichboden.

Über die eigenen Füße stolpernd, umrundete sie die Theke und erstarrte, als sie erkannte, wer da mit dem Gesicht nach unten auf dem Boden lag. Sie ging auf die Knie, packte den Mann an der Schulter und drehte ihn auf den Rücken.

John Rondeau stöhnte. Seine Lider flatterten, gingen aber nicht auf. Aus der Wunde in seinem Kopf floss Blut.

Sie empfand tiefe Erleichterung, als sie seinen Namen flüsterte. »John. Bitte wachen Sie auf. Bitte!« Sie schlug ihm kräftig auf die Wange, aber er stöhnte nur wieder auf und ließ den Kopf zur Seite fallen. Er war bewusstlos.

Knapp neben seiner ausgestreckten Hand lag ein amtlich aussehender Ordner. Sie las den getippten Namen auf dem Rücken: *Stanley Crenshaw.*

Ihr Magen sackte ins Bodenlose. »O Gott.«

Stan? Es war tatsächlich von Anfang an Stan gewesen?

Warum nicht?, überlegte sie. Sein dilettantisches Verhalten war unter Umständen nur eine exzellente Maskerade. Er hatte Zeit und Gelegenheit gehabt, die Verbrechen zu verüben. Tagsüber hatte er frei, und abends ebenfalls, wenigstens vor und nach ihrer Sendung. Er besaß genug technischen Sachverstand, um einen Anruf umzuleiten. Er war heiß auf alle elektronischen und technischen Spielereien. Bestimmt gab es unter seinen diversen Spielzeugen auch eine Fotoausrüstung, die er sich problemlos leisten konnte. Er war attraktiv genug, um ein junges Mädchen zu verführen, das ein Abenteuer erleben wollte.

Er hatte ein ganzes Leben lang Zorn und Hass aufgestaut und besaß somit ein mehr als nur ausreichendes Motiv, die Frau umzubringen, die ihn hatte abblitzen lassen. Mit eisiger Klarheit erkannte Paris, dass auch sie ihn heute Nacht abgewiesen hatte.

»Bald kommt Hilfe«, flüsterte sie Rondeau zu. Er reagierte nicht. Anscheinend war er in tiefe Bewusstlosigkeit gefallen. Nachdem der

Polizist nicht mehr einsatzfähig war, war sie ganz auf sich allein gestellt.

Keinesfalls würde sie warten, bis Valentino sie hier fand. Sie würde ihn finden.

Hastig klopfte sie Rondeaus Kleidung ab. Sie wusste nicht, ob die Polizisten aus dem Computerdezernat eine Waffe trugen, aber sie hoffte es. Sie konnte Waffen nicht leiden, die bloße Idee einer Schusswaffe war ihr zuwider, aber sie würde eine einsetzen, wenn sie damit ihr Leben retten konnte.

Sie atmete erleichtert auf, als sie unter seiner Jacke einen dicken Wulst spürte. Sie schlug den Stoff zurück und entdeckte, dass der an seinen Gürtel geschnallte Holster leer war.

Stan musste die gleiche Idee gehabt haben. Er war bewaffnet.

Nachdem sie Rondeau ein paar Trostworte zugemurmelt hatte, dass alles gut werden würde – was sie bei Gott hoffte –, schlich sie behutsam aus der trügerischen Sicherheit hinter der Empfangstheke.

Als sie die Lobby verließ, schaltete sie die Neonbeleuchtung aus, obwohl ihr der Gedanke kam, dass Stan das Gebäude genauso gut kannte wie sie und die Dunkelheit daher nicht unbedingt von Vorteil war.

Aber sie wollte sich ohnehin nicht länger verstecken. Sie und Stan waren allein im Gebäude, genau wie unzählige Male zuvor. Sie würde mit ihm kein kindisches Katz-und-Maus-Spiel beginnen. Wenn sie in die Offensive ging und ihn stellte, könnte sie ihn sicherlich so lange mit Reden ablenken, bis Hilfe eingetroffen war.

Der Raum des Tonmeisters war leer, genau wie die Herrentoilette und der Pausenraum. Alle Büros, ihres eingeschlossen, waren verlassen. Ganz allmählich drang sie zur Rückseite des Gebäudes vor, wo es einen großen Lagerraum gab. Die Tür war verschlossen.

Kalt lag das Metall in ihrer Hand, als sie den Türknauf packte und die Tür energisch aufdrückte. Ein muffiger Geruch schlug ihr entgegen. Der Raum war wie eine Höhle und noch dunkler als der Rest des Gebäudes. Nur der Türspalt legte einen Lichtkeil über den Boden, der aber so schwach war, dass er nicht ins Gewicht fiel.

Zögernd blieb Paris auf der Schwelle stehen, bis sich ihre Augen an die tiefe Dunkelheit gewöhnt hatten. Erst dann fiel ihr die kleine Abstellkammer auf, in der Lancy alias Marvin seine Hausmeisterutensilien aufbewahrte. Die Tür dazu war nur angelehnt. Als sie ganz aufmerksam lauschte, war sie überzeugt, daraus ein leises Atmen zu hören.

»Stan, das ist doch albern. Komm raus. Hör auf mit diesem Wahnsinn, ehe noch jemand verletzt wird, du selbst eingeschlossen.«

Sie nahm all ihren Mut zusammen und trat in den Lagerraum. »Ich weiß, dass du jetzt eine Waffe hast, aber ich glaube nicht, dass du damit auf mich schießen wirst. Wenn du mich umbringen wolltest, hättest du das jeden Abend tun können.«

Ging der Atem in der Kammer schneller? Oder bildete sie sich das nur ein? Oder hörte sie am Ende nur das Echo ihres eigenen Atems?

»Ich weiß, dass du wütend auf mich bist, weil ich dich abgewiesen habe, aber bis heute Abend wusste ich nicht mal, dass du etwas für mich empfindest. Lass uns darüber reden.«

Während sie auf Zehenspitzen über den Betonboden auf die Abstellkammer zuschlich, lauschte sie mit gespitzten Ohren auf das leiseste Geräusch hinter den Mauern, das nahende Hilfe ankündigen mochte. Gingen vielleicht gerade jetzt die Scharfschützen in Position? Erkletterten Mitglieder eines Einsatzkommandos die Außenwände, um auf das Dach zu gelangen? Oder hatte sie zu viele Actionfilme gesehen?

Als sie nur noch einen Schritt von der halb geöffneten Kammertür entfernt war, blieb sie stehen. »Stan?« Die Hand so weit vorgestreckt wie nur möglich, drückte sie die Tür ganz auf.

Kein Schuss zerschmetterte die Stille. Sie rief sich ins Gedächtnis, was er Janey angetan hatte. Jetzt, wo er wusste, dass er in der Falle saß, musste er verzweifelt, skrupellos, zu allem fähig sein. Die Situation erforderte Fähigkeiten, die sie nicht besaß. Im Gegensatz zu Dean.

Dean. Ängstlich und sehnsüchtig rief ihr Herz seinen Namen, während sie den endgültig letzten Schritt tat, der sie in die Türöffnung führte.

Als sie Stan erblickte, erstarrte sie ungläubig.

Er atmete so schwer durch die Nase, weil sein Mund mit Klebeband verschlossen war, mit dem auch seine Arme und Beine gefesselt worden waren. Seine Beine waren angewinkelt, sodass die Knie an sein Kinn stießen, er war in dieser Haltung in die große Arbeitsspüle aus Edelstahl gestopft worden.

»Stan! Was …« Sie streckte gerade die Hand aus, um das Band von seinem Mund zu ziehen, als seine ohnehin angstgeweiteten Augen an ihr vorbeiblickten und noch größer wurden.

Sie fuhr herum.

»Überraschung!«, sagte John Rondeau.

Aber es war Valentinos Stimme.

»Scheiße, Scheiße, Scheiße«, fluchte Dean und drückte erneut die gummierten Tasten seines Handys.

Eine Hand hatte er am Lenkrad, mit der anderen bediente er sein Handy. Unzählige Male hatte er die Durchwahlnummer ins Studio gewählt, die Paris ihm gegeben hatte. Aber sie ging nicht dran. Wieder und wieder wählte er die offizielle Sendernummer, aber jedes Mal meldete sich nur die Ansage auf der Warteschleife, die ihm versicherte, dass Paris sein Gespräch so bald wie möglich annehmen würde. Er rief auf ihrem Handy an, aber da antwortete nur die Mailbox.

»Warum haben Sie mir das mit Rondeau nicht erzählt?« Curtis war mit ihm in den Wagen gesprungen und hing ebenfalls am Handy. Jetzt hatte man ihn in die Warteschleife gestellt, wo er auf weitere Informationen über John Rondeau wartete.

»Ich weiß das noch nicht länger als Sie.«

Der Detective hatte neben ihm gestanden, als Gavin ihm eröffnet hatte, was er über Rondeau wusste. Man hätte nur schwer sagen können, wer sich zuerst bewegte. Dean meinte sich zu erinnern, dass er Curtis aus dem Weg geschubst hatte, als er zum Ausgang gerannt war.

Er hatte einen kleinen Vorsprung herausgeholt, weil Curtis noch über die Schulter zurückrief, dass mehrere Einheiten sofort zum Gebäude des Senders geschickt werden sollten. »Auch das Sondereinsatzkommando! Los, los, jetzt sofort!«

Dean hatte nicht mehr die Nerven abzuwarten, bis die Befehle des Sergeants ausgeführt wurden, und offenbar hatte Curtis es genauso eilig wie er. Sie platzten durch die Flügeltür, hasteten die Treppe hinunter, zwei oder drei Stufen auf einmal nehmend, bis sie in der Tiefgarage ankamen. Deans Auto parkte am nächsten. So wie er jetzt aufs Gas drückte, waren sie wahrscheinlich noch vor den Streifenwagen am Sendergebäude.

»Sie haben mir aber nicht erzählt, dass Rondeau Ihren Sohn auf der Toilette angegriffen hatte.«

»Das war was Persönliches. Ich dachte, er führt sich bloß wie ein Arschloch auf.«

»Ein Arschloch mit –« Curtis verstummte und lauschte. »Ja, ja«, sagte er in sein Handy. »Was haben Sie?«

Während sich Curtis über John Rondeau schlau machte, wählte Dean erneut Paris' Nummer. Als er wieder nicht durchkam, fluchte er

ausgiebig und presste den Fuß fester aufs Gaspedal.

In einer scheinbar direkten Reaktion auf sein Gasgeben verstummte das Autoradio. Da seine Ohren aufmerksam auf Paris' Stimme gelauscht hatten, gellte das statische Rauschen in seinen Ohren wie ein markerschütternder Schrei.

Der Schreck ließ ihn die Beherrschung verlieren. Brutal drückte er die Knöpfe am Autoradio der Reihe nach durch. Alle anderen Sender waren klar und deutlich zu empfangen. Das Radio funktionierte einwandfrei. 101.3 hatte den Sendebetrieb eingestellt.

»Der Sender ist eben verstummt.«

Curtis, noch ganz in sein Gespräch vertieft, sah ihn erstaunt an. »Hm?«

»Sie ist nicht mehr auf Sendung. Es kommt kein Signal mehr.« »Jesus.« Dann sagte Curtis in sein Handy: »Das reicht fürs Erste.« Er unterbrach die Verbindung.

»Was ist? Reden Sie«, fuhr ihn Dean an, während er praktisch auf zwei Reifen um eine Ecke schoss.

»Kein Vater im Haushalt der Rondeaus. Nie. Sie überprüfen gerade, ob er starb, als John noch ein Baby war, oder ob es nie einen Mr Rondeau gegeben hat. Kein nennenswertes männliches Vorbild wie einen Onkel, einen Pfadfinderführer –«

»Schon kapiert, weiter.«

»Mutter musste arbeiten, um John und die ein Jahr ältere Schwester durchzubringen.«

»Was sagen die beiden über ihn?«

»Nichts. Sie sind beide tot.«

Deans Kopf zuckte zu Curtis herum. »Er hat im Präsens über sie gesprochen.«

»Sie wurden in ihrem Haus ermordet, als John vierzehn war. Er entdeckte damals die Leichen. Die Schwester war in der Badewanne ertränkt worden. Der Mutter hatte jemand während des Mittagsschlafs einen Eispickel durchs Rückenmark getrieben.«

»Wer war es?«

»Weiß man nicht. Der Fall wurde nie aufgeklärt.«

»Bis jetzt.« Deans Finger spannten sich um das Lenkrad.

»Das wissen wir nicht mit Bestimmtheit«, sagte Curtis, der Deans Gedanken lesen konnte. »Er wurde vernommen, stand aber nie unter Verdacht. Die Mom und ihre Kinder waren eng verbunden. Die Mutter arbeitete schwer, um die beiden großzuziehen. Bruder und Schwester

waren Schlüsselkinder. Sie mussten sich aufeinander verlassen. Alle standen sich sehr nahe.«

»Jede Wette«, meinte Dean gepresst. »Sehr, sehr nahe.«

»Sie denken an Inzest?«

»Valentinos Verhalten ist symptomatisch. Warum stand nichts davon in Rondeaus Akte?«

»Die Fakten stehen drin. Die Personalabteilung durchleuchtet jeden Anwärter.«

»Aber niemand hat die Tragödie, bei der er seine Familie verlor, wirklich hinterfragt. Niemand dachte an Inzest. Was wurde nach dem Doppelmord aus dem jungen John?«

»Er kam zu Pflegeeltern. Er lebte bei einem Paar, bis er alt genug war, um sich allein durchzuschlagen.«

»Gab es noch andere Kinder in diesem Haushalt?«

»Nein.«

»Zum Glück. Kam er mit dem Pflegevater aus?«

»Es gibt keine Einträge über irgendwelche Probleme. Die beiden haben ihn vergöttert.«

»Vor allem die Frau.«

»Weiß ich nicht«, sagte Curtis. »Aber sie haben ihm eine glänzende Beurteilung geschrieben. Sagten, er sei das ideale Kind. Respektvoll. Wohlerzogen.«

»Das sind viele Psychopathen.«

»Auch seine schulischen Leistungen sind brillant«, fuhr Curtis fort. »Keinerlei Auffälligkeiten während der Schulzeit. War zwei Jahre auf dem College, ehe er sich bei der Polizeiakademie bewarb. Wollte Polizist werden –«

»Lassen Sie mich raten. Um zu verhindern, dass andere Frauen auf so grässliche Weise sterben müssten wie seine Mutter und Schwester.«

»Mehr oder weniger.« Curtis warf ihm einen Blick zu. »Ein winziges Detail…«

»Ja?«

»Die Schwester war im sechsten Monat schwanger, als sie starb.«

Dean riskierte einen fragenden Blick in Curtis' Richtung.

»Nein«, sagte Curtis. »Sie haben das überprüft. Das Baby war nicht von Rondeau.«

»Das hätte ich Ihnen gleich sagen können«, bestätigte Dean grimmig. »Deshalb hat er sie umgebracht.«

Curtis' Handy läutete. »Ja?«, bellte er.

Dean konnte die Lichter des Sendemastes erkennen. Wie weit waren sie noch entfernt, eine Meile vielleicht? Oder zwei? Inzwischen hing er hinter dem Mannschaftswagen des Sondereinsatzkommandos. Der Wagen hatte sie vor ein paar Meilen erreicht, Dean hatte ihn überholen lassen.

Der Mannschaftswagen raste dahin, aber Dean wünschte innigst, der Fahrer würde noch schneller fahren. Sie waren die beiden ersten Fahrzeuge in einer ganzen Kolonne aus mehreren Einheiten. Den Abschluss bildete ein Krankenwagen. Darüber wollte er lieber nicht nachdenken.

Curtis beendete das Gespräch. »Sie waren in Rondeaus Apartment. Keine besonders ansehnliche Bude, dafür hat er eine richtig teure Fotoausrüstung. Alben prallvoll mit schmutzigen Bildern. Darunter viele von Janey. Auf dem Bett waren lange blonde Haare. Er ist unser Mann.«

Dean starrte eisern geradeaus, die Zähne so fest zusammengebissen, dass sein Kiefer schmerzte.

Curtis überprüfte die Pistole in seinem Gürtelholster und eine zweite in einem Knöchelholster. »Haben Sie auch eine dabei?«

Dean nickte barsch. »Ich habe sie angelegt, als die ersten Drohungen gegen Paris kamen.«

»Gut so, aber hören Sie mir trotzdem zu. Wenn wir dort ankommen, halten Sie sich raus und lassen die Männer ihre Arbeit tun.« Er nickte in Richtung des Mannschaftswagens mit dem Sondereinsatzkommando. »Kapiert?«

»Kapiert. Sergeant.«

Curtis wusste genau, was Dean mit diesem Hinweis auf seinen Rang ausdrücken wollte, aber er ließ sich nicht einschüchtern. »Wenn Sie mit gezogener Waffe da reinstürmen, könnten Sie etwas tun, was unsere Verhaftung vermasselt, und am Ende könnte Rondeau wegen irgendeiner blöden Kleinigkeit als freier Mann aus dem Gericht gehen.«

»Ich sagte, ich hab's kapiert«, wiederholte Dean gehässig.

»Sie sind also cool?«

»Ich bin cool.«

Curtis schob die Pistole in den Knöchelholster zurück und murmelte leise: »Von wegen.«

Dean sagte: »Ganz recht. Wenn er Paris auch nur ein Haar gekrümmt hat, bringe ich ihn um.«

Sie starrte mit großen Augen in John Rondeaus feixendes Gesicht, aber ihre Verblüffung lähmte sie nur einen winzigen Moment. Dann reagierte sie. Mit aller Kraft stieß sie die Hände gegen seine Brust und wurde im Gegenzug von ihm gegen das Metallregal in der Abstellkammer gerammt, während er gleichzeitig auf Stan feuerte.

Der Knall gellte ihr in den Ohren. Oder ihr Schrei.

Rondeau ohrfeigte sie. »Maul halten!« Er packte sie an den Haaren, schleifte sie aus der Kammer und knallte die Tür mit einem Fußtritt zu. Dann schubste er sie so brutal vorwärts, dass sie vornüber auf den Betonboden fiel.

»Hallo, Paris«, sagte er mit der ins Mark gehenden Stimme, die ihr inzwischen allzu vertraut war.

»Hast du ihn umgebracht?«

»Crenshaw? Hoffentlich. Wozu hätte ich sonst eine Kugel in sein Herz feuern sollen? Was für ein Loser. Aber stärker, als er aussieht. Er hat mir das hier beigebracht.« Dabei deutete er auf seinen blutenden Scheitel. »Erst war er ganz zuvorkommend. Zeigte mir, wie man den Sendebetrieb unterbricht. Dann startete er diesen lächerlichen heldenhaften Versuch, dich zu beschützen, indem er mir eine Flasche Snapple über den Kopf zog.« Er sprach immer noch mit Valentinos Stimme.

»Diese Stimme … ist wirklich unglaublich.«

»Nicht wahr? Ich wollte nicht, dass einer meiner Kollegen meine Stimme erkennt, auch wenn es höchst unwahrscheinlich ist, dass es unter ihnen noch mehr Fans von Paris Gibson gibt.«

»Du warst von Anfang an Valentino.« Ihr Mund war so trocken, dass ihre Zunge bei jedem Wort am Gaumen kleben blieb.

»Ja. Damit wären wir in der Zeit von … mal sehen.« Er kratzte sich mit dem Pistolenlauf an der Wange. »Jedenfalls bevor Maddie Robinson auftauchte.«

»Du hast also zwei Frauen getötet.«

Er lächelte nachsichtig. »Genau gesagt, nein.«

»Noch mehr?«

»M-hm.«

Bring ihn zum Reden. Je länger er redet, desto länger bleibst du am Leben. »Warum hast du sie umgebracht?«

»Weil sie es nicht verdient hatten zu leben.« Plötzlich sprach er wieder mit normaler Stimme.

»Sie haben dich genauso betrogen wie Janey.«

»Janey, Maddie, meine Schwester.«

»Du hast deine eigene Schwester ermordet?«

»Das war kein *Mord*. Ich habe ihr Gerechtigkeit widerfahren lassen.«

»Ich verstehe. Inwiefern? Was hat deine Schwester mit dir gemacht?«

Er lachte freundlich. »Alles. Wir haben alles miteinander gemacht. Ich habe zwischen ihnen geschlafen, musst du wissen. Zwischen ihr und meiner Mutter. Du verstehst?« Er wackelte übertrieben mit den Brauen.

Er wollte sie schockieren, und das war ihm durchaus gelungen, trotzdem gab sie sich alle Mühe, ungerührt zu wirken. Sie würde ihm nicht die Befriedigung gönnen, ihm zu zeigen, wie sehr sie sich ekelte.

»Eine nette, kleine Familiengeschichte. Unser kleines Geheimnis«, verkündete er im Bühnenflüsterton. »›Erzählt niemandem davon‹, warnte uns Mommy immer. ›Sonst bringen sie euch weg und schließen euch ein, wo die bösen kleinen Buben und Mädchen sind, die mit fremden Pipis spielen. Versprecht ihr mir das? Gut. Und jetzt saugt an Mommys Nippelchen, dann habt ihr euch eine Belohnung verdient.‹«

Magensäure stieg in Paris' Kehle auf.

Blasiert fuhr er fort: »Aber dann wurden wir langsam erwachsen. Schwesterchen arbeitete nach der Schule in einem Plattenladen. Jeden Nachmittag war sie dort, statt mit mir zu Hause unser Lieblingsspiel zu spielen. Sie blieb immer länger in diesem Laden, damit sie mit einem von den Typen, die dort arbeiteten, zusammen sein konnte. Für mich hatte sie keine Zeit mehr.

Nie war sie in Stimmung. Sie behauptete immer, sie wäre zu müde, aber in Wahrheit fickte sie immer nur mit ihm. Und Mommy fand es ganz toll, dass sich Schwesterherz verliebt hatte. ›Ist das nicht romantisch? Freust du dich nicht für sie, Johnny?‹«

Er fiel in ein brütendes Schweigen, dann begann sein Brustkorb zu beben, als würde er gleich losheulen. »Ich habe sie so geliebt.«

Seinen inneren Aufruhr nutzend, warf Paris einen verstohlenen Blick zur Tür, um die Entfernung abzuschätzen.

Sein Lachen lenkte ihren Blick wieder zurück. »Denk nicht mal dran, Paris. Dieser kleine Ausflug in die Vergangenheit hat mich nicht vergessen lassen, weswegen ich hergekommen bin.«

»Wenn du mich tötest …«

»Oh, ich werde dich töten, aber man wird Stan Crenshaw dafür verantwortlich machen.«

»Der ist tot.«

»Mausetot. Ich musste ihn leider aus dem Weg räumen. Du musst verstehen, als ich hier ankam, warst du bereits tot, erwürgt von Stan Crenshaw, der von Kindheit an ein perverser, kranker Arschficker war. Das steht alles in seiner Akte, sie ist die Blaupause für einen sexuell abartigen Psychopathen.

Jedenfalls habe ich die Situation blitzschnell analysiert und ihn festzunehmen versucht. Bei dem folgenden Handgemenge hat er es geschafft, mir ordentlich eins über die Rübe zu ziehen, was mich übrigens zu dem kleinen Trick inspirierte, den ich dir vorgespielt habe. Schlau, wie? Du bist wirklich drauf reingefallen, oder?«

»Ja«, musste sie zugeben.

»Entschuldige, aber ich konnte einfach nicht widerstehen. Vor allem der Sache mit deinem Knöchel«, bemerkte er mit einem leisen Lachen. »Wo war ich? Ach ja, ich wollte dir noch erklären, wie ich es geschafft habe, Crenshaw zu überwältigen und seine Arme und Beine mit Klebeband zu fesseln, das ich in der Abstellkammer fand, als er plötzlich fliehen wollte. Traurigerweise hatte ich keine andere Wahl, als ihn zu erschießen.«

»Sehr überzeugend«, sagte sie. »Aber nicht perfekt. Die Experten von der Spurensicherung werden Widersprüche aufdecken.«

»Ich habe Antworten auf jede Frage, die sich stellen könnte.«

»Bist du ganz sicher, dass du alles bedacht hast?«

»Ich habe alles recherchiert. Ich bin ein guter Polizist.«

»Der Frauen nachstellt.«

»Ich habe ihnen nie nachgestellt. Meine Mutter und meine Schwester waren keine Opfer. Sie waren meine Lehrmeisterinnen. Jede Frau, mit der ich seither zusammen war, hat von dem profitiert, was sie mir beigebracht haben, und alle waren mir willige Partnerinnen. Anfangs fand ich Maddie nicht einmal besonders attraktiv. Aber sie ließ einfach nicht locker. Dann war sie es, die um jeden Preis Schluss machen wollte. Ist das zu fassen?« Er schüttelte ungläubig den Kopf.

»Und wenn du die Mädchen im Sex Club als Opfer siehst, dann hast du nicht aufgepasst. Sie sind Huren auf der Suche nach einem kleinen Abenteuer. Ich habe keine Hemmungen. Dafür lieben sie mich«, flüsterte er und wackelte dabei viel sagend mit der Zunge.

Wieder schluckte sie ihren Ekel herunter. »Janey hat dich offenbar nicht geliebt.«

»Janey hat niemanden geliebt außer Janey. Dafür hat sie das geliebt, was ich mit ihr gemacht habe. Sie war eine herzlose kleine Schlampe,

die die Gefühle anderer Leute zum Zielschießen missbraucht hat. Und du hast dich auf ihre Seite gestellt, Paris. Du hast ihr erlaubt, im Radio über mich herzuziehen. Weißt du warum? Weil du keinen Deut besser bist als sie.

Auch du spielst mit den Gefühlen anderer Menschen. Du hältst dich für total heiß. Du hast es geschafft, dass dir Malloy und sogar Curtis hinterherhecheln und um jeden Krümel Aufmerksamkeit betteln, den du ihnen zukommen lässt.«

Plötzlich warf er einen Blick auf seine Uhr. »Wo wir gerade von Malloy sprechen – ich sollte mich lieber wieder an die Arbeit machen. Du sendest schon seit fünf Minuten nicht mehr.«

Fünf Minuten? Ihr kam es wie eine ganze Ewigkeit vor.

»Die Leute werden sich bestimmt schon wundern, und ich wette, dass dein Psychologenfreund bald hier reingestürmt kommt wie die fünfte Kavallerie und –«

Von der Eingangshalle her war das Bersten von Glas zu hören, gefolgt von Gebrüll und hastigen Schritten.

Paris trat Rondeau mit aller Kraft gegen die Kniescheibe.

Sein Bein knickte ein, und er schrie auf.

Paris rappelte sich hektisch auf und raste zur Tür.

Den Schuss hörte sie erst, nachdem sie den Aufschlag gespürt hatte.

Er war heftiger, als sie sich das je vorgestellt hätte. Der sofort einsetzende, alles zerfetzende Schmerz raubte ihr den Atem und bewirkte, dass ihr schlagartig dunkel vor Augen wurde, aber das Adrenalin hielt sie auf den Beinen, bis sie aus der Tür und außer Sichtweite war, wo sie schließlich zusammenbrach.

Sie versuchte, zu rufen und die Polizei auf sich aufmerksam zu machen, aber sie brachte nur noch ein schwaches Stöhnen über die Lippen. Der halbdunkle Korridor wurde wie in einem Albtraum immer länger und enger, dann schob sich die Schwärze endgültig vor ihre Augen.

Dean würde allen voranrennen. Das sah sogar Rondeau voraus. Sie musste ihn warnen. Sie versuchte, sich aufzurichten, aber ihre Beine waren wie Gelee, und sie hatte das Gefühl, sich jeden Moment übergeben zu müssen. Sie öffnete den Mund zu einem Schrei, aber ihre ausgebildete, sorgsam kultivierte Stimme verweigerte den Dienst.

Rondeau näherte sich bereits der Tür. Sie konnte sein qualvolles Stöhnen hören, während er über den Zement des Lagerraums humpelte. Bald wäre er bei ihr im Gang. Und dann wäre er im Vorteil gegenüber

jedem, der um die Ecke am anderen Ende biegen würde.

»Dean!«, krächzte sie. Einmal mehr versuchte sie aufzustehen. Sie schaffte es bis auf die Knie, aber dann begann sie zu schwanken und schlug schließlich mit aller Wucht gegen die Wand. Der Schmerz glühte sich wie ein Brandeisen durch ihr Fleisch bis auf die Knochen. Als sie wieder zu Boden sank, hinterließ sie eine Blutspur an der Wand.

Durch das Gellen in ihren Ohren hindurch konnte sie hören, dass die lauten Stimmen näher kamen. Taschenlampenkegel flitzten in irren Zickzackmustern über die Wände am anderen Ende des Gangs.

Dann hörte sie noch ein Geräusch und drehte sich gerade noch rechtzeitig um, um Rondeau in der Tür zum Lagerraum stehen zu sehen. Vor Schmerz grunzend, stemmte er sich in den Türrahmen. Dass sein linkes Bein so eigenartig abgeknickt war, war ihr eine tiefe Befriedigung. Als er auf sie herabsah, war sein Gesicht in Schweiß gebadet und zu einer abartigen Zornesmaske verzerrt.

»Du bist genau wie sie!«, krächzte er. »Dafür musst du sterben.«

»Keine Bewegung!« Der Ruf prallte von den Wänden ab wie die Strahlen der Taschenlampen.

Aber Rondeau scherte sich nicht um die Warnung. Er hob die Pistole und zielte auf sie.

Die einsetzende Salve war ohrenbetäubend und erfüllte den Gang mit Qualm.

Während Paris vornüberfiel, fragte sie sich diffus, ob sie bloß das Bewusstsein verlor oder ob sie gerade starb.

»Und wer hat ihn tatsächlich erwischt?«

»Das lässt sich nicht so genau feststellen. Rondeau ließ uns keine Wahl. Wir haben alle gleichzeitig geschossen.«

Erleichtert über Curtis' Antwort sank Paris in die Kissen des Krankenhausbettes zurück. Sie wollte nicht, dass Dean die Schuld an John Rondeaus Tod trug. Später hatte sie erfahren, dass er, genau wie sie es vorhergesehen hatte, als Erster in den Gang gelaufen war. Aber Curtis und mehrere Polizisten aus dem Sondereinsatzkommando waren bei ihm gewesen. Jede der Kugeln, die auf Rondeau abgefeuert worden war, hätte tödlich sein können.

Heute Morgen sah Curtis noch geschniegelter aus als sonst, so als hätte er sich für seinen Besuch am Krankenbett besonders fein gemacht. Er trug einen grauen Anzug im Westernstil. Seine Stiefel funkelten noch auffälliger als sonst. Sie konnte ein Aftershave riechen. Und er hatte ihr eine Schachtel Godiva-Pralinen mitgebracht.

Trotzdem blieb er auch weiterhin ausgesprochen förmlich. »Rondeau kannte sich gut genug mit Computern aus, um zu wissen, wie man einen Anruf umleitet«, erklärte er ihr. »Erst jetzt konnten unsere Jungs den letzten Anruf zu seinem Handy zurückverfolgen. Aber auch dafür hatte er Vorkehrungen getroffen. Es war ein unregistriertes Handy. Ein Prepaid-Apparat.«

»Er konnte nach Belieben die Stimme verstellen. Es war gespenstisch.«

Manchmal vergingen mittlerweile ganze Minuten, ohne dass sie an Rondeau und jene endlose Zeitspanne mit ihm zusammen im Lagerraum denken musste. Dann überkam sie ohne jede Vorwarnung die Erinnerung, und sie war erneut gezwungen, diese grauenvollen Augenblicke zu durchleben.

Als sie Dean dieses Phänomen beschrieben hatte, hatte er ihr versichert, dass die Erinnerungen mit jedem Tag seltener hochkommen würden und dass ihr Gedächtnis sie allmählich verarbeiten würde. Zwar würde sie die schrecklichen Erlebnisse nie ganz vergessen, aber sie würden langsam in ihr Unterbewusstsein absinken. Sein Ratschlag hatte eine Fußnote: Er würde persönlich dafür sorgen, dass sie in der Gegenwart und in der Zukunft lebte, statt in der Vergangenheit zu weilen.

»Rondeau wollte zum CIB wechseln«, erzählte Curtis soeben. »Er

hatte sich deswegen schon an mich gewandt. Er sagte, am liebsten würde er im Dezernat für Kindesmissbrauch arbeiten.«

»Wo er ungehinderten Zugriff auf Kinderpornografie gehabt hätte.«

Curtis nickte mit unverhohlenem Abscheu. »Er ist zum Sender gefahren, um einerseits seinen persönlichen Rachefeldzug durchzuführen und um sich andererseits dadurch auszuzeichnen, dass er Valentino enttarnt.

Wenn Sie und Crenshaw gestorben wären, hätte er damit durchkommen können. An Janeys Leichnam waren keine DNA-Spuren des Täters zu finden. Offenbar hatte er bei einem Mordfall in Dallas von einem Mittel erfahren, mit dem sich alle Spuren beseitigen lassen.« Er schüttelte zerknirscht den Kopf. »Er hat eindeutig aus seiner Arbeit gelernt.«

»Wissen Sie schon etwas Neues über Stan?«, fragte sie.

»Sein Zustand hat sich gebessert und ist unter den gegebenen Umständen sogar gut.«

Wie durch ein Wunder hatte Stan den Schuss in die Brust und den komplizierten chirurgischen Eingriff überlebt, mit dem die Kugel entfernt worden war. Ein Lungenflügel war kollabiert, und er hatte ausgedehnte Gewebeschäden davongetragen, aber er würde überleben. Sobald er stabil genug für einen Transport gewesen war, hatte ihn Wilkins Crenshaw mit einem Privatjet nach Atlanta fliegen lassen.

»Ich habe seinen Onkel gebeten, mich anzurufen, sobald Stan telefonieren kann«, sagte sie. »Ich möchte mich bei ihm entschuldigen.«

»Ich bin sicher, dass er Ihnen nicht mehr böse ist. Bestimmt ist er einfach dankbar, dass er noch am Leben ist.«

»Rondeau hat behauptet, er hätte Stan genau ins Herz geschossen.«

»Falls er auf sein Herz gezielt hat, dann hätte er mehr Zeit auf dem Schießstand verbringen sollen.« Curtis lächelte freudlos. »Sie können von Glück reden, dass er es nicht getan hat.«

Man hatte ihr erzählt, dass sie so viel Blut verloren hatte, weil die Kugel knapp unter ihrem Schulterblatt in den Rücken eingedrungen war und die Muskeln glatt durchschossen hatte. Sie würde eine hässliche Narbe davontragen, und ihr gefürchteter Tennisaufschlag würde der Vergangenheit angehören, aber sie war am Leben.

Wäre die Kugel ein paar Zentimeter tiefer in ihren Körper eingeschlagen, wäre die Wunde tödlich gewesen. Dean hatte ihr geraten, auch darüber nicht allzu lange zu sinnieren, obwohl das typisch für

Menschen war, die eine Katastrophe überlebt hatten.

»Du darfst dir nicht den Kopf darüber zerbrechen, warum du am Leben geblieben bist, Paris. Du würdest ja doch keine Antwort finden. Sei einfach froh, dass du es bist. Ich bin es jedenfalls.« Seine Stimme hatte fast heiter geklungen.

Curtis lenkte ihre Gedanken wieder auf ihr Gespräch, indem er ihr erklärte, dass die inzestuöse Beziehung in Rondeaus Kindheit ihn so wütend gemacht hatte. »Ich glaube, nicht einmal er wusste, wie zornig er wirklich war«, sagte er. »Er hatte gelernt, seinen Groll zu verbergen, aber nach dem, was seine Mutter ihm angetan hatte, hegte er einen tiefen Hass gegen alle Frauen.«

»Das hat mir Dean auch so erklärt.«

»Ich gebe nur wieder, was er erzählt«, gab Curtis zu. Nach einem kurzen Schweigen fragte er, ob sie schon die Zeitung gelesen hätte. »Richter Kemp schlachtet den Mord an Janey für seine Wahlkampagne aus.«

»Das ist mehr als geschmacklos.«

»Es gibt die merkwürdigsten Menschen«, schniefte der Detective verächtlich.

»Was wird aus Brad Armstrong?«, fragte sie. »Kommt er ins Gefängnis?«

»Er muss sich wegen schwerer sexueller Nötigung verantworten, was eine lange Haft nach sich ziehen muss, falls er verurteilt wird. Aber Melissa Hatcher hat bereits zugegeben, dass sie freiwillig mitgegangen ist und mehrmals mit ihm verkehrte, ehe sie dem Treiben Einhalt gebot. Eventuell bekennt er sich eines geringeren Vergehens schuldig und nimmt damit eine kürzere Strafe auf sich, aber ich gehe davon aus, dass er sitzen wird. Hoffentlich nutzt er die Zeit, um endlich mit seinem Problem klar zu kommen.«

»Es würde mich interessieren, ob seine Frau weiter zu ihm steht.« Ihr Blick fiel auf das ausladende Blumenbukett, das ihr Toni Armstrong geschickt hatte.

»Das bleibt abzuwarten«, sagte Curtis. »Aber wenn ich wetten würde, würde ich auf Ja tippen.« Sie schwiegen kurz, dann schlug er sich auf die Schenkel und stand mit einem Seufzen auf. »Ich sollte jetzt abzischen und Ihnen etwas Ruhe gönnen.«

Sie lachte. »Ich hatte schon viel zu viel Ruhe. Ich kann es kaum erwarten, bis ich endlich entlassen werde.«

»Sie wollen bald wieder arbeiten?«

»Nächste Woche, so Gott will.«

»Ihre Fans werden sich freuen. Die Krankenschwestern auch. Sie haben mir erklärt, unten in der Lobby seien sämtliche Blumen aus einem Radius von hundert Meilen abgeladen worden.«

»Dean hat mich gestern runtergefahren, damit ich sie ansehen kann. Die Menschen sind so gut zu mir.«

»Mir persönlich fehlt Ihre Sendung auch.« Sein ganzer Kopf lief knallrosa an, während er anfügte: »Sie sind Weltklasse in Ihrem Job, Paris.«

»Danke. Sie auch, Curtis.«

Ein wenig verlegen fasste er nach ihrer rechten Hand und schüttelte sie knapp, ehe er sie wieder freigab. »Bestimmt werden wir uns bald wiedersehen. Ich meine, jetzt, wo Sie und Malloy …« Er ließ den Satz in der Luft hängen.

Sie lächelte. »Ja. Wir sehen uns bestimmt.«

Dean trat ins Zimmer, als sie eben letzte Hand an ihr Make-up legte.

»Paris?«

»Hier drin!«, rief sie aus dem kleinen Bad. Er trat hinter sie, und ihre Blicke kreuzten sich in dem Spiegel über dem Waschbecken. »Wie sehe ich aus?«

»Lecker.«

Sie musterte stirnrunzelnd ihr Spiegelbild. »Es ist gar nicht so einfach, sich einhändig zu frisieren.«

Er fasste nach ihrer rechten Hand, auf deren Rücken ein blauer Fleck prangte, wo am Vortag die Infusionsnadel gezogen worden war. Er küsste den Farbpunkt. »Für mich siehst du phantastisch aus.«

»Nur deine Meinung zählt.« Sie drehte sich zu ihm um, aber als er ihr nur einen kleinen Schmatz auf die Lippen drückte, sah sie enttäuscht zu ihm auf.

»Ich möchte dir nicht wehtun«, erklärte er und deutete dabei auf den bandagierten und in eine Schlinge gepackten Arm.

»Er wird schon nicht zerbrechen.«

Mit ihrer Rechten zog sie seinen Kopf nach unten und gab ihm einen richtigen Kuss, den er ebenso innig erwiderte. Sie küssten sich mit Hingabe und in dem schrecklichen Wissen, dass sie einander um ein Haar zum zweiten Mal verloren hätten.

Als sie sich wieder voneinander lösten, sagte sie: »Ich habe eine Karte von Liz Douglas bekommen. Unter den gegebenen Umständen

eine äußerst großzügige Geste.«

»Sie ist eine Lady. Sie hatte nur einen einzigen Fehler. Sie war nicht du.«

Sie küssten sich wieder, dann flüsterte er, ohne seine Lippen von ihren zu nehmen: »Sobald wir heimkommen …«

»M-hm?«

»Gehen wir direkt ins Bett.«

»Wirst du auch –«

»Alles tun. Wir werden einfach alles tun.« Er küsste sie schnell und tief und sagte dann: »Nichts wie raus hier.«

Sie sammelten ihre persönlichen Sachen ein und stopften sie in eine Leinentasche. Sie setzte die Sonnenbrille auf. Er drückte sie in einen Rollstuhl vom Krankenhaus und schob sie zum Aufzug.

Während sie nach unten fuhren, sagte sie: »Ich dachte, Gavin würde dich begleiten.«

»Er lässt dich grüßen, aber er ist heute Morgen nach Houston gefahren, um übers Wochenende seine Mutter zu besuchen. Er hofft, dass sie sich wieder versöhnen. Vielleicht streckt er sogar ihrem Mann einen Olivenzweig entgegen.«

»Gut für ihn.«

»Mir kann er nichts vormachen.«

»Du glaubst nicht, dass es ihm ernst ist?«

»Oh, mit der Versöhnung ist es ihm durchaus ernst. Aber dieses Wochenende hat er nur ausgesucht, damit wir allein sein können.« Dann glitt die Aufzugtür auf, er beugte sich vor und flüsterte ihr ins Ohr: »Ich stehe tief in seiner Schuld.«

Mit einem ebenso breiten Lächeln erwiderte sie: »Ich auch.«

»Du wirst mich doch heiraten, oder?«

Scheinbar entrüstet sagte sie: »Andernfalls würde ich bestimmt nicht mit dir in die Flitterwochen fahren.«

»Das wird Gavin freuen. Er möchte an seiner neuen Schule schnell Anschluss finden, und er hat mir schon gepredigt, wie genial es wäre, eine Stiefmutter zu haben, die berühmt und obendrein ein echter Fuchs ist.«

»Er hält mich für einen Fuchs?«

»Und für cool. Er findet dich uneingeschränkt gut.«

»Es ist schön, so begehrt zu werden.«

Dean wurde ernst, trat vor den Rollstuhl und ging in die Hocke, bis sein Gesicht auf einer Höhe mit ihrem war. »Ich will dich.«

In der Lobby hatte sich ein Publikum aus Krankenhausangestellten und Besuchern versammelt. Ohne sich um ihre Zuschauer zu scheren, fasste er wieder nach ihrer Hand und drückte diesmal ihre Handfläche an seine Lippen. Sie tauschten einen innigen, bedeutsamen Blick, dann ließ er ihre Hand los und fragte: »Fertig?«

»Fertig!«

»Lass dir gesagt sein, Paris, das wird ein echter Spießrutenlauf. Vor dieser Tür warten ganze Heerscharen von Kameras. Jeder Nachrichtensender von Dallas über Houston bis El Paso hat einen Reporter und Fotografen hergeschickt, die über deine Entlassung berichten sollen. Du machst Schlagzeilen.«

»Ich weiß.«

»Und das ist okay für dich?«

»Das ist es. Ehrlich gesagt«, damit setzte sie die Sonnenbrille ab und lächelte zu ihm auf, »wird es Zeit, dass ich wieder ins Licht trete.«

Grinsend schob er den Rollstuhl auf die Automatiktüren zu. Sie öffneten sich, die Scheinwerfer blendeten auf.

Paris zuckte nicht mal mit der Wimper.

Danksagung

Es ist mir immer ein Gräuel, jemanden um Hilfe oder Auskunft bitten zu müssen. Eine signierte Ausgabe dieses Buches und eine Erwähnung auf der vorletzten Seite erscheinen mir ein zu geringer Dank für die Mühen, die diese Menschen meinetwegen auf sich genommen haben.

So hat Laura Albrecht von der Abteilung für Öffentlichkeitsarbeit im Police Department Austin kein einziges Mal die Geduld verloren, als ich sie zahllose Male mit »nur noch einer Frage« nervte. Sie öffnete mir Türen, die normalerweise verschlossen geblieben wären. Mein Dank gilt auch den Detectives aus dem Centralized Investigations Bureau, denen viel zu wenig Beachtung und Anerkennung für die schwierige Arbeit gezollt wird, die sie leisten. Auch nachdem ich ihnen gestand, dass in meiner Story ein krimineller Polizist vorkommt, blieben sie herzlich und offen.

In meinem nächsten Leben möchte ich ein Primetime-DJ werden wie Bill Kinder von KSCS-FM. Im Gegensatz zu mir darf er jeden Tag mit seinen Fans sprechen. Sie rufen zu Hunderten bei ihm an. Was für ein Kick! Wenn man ihm zuschaut, hat man den Eindruck, er könnte ein Dutzend Dinge gleichzeitig erledigen. Nie kam er aus dem Tritt, nicht einmal wenn ich ihn nebenbei mit Fragen bombardierte. Falls ich die Arbeit am Mischpult nicht richtig dargestellt habe, ist das jedenfalls nicht seine Schuld.

Ein paar Unglückliche müssen Tag für Tag mit mir zusammenarbeiten. Meine Agentin Maria Carvainis verdient mehr Dankbarkeit, als ich je ausdrücken könnte. Amie Gray sollte mit zweitem Vornamen »Enzyklopädie« heißen, so gründlich beschafft und prüft sie alle Informationen über die abwegigsten Themen. Außerdem möchte ich Sharon Hubler dafür danken, dass sie jahrelang mein Leben organisierte. Ohne sie hätte ich mit Sicherheit dauernd am falschen Ort zur falschen Zeit das Falsche getan. Ich wünsche ihr viel Glück in ihrem neuen Leben.

Und dem Mann an meiner Seite: Michael, mein Dank und meine Liebe bis in alle Ewigkeit.

Sandra Brown

Die Originalausgabe erschien 2003 unter dem Titel
»Hello, Darkness« bei
Simon & Schuster, Inc. New York.

1. Auflage
Deutsche Erstausgabe Januar 2008 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München.

Copyright © Sandra Brown Management Ltd., 2003

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2006
by Blanvalet Verlag, München, in der
Verlagsgruppe Random House GmbH.
Umschlaggestaltung: HildenDesign, München
Umschlagmotiv: Design Team München
unter Verwendung eines Motivs
von Bridgeman Art Library
MD · Herstellung: Heidrun Nawrot
Satz: Uhl + Massopust, Aalen

eISBN 978-3-641-10338-5

www.blanvalet-verlag.de
www.randomhouse.de